Der
Brittische Plutarch,
oder
Lebensbeschreibungen
der
größten Männer in England und Irrland,
seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter
George II.

Vierter Band,
aus dem Englischen übersetzt.

---

mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig und Züllichau,
auf Kosten der Waysenhaus- und Frommannischen
Handlung, 1766.

Leben
des
George Monk.

George Monk, Herzog von Albemarle, der deswegen so berühmt ist, weil er Carl den zweyten in sein Königreich wieder einsetzte, stammte aus einer Familie ab, die sich seit der Regierung Heinrich des dritten zu Potheridge in Devonshire niedergelassen hatte, und wurde auch daselbst den sechsten December 1608. gebohren. An eben diesem Orte wurde er auch von seinem Großvater und seinem Pathen, Sir George Smith, vornehmlich erzogen, und bey dem letztern wohnte er die meiste Zeit.

Er widmete sich selbst von seiner Jugend an den Waffen, weil er von seinem Vater, Sir Thomas Monk, kein Vermögen erwarten konnte. Da er einsmal wegen der schlechten Glücksumstände seines Vaters beleidiget wurde, so rächte sich unser junger

Krieger auf eine solche Art, welche ihn nöthigte frühzeitiger, als es seine Absicht war, in Kriegsdienste zu gehen. Er war noch nicht völlig siebzehn Jahre alt, als er in diese Nothwendigkeit versetzet wurde, und stand, als Freywilliger, unter seinem Vetter, Sir Richard Greenvile, der damals zu Plymouth lag, und unter dem Lord Wimbedon auf die übel ausgedachte und noch übler ausgeführte Unternehmung wider Spanien eben auslaufen wollte.

Der unglückliche Erfolg, der mit dem ersten Versuche unsers jungen Freywilligen verbunden war, unterdrückte weder seinen Muth, noch veränderte er seine kriegerischen Neigungen; denn in dem drauf folgenden Jahre erhielt er unter dem Sir John Burroughs, bey der Unternehmung auf die Insel Re und Rochelle, eine Fahne. Von da kam er zu Ende des Kriegs im Jahr 1628. zurück, und diente das folgende Jahr, da er zwanzig Jahre zurück gelegt hatte, als Fähndrich in den Niederlanden, erstlich unter dem Lord Oxford, und dann unter dem Lord Goring, von welchem er auch zur Stelle eines Hauptmanns bey seiner eigenen Compagnie befördert wurde. Unter diesem Character wohnte er verschiedenen Belagerungen und Schlachten bey, und nachdem er sich in einem zehnjährigen Dienste durch eine sorgfältige und getreue Erfüllung seiner Pflichten in der Kriegskunst vollkommen gemacht hatte, und bey der Armee außerordentlich nützlich war, so entfernte er sich aus Unwillen, den ihm der Prinz von Oranien verursachet hatte, und kam in sein Vaterland gleich zu der Zeit zurück, da der erste Krieg zwischen dem Könige, Carl

dem

dem ersten, und seinen Schottischen Unterthanen ausbrach.

Der gute Ruf unsers Capitain Monk, der durch die nachdrücklichen Empfehlungen des Grafen von Leicester und Lady Carlisle unterstützet wurde, verschafte ihm unter dem Regimente, welches dem Lord Newport gehörte, die Stelle eines Obristlieutenant, und in diesem Posten diente er dem Könige bey seinen nördlichen Unternehmungen. Er hatte an allem, was dabey ausgeführt wurde, großen Antheil, und vielleicht war es keiner von den geringsten Unglücksfällen dieses Prinzen, daß unser Held bey diesen critischen Umständen einen so geringen Theil von Macht und Einfluß hatte.

Die Unterhandlung fieng sich zu Rippon an, und die Zusammenberufung eines Parlaments hatte dem Schottischen Kriege kaum ein Ende gemacht, als die schreckliche Rebellion in Irland ausbrach. Lord Leicester, der zum Nachfolger des Grafen von Strafford bestimmt war, gieng zur Unterdrückung dieses Aufruhrs mit dem Obersten Monk, den er zu dieser Stelle bey seinem eignen Regimente erhoben hatte, hinüber, und dieser that sich so außerordentlich hervor, daß ihn die Lord-Richter zum Gouverneur von Dublin ernannten; weil aber das Parlament darwider war, so wurde diese Stelle einem andern gegeben. Bald darauf, als nach den Befehlen des Königs den funfzehnten September 1643. mit den Irländischen Rebellen ein Waffenstillstand unterzeichnet wurde, kehrte der Oberste mit seinem Regimente und dem Reste der Truppen, welche der Marquis von Ormond

geschickt hatte, nach England zurück, bey seiner Ankunft aber zu Bristol waren so wohl von Irland als Oxford Befehle an den Lord Hawley, Gouverneur von Bristol, angekommen, daß ihn dieser bis auf weitere Ordre in Sicherheit bringen sollte. Da aber der Lord erfuhr, daß man einen ungerechten Verdacht wider den Obersten deswegen hatte, weil er ein Officier unter dem Grafen von Leicester war, der von dem Parlamente zum Befehlshaber über die zusammengezogenen Truppen ernannt wäre, und zum Dienste für Irland von ihnen bezahlt würde, und weil man befürchtete, er würde sich freywillig nicht in einen Krieg wider diejenigen einlassen, von denen er Besoldung erhielt; da ferner der Lord Hawley von dem Obersten die Versicherung erhielt, er hätte nicht die geringste Neigung auf ihre Seite zu treten: so ließ er ihn auf sein Wort nach Oxford gehen, wo er sich bey dem Lord Digby, der damals Staatssecretair war, so vollkommen vertheidigte, daß ihn dieser Lord selbst bey dem Könige einführte. Allein sein Regiment wurde doch dem Obersten Warren, der sein Major gewesen war, übergeben.

Um diese Uebereilung wieder gut zu machen, erhob ihn der König zur Würde eines Generalmajors bey der Irländischen Brigade, welche damals vom Lord Byron commandirt und bey der Belagerung von Nantwich in Cheshire gebraucht wurde. Der Generalmajor Monk eilte zu seinem Posten, und kam noch zeitig genug, an dem Unglücke seiner ganzen Brigade Theil zu nehmen, welche vom Sir Thomas Fairfax, der zum Entsatz der Stadt ein beträchtliches Corps

von

von Parlamentstruppen herzuführte, überfallen wurde. Er wurde von da nebst andern Gefangenen nach Hulst geschickt, und kurze Zeit darauf in den Tower von London gebracht, wo er bis den dreyzehnten November 1646. sehr enge eingeschlossen blieb; auf Bitten seines Vetters aber, des Lords Lisle, des ältesten Sohns von dem Grafen von Leicester, welcher, da der Marquis von Ormond sich für den König erklärte, Statthalter dieses Königreichs wurde, verband er sich mit dem Parlamente, und nahm endlich eine Befehlshaberstelle unter den Irländischen Truppen an, als welches das einzige Mittel war, wodurch er sich von der so unangenehmen Gefangenschaft befreyen konnte.

Lord Leicester und der Oberste traten ihre Reise nach Irland den acht und zwanzigsten Januar an; weil aber der Marquis von Ormond den Befehlen des Parlaments seinen Gehorsam versagte, und auch ihrem Statthalter ohne des Königs Befehl die Stadt Dublin nicht übergeben wollte, so war der Lord Lisle und seine Truppen genöthigt nach Cork zu segeln, und in der Nähe dieses Orts landete er auch. Er war nicht im Stande etwas wichtiges auszuführen; und da die Commission des Lords zu Ende gieng, so gieng er den siebzehnten April mit dem Obersten Monk wieder zu Schiffe, um nach England zu segeln. Der Oberste blieb nicht lange in einem Stande der Unthätigkeit, denn es wurde ihm das Hauptcommando über alle Truppen des Parlaments in dem nördlichen Theile von Irland und zugleich das Regiment des vormaligen Obersten Brocket übergeben; worauf er zum dritten

male nach Irland zurück kehrte, und zu Belfast landete.

Weil die Schotten, unter dem Befehl des Generalmajors Monroe sich weigerten, zum Vortheile des Parlaments sich mit den Englischen Truppen zu vereinigen, so wurde der Oberste Monk verhindert, daß er sich nicht so bald, als er wünschte, in etwas einlassen konnte, als aber der Oberste Jones zu ihm stieß, ersetzte er seinen Verzug reichlich, machte dem Owen Roe O' Neal den Besitz von Ulster mit vieler Hitze streitig und nöthigte ihn die Belagerung von Londonderry aufzuheben; er bemächtigte sich ferner aller Lebensmittel, verwüstete das platte Land und setzte dadurch die Armee des O' Neals der Hungersnoth aus. Die Gegenden aber, welche er inne hatte, wußte er so wohl anzubauen und zu verbessern, und theilte die Beute, welche seine Partheyen von Zeit zu Zeit einbrachten, so vorsichtig aus, daß der Irländische Krieg sich beynahe selbst unterhielt, und das Nöthige zur Fortsetzung desselben verschafte. Ohnerachtet dieser kleinen glücklichen Erfolge brachte doch die Ueberlegenheit des Marquis von Ormond und des Lords Inchequin, welche an der Spitze der Royalisten waren, und das unüberwindliche Mistrauen gegen die Schotten, gegen welche der größte Theil seiner Garnison zu Dundalk bey ihrer Annäherung einen Aufstand erregte, den Obersten Monk zu der Nothwendigkeit, daß er sich mit dem verwegnen Irländischen Anführer in eine Unterhandlung einließ; und da ihn dieser hintergieng, so ward er genöthigt, Dundalk an den Lord Inchequin zu übergeben, und nach England zurück zu gehen, wo

er

er wegen seiner Unterhandlung mit den Irländischen Rebellen von dem Parlamente zur Rechenschaft gefordert wurde: — eine Beleidigung, die er niemals vergab.

Er wurde vielleicht durch dieses Bezeigen noch mehr beleidiget, da man sich seiner nicht bediente, als Irland unter dem Oliver Cromwell zum Gehorsam gebracht wurde, welcher, wie alle Nachrichten bezeugen, von den Unterhandlungen des O' Neal und unsers Obristen, ansehnliche Vortheile hatte.

Während dieser Unthätigkeit starb sein älterer Bruder ohne männliche Erben und die Güter der Familie fielen den Rechten nach auf ihn, welche er von den schlechten Umständen, darinnen sie sein Vater und Bruder ihm hinterlassen hatten, wieder in die Höhe zu bringen bemüht war.

Kaum hatte er seine eignen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, als er gerufen wurde, wider die Schotten, welche den König Carl den zweyten in diesem Königreiche ausgerufen hatten, unter Oliver Cromwell zu dienen, welcher ihn zum Generallieutenant der Artillerie erklärte, und ihm ein Regiment gab, das von sechs Compagnien aus Fenwicks und sechs andern aus Haslerigs Regimente zusammen gesetzt war. In dieser Stelle war er dem Cromwell außerordentlich nützlich, vornehmlich in der berühmten Schlacht zu Dunbar, wo er in Person auf Lowers Regiment loß gieng, es in Unordnung brachte und zu dem vollkommenen Siege, den die Englischen Truppen daselbst erhielten, den Weg eröfnete.

Nach diesem Siege war der Generallieutenant beschäftiget, einen Haufen irregulairer Truppen, die

unter den Namen Moß-troopers (*) bekannt waren, zu zerstreuen, und die Schlösser, wohin sie ihre Zuflucht nahmen, als Darlington, Roswell, Brothwick und Tantallon einzunehmen. Er ward ferner gebraucht, die Artickel wegen der Uebergabe des Schlosses von Edimburg einzurichten, und da er vom Cromwell, der zu Verfolgung Carls des zweyten nach England zurück gieng, zum obersten Befehlshaber in Schottland an die Spitze von sechstausend Mann gesetzt wurde, so belagerte er Sterling, nahm es ein, und eroberte Dunder mit Sturm; bey welcher Gelegenheit er sich aber sehr grausam bezeigte, und den Gouverneur Lunsdale nebst acht hundert Mann niederhauen ließ.

Bald darauf, nachdem auch St. Andrews und Aberdeen sich ihm unterworfen hatte, ward er von einer heftigen Krankheit befallen, welche ihn nöthigte, daß er im Jahre 1652. wegen seiner Wiederherstellung zum Bade seine Zuflucht nehmen mußte. Nach seiner Rückkunft aus demselben gieng er, als einer von den Commissarien, welche dieses Königreich mit der neuaufgerichteten Englischen Republick vereinigen sollten, aufs neue nach Schottland, und da er dieses Geschäfte glücklich ausgeführt hatte, so kehrte er mit den übrigen wieder nach London zurück.

Da der Krieg mit den Holländern schon seit einigen Monaten fortgesetzet wurde, so bekam der Generallieutenant Monk, nach dem Tode des Obersten Popham,

(*) Diese Benennung bedeutet so viel, als Moosreuter und die Schottländer bezeichnen damit Straßenräuber und Banditen. Uebers.

pham, mit den Admirals Blacke und Dean zugleich das Commando zur See. In dieser Art des Dienstes hatte er, wie wir vorher erzählet haben, seine kriegerischen Fähigkeiten zuerst versucht, und durch seinen Muth und sein Verhalten trug er zu der Niederlage, welche die Holländische Flotte den zweyten Junius 1653. und zu der bald darauf folgenden, welche sie den ein und dreyßigsten Julius erlitte, vieles bey.

Indem der General Monk und die andern Admirals über die Feinde der Nation siegten, und das Ansehen der Republick auswärtig vermehrten, so bahnte sich Cromwell im Lande selbst den Weg zur obersten Gewalt; welche er auch den sechszehnten December 1653. unter dem Titel des Protectors würklich erhielt.

Unter diesem Namen schloß er bald einen Frieden mit den Holländern, welche weit vortheilhaftere Bedingungen von ihm erhielten, als ihnen der Staatsrath und das Parlament zu verstatten willens schien. General Monk, der mit seiner Flotte an der Holländischen Küste lag, that wider diesen Frieden sehr nachdrückliche Vorstellungen, sie wurden von Cromwells eignem Parlamente, (welches man das kleine und Barebones Parlament (*) nannte) so wohl aufgenommen, und es bezeigte dem General Monk bey seiner Zurückkunft so viel Liebe, daß man sagt, Oliver Cromwell wäre damals so eifersüchtig auf ihn geworden, daß

(*) Diesen Namen erhielt es von einem gewissen Lederhändler, mit Namen Barebones, welcher sich bey demselben sehr geschäftig bewieß. Uebers.

er sich alle Mühe gegeben hätte um auszuforschen, ob er etwan andere Absichten in Gedanken hätte. Allein der General gab dem Cromwell in diesem Stücke hinlängliche Versicherung, und erwarb sich dadurch das vorige Vertrauen, so, daß, als neue Unruhen im nordlichen Theile von Schottland ausbrachen, indem der Marquis von Athol, der Graf von Glencairne, der Generalmajor Middleton und verschiedene andere vom Adel zum Vortheile Carls des zweyten Soldaten zusammenbrachten, Cromwell ihn als Oberbefehlshaber dahin schickte, weswegen er auch im April 1654. von London abreisete.

Bey seiner Ankunft zu Leith schickte er den Obersten Morgan mit einem ansehnlichen Haufen wider die Royalisten, und nachdem er Cromwelln den vierzehnten May als Protector in Edimburg hatte ausrufen lassen, so folgte er selbst mit dem Reste seines Heeres nach. Durch die klugen Veranstaltungen des Generals ward dieser Krieg im August geendiget, worauf er aus den Hochländern zurück kam, und sich zu Dalbrith, einem Sitze, der Gräfinn von Buccleugh zugehörig, ohngefähr vier oder fünf Meilen von Edimburg aufhielt. Hier blieb er die ganze Zeit, welche er in Schottland war, nämlich fünf Jahr, vergnügte sich an den Annehmlichkeiten des Landlebens und wurde vom Volke geliebt, ohnerachtet seine Regierung unumschränkter war, als irgend ein Prinz aus diesem Volke sich anzumaßen gewagt hatte.

Da der Krieg in Schottland sich für den Protector so bald und glücklich endigte, so setzte er für diesen

Theil

Theil seiner Regierung einen Staatsrath nieder; er bestand aus dem Lord Broghill, General Monk, Obersten Howard, welcher nach der Wiedereinsetzung des Königs zum Grafen von Carlisle gemacht wurde, aus dem Obersten William Lockhard, Obersten Adrian Scroop, Obersten John Whetham, und Generalmajor Desborough. Diese kamen im September 1655. nach Schottland und fiengen an ihre Macht, welche sich sehr weit erstreckte, auszuüben.

Der größte Theil dieser Commissarien, davon drey, nämlich der Lord Broghill, der Oberste Howard, und der Oberste Whetham bey der Wiedereinsetzung des Königs sehr große Dienste leisteten, waren in jeder Sache, welche der General Monk vortrug, mit ihm einerley Meinung, und auf diese Art blieb die Regierung von Schottland stets noch vorzüglich in seinen Händen, welches aber nebst seinem liebreichen Betragen, womit er allen rechtschaffenen Leuten von jeder Parthey begegnete, zuerst einigen Verdacht wider ihn bey Cromwelln erweckte, und damit er in der Folge nicht zu mächtig werden möchte, so bediente sich der Protector des Mittels, daß er die Soldaten, die unter seinem Befehle stunden, oft veränderte: er rufte deswegen solche Regimenter zurück, auf welche der General das größte Vertrauen setzen konnte, und schickte diejenigen an ihre Stelle, die unruhig und widerspenstig waren, welche also der General mit vieler Mühe in Ordnung bringen und gegen die Kriegszucht gehorsam machen mußte, die alle

Trup-

Truppen, so unter ihm standen, genau zu beobachten gezwungen waren.

Dieses Mistrauen war auch nicht ganz ohne einen wahrscheinlichen Grund. So viel ist gewiß, daß sich der König gute Hofnung von ihm machte, und den zwölften August 1655. in dieser Absicht an ihn schrieb. Allein der General machte sich kein Bedenken, einen jeden Schritt, den die Royalisten thaten, und der ihm bekannt wurde, zu entdecken, und überschickte so gar diesen Brief an den Protector; er veranstaltete bey der Armee Addressen an Cromwelln und eine davon ward den neunzehnten März 1657. außerordentlich wohl aufgenommen. In eben diesem Jahre wurde der General in das Oberhauß des Cromwells eingeladen.

Um diese Zeit starb George, der zweyte Sohn unsers Generals Monk, in seiner Kindheit, welches dem Vater, der ihm auf eine übertriebne Art liebte, große Betrübniß verursachte. Von diesem Zeitpuncte an bis auf den Tod Oliver Cromwells erhielt der General Schottland in Unterwürfigkeit, und lebte von aller Unruhe frey; er ließ sich mit den elenden Politikern der damaligen Zeit nicht weiter ein, als daß er die Befehle, die er aus England erhielt, pünktlich auszuführen suchte. Zu Folge dieses Plans rufte er den Richard Cromwell, nach dem Tode seines Vaters, in Schottland zum Protector aus, nachdem Richard den D. (nachmals Sir Thomas) Clarges, damaligen Commissarius der Schottländischen und Irländischen Truppen, dessen Schwester der General vor einiger

Zeit

Zeit für seine Gemahlinn erkannt, mit Briefen an ihn abgeschickt hatte. Er antwortete hierauf auf eine gehörige und ehrfurchtsvolle Art, und hatte blos zur Absicht, sich seiner Befehlshaberstelle zu versichern. Zu gleicher Zeit setzte er mit den übrigen Officieren und Soldaten, die unter seinem Commando stunden, eine Adresse an den neuen Protector auf, von dessen Macht er leicht voraus sahe, daß sie von kurzer Dauer seyn würde, zumal, da er vorher schon geglaubt hatte, daß Oliver Cromwell, wenn er länger gelebt hätte, sich in seinem Posten ferner zu behaupten kaum würde geschickt genug gewesen seyn. Cromwell fieng in der That an wegen der Veränderung, die sich in der Regierung zutrug, besorgt zu seyn, und er befürchtete, der General möchte an allen den Maasregeln, wodurch sie verursacht wurde, großen Antheil haben. Man kann dieses aus einem Briefe schließen, den er kurz vor seinem Tode an den General Monk schrieb, und bey welchem sich folgende merkwürdige Nachschrift befand:

„Es giebt einige, die mir sagen, es wäre in Schottland ein gewisser verschlagener Mensch, mit Namen George Monk; man behauptet von ihm, er laure nur auf eine Gelegenheit, den Carl Stuart wieder einzusetzen. Ich bitte euch, gebt euch alle Mühe, daß ihr euch seiner bemächtiget, und mir ihn überschicket.„

Demohnerachtet aber, da Clarges ihm sagte, und zwar auf Richards ausdrücklichen Befehl, daß sein Vater ihm ernstlich anbefohlen hätte, nichts oh-

ne seinen Rath zu thun, so empfahl ihm der General folgendes: sich gegen eine gelehrte, fromme und friedfertige Geistlichkeit besonders günstig zu bezeigen, die Versammlungen der Officier eine Freyheit, die sie zu oft gemisbraucht hatten, nicht zu gestatten, ein Parlament zusammen zu rufen, und die Herrschaft über die Armee zu behaupten.

Es ist bekannt genung, daß Richard Cromwell ein Parlament zusammen berief, und daß wegen der Uneinigkeiten, die im Unterhauße entstanden, und die ebenfalls auf die Armee einen Einfluß hatten, er es bald aus einander gehen zu lassen genöthiget wurde.

Da der General von allen diesen Vorfallenheiten und auch von der Absetzung des Richards Nachricht erhielt, so verlies er den sehr bald, den er vor kurzen als Protector ausgerufen hatte. Das Rump-Parlament schickte nach seiner Wiederherstellung den Schwager des Generals aufs neue an ihn ab, und dieser war mit allem, was geschehen war, zufrieden; er empfahl nur den Richard ihrer Gunst und sahe dieses als den sichersten Weg an, sein Ansehen noch ferner zu erhalten. Mit seinen Officieren unterzeichnete er das Versprechen, dem Carl Stuart, und einer jeden einzeln Person, welche sich der Regierung bemächtigen wollte, zuwider zu seyn. Als aber die Committee, welche aus zehn Personen bestand, auf Angeben zweener republikanischen Obersten bey der Armee, Peirson und Mason, wichtige Neuerungen zu veranstalten anfieng und diejenigen Officiere, auf welche er das meiste Vertrauen setzte, abdankte, wovon ihm sein

Schwa-

Schwager Clarges, Nachricht gab; so schrieb er an das Parlament einen Brief, beklagte sich über ein solches Verfahren so nachdrücklich, und gab von der Treue seiner Officiere so viel Versicherung, daß sie ihrer Committee befahlen, in dieser Sache nicht weiter fortzugehen, bis man den General selbst darüber zu Rathe gezogen hätte.

Die Royalisten waren mit diesen Umständen nicht übel zufrieden; diese Parthey hatte eine Art von einer geheimen Committee, welche schon seit dem Tode Carls des ersten zum Vortheile der Krone alles besorgt hatte. Unter diesen war auch der Sohn des Sir John Greenvile, ein Verwandter von unserm General, welcher seinem Bruder, Nikolas Monk, eine sehr einträgliche Stelle in Cornwall ohnlängst gegeben hatte. Da Sir John um diese Zeit zween Briefe vom König, Carl dem zweyten, der damals zu Brüssel war, erhielt, davon der eine an ihn selbst, der andere aber an den General gerichtet war, und Sir John zugleich einen geheimen Auftrag erhalten hatte, sich mit dem General in Unterhandlungen einzulassen, so war der Erfolg von allen diesem, wie bekannt ist, die Wiedereinsetzung des Königs.

Den achten May war der General bey der Proclamation Königs Carls des zweyten, zugegen, und weil er vom Sir Thomas Clarges die Nachricht erhielt, daß Se. Majestät den acht und zwanzigsten zu Dover zu landen gedächten, so gieng der General an eben dem Tage, an welchem der König zu Schiffe gieng, nach Dover ab; er blieb die Nacht zu Rochester,

ster, und kam den folgenden Tag in Dover an, wo der König den fünf und zwanzigsten landete.

Die Zusammenkunft des Königs und des Generals, war eines jeden Erwartung gemäß, voll von Ehrfurcht auf der einen Seite, und gütig auf der andern; der König erlaubte ihm in seinen Wagen zwo Meilen aus der Stadt heraus zu fahren, worauf sich Sr. Majestät zu Pferde setzte, und mit dem General Monk zur linken und seinen zween Brüdern zur rechten Hand nach Canterbury kam, wo er den General zum Ritter des Hosenbandes erklärte, und wo ihn die Herzoge von York und Glouceſter mit den Zeichen dieſer hohen Würde bekleideten.

Von Canterbury gieng der König nach Rocheſter, wo er den Montag, als den acht und zwanzigsten, blieb. Den folgenden Morgen, welches sein Geburtstag war, gieng er nach Black-Heath, um die Armee zu muſtern, welche der General daſelbſt hatte aufziehen laſſen, und von da kam er in seine Hauptſtadt, wo er mit vieler Pracht seinen öffentlichen Einzug hielt.

General Monk wurde nunmehro einer von den geheimden Räthen, Stallmeiſter, Cammerherr, bekam seine beſondern Zimmer angewieſen, und ward in kurzer Zeit erſter Lord Commiſſarius von der Schatzkammer. Ohngefähr einen Monat hernach ward er zum Peer gemacht, nachdem er vorher Baron Monk von Potheridge, Beauchamp und Tres, Graf von Torrington und Herzog von Albemarle worden war,

und

und erhielt die Versicherung von sieben tausend Pfund jährlich nebst erblichen Gütern und andern Pensionen. Man bezeigte ihm eine ganz besondere Art von Achtung, da er zu einem Peer erhoben wurde, denn fast das ganze Hauß der Gemeinen begleitete ihn bis an die Thüre des Oberhaußes, und Sir Eduard Nicholas soll bey dieser Gelegenheit gesagt haben: der Eifer und Dienst, welchen der Herzog von Albemarle seit der Wiedereinsetzung des Königs der Krone bewiesen hätte, ohne auf seine vorhergegangenen Dienste zu sehen, verdienten alle die Gunst und Gnade, welche Se. Majestät ihm zu erzeigen geruhet hätten.

Im October ward der Herzog einer von den Commissarien, welche zur Verurtheilung der Königsmörder gesetzt wurden, und bewieß bey dieser Gelegenheit eine große Mäßigung. Bald darauf wurden Se. Gnaden Lord-Lieutenant der Grafschaften Devonshire und Middlesex und des Fleckens Southwark. Weil das Parlament beschlossen hatte die Armee abzudanken, so gab sich der Herzog nebst dem Lordcanzler Hyde alle Mühe, diese Sache zu befördern, er veränderte die Officiere und suchte sie so weit zu bringen, daß sie sich ruhig unterwarfen; er war auch so glücklich, daß alle Soldaten, sein eigen Regiment zu Fuß und ein neu angeworbenes Cavallerieregiment ausgenommen, das zur Garde des Königs bestimmt war, bezahlt und entlassen wurden. Einige Zeit vorher waren auch die Commissarien in Schottland schon aus einander gegangen, weil der Herzog von Albemarle ihnen durch ein Schreiben gemeldet hatte, es wäre des Königs Wille,

daß sie mit der Regierung dieses Königreichs sich nicht länger beschäftigen sollten.

Im folgenden Januar, da der König seine Mutter und Schwester auf ihrer Rückreise nach Frankreich begleitete, war der Herzog beschäftiget, einen Aufruhr in London zu dämpfen, der von einigen Freunden der fünften Monarchie unter der Anführung eines Weinhändlers, mit Namen Venner, erregt worden war. Die Aufrührer wurden nicht ohne Mühe durch das Regiment des Herzogs von Albemarle zerstreuet, nachdem sie vorhero einige Haufen der Stadtmiliz und der neuangeworbenen Reuter zurückgetrieben hatten. Dieß gab Gelegenheit zu einem Vorschlage, daß man eine stehende Miliz aufrichten sollte; allein der Herzog war darwider und sagte, seine Bemühung, die er zur Beybehaltung nur irgend eines Theils von der Armee anwenden würde, wäre so vielen falschen Auslegungen ausgesetzt, daß er den Schein davon auf keine Weise an sich haben wollte.

Den zwey und zwanzigsten April 1661. begleitete der Herzog, als Stallmeister, den König bey seinem Aufzuge, und führte das Paradepferd vom Tower nach White-hall; den folgenden Tag trug er das Scepter und die Taube (*) und war einer von denen, welche bey der Krönung den Himmel während der Salbung hielten: hierauf leistete er und der Herzog

von

(*) In welcher das Oel zur Salbung war. Ueberf.

von Buckingham für sich und für die übrigen von ihrem Range dem Könige den Eid der Treue.

Im letztern Theile dieses Jahrs ward er von einer gefährlichen Krankheit befallen, von welcher er durch den Arzt des Königs, Sir Robert Fraser, wiederhergestellet wurde. Da nun alles in vollem Friede war, so genoß auch er auf einige Zeit die Vergnügungen der Einsamkeit, bis, da der erste holländische Krieg unter Carl dem zweyten im Jahr 1664. ausbrach, Se. Königliche Hoheit, der Herzog von York, welcher die Flotte commandirte, ihm die Sorge der Admiralität auftrug, da er zu gleicher Zeit auch einen sehr verbindlichen Brief von diesem Prinzen erhielt.

Die Seuche brach in eben dem Jahre in London aus, und da sich der König von da nach Oxford begab, so erweckte die Wachsamkeit und der Eifer des Herzogs von Albemarle bey dem Könige das Vertrauen, daß Se. Majestät ihn, als die geschickteste Person, ansahen, dem sie zur Zeit einer so sichtbaren Gefahr und eines so außerordentlichen Elends, die Vorsorge für ihre Hauptstadt anvertrauen konnten. Dieser neuen Last unterzog er sich gerne, und der Erzbischof von Canterbury nebst dem Grafen von Craven leisteten ihm vielen Beystand. Um Michaelismesse ließ ihn der König nach Oxford rufen, und bey seiner Ankunft fand er, daß Se. Majestät den Prinz Rupert und ihn zugleich zu Admirals für das folgende Jahr ernennet hatte. Obgleich viele von seinen Freunden ihm diese gefährliche Stelle wiederriethen, so nahm

er sie doch willig an, und besorgte nun alles das selbst, was sie von ihm verlangte; er veranstaltete, daß die neuen Schiffe bald zu Stande gebracht würden, einige alte, welche in einem Gefechte mit den Holländern den Sommer über sehr beschädiget worden waren, ließ er ausbessern, und versorgte die ganze Flotte mit Lebensmitteln und Volke. Alles dieses lag besonders auf ihm. Die Seeleute boten sich in Menge zum Dienste an, weil sie sagten, der rechtschafne George, denn so nannten sie ihn gemeiniglich, würde dahin sehen, daß sie wohl unterhalten und richtig bezahlt würden. Der Herzog veranstaltete auch alles übrige mit so viel Eifer und Geschwindigkeit, daß der Prinz und er den drey und zwanzigsten April 1666. vom Könige Abschied nahmen und zu Schiffe giengen. Der Prinz, der den Sir George Ascough unter sich hatte, bestieg als Admiral von der weisen Flagge, den Königlichen Jacob der Herzog von Albemarle aber, als Admiral von der rothen Flagge, den königlichen Carl.

Die besondern Umstände von seiner Tapferkeit, welche er in dieser Stelle wider die Holländer bewieß, gehören in die allgemeine Geschichte, worauf wir auch die Leser verweisen. Im Anfange des Septembers kam er nach England zurück, und legte sich in der Bay von St. Helena, nicht weit von Spithead mit seiner Flotte vor Anker.

Während dieser Zeit brach in London die erschreckliche Feuersbrunst aus, welche den zweyten September 1666. den Anfang nahm, mit unglaublicher

Wuth

Wuth drey Tage fortdauerte, und den größten Theil der Stadt in Asche verwandelte. Diese traurige Begebenheit veranlassete, daß der Herzog von Albemarle unverzüglich von der Flotte zurückgerufen wurde, damit er die Gemüther des Volks zu beruhigen suchen sollte. Die Einwohner gaben auch ihre Neigung und Liebe zu ihm dadurch sattsam zu erkennen, daß sie bey seinem Durchzuge durch die niedergebrannten Straßen öffentlich ausruften, ihre Stadt würde nicht abgebrannt seyn, wenn Se. Gnaden zugegen gewesen wären.

Der Graf von Southampton starb den sechszehnten May 1667. und Se. Majestät übergaben nach dem Frieden die Schatzkammer gewissen Commissarien, unter deren der Herzog von Albemarle ebenfalls der erste war. Dieß war der letzte Beweiß von der königlichen Gnade gegen unsern Herzog; denn da er nunmehro im sechzigsten Jahre seines Alters war, und bey seiner kriegerischen Lebensart vieles Ungemach und große Beschwerlichkeiten ausgestanden hatte, so fieng seine Leibesbeschaffenheit, die bishero ganz besonders dauerhaft gewesen war, an erschüttert zu werden; er wurde von einer Wassersucht befallen, und die ersten Anzeigen wurden zu sehr vernachläßiget.

Bey dieser Abnahme seiner Gesundheit entzog er sich den öffentlichen Geschäften, so weit es seine Aemter und die Beschaffenheit der Angelegenheiten verstatten wollte, und er gieng auf sein Landgut zu Newhall in der Grafschaft Essex. Das anhaltende Bitten sei-

ner Freunde brachte ihn so weit, daß er endlich eine Pille versuchte, die damals sehr berühmt, und von einem gewissen D. Sermon zu Bristol verfertigt war, der ehemals unter Se. Gnaden, als gemeiner Soldat, gedienet hatte. Er empfand auch anfangs dadurch eine so vorzügliche Erleichterung, daß er gegen das Ende des Jahrs wieder nach der Stadt zurückkehrte; allein da das Uebel bald wiederkam und noch von einer Engbrüstigkeit begleitet wurde, so suchte er noch das letztere große zeitliche Geschäfte zu Stande zu bringen, nämlich die Vermählung seines einzigen Sohns mit der Lady Elisabeth, ältesten Tochter Heinrichs, Grafens von Ogle, welches der einzige Sohn Carls, des damaligen Herzogs von Newcastle, war. Die Verbindung geschahe in seinem eignen Zimmer den dreyßigsten December 1669. und den dritten Januar, vier Tage hernach, starb er, auf seinem Stuhl sitzend, ohne daß er einigen Schmerz zu erkennen gab.

Im Anfange des zwey und sechzigsten Jahres seines Lebens starb also dieser edle und tapfere Befehlshaber; denn wenn auch über seine andern Fähigkeiten gestritten worden ist, so wird doch seine Kriegswissenschaft und Herzhaftigkeit niemand in Zweifel ziehen. Er starb, von den meisten geliebt, von vielen bewundert, und nur von wenigen beneidet.

Leben
des
Eduard Hyde.

Das alte und ansehnliche Geschlecht der Hydes stammte ursprünglich aus Northbury in Cheshire her, und eine Linie davon hatte sich zu Gussage St. Michael in der Grafschaft Dorset niedergelassen. Lawrence Hyde aus diesem Orte war der Vater verschiedner Kinder; sein dritter Sohn war Heinrich Hyde von Pyrton in der Grafschaft Wilts, und der Vater unsers Eduard Hyde. Seine Mutter war Maria, die Tochter und Erbin Eduard Langfords von Taubridge aus eben der Grafschaft. Er ward zu Dinton nicht weit von Hindon in Wiltshire, ohngefähr den sechszehnten Februar 1608. gebohren.

In seiner Jugend wurde er in den ersten Wissenschaften sehr sorgfältig unterrichtet, und er entdeckte seine ausnehmenden Gaben und sein erhabnes Genie sehr bald. In der Fasten 1622. gieng er auf die Universität Oxford, und zwar in Magdalenen-hall, und nachdem er sich mit unermüdetem Fleiße dem Studieren daselbst gewidmet, und seine natürlichen Fähigkeiten mit den akademischen Wissenschaften sehr bereichert hatte, so nahm er die Würde eines Baccalaureus der Künste an, und begab sich darauf nach Middle-Temple, wo er sich verschiedene Jahre hindurch auf die Rechte legte, und in dieser Wissenschaft eine ungewöhnliche Vollkommenheit erlangte.

Herr Hyde war bey seiner Gesellschaft in so grossem Ansehen, daß, als die Juristen seines Collegii im Jahr 1633. den Entschluß faßten, den König und die Königliche Familie mit einer Masque zu unterhalten, und, um es desto besser zu veranstalten, einig wurden, aus jedem Hauße zwey Mitglieder, die zur Ausführung dieser Sache am geschicktesten zu seyn schienen, zu erwählen, daß, sage ich, wegen des Inner-Temple die Wahl auf unsern Hyde und den Herrn Whitlock fiel.

Von dieser Zeit an findet man von ihm nichts bemerkenswürdiges, und also eine Zeit von sieben Jahren hindurch, bis auf die Zusammenkunft eines Parlaments im April 1640, wo er zum erstenmale die Ehre hatte, ein Deputirter von Wooten-Basset in Wiltshire zu seyn. Seine Geschicklichkeiten wurden von den großen und ansehnlichen Männern dieses Hauses bald entdeckt, und er selbst zeigte sich, während der Sitzungen des Parlaments, als ein rechtschafner und patriotischer Mann, dessen Absichten auf nichts, als auf die Wohlfahrt und Ruhe der Nation, welche damals wegen vieler Ursachen in nicht geringer Gährung war, gerichtet wären.

Allein obgleich dieß Parlament, wider alles Vermuthen und zum großen Mißvergnügen des Herrn Hyde und aller Rechtschafnen, so plötzlich aufgehoben wurde, so konnte doch der König und das Königreich, so wie die Sachen damals stunden, nicht lange ohne ein anderes seyn; welches auch den folgenden dritten November sich versammelte, und wovon Herr Hyde für die Stadt Saltash in Cornwall ebenfalls ein

Mit-

Mitglied war. Seine Geschicklichkeiten fiengen an noch mehr bekannt zu werden, und man brauchte ihn bey verschiednen Committeen, welche allerhand Beschwerden untersuchen und dem Hauße ihr Gutachten darüber geben sollten. Als einige von den vornehmsten Männern, wegen der ungestümen Forderungen der Schottischen Commissarien, die jetzt, um Geld zu gewinnen, in Unterhandlung stunden, ohne Hofnung zu seyn schienen, daß sie noch mehreres würden borgen können, denn die Stadt war abgeschreckt worden, da sie sahe, daß keine Verbrecher mehr vors Gericht gebracht würden; so stund Herr Hyde auf und sagte: er hielte die Sache nicht für so schwer, als man vorgäbe; niemand liehe sein Geld aus, der nicht damit etwas gewänne; es wäre Geld genung zu haben; und er zweifle gar nicht, daß wenn eine kleine Committee aus dem Parlamente abgeschickt würde, die im Namen des Parlaments mit denen sich besprechen könnte, welche für reiche Leute gehalten würden, sie so viel erlangen dürften, als für die gegenwärtigen Bedürfnisse nöthig wäre. Hierauf ernannte das Parlament ihn, Herrn Capel, Sir John Strangeways und fünf oder sechs andere, welche in die Stadt giengen, und nachdem sie mit vier oder fünf angesehenen Männern, die Weisheit und Mäßigung auch so viel Vermögen besaßen, daß sie Geld leihen konnten, gesprochen hatten, so wurden sie einig, daß sie sich theilen, und jede mit ihren eignen Bekannten über diese Sache besonders besprechen wollten.

Da viele sich lieber entschlossen, ihr Geld auszuleihen, als in dem Verdachte zu seyn, daß sie wel-

ches hätten, und da sie in ihren Worten, außer insgeheim, sehr vorsichtig waren, so fanden sie endlich, nachdem sie sich wieder mit einander unterredeten, daß die Sache sehr leichte wäre, weil jeder, mit dem sie gesprochen, willig gewesen wäre, auf die Versicherung derer, die es verlangt hätten, Geld vorzuschießen. Herr Hyde trug den folgenden Tag den Erfolg von ihren Bemühungen vor, und breitete sich alsdenn über die Gesinnungen, die sie in der Stadt gefunden hätten, und über das Ansehen derer weitläuftig aus, von denen man mit Grunde vermuthen könnte, daß sie mit denselben am besten bekannt wären, die Stadt wäre sehr gerührt, da sie zwo Armeen mit so vielen Kosten in dem Eingeweide des Königreichs unterhalten sähe; diejenigen, welche im Stande wären, zu halten, was sie versprächen, hätten sich schon mit einander vereiniget, wenn ein gewisser Tag vest gesetzt wäre, da man von diesen Armeen befreyet werden sollte, so sollte auch kein Mangel an Gelde seyn, um sie zu bezahlen.

Der größte Theil des Parlaments nahm diese Nachricht mit vielem Beyfall an; und Herr Hyde war nicht weniger geschäftig und seinem Vaterlande dadurch nützlich, daß er sich alle Mühe gab, den Gerichtshof von York abzuschaffen, wovon der Graf von Strafford seit einigen Jahren Präsident gewesen war.

Da die Gemeinen eben diese Sache in einer Committee in Ueberlegung zogen, so trug Herr Hyde, als erster Commissarius, den Fall vor, und es ward darauf beschlossen, daß der Auftrag und die Befehle,

nach

nach denen der Präsident und sein Collegium eine Gerichtsbarkeit in Norden ausgeübt hätten, so wohl in seinem Anfange, als in der Ausführung den Gesetzen zuwider, Sr. Majestät unzuträglich, und seinen Unterthanen in diesen Gegenden unbequem und sehr beschwerlich wäre. Herr Hyde wurde ferner bestimmt, sich wegen eben dieser Sache mit den Lords zu unterreden, und er hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede, die voll von Gelehrsamkeit und Beredsamkeit war.

Allein obgleich Herr Hyde so sehr, als irgend jemand, wünschte, und sich auch alle Mühe gab, daß den Beschwerden der Nation abgeholfen werden möchte, so war er doch auf der andern Seite auf die Sicherheit der veste gesetzten Kirche, die man zu erschüttern anfieng, sehr wachsam. Denn als man eine Bill aufbrachte, nach welcher den Bischöffen alle Stimmen im Parlament genommen, und sie von allen Friedensunterhandlungen und andern Sachen, welche nur weltliche Angelegenheiten beträfen, ausgeschlossen seyn sollten, so bewieß er sehr viel Eifer um sie zu hintertreiben, und sagte: Seit der Zeit, daß Parlamenter gewesen wären, hätten die Bischöffe Stimmen gehabt; wollte man sie aus denselben entfernen, so wäre niemand, der die Clerisey vorstellte; man würde dadurch eine Art von Ungerechtigkeit begehen, über dergleichen kein anderer Stand des Königreichs sich beklagen könnte; denn da alle im Parlamente ihre Deputirten hätten, so wären sie auch zu allem, was darinnen beschlossen würde, verbunden, weil es mit ihrer eignen Einwilligung beschlossen worden wäre: wenn also die Bill durchgesetzt werden sollte,

te, so wäre niemand da, welcher die Geistlichkeit vorstellte, und doch müßten diese durch ihre eigne Einwilligung gebunden seyn.

Der Lord Falkland, der stets neben Herr Hyden saß (und dieses wurde auch so genau beobachtet, daß, wenn sie nicht zusammen kamen, wie sie doch gemeiniglich zu thun pflegten, niemand sich an die Stelle desjenigen, der abwesend war, setzte) dieser Lord Falkland, nachdem Herr Hyde seine Meinung vorgetragen hatte, stund auf und sagte öffentlich: daß er von dieser Sache anders dächte. Viele im Parlamente wurden in Verwunderung gesetzt, da sie sahen, daß die zween unzertrennlichen Freunde sich in einem so wichtigen Puncte trennten, so daß sie ihre heimliche Freude darüber nicht zurück halten konnten, um so viel mehr, da sie sahen, daß Herr Hyde sich darüber wirklich verwunderte, da er an seinem Freunde niemals die geringste Neigung zu einem solchen Nachgeben entdecket hatte. Diese machten sich dahero alle Hofnung, sie würden den Lord Falkland mit der Zeit so weit bringen, daß er sich ihnen in mehrern Stücken gefällig bezeigte, in welcher Erwartung sie sich endlich sehr betrogen fanden.

Die Anklage wider den Grafen von Strafford war nunmehro angefangen. So unwillig auch Herr Hyde gegen diesen edlen Lord zu seyn schien, weil er von der Versammlung in Norden Präsident gewesen war, so ließ er doch, weil er völlig überzeugt war, der Graf hätte kein Staatsverbrechen begangen, welches die Gesetze mit dem Leben bestraften, keine Gelegenheit, ihn zu retten, vorbey gehen.

Wir

Wir haben hier nicht nöthig das unglückliche Schicksal des Grafen zu erzählen; er wurde überwiesen und enthauptet. Obgleich aber diejenigen, von denen man glaubte, daß sie ihm günstig gewesen wären, es mochten Lords oder Gemeine seyn, mit den Namen der Strafforbianer und Verräther des Vaterlandes gebrandmarket, und eine Liste derselben in Westminster angeschlagen wurde, so war doch das Verhalten unsers Hyde bey dieser unglücklichen Sache, so klug und vorsichtig, daß sein Name auf dieser Liste nicht mit aufgezeichnet war.

Der König war jetzt auf seiner Rückreise aus Schottland begriffen, und da die Gemeinen eine Vorstellung von den Gesetzwidrigen Unternehmungen seit dem Anfange seiner Regierung aufgesetzt hatten, so fielen erst viele scharfe und hitzige Streitigkeiten vor, ehe es konnte bejahet werden. Herr Hamoden schlug hierauf vor, daß die Vorstellung gleich gedruckt werden sollte: allein so bald der Vorschlag gethan worden war, sagte Herr Hyde, und zwar mit einiger Hitze: er hielte es nicht für gesetzmäßig, etwas zu drucken, ehe es dem Oberhauße zu ihrer Einstimmung überschickt worden wäre, und er befürchte, es möchte sehr unangenehme Wirkungen haben; er verlange deswegen, daß, wenn die Frage bejahet werden sollte, er die Erlaubniß haben möchte, seine Protestation einzugeben.

Dieses empfand man sehr übel; und zween Tage hernach, da man viel und hitzig darüber gestritten hatte, wurde befohlen, daß er in den Tower sollte geschickt werden. Die hitzigsten Mitglieder verlangten

sehr

sehr ernstlich, man sollte ihn von dem Parlamente ausschließen, endlich aber waren sie mit seiner Gefangenschaft im Tower zufrieden, von welcher er auch nach wenig Tagen wieder befreyt wurde, und in dem Parlamente wieder Sitz nahm. Die Parteylichkeit und Erbitterung stieg nunmehro so hoch, daß dieß die einzige Gunst war, welche Herr Hyde erhielt, und man vergaß alle die Dienste, die er kurz vorhero gegen die Richter der königlichen Schatzkammer geleistet hatte. Denn diese hatten nicht nur zu einer neuen Auflage, um Schiffe zu bauen, sondern auch zu andern nur allzuwillkührlichen Verfahren damals ihren Beyfall gegeben.

Da die Sachen, kurze Zeit hernach, zwischen dem Könige und dem Parlamente, aufs äußerste kamen, blieb Herr Hyde dennoch so lange im Parlamente, als er noch einige Hofnung hatte, dem Könige dienen zu können. Endlich begab er sich zum Könige nach York, und es gefiel Sr. Majestät ihn zum Knight und Canzler der königlichen Schatzkammer zu erklären.

Er begleitete Se. Majestät nach Nottingham, wo er im August 1642. seine Fahne aufsteckte; allein da er mehr ein Mann fürs Cabinet als für das Schlachtfeld war, so hört man von ihm während des bürgerlichen Kriegs nur sehr wenig, bis auf die Unterhandlungen zu Oxbridge 1644. wo er einer von den Commissarien des Königs war. Er zeigte sich bey dieser Gelegenheit als ein muthiger Vertheidiger der Rechte, welche der König an der Militz hatte, und rettete den geheimen Rath des Königs wegen einiger üblen Veranstaltungen in Ansehung der Irländischen Angele-

gelegenheiten, welche das Parlament demselben zur Last legte.

Als aber die Unterhandlungen abgebrochen wurden, und der grausame Krieg seinen Anfang nahm, bestand das Geschäfte des Sir Eduard Hyde einige Zeit darinnen, daß er den Prinz von Wallis in den westlichen Theilen begleitete, von da er alsdann nach Jersey gieng, und anderthalb Jahr daselbst mit Einsammeln der Nachrichten zur Geschichte des bürgerlichen Kriegs zubrachte. Von da gieng er im Jahre 1648. nach Frankreich über, um dem Prinzen daselbst aufzuwarten, welcher nicht lange hernach, nach dem barbarischen Morde seines Vaters, den Titel, obgleich nicht die Macht, eines Königs erhielt. Sir Eduard ließ sich einige Zeit darauf mit seiner Familie zu Antwerpen nieder; allein der König befand es für gut, ihn und den Lord Cottington zugleich als Abgesandte nach Spanien zu schicken, damit sie die Verbindung zwischen beiden Kronen wieder erneuern sollten.

Ihre Aufnahme und Unterstützung war anfangs noch ziemlich erträglich, allein die Ruhe, welche sie genossen, gieng bald vorüber, da ein Geschwader von der Flotte des Parlaments an der Küste von Spanien ankam und den Spanischen Hof von aller anscheinenden Neigung, welche er für die Sache des Königs zeigte, abschreckte. Dieses und der Mord des Ascham, des Agenten von Seiten des Parlaments, der durch einige Englische und Irländische Bösewichter vollbracht wurde, nebst der Nachricht, daß die königliche Armee in Schottland vom Cromwell gänzlich geschlagen worden wäre, erweckten in den Spaniern

ein

ein herzliches Verlangen, daß die Gesandten wieder zurückkehren möchten.

Sir Eduard Hyde wartete, bey seiner Reise durch Frankreich nach Antwerpen, der Königinn Mutter auf, und wurde sehr gnädig von ihr angenommen; allein er bemühete sich vergeblich, den Englischen Protestanten zu Paris in Ansehung der Ausübung ihrer Religion einige Dienste zu erweisen. Sir Eduard eilte von da zu seiner Familie nach Antwerpen. Als aber der König um diese Zeit nach seiner Niederlage bey Worchester 1650. nach Frankreich geflohen war, so kam er zu Folge des königlichen Befehls nach Paris. Durch seine Abneigung erstlich gegen die Vermählung des Herzogs von York mit der Mademoiselle von Longbeville und dann gegen die Vorschläge einer Vermählung des Königs mit der Mademoiselle von Montpensier, zog er sich das Misfallen der Königinn Mutter so sehr zu, daß sie ihn endlich nicht mehr würdigen wollte, mit ihm zu sprechen. Aus diesem Misvergnügen gegen ihn entstand zu einer und eben derselben Zeit eine ganz wunderliche Begebenheit und eine Vereinigung zwischen zwo, dem Ansehen nach unversöhnlichen Parteyen, nämlich zwischen den Papisten und Presbyterianern.

Sie setzten ihre Anklage wider ihn wirklich auf, und weil die ganze Sache dem Könige eher entdeckt wurde, als Sir Eduard etwas davon erfuhr, ja selbst eine Copie der Anklage in die Hände des Königs übergeben worden war, so zeigte er sie ihm und dem Marquis von Ormond, und machte sich nachgehends selbst darüber lustig; er sprach zuweilen bey der Tafel

fel davon, wenn die Königinn-Mutter, die heimlich an der Sache Antheil hatte, gegenwärtig war; und fragte im Scherze, wenn man denn die Anklage wider den Canzler vor der Schatzkammer anbringen würde.

Zu gleicher Zeit ergriff die Königinn-Mutter alle Gelegenheit, sich über des Königs widriges Bezeigen bey der Königinn-Regentinn zu beklagen, damit sie alles, was ihr nicht angenehm wäre, dem Canzler zuschreiben möchte. Als die Königinn-Regentinn von Frankreich einen Brief von ihm an den Cardinal von Rez aufgefangen hatte, den er ihr vorhero nicht hatte zeigen wollen, so übergab sie ihm alsbald ihrer Mutter. Bald darauf war bey Hofe eine Masquerade, welche der König sehr liebte, und er überredete den Canzler, daß er sie ebenfalls mit ansehen sollte. Dem Könige gefiel es, ihn die folgende Nacht selbst dahin zu führen, und den Marquis von Ormond und ihn nahe an den Ort zu setzen, wo diese Majestäten insgesamt zu sitzen gewohnt waren. Als sie hereintraten, fragte die Königinn-Regentinn, wer denn dieser dicke Mann da wäre, der neben dem Marquis von Ormond säße? Der König antwortete ihr laut, dieß wäre der gefährliche Mann, der alles Unglück anrichtete, und ihm wider seine Mutter aufhetzte; worüber aber die Königinn weit weniger in Verwirrung gesetzt wurde als der Canzler. Diejenigen aber, die dieses hörten, lachten darüber so sehr, daß die Königinn nicht unzufrieden seyn konnte; man sprach auch bey dieser Gelegenheit etwas zu seinem Vortheile.

Ob gleich der Canzler vor der Schatzkammer, vielleicht aus Gefälligkeit gegen die Königinn, sich nicht widersetzte, da Sir Eduard Herbert zum Siegelbewahrer 1652. erkläret wurde, so hörten doch seine Unruhen nicht auf. Denn als Herr Robert Long, der zu der Zeit, da der König in Schottland war, das Amt eines Secretairs, welches Sir Eduard Hyde jetzt versahe, verwaltet hatte, nunmehro aber in diese Stelle wieder eingesetzt zu werden verlangte, und sein Verlangen nicht erfüllt wurde, so klagte er den Sir Eduard an, daß er den König verrathen hätte, und versprach zu beweißen, daß der Canzler nach England hinüber gegangen wäre und mit Cromwelln heimliche Unterredungen gehalten hätte. Diese Beschuldigung war so unwahrscheinlich, daß ein jeder darüber lachte; weil er aber doch Beweiß davon zu geben versprochen hatte, so drang der Canzler darauf, daß zur Darlegung seines Beweißes ein Tag bestimmt werden möchte. Die Königinn selbst kam an dem Tage in die Rathsversammlung, weil sie bey der Anklage gerne gegenwärtig seyn wollte.

Herr Long brachte einen gewissen Massonet hervor, einen Menschen, der ihm erst gedient hatte, nachmals aber einer von den untern Copisten gewesen, bey Worcester gefangen, und mit den übrigen königlichen Dienern losgelassen worden war, und welcher auch noch bisher, seit der Rückkunft des Königs, in eben dieser Stelle unter dem Canzler der Schazkammer gebraucht wurde. Dieser sagte aus: daß nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft, indem er sich in London aufgehalten, er mit einer Weibsperson

gesprochen

gesprochen hätte, welche den Canzler sehr wohl kannte, und daß diese ihn versichert hätte, sie hätte an einem gewissen Abende den Canzler schon in Cromwells Zimmer zu Whitehall gehen, und nachdem er sich einige Stunden mit ihm verschloßen, hätte sie ihn auch sehen wieder heraus kommen. Herr Long verlangte einige Zeit, damit er diese Person könnte herüber kommen lassen, da sie alsdann vor Gerichte erscheinen, und ihre Aussage bestätigen würde.

Auf dieses höchst unwahrscheinliche Vorbringen antwortete der Canzler: Er würde sich nicht anders vertheidigen, als damit, daß es Leute zu Antwerpen gäbe, die, wie er hofte, ihm bezeugen würden, daß sie von der Zeit an, da er aus Spanien zurückgekommen wäre, bis auf den Tag, da er auf Befehl des Königs nach Paris gegangen, ihn alle Tage gesehen hätten. Nachdem er dieses gesagt hatte, erbot er sich, daß er aus dem Zimmer gehen wollte. Der König wollte dieses nicht geschehen lassen; allein er sagte Sr. Majestät: es wäre einmal die Gewohnheit so, und er dürfte nicht zugegen seyn, wenn man sich über ihn berathschlagte. Der Großsiegelbewahrer, der sein Feind war, versicherte hierauf mit einiger Hitze, daß dieses die Gewohnheit wäre; und so gieng er in sein eignes Zimmer.

So bald er weggegangen war, sagte der Lord Jermyn: er glaubte nimmermehr, daß die Anklage nur die geringste Wahrscheinlichkeit an sich habe; er wäre überzeugt, daß der Canzler ein redlicher Mann sey; der Vortheil, den man aus dieser Verläumdung haben könnte, bestände darinnen, daß man daraus

sähe, auch ein ehrlicher und unschuldiger Mann könne verläumdet werden, so wie er auch vom Herrn Long glaubte, daß er auf ähnliche Weise hintergangen worden wäre; und deswegen sollten sie beyde losgesprochen werden. Der Groß-Siegelbewahrer sagte: er sähe nicht Grund genung den Canzler zu verdammen; allein er sähe auch keine Ursache, ihn für unschuldig zu erklären: denn es gäbe einen Zeugen, welcher aussagte, was er gehört hätte; ja er hätte versprochen, die Zeuginn selbst darzustellen, wenn ihm Zeit gelassen würde, und diese könne man ihm von Rechtswegen nicht versagen: Seine Meynung wäre also, man möchte dem Herrn Long eine hinlängliche Zeit verstatten, damit er seinen Beweiß führen könnte, dem Canzler aber zu gleicher Zeit in die Rathsversammlung zu kommen untersagen.

Der König antwortete hierauf mit vieler Hitze: Er sähe die ganze Absicht sehr wohl ein; die Anklage wäre so ungegründet und boßhaft, daß wenn er auch wider den Herrn Long keine andere Einwendung, als diese schändliche und närrische Beschuldigung hätte, so würde sie doch Ursache genung seyn, daß er auf ihn niemals einiges Vertrauen setzte. Er schickte hierauf augenblicklich nach dem Canzler, und da dieser ankam, befahl er ihm seine Stelle einzunehmen, und sagte zugleich: Er wäre besorgt, daß er jetzt in solchen Umständen wäre, die ihm nicht mehr für ihn zu thun erlaubten, als ihn für unschuldig zu erklären.

Der Groß-Siegelbewahrer war bey einer andern Anklage wider den Sir Eduard eben so unglücklich. Er beschuldigte ihn nämlich, als ob er vom Könige

unehr-

unehrerbietig gesprochen hätte. Allein der König erklärte sich endlich selbst, daß er mit der Liebe des Canzlers sehr wohl zufrieden, und durch nichts, was er gesagt hätte, beleidiget wäre; ja er befahl, daß der Registrator der Rathsversammlung diese seine Erklärung in seine Bücher eintragen möchte. Von dieser Zeit an, und so lange der König sich in Frankreich aufhielt, wurden keine öffentlichen Versuche wider den Canzler mehr gewagt.

Da der König, einige Zeit hernach, Frankreich vollkommen überdrüßig wurde, so wünschte er doch, daß, ehe er sich von da nach Deutschland begäbe, der Canzler die Gnade der Königinn wieder erlangen möchte. Er ward vom Lord Piercy bey ihr eingeführt, und sagte bey dieser Gelegenheit, daß da Ihro Majestät ihn gewürdiget hätten, vor ihren Augen zu erscheinen, so hofte er nunmehro, daß sie die Ursache von dem Misvergnügen, das sie wieder ihn gezeigt hätte, ihm entdecken würde; er glaubte, er würde sich gegen alle Vergehungen wider Ihro Majestät vertheidigen können, und wünschte bey seiner Abreise ihr Vertrauen zu erlangen, damit sie ihre Befehle ihm mit der Ueberzeugung geben möchte, daß er sie aufs genaueste befolgen würde.

Mit einer lauten Stimme, und mit mehrerer Bewegung, als die Königinn sonst zu zeigen gewohnt war, gab sie ihm zur Antwort: Sie wäre es endlich zufrieden gewesen, ihn zu sehen, und ihm die Erlaubniß zu geben, daß er ihre Hand küßen dürfte, blos aus der Ursache, um das Verlangen des Königs zu erfüllen, der sie öfters darum ersucht hätte;

außerdem aber hätte er selbst sich gegen sie so betragen, daß er nicht Ursache hätte zu erwarten, daß ihr seine Gegenwart angenehm wäre: sie hätte nicht nöthig einige besondere Beweiße davon anzuführen, weil sein unehrfurchtsvolles Verhalten gegen sie einem jeden bekannt wäre; alle Welt wüßte, daß er niemals an den Ort, wo sie gewesen wäre, gekommen sey, ob er gleich unter ihrem Dache wohne (denn das Hauß war ihre); sie glaubte, ihn seit sechs Monaten nicht gesehen zu haben, und dieses sähe sie für eine so große Beleidigung an, daß blos ihre Ehrfurcht für den König sie so weit gebracht, daß sie dieselbe so lange hätte ertragen können.

Als Ihro Majestät ein wenig inne hielten, antwortete der Canzler mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, und mit einer glücklichen Wendung des Gedankens, welche ihm so eigen war: Ihro Majestät hätten blos seine Bestrafung, aber keinen von seinen Fehlern erwähnet. So groß auch seine Schwachheiten in Ansehung seines Verstandes und seiner guten Sitten wären, so wäre er doch niemals in Bedlam gewesen, er würde es aber verdienen daselbst zu seyn, wenn er gesucht hätte, der Welt bekannt zu machen, daß er in der Ungnade der Königinn wäre, und zwar dadurch, daß er vermieden, vor ihr zu erscheinen; er befürchte keinesweges, daß auch die, welche von ihm am übelsten dächten, ihn doch für einen so großen Thoren halten sollten, daß er sich unterstände, die Gemahlinn seines ehemaligen Herrns, deßen große Neigung gegen sie ihm sehr wohl bekannt wäre, und die Mutter eines

Königs,

Königs, der durch ihre Gunst lebte, wider sich aufzubringen, und alles dieses in Frankreich, wo er als ein Vertriebner, sie aber in ihrem Vaterlande lebte, wo sie ihm Gnade oder Verachtung nach ihrem Wohlgefallen erzeigen könnte. Er wäre also vollkommen versichert, niemand würde ihm eine so große Thorheit und Unsinnigkeit Schuld geben, daß er nicht allen möglichen Fleiß angewendet haben sollte, um ihre Gnade und ihren Schutz zu erlangen; er hätte zwar den Verdacht wider sich, daß er vor Ihro Majestät lange Zeit nicht erschienen wäre; allein dieses sey nur seitdem geschehen, nachdem er viele harte Beweiße von ihrem Misvergnügen über sich erfahren, und einige Veränderung und Abneigung in den Blicken und Betragen Ihrer Majestät bemerkt hätte, so bald er in das Zimmer, wo sie gewesen, gekommen wäre, und so lange er sich daselbst aufgehalten hätte; andere hätten dieses ebenfalls bemerkt, sich ihm entzogen, und an solchen Orten keine Unterredung mit ihm gehalten, aus Furcht, Ihro Majestät dadurch zu beleidigen; er hätte von verschiednen Personen öfters die Ursache von dem Misvergnügen Ihrer Majestät zu erfahren gesucht, um sich wider einige böse Vorstellungen, die der Königinn von ihm beygebracht worden wären, zu vertheidigen, allein niemals hätte er diese Ehre erlangen können; deswegen hätte er sich eingebildet, die Regeln der guten Sitten nöthigten ihn, den Augen der Königinn einen so unangenehmen Gegenstand zu entziehen, und vor ihr nicht mehr zu erscheinen; alle, die ihn kennten, wüßten auch, daß dieses die größte Kränkung für ihn gewesen wäre;

bey dieser Audienz also, die vielleicht die letzte seyn dürfte, welche er erhielte, ersuche er Ihro Majestät auf das demüthigste, sie möchte ihn nicht ohne Entdeckung der Ursache von ihrer Ungnade von sich lassen, damit er seine Unschuld zu beweisen im Stande wäre, welche, wie er wohl wüßte, durch die Bosheit einiger Menschen verleumdet, und deswegen von Ihrer Majestät unrecht erklärt worden wäre.

Doch alles dieses machte bey der Königinn keinen Eindruck, welche ihm sein Ansehen bey dem Könige und seine Bemühungen vorwarf, wodurch er das Vertrauen, das sie doch billig haben sollte, zu verringern bemüht wäre. Sie beschloß endlich damit, sie würde sich freuen, wenn sie Ursache haben sollte, ihre Meinung zu ändern. Nachdem sie sorglos ihre Hand gegen ihn ausgestreckt hatte, welche er auch küßte, so entfernte sie sich in ihr Zimmer.

Nachdem er noch einige Jahre länger in der Verbannung geblieben war, so gefiel es Sr. Majestät, ihn zum Großcanzler von England zu ernennen, weil Sir Eduard Herbert, welcher der letztere Großsiegelbewahrer gewesen, ohnlängst zu Paris gestorben war. Er übernahm das Siegel mit vielen Widerwillen. Der König bediente sich erst des Marquis von Ormond, von dem Sr. Majestät wußten, daß er mit dem Sir Eduard in genauer Freundschaft lebte, um ihn zur Annehmung des Siegels zu bewegen; allein dieser konnte bey ihm nichts ausrichten. Er führte ihm viele Ursachen an, warum ein Großsiegelbewahrer gar nicht nöthig, und das große Siegel überhaupt nicht eher zu brauchen wäre, als bis der König nach

England

England zurück kommen würde; Sr. Majestät fänden einige Erleichterung, wenn sie ohne einen solchen Staatsbedienten wären; sie würden durch die Folgen nicht beunruhiget werden, die alsdann unvermeidlich wären, wenn das Siegel in die Hände einer eignen Person zum Gebrauche übergeben würde; denn ein jeder würde alsdenn den König um Aemter, Ehrenstellen und Ländereyen ungestüm bitten, und die Abschlagung dieser Bitten würde ihm großen Verdruß, die Erfüllung derselben aber vielen Ungemächlichkeiten aussetzen.

Der Marquis hinterbrachte dem Könige alle diese Entschuldigungen; worauf der König selbst in die Wohnung des Canzlers gieng, alles wiederholte, was der Marquis ihm gesagt hatte, und hinzusetzte: er wollte frey und aufrichtig mit ihm handeln; die vornehmste Ursache, die er wider die Annehmung der Siegel angeführt hatte, wäre eben der wichtigste Grund, warum er ihm dieselben anvertrauen wollte. Er zog hierauf einige Briefe heraus, die er ohnlängst von Paris erhalten hatte, worinnen man um verschiedne Aemter und Ländereyen in England bey dem Könige anhielt: er erwähnte zu gleicher Zeit verschiedne andere ungestüme Forderungen, die ihn täglich in Unruhe setzten, und er sähe, um sich einige Erleichterung zu verschaffen, kein anderes Mittel, als die Siegel nicht länger in seinen eignen Händen zu behalten, sondern einer solchen Person zu übergeben, die nicht so sehr dadurch beunruhiget würde, und die ihm beystünde, wenn dergleichen Bitten abgeschlagen werden müßten. Er bäte deswegen den Sir Eduard

dieses Zeichen seines Vertrauens anzunehmen, und versichere ihn zugleich seiner Gunst und seines Schutzes. Der Graf von Bristol und der Secretarius Nicholas gaben sich ebenfalls alle Mühe ihn zu überreden; worauf er sich endlich dem Willen des Königs unterwarf.

Die Verwaltung aller Angelegenheiten, war nunmehro vorzüglich in den Händen des Großcanzlers, und der König hatte von der Fähigkeit sowohl als Rechtschaffenheit desselben so viele überzeugende Beweiße seit so langer Zeit gehabt, daß er desto geneigter war, ihm alles zu überlaßen. Oliver Cromwells Tod und die verschiednen Veränderungen, die in England vorgiengen, erneuerten die Hofnungen und die Geschäftigkeit des Canzlers, um die Wiedereinsetzung seines Königs in sein altes Konigreich zu veranstalten. Die meisten, wo nicht alle Schriften, Declarationen und dergleichen, welche in dieser Absicht aufgesetzt wurden, waren aus seiner Feder. Es würde etwas unnöthiges seyn, wenn man besondere Umstände davon anführen wollte. Seine Klugheit gab ihm bey verschiednen Vorfällen wohlangebrachte Gedanken der Mäßigung und Gelindigkeit ein.

Endlich erschien der glückliche und längstgewünschte Tag, da Sr. Majestät wieder eingesetzt wurde; und den neun und zwanzigsten May 1660. hielt der König seinen öffentlichen Einzug in die Stadt London, welcher auch fürs Gegenwärtige der Verbannung des Lord-Canzlers ein Ende machte, und ihm eine angenehme Aussicht von einem großen Glücke verschafte.

Der

Der Lord-Canzler, der bey dem Könige zu Breda ein sehr geschäftiges Werkzeug war, und bey der Hofnung der Wiedereinsetzung des Königs seinen Unterthanen die größten Versprechungen von Gnade und einer allgemeinen Vergebung that, hielt es jetzt für seine Ehre so wohl, als für seine Pflicht, daß er alles aufs genaueste zu erfüllen bemüht wäre. Da sich also einige Personen fanden, welche aus Bosheit sich alle Mühe gaben und heimlich bekannt machten, Sr. Majestät dächten auf nichts weniger, als auf die Erfüllung ihrer Versprechungen, so gab ihm der Canzler den Rath, er möchte dem Hauße der Gemeinen bekannt machen lassen, daß es seine Untersuchung wegen der Acte der allgemeinen Vergebung und Vergeßenheit beschleunigen sollte, denn dieses würde zur allgemeinen Beruhigung der Gemüther das beste Mittel seyn.

Diese nothwendige Bill und viele andere kamen endlich zu Stande, und der Canzler beschloß diese Sitzungen des Parlaments mit einer sehr edlen Rede, worinnen unter vielen andern vortreflichen Stellen eine, welche die damalige Armee betraf, vorzüglich merkwürdig war. Es ist vielleicht von keiner Armee vorhero noch nach der Zeit das gesagt worden, was der Canzler damals in folgenden Worten vortrug.

Wenn Gott Sr. Majestät nicht mit der seltnen Glückseligkeit wieder eingesetzt hätte, daß er weder von außen noch in seinem Lande einige Gefahr befürchten dürfte, und auch nicht den geringsten Ehrgeiz hätte, seinen Nachbarn ihre Besitzungen zu entreißen, so würde er niemals sein Kriegsheer aus einander

gehen

gehen lassen; ein Kriegsheer, das sich durch Ordnung und Kriegszucht, durch Muth und glücklichen Erfolg in der ganzen Welt berühmt und furchtbar gemacht hätte; ein Kriegsheer von dem der König und seine zween königlichen Brüder eben das sagen könnten, was der edle Grieche vom Aeneas sagt:

- - Stetimus tela aspera contra
Contulimusque manus, experto credite quantus
In clypeum adsurgat, quo turbine torqueat hastam.

„Alle drey haben sich bey verschiednen Gelegenheiten mitten unter diesen Truppen, in der Hitze und Wuth des Streits, selbst befunden; und wenn irgend einer von den gemeinen Soldaten, wie es ohne Zweifel viele thun könnten, einen Anspruch auf das alte Römische Privilegium, weil er allein mit einem Prinzen gestritten hat, machen wollte, so wird er, wie ich gewiß glaube, Gnade und Beförderung erhalten. Alle drey haben die Kriegszucht bemerkt, empfunden und bewundert; sie haben den Muth des Kriegsheers geliebt, ohnerachtet er für sie desto nachtheiliger war: ich habe sie gesehen, zu einer Zeit, da wenig Trost in ihrem Anblicke war, wie sie sich selbst durch die Freude aufmunterten, daß Engländer die größte Sache ausgeführt, daß Engländer das Treffen gewonnen hätten; und denn unterhielten sie sich mit der einnehmenden Vorstellung, was für Wunder sie an der Spitze eines solchen Heeres ausrichten würden „.

Nichts schien nunmehro auf allen Seiten hervorzukommen, als Glückseligkeit für den König und für die ganze Nation; und niemand ward unter allen

Mini-

Miniſtern ſo ſehr geſucht und geſchätzt, als der Lord-Canzler, der auch in der That der vornehmſte und geſchickteſte unter ihnen war. Da William, Herzog von Sommerſet, im Monat October dieſes Jahrs ſtarb, fiel die Wahl der Univerſität Oxford auf Sir Eduard Hyde, und er ward an jenes Stelle ihr Canzler. Um eben dieſe Zeit war er einer von den Lords, welche als Commiſſarien bey der Unterſuchung wider die Königsmörder niedergeſetzt wurden. Den dritten November gefiel es dem Könige aus Dankbarkeit gegen die vielen und treuen Dienſte des Groß-Canzlers und zum Beweiße ſeiner königlichen Gnade, ihn zur Würde eines Barons von England, unter dem Titel des Lords Hyde, von Hindon in der Grafſchaft Wilts, und den zwanzigſten April 1661. zum Viſcount Cornbury in der Grafſchaft Oxford, und zum Grafen von Clarendon in Wiltſhire auf eine feyerliche Art in Banquetinghouſe zu Whitehall, drey Tage vor der Krönung Sr. Majeſtät zu erheben. Unter den ſechs Grafen, die wegen dieſer Feyerlichkeit gemacht wurden, war er der erſte.

Während der Zeit, da dieſes Convention-Parlament aufgehoben worden war, und ehe das folgende ſich verſammelte, welches den achten May 1661. geſchehen ſollte, kam eine Sache in Bewegung, welche durch die Bosheit der Feinde und Leichtgläubigkeit des undenkenden Pöbels in der Folge zum Nachtheil des Canzlers gebraucht wurde.

Es iſt gewiß, daß ſeine Tochter an den Herzog von York, den wahrſcheinlichen Erben der Krone, vermählt war. Und da ihre Ehe nicht unfruchtbar

zu seyn schien, so war es für ihn natürlich, wenn er wünschte, daß einige von seinen Nachkommen mit der Zeit die Krone von England ererben möchten. Allein, daß er um diese Absicht zu erreichen, der Beförderer, und noch dazu der einzige, von der Verbindung mit Portugall gewesen seyn soll, ist eine so häßliche Erdichtung und Unwahrheit, als man nur irgend einem Menschen Schuld geben kann. Der König selbst, der dieses nicht voraussehen konnte, hat in seiner Rede bey dem nächsten Parlamente ihn davon hinlänglich in folgenden Worten befreyet:

„Und ich sage euch mit großer Zufriedenheit und Trost für mich selbst, daß die Lords bey zahlreicher Versammlung, denn ich glaube, daß nicht mehr, als einer abwesend gewesen, nach einer Berathschlagung von vielen Stunden, nach einer, wie ich vermuthe, reifen Ueberlegung alles deßen, was über diese Sache für und darwider gesagt werden kann, ohne daß einer die entgegengesetzte Meinung vorgebracht hätte, da doch nur wenige ein Stillschweigen beobachten, mir mit aller ersinnlichen Freudigkeit zu dieser Vermählung ihren Rath gaben, welches ich auch für etwas bewundernswürdiges, und selbst als ein Zeichen des göttlichen Beyfalls ansehe„.

Der Vortheil und das Glück unsers Lord-Canzlers Clarendon ward dadurch sehr erschüttert, daß der Secretarius Nicholas den zweyten October 1662. seiner Stelle als Staatssecretair entsetzt wurde, und Sir Henry Bennet, nachmals Graf von Arlington, der von dem Lord-Canzler kein wahrer Freund war, und der endlich als ein Papiste starb,

an

an deßen Stelle kam. Der Canzler, als ein Mann, der in Staatssachen große Erfahrung besaß, und deßen Einsicht in alles sehr leicht eindrang, sahe nothwendig voraus, daß alles dieses in keiner guten Absicht für ihn veranstaltet wurde; er wafnete sich also darwider mit aller seiner Redlichkeit, gleich als wider einen Feind, von dem er gar keine Vergebung zu hoffen hätte. Und in der That brauchte er auch, um sich so, wie er stand, zu erhalten, so viele Vorsicht, daß man nicht Ursache zu befürchten hatte, er würde unter den Bemühungen seiner Feinde unterliegen. Allein der wirkliche und schwere Sturm kommt oft aus Gegenden, woher man ihn am wenigsten erwartet hätte.

Zwischen George, Grafen von Bristol und dem Graf von Clarendon, war lange Zeit, sowohl im Lande, als außerhalb, im Glück und Unglücke, eine ununterbrochne Freundschaft gewesen, so, daß sie, wie der Gordische Knoten, unauflöslich zu seyn schien. Allein der Canzler schlug dem Grafen von Bristol eine kleine Gefälligkeit, wofür er es ansahe, ab, und diese bestund, wie man sagte, darinnen, daß er zum Vortheile einer Hofdame ein Patent unterschreiben sollte. Ohne Zweifel hatte der Canzler hierinnen Recht, welcher von seinem Amte am besten urtheilen konnte.

Dieses erzürnte den Grafen von Bristol, der sich eine abschlägige Antwort niemals eingebildet hatte, so sehr, daß ihm seine Gedanken nunmehro nichts, als Bosheit und die ärgste Rache eingaben; und nachdem er bey sich alles überlegt hatte, wovon er glaubte, daß es zum Nachtheile und Untergange des

Canz-

Canzlers etwas beytragen würde, so hielt er erst eine bittere und arglistige Rede in dem Hauße der Lords wider ihn; und den zehnten Julius 1663. übergab er eine Anklage des Hochverraths und anderer abscheulicher Verbrechen wider Eduard, Graf von Clarendon, Lord Groß-Canzler von England.

Dieser verwegne Anfall auf den Lord-Canzler, ob er gleich ohne schädlichen Erfolg war, machte ihn doch in seinem Betragen vorsichtiger und behutsamer, so daß, dem äußerlichen Ansehen nach, alles gut mit ihm gieng, außer daß er vom Podagra bisweilen Anfälle hatte, bis endlich der Krieg mit den Holländern ausbrach; welchen die unruhigen Köpfe der damaligen Zeit, als eines von seinen greulichen Verbrechen ansahen, ohnerachtet er ihn sehr verabscheute.

Da während der Zeit der Lord Morley den Herrn Hastings umgebracht hatte, und deswegen zu Westminster von den Lords Gericht über ihn gehalten wurde, ward unser Lord-Canzler zum Lord-Oberrichter auf diesen Tag erwählt, und führte alles mit dem größten Wohlstande, mit aller Vorsicht und Gerechtigkeit aus. Lord Morley ward nur des Todschlags schuldig erkannt.

Wir kommen nunmehro zu dem eignen Unglücke dieses großen Mannes; denn da ihm den dreyßigsten August 1667. das große Siegel abgenommen wurde, so ist es unglaublich, mit was für Hitze und Wuth ein jeder ihn anfiel. Ja als den folgenden zehnten October das Parlament sich versammelte, dankten beyde Häußer dem Könige auf eine besondere Art, daß er den Grafen seiner Aemter entsetzt, und von

allen

allen öffentlichen Angelegenheiten entfernt hätte. Das Hauß der Gemeinen gieng so weit, daß es eine Anklage wider ihn aufsetzte, und Seymour beschuldigte ihn im Namen der Gemeinen von England im Oberhauße des Hochverraths und anderer großer Verbrechen.

Da es der Lord für rathsam fand, sich wegen mehrerer Sicherheit aus dem Königreiche zu begeben, so schickte er an das Hauß der Lords eine Schrift, die sehr nachdrücklich abgefaßt war; allein ob sie gleich alle Merkmale der Freymüthigkeit und Wahrheit an sich hatte, so machte sie doch keinen Eindruck zu seinem Vortheile. Zwischen den Lords und Gemeinen wurden verschiedene Berathschlagungen angestellt, wie man wider den Grafen ferner verfahren sollte; alles aber endigte sich endlich durch eine Bill, wodurch er verbannt wurde.

Ich hätte vorher anmerken sollen, daß des Lords Clarendon Addresse oder Vorstellung an das Hauß der Lords, welche damals unter den schimpflichen Titel gedruckt wurde: Neuigkeiten von Dunkirkhouse: oder Clarendons Lebewohl an England; in seinem aufrührischen Schreiben an das Oberhauß, den dritten December *), den zwölften eben dieses Monats, nach dem Ausspruch und Urtheil beyder Häußer, in Gegenwart der beiden Sheriffs von London und Middlesex, mit vielem und sichtbarem Beyfall des

*) News from Dunkirk-house: or, Clarendon's Farewell to England; in his seditions Addres to the Right-Honourable the House of Peers on the third of December.

des Pöbels durch die Hände des gemeinen Henkers verbrannt wurde.

Ein jeder schoß nunmehro seine Pfeile auf ihn, und man vergrößerte alles, was zu seiner Schande gereichte, ohne einmal Ursachen deswegen aufzusuchen. Der satyrische Andrew Marvel, in seiner Nachricht an den Mahler, unterließ unter andern nicht, ihn in folgenden schimpflichen Zeilen anzugreifen:

„Verdammt und zweyfach verdammt sey Clarendine, unser siebenter Eduard, sein ganzes Hauß und alle seine Nachkommenschaft. Um die Gefahren des Kriegs von uns abzuwenden, hetzt er und Bristol uns wider die Holländer auf. Närrisch gekleideter Pedante! Er verkauft, um mit Haasen zu fechten, Dünkirchen — verwüstet Schottland — veruneinigt Frankreich „.

Allein die wahre Ursache von der Ungnade des Grafen war in keiner von diesen Beschuldigungen zu suchen. Ich finde in einer kleinen Schrift, die ohne Namen des Verfaßers herausgekommen ist, und welche das damalige Verfahren des Hofs strenge beurtheilt, eine Anmerkung, als ob der Lord-Canzler seine Stelle deswegen verlohren, weil er das Französische und papistische Interesse verlaßen hätte, und daß sein Eifer für die protestantische Religion sogroß gewesen sey, daß er einige Zeit vorher, ehe er seines Amts entsetzt worden wäre, sich geweigert habe, eine neue Commission für den Herzog von York zu unterzeichnen, wodurch man einer Acte wider das Pabstthum hätte ausweichen wollen.

Es

Es kann bey allen diesen Vermuthungen leicht einige Wahrheit seyn; und es ist bekannt genung, daß der Lord ein eifriger Protestant, und der Hof eben damals etwas papistisch gesinnet war; allein

— — — Ex tempore verum
Nascitur, et veniens aetas abscondita pandit.

D. Welwood, in seinen Nachrichten, nachdem er bemerkt hat, daß es eine mehr, als gewöhnliche Vorsorge des Himmels für England zu seyn schiene, daß wir bey der Wiedereinsetzung des Königs, Carl II. nicht alle Freyheiten auf einmal verlohren hätten; denn ob ihn gleich einige auf gewiße Bedingungen hätten wieder einsetzen wollen, so hätte er doch die Herzen seines Volks gleich bey seiner Ankunft so sehr eingenommen, daß sie nichts für sich, ihm zu bewilligen, und für ihn, von ihnen anzunehmen, zu groß gehalten hätten; dieser sagt uns, daß man unter andern Absichten, die man gehabt, auch bey Hofe, um ihm zu gefallen, in Vorschlag gebracht hätte, man wollte ihn auf seine Lebenszeit solche Einkünfte im Parlamente aussetzen, daß er nicht nöthig hätte, mehrers zu verlangen, außer im Fall eines Kriegs, oder bey andern solchen außerordentlichen Gelegenheiten; der Lord Großschatzmeister, Graf von Southampton, habe dieses aus Liebe für den König und zur Ehre desselben nachdrücklich betrieben; allein der Canzler Clarendon hätte sich heimlich darwidergesetzt. Sie wären einmal besonders zusammen gekommen, um über diese Sache zu sprechen, und weil der Canzler den Großschatzmeister zu seiner Meinung gerne bringen wollte, nahm er sich die Freyheit ihm zu sagen: Er wäre mit des

Königs Gesinnungen und Neigungen beßer bekannt, als es Southampton zu seyn vermuthen könnte, weil er Sr. Majestät lange Zeit und genau außer Landes gekannt hätte; er kennte ihn sowohl, daß wenn die Einkünfte desselben auf diese Art einmal vestgesetzt wären, keiner von ihnen beyden weiter nützlich seyn würde, und daß sie wahrscheinlicher Weise, während dieser Regierung, nicht viele Sitzungen des Parlaments mehr sehen würden. D. Welwood erzählt ferner: Southampton wäre durch diese Vorstellungen gewonnen worden; allein diese ganze Sache hätte nicht so verborgen können gehalten werden, daß es nicht vor die Ohren des Königs gekommen wäre. Dieses nebst einigen andern Sachen, worinnen Clarendon dem Könige auf eine falsche Art vorgestellt worden, sey die wahre Ursache, warum ihn der König der Willkühr seiner Feinde überlassen hätte.

Dem Grafen folgte in seinem Amte Sir Orlando Bridgeman, mit dem Titel des Großsiegelbewahrers, nach, und die Stelle eines Canzlers von Oxford erhielt der Erzbischoff Sheldon. Da er zwey oder drey Jahr nach seiner Verbannung die Nachricht erhielt, daß seine Tochter, die Herzoginn von York, die papistische Religion, wenn es nicht schon geschehen wäre, annehmen wollte; schrieb er an den Herzog deswegen einen Brief, darinnen er ihm sagte, daß, ob er sich gleich bisher für einen Protestanten ausgegeben hätte, er doch wüßte, daß er ein heimlicher Papiste wäre. In einem andern weitläuftigern Briefe, den er an seine

Tochter

Tochter schrieb, zeigte er zwar eine Achtung gegen den hohen Stand, in welchem sie war, bediente sich aber doch der Freyheit, des Ansehens und der Liebe eines Vaters; er entdeckte die große Kenntniß, die er in der polemischen Theologie besaß, und zeigte die Künste, deren sich die Römische Kirche, um Proselyten zu machen, zu bedienen pflegt.

Unser Graf hielt sich, während seiner Verbannung, an verschiednen Orten in Frankreich auf, bis er endlich im Jahr 1674, den siebenten December, nicht weit von Rouen in der Normandie die Schuld der Natur bezahlte. Sein Körper wurde von da nach England gebracht, und in der St. Peterskirche oder Westmünsterabtey an der Nordseite der königlichen Kapelle begraben.

Dieser große und gelehrte Canzler hat außer verschiednen Briefen, Reden u. s. w. die noch von ihm übrig sind, auch folgendes geschrieben: 1) Eine völlige Antwort auf eine schändliche und verrätherische Schmähschrift mit dem Titel: Erklärung der Gemeinen von England im Parlament, worinnen die Ursachen und Gründe angeführt sind, warum ihre letztere Entschließung, sich nicht weiter an den König zu wenden, gültig seyn soll *). 2) Das Vermögen und die

*) A full Answer to an infamous and trayterous Libel, entitled: A Declaration of the Commons of England, in Parliament assembled, expressing their Reasons and Grounds of passing their late Resolutions, touching no farther Address or Application to be made to the King. Lond. 1648. 4to.

Umstände George, Herzogs von Buckingham, und Robert, Grafens von Essex *). 3) Anmerkungen über ein Buch mit dem Titel: Fanaticismus, der Catholischen Kirche auf eine fanatische Art Schuld gegeben vom D. Stillingfleet; und diese Beschuldigung wiederlegt und zurückgegeben von Ser. Cressi **). 4) Eine kurze Anzeige der gefährlichen und schädlichen Irthümer sowohl für den Staat, als für die Kirche, welche in Hobbs Buche, der Leviathan, enthalten sind ***). 5) Die Geschichte der Rebellion †). Er hinterließ eine Geschichte oder historische Nachricht von Irland im Manuscripte, welche Edmund Borlace in seinen Büchern über die Angelegenheiten dieses Königreichs, doch ohne ihn zu nennen, gebraucht hat; und vor wenigen Jahren sind noch von der Universität Oxford drey Theile von der Geschichte des Lords herausgegeben worden.

Leben

*) The Estates and Conditions of George Duke of Buckingham, and Robert, Carl of Essex. Lond. 1672. 8.

**) Animadversions on a Book entitled: Fanaticism, fanatically imputed to the Catholic Church by Dr. Stillingfleet, and the Imputation refuted and retorted by Ser. Cressi. Lond. 1674. 8.

***) A Brief View and Survey of the dangerous and pernicious Errors to Church and State, in Mr. Hobb's Book, The Leviathan. Oxon. 1676. 4.

†) The History of the Rebellion 3. vol in folio, und auch in 8.

Leben
des
Anthony Ashley Cooper.

Anthony Ashley Cooper, Graf von Shaftsbury, ein sehr geschickter und großer Staatsmann, war ein Sohn Sir John Coopers, Baronet, von Rockborn in der Grafschaft Southampton, seine Mutter war Anna, Tochter und einzige Erbinn Sir Anthony Ashleys, Baronet, von Winborne St. Giles in der Grafschaft Dorset, wo er den zwey und zwanzigsten Julius 1621. gebohren wurde.

Weil er ein Jüngling von ungemeinen Fähigkeiten war, schickte man ihn in einem Alter von funfzehn Jahren schon nach Oxford, und er wurde ein Fellow-Commoner des Exetercollegii, unter der Aufsicht des berühmten Dr. John Prideaux, der damals Rector darüber war. Man sagt, er habe ohngefähr zwey Jahr sehr fleißig daselbst studieret. Von da begab er sich nach Lincolasnin, wo er mit großem Eifer die Wissenschaft der Gesetze trieb und vornämlich denjenigen Theil, wodurch er zu einer ganz besondern Einsicht in die Verfassung dieses Königreichs gelangte.

Im neunzehnden Jahre seines Alters ward er wegen Tewksbury in Glouceſterſhire zum Mitgliede des Parlaments erwählet, welches den dreyzehnden April 1640 in Westminster zusammen kam, aber bald wieder aus einander gelassen wurde.

Im Anfange des bürgerlichen Kriegs schien er für den Dienst des Königs sehr eingenommen zu seyn,

denn er begab sich zum Könige nach Oxford, bot seinen Beystand an, und machte einen Entwurf, nicht sein Vaterland zu überwinden und zu erobern, sondern die, welche ihre Pflicht entweder verlassen oder verkannt hatten, zum Gehorsam gegen den König zurück zu bringen.

Da er im Anfange des bürgerlichen Kriegs zu Oxford war, denn er blieb auf dieser Seite so lange, als er nur Hofnung hatte, seinem Vaterlande dadurch zu dienen, so ward er durch seinen Freund, den Lord Falkland, der damals Staatssecretair war, dem Könige als ein Mann vorgestellt, der Sr. Majestät etwas, das einer Ueberlegung würdig wäre, vorzutragen hätte. Bey dieser Gelegenheit sagte er dem Könige, er würde den Krieg endigen können, wenn Se. Majestät ihm Beystand zu leisten geruhen wollten. Der König gab ihm zur Antwort: Für ein so großes Unternehmen wäre er ein sehr junger Mann; worauf er aber versetzte: „Sir, das wird Ihren Angelegenheiten gar nichts schaden, wenn ich nur die Sache ausführe.„ Weil der König nunmehro eine Bereitwilligkeit ihn anzuhören zeigte, so redete er zu ihm in folgenden Worten:

„Personen von Vermögen und Gütern, die sich anfangs in den Krieg einließen, sehen jetzt, nach Verlauf von etlichen Jahren ein, daß sie dem Ende desselben nicht näher zu seyn scheinen, als bey dem Anfange dieser Unruhen; der Krieg ist ihnen jetzt zur Last, und ich bin vollkommen überzeugt, sie würden sich freuen, wenn sie in Ruhe nach ihren Wohnungen wieder zurück kehren könnten, daferne sie nur die Ver-

ſicherung hätten, daß ihren Klagen abgeholfen und ihre Rechte und Freyheiten ihnen verſichert würden. Dieß iſt nach meiner Ueberzeugung die gegenwärtige allgemeine Geſinnung in England, und beſonders in denjenigen Theilen, wo meine Güter liegen. Wenn Ihro Majeſtät ihm deswegen die Erlaubniß geben wollte, ſo wollte er ſich mit den Parlamentsbeſatzungen in Unterhandlung einlaſſen, ihnen eine völlige und allgemeine Vergebung verſprechen, mit der Verſicherung, daß eine gänzliche Amneſtie, ſo bald man auf beyden Seiten die Waffen niedergelegt hätte, alles wieder in den Stand, in dem es vor dem Kriege geweſen war, ſetzen ſollte, und daß ein freyes Parlament hernach alles andere ausführen würde, was zur Beruhigung der Nation noch nöthig ſeyn dürfte.„

Er ſetzte ferner hinzu, er wollte den erſten Verſuch in ſeiner Grafſchaft machen, und er zweifle gar nicht, daß der gute Erfolg, den er daſelbſt hofte, ihn den Weg zu den benachbarten Garniſonen öfnen, und dieſe, wegen der Nachricht vom Frieden und von einer allgemeinen Sicherheit, die Waffen niederlegen würden.

Nachdem ihm alle Gewalt; die er nur verlangte, gegeben worden war, gieng er nach Dorſetſhire ab, wo er ſich mit den Beſatzungen von Pool, Weymouth, Dorcheſter und andern Orten in Unterhandlung einließ und auch ſo glücklich war, daß eine davon ſich in ſeine Hände übergab, welches die andern nach wenig Tagen ebenfalls würden gethan haben. Allein der Prinz Moritz, der einige Truppen des Königs commandirte, und mit ſeiner Armee damals in dieſen Ge-

genden war, hatte von der Uebergabe der Stadt nicht so bald Nachricht erhalten, als er in dieselbe einrückte, und sie seinen Soldaten zur Plünderung übergab.

Dieß sahe Sir Anthony mit dem größten Misvergnügen und konnte seine Empfindlichkeit darüber dem Prinzen nicht verbergen, so daß zwischen ihnen beyden einige sehr hitzige Worte vorfielen. Allein die Gewaltthätigkeit war begangen, und sein Vorhaben dadurch abgebrochen. Alles was er thun konnte, war, daß er zu den Garnisonen, mit denen er in Unterhandlung stand, schickte und sie ermahnte auf ihrer Hut zu seyn, er wäre nicht im Stande ihnen sein Wort zu halten.

Sir Anthony ward nachgehends durch ein Schreiben vom Könige selbst nach Oxford zu kommen, eingeladen. Weil er aber merkte, daß man zu ihm kein Vertrauen hätte, daß man sein Betragen misbilligte und seine Person in Gefahr wäre, gieng er in die Gegenden, wo das Parlament die Oberhand hatte, und bald darauf nach London, wo er von der Partey, der er sich mit Leib und Seel ergab, sehr wohl aufgenommen wurde. Er empfieng vom Parlament einen Auftrag, warb Truppen an, eroberte Wareham im October 1644. mit Sturm, und bemächtigte sich bald darauf der ganzen umliegenden Gegend in Dorsetshire.

Gegen das Ende des Jahres 1645. ward er zum Sheriff von Norfolk erwählt und vom Parlamente bestätigt. Im folgenden Jahre war er Sheriff von Wiltshire. Im Jahr 1651. war er einer von der Committee der zwanzig Personen, die ernennet wurden,

Vorschläge zu thun, wie man das Gesetz verbessern könnte. Er war ferner ein Mitglied von der Versammlung, die zusammen kam, nachdem General Cromwell das lange Parlament verjagt hatte.

Er war wieder ein Glied des Parlaments im Jahr 1654. und eine von den vornehmsten Personen, welche die berühmte Protestation unterzeichneten, durch welche der Protector einer Tyrannen und willkührlichen Regierung beschuldigt wurde, und er widersetzte sich den gesetzwidrigen Maasregeln dieses Usurpateurs aufs heftigste.

Als der Protector Richard abgesetzt wurde und das Rump-Parlament wieder die Macht erhielt, ward Sir Anthony zum Mitgliede des Staatsraths ernannt, und einer von den Commissarien, welche für die Einrichtung der Armee sorgen sollten. Um eben diese Zeit ließ er sich mit den Freunden Königs Carl des II. in einen heimlichen Briefwechsel ein, und trug zur Wiedereinsetzung desselben vieles bey. Allein eben dieses brachte ihn bey denen, welche damals noch die Oberhand hatten, in Lebensgefahr.

Der weiseste unter den Königen sagt uns, daß in der Menge der Rathgeber Stärke ist, und die Erfahrung von allen Zeitaltern bestätigt, wie groß der Vortheil der Fürsten ist, wenn sie Männer von hohen Eigenschaften zu dieser Stelle erheben. Von ihrem Rathe hängt das Wachsthum oder die Abnahme der allgemeinen Wohlfahrt ab, und nach den Eigenschaften und Gesinnungen dieser großen Minister kann man das Schicksal der Königreiche berechnen. Dadurch sind Monarchen genöthigt worden, Männer

von

von vortreflicher Einsicht, großer Beredsamkeit und vesten Grundsätzen, die auf die Wohlfahrt des Landes gerichtet sind, zu ihren Berathschlagungen zu ziehen; Personen, welche mit den Gesetzen und mit der Einrichtung ihres Vaterlandes wohl bekannt sind, welche der allgemeinen Glückseligkeit selbst mit Gefahr ihres eignen Lebens und ihrer Freyheiten auf unverbrüchliche Art treu bleiben, welche die Vortheile des Staats über ihre eigne Zufriedenheit und Vergnügungen weit wegsetzen, und welche zum Nutzen ihres Fürsten sich selbst verleugnen können. Und von dieser Classe von Männern ohne in die gerechten Vorzüge irgend eines andern Ministers einen Eingriff zu thun, war unser Sir Anthonny. Mit was für einer bewundernswürdigen Staatsklugheit suchte er nicht seinen Einfluß bey den Berathschlagungen, die während des Interregni gehalten wurden, zu befördern und die Sache des Königs zu betreiben! Mit welcher ausserordentlichen Klugheit leitete er nicht alle Canäle des Staatsraths, damit sie alle diesen Strom vergrößern möchten! Und wie unermüdet arbeitete er nicht an dem Ruder des Staats, bis er endlich seinen Herrn glücklich in den erwünschten Hafen brachte!

Eine Ueberzeugung von seinen großen Fähigkeiten und von seiner unveränderlichen Liebe zur allgemeinen Wohlfahrt, erhielt ihn stets in großer Achtung bey seinen Mitbürgern, welche ihn oft zum Mitgliede des Parlaments erwählten. Sie wusten, daß er zu denen gehörte, welche nicht glauben konnten, daß der Vorzug mit dem Eigenthume nicht sollte zu vereinigen seyn, sondern vielmehr überzeugt wäre, daß die

Wahr=

Wahrheit des Satzes: Rex legis tutamen, die Wahrheit des andern: Grex regis tutamen nicht ausschließen dürfte.

Man kann hieraus sehr leicht schließen, was Sir Anthony von dem gesetzwidrigen und willkührlichen Verfahren des Oliver Cromwells geurtheilet hat, und wie vielerley Leiden der königlichen Partey man würde verhindert haben, wenn man den Punct wegen eines freyen Parlaments damals hätte erreichen können. Die Wiedereinsetzung des Königs würde die natürliche Folge davon gewesen seyn. Er unterhielt mit der königlichen Partey, auch mit der Gefahr seines Lebens und seiner Familie, einen beständigen Briefwechsel, woraus man hinlänglich sehen kann, wie aufrichtig er gegen den Nutzen und Dienst seines Herrn gesinnt war.

Sein Hauß war für unglückliche Royalisten ein Heiligthum und die genaue Verbindung, in der er mit den Freunden des Königs stand, (ob sie gleich nach der damaligen Beschaffenheit der Umstände heimlich unterhalten werden muste) war denenjenigen nicht unbekannt, welche die Angelegenheiten des Königs damals vornämlich zu besorgen hatten. Dieses setzte den Oliver Cromwell wegen dieses großen Vertheidigers der Rechte seines Vaterlandes, dieses heftigen Feindes aller willkührlichen Regierung und des Enthusiasmus, so sehr in Furcht, daß, obgleich die weitläuftige Geschicklichkeit des Sir Anthony damals bekannt war, und er dem geschicktesten Manne in Staatssachen wenigstens gleich geschätzt wurde, wir ihn doch nicht unter den Creaturen des Cromwells, weder im Cabinet

noch

noch im Staatsrathe, noch unter den eilf Generalmajors finden können, denen die Sorge für die Nation damals aufgetragen war. Ihre Grundsätze, Absichten und Entwürfe konnten sich nicht mit einander vertragen; die eine Parten wollte die alten veststehenden Grundgesetze der Nation erhalten, die andere aber wollte sie umstoßen; hätte man dieses ausrichten können, so würde eine allgemeine Ueberschwemmung von Unordnung, Blutvergießen und Rauberenen nothwendig darauf gefolgt seyn.

Dadurch ward unser muthiger Patriot und verschiedene andere heldenmüthige Engländer veranlasset, dem Wachsthume der protectorischen Gewalt sich mit allem Nachdruck zu widersetzen. Wir finden deswegen, daß Sir Anthony Ashley Cooper im Jahr 1659 vor dem Parlamente angeklagt wurde, als ob er mit dem Könige in einem Verständnisse stünde, und eine Anzahl Truppen in Dorsetshire aufgerichtet hätte, welche sich mit Sir George Booth vereinigen und einen Versuch machen sollten, den König auf seinen rechtmäßigen Thron wieder einzusetzen. Wir finden ferner, daß er einer von den neun Männern des alten Staatsraths war, welche den General Monk durch ein Schreiben ermunterten, daß er seine Unternehmung zum Vortheile der drey Nationen ausführen möchte.

Er war ebenfalls ein Mitglied des Staatsraths, welcher aus neun und dreyßig Personen bestand, und denen man einen Eid auflegen wollte, nach welchem sie die königliche Nachkommenschaft abschwören sollten. Allein durch den Einfluß, den Sir Anthony

Ash-

Ashley Cooper, und General Monk auf den Obersten Morley hatten, widersetzte man sich diesem Eide, weil er ein Fallstrick und wider ihr Gewissen wäre. Der beste Theil des Staatsraths, wozu auch unser Patriot gehörte, stritt heftig darwider, und der Eid so wohl als der ganze Staatsrath ward dadurch aufgehoben.

Bey dem Parlamente, welches sich den fünf und zwanzigsten April 1660. versammelte, war er für Dorsetshire ebenfalls ein Mitglied; und da man den Entschluß faßte, die vorige Verfassung wieder herzustellen, so wurde er zu einem von den zwölf Mitgliedern aus dem Hauße der Gemeinen ernannt, welche ihre Einladung an den König überbringen sollten. Bey der Ausrichtung dieses Geschäftes hatte er das Unglück, daß er in Holland mit einem Wagen umgeworfen und zwischen den Ribben gefährlich verwundet wurde, welche Wunde sich nach vielen Jahren in ein Geschwür verwandelte, das ihm endlich, da er Canzler war, geöfnet werden mußte.

Nach der Herüberkunft des Königs ward er einer von Sr. Majestät geheimen Räthen und bey der Untersuchung über die Königsmörder einer von den königlichen Commissarien. Ob gleich der Oxfordische Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit sehr strenge gegen ihn ist, so glaubt man doch nicht, daß er auf irgend eine Weise Antheil hatte, da das Blut seines Oberherrn verrathen und vergossen wurde.

Durch ein königliches Schreiben vom zwanzigsten April 1661. ward er Baron Ashley von Winborn St. Giles, bald darauf Canzler und Unterschatzmeister

ster des königlichen Schatzes, und auch einer von den Lordcommissarien, welche das Amt eines Großschatzmeisters verwalten sollten. Nach der Zeit ward er Lord-Lieutenant der Grafschaft Dorset, und den drey und zwanzigsten April 1672. Baron Cooper von Pawlet in der Grafschaft Sommerset und Graf von Shaftsbury.

Den folgenden vierten November ward er zur Würde des Lord Groß-Canzlers von England erhoben, welches Amt er auch mit besonderm Ruhme und großer Treue verwaltete. Er zeigte sich besonders durch seine Reden im Parlamente, und wenn wir ihn nur aus denjenigen beurtheilen, welche er, bey der Beförderung verschiedener Personen zu wichtigen Aemtern, gehalten hat, so müssen wir gestehen, daß er einer von den geschicktesten und vollkommensten Rednern, die in unsrer Nation jemals aufgestanden sind, gewesen ist. Die kurze Zeit, in welcher er das Ruder des Staats führte, war eine Zeit der Stürme und Ungewitter, und man thut nichts mehr, als daß man ihm eine strenge Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man sagt, daß ihn alles dieses weder erschrecken noch von seinem Wege abbringen konnte.

Den neunten November 1673. gab er das große Siegel zurück, und zwar mit einigen besondern Umständen, welche der Leser vielleicht hier gerne lieset. Bald nach Aufhebung des Parlaments ward, wie Echard erzählt, der Graf so wohl, als Sir Heneage Finch, damals General-Procurator, dem aber die Siegel versprochen waren, an einem Sonntage früh nach Hofe gerufen. So bald als der Graf an-

kam,

kam, gieng er mit dem Könige in ein Nebenzimmer, da unterdessen die herrschende Partey voller freudiger Erwartung war, wenn sie den Grafen ohne das geheime Siegel würde sehen zurückkommen. Da aber der Lord mit dem Könige allein war, redete er ihn mit folgenden Worten an: „Sir, ich weiß, daß Sie die Absicht haben, dem General-Procurator die Siegel zu übergeben; allein ich bin auch gewiß überzeugt, Ihro Majestät haben niemals die Absicht gehabt, mich mit Verachtung von sich zu lassen.„ Der König, der von Natur gutherzig war, gab ihm zur Antwort: „Ich versichere, Mylord, ich will keine Veranlassung geben, die einer Beschimpfung ähnlich seyn sollte.„ So bitte ich denn Ihro Majestät, versetzte der Graf, daß es mir erlaubt seyn möchte, vor Ihnen die Siegel in die Kapelle zu tragen, ich will sie nachmals aus meinem Hauße an Ihro Majestät überschicken.„ Der König gab hierzu gerne seine Einwilligung und der Graf unterhielt ihn mit Neuigkeiten und lustigen Geschichten bis auf den Augenblick, da er in die Kapelle gehen wollte, blos in der Absicht, um die Hofleute und seinen Nachfolgern, von denen er glaubte, daß sie jetzt in einer quälenden Ungewisheit wären, in der Besorgniß zu unterhalten, als ob er das Gemüth des Königs zu einer Veränderung gebracht hätte.

Der König und der Graf kamen aus dem Zimmer zugleich, sie sprachen und lachten mit einander und giengen in die Kapelle. Alles wurde dadurch in die größte Verwunderung gesetzt; einige giengen augenblicklich zum Herzog von York und sagten ihm, daß alle ihre Maasregeln unterbrochen wären. Nach der

Predigt gieng der Graf mit dem großen Siegel nach Hauße, und noch an eben diesem Abende übergab sie der König in die Hände des General-Procurators.

Nachdem er den Hof verlassen hatte, stellte er im Parlamente noch immer eine große Person vor; seine Fähigkeiten machten, daß er darinnen glänzte, und er war von Natur so beschaffen, daß er nicht ruhig seyn konnte. Im Jahr 1675. brachte der Lord-Schatzmeister Danby die Test-bill in das Hauß der Lords, welcher sich aber der Graf von Shaftsbury so muthig widersetzte, daß er sich, wenn man dem Bischoff Burnet hierinnen glauben will, bey diesen Sitzungen mehr hervorthat, als es jemals vorher geschehen war. Diese Streitigkeiten verursachten einen Aufschub und es folgte darauf eine Aufhebung des Parlaments auf funfzehn Monate.

Als sich das Parlament den sechszehnden Februar 1676-7. wieder versammelte, behauptete der Herzog von Buckingham, man müßte es ansehen, als ob es aufgehoben worden wäre. Der Graf von Shaftsbury war eben dieser Meinung, und behauptete sie mit so vieler Hitze, daß er nebst dem erwähnten Herzoge, dem Grafen von Salisbury und dem Lord Wharton, nach dem Tower geschickt wurde, wo er dreyzehn Monate bleiben mußte, ob gleich die andern Lords wegen ihrer Unterwerfung bald wieder frey gelassen wurden.

Nachdem er in Freyheit gesetzt worden war, suchte er die Staatsverwaltung des Grafen von Danby mit so vielem Muth und so großer Geschicklichkeit einzuschränken, daß es unmöglich war, irgend etwas

im

im Parlamente durchzusetzen, wenn man das damals die Oberhand habende System nicht veränderte.

Der König, der nichts so sehr, als ruhig zu seyn wünschte, beschloß eine Aenderung zu treffen, entließ auf einmal alle seine geheimen Räthe und richtete einen neuen Staatsrath auf. Dieses ward den ein und zwanzigsten April 1679. bekannt gemacht und zu gleicher Zeit der Graf von Shaftsbury zum Lordpräsidenten ernannt. Er behielt aber diese Stelle nicht länger, als bis zum folgenden fünften October, denn er hatte sich den unversöhnlichen Haß des Herzogs von York dadurch zugezogen, daß er den Entwurf zu einer Ausschließungs-Bill (*) so nachdrücklich unterstützet, wo nicht gar als Urheber erfunden hatte. Es war also kein Wunder, daß stets eine Parten wider ihn geschäftig war.

Es ist beynahe unglaublich, wie während dieser Zeit die Papisten ihr Haupt empor hoben und selbst den Anblick der Gerechtigkeit trotzten; sie hatten jetzt solche starke Beweise wider sich gegeben; daß die Unschuld selbst dadurch würde haben können angeklagt werden. Die Lady Powis hatte eine große Summe Geldes demjenigen angeboten, der es unternehmen wollte, den Grafen von Shaftsbury umzubringen, wider den die Wuth der aufgebrachten Parten nunmehro so groß war, daß sie keine niedrige und unverantwortliche Handlung unversucht ließen, wodurch sie ihn seines Lebens berauben konnten. Man erkaufte

(*) Diese Bill betraf die Ausschließung des Herzogs von York, des Königs Bruder, von der Nachfolge im Königreiche. Anmerk. des Uebersetz.

einige, die ihn erstechen oder erschießen sollten, andere, die den Hochverrath wieder ihn zu schwören, oder auch andere Mittel zu gebrauchen bereit waren, die ihnen der Teufel nur eingeben konnte, um denjenigen aus dem Wege zu räumen, von dessen Leben, wie sie glaubten, der üble Erfolg aller ihrer teuflischen Unternehmungen abhiengen. Schmähschriften, welche die schwärzesten Verbrechen wider Se. Majestät enthielten, wurden den Namen der vornehmsten protestantischen Lords aus der Nation angedichtet und nur wenige Personen von Rechtschaffenheit, die sich wider den römischen Aberglauben setzten, wurden vergessen; ja wenn auch einige geschont wurden, so ward doch gewiß der Lord Shaftsbury darinnen aufgestellt.

Diese Schriften wurden durch ihre besoldeten Unterhändler heimlich in die Häußer der erwähnten Protestanten gebracht; und alsdann fehlte es auch nicht an einer Rotte von niedrigen und schlechtgesinnten Bösewichtern, welche ohne Scheu schworen, daß man sie in ihren Häußern fände; Bösewichter von einer so verworfnen und verachtungswürdigen Beschaffenheit, daß sie für eine Schüssel Suppe nicht nur allen Gesetzen der Ehrlichkeit und Tugend entsagten, sondern selbst ihre Seelen den Begierden und dem Ehrgeitze der bösesten Menschen feil boten. Alles dieses aber war für großmüthige und vortrefliche Männer nichts neues, da sie sich durch solche Anklagen der Wuth unmenschlicher Bösewichter ausgesetzt sahen. Zu was vor einer Stufe von heroischer Großmuth muß nicht eine Person gekommen seyn, welche ihre Seele wider solche vielfache Stürme wafnen kann, und wenn die blo=

bloße Betrachtung ihrer Unschuld, mitten unter allen finstern Wettern des Unglücks, eine beständige Heiterkeit in ihr unterhalten soll.

Herr Dangerfield giebt in seiner Erzählung eine weitläuftige Nachricht, daß er zu zwo verschiednen Zeiten auf das Leben des Grafen von Shaftsbury einen Versuch gewagt hat; daß er von papistischen Priestern darzu angereitzt worden ist; daß ihm die Lady Powis vornämlich, um ihn darzu zu bewegen, fünf hundert Pfund angeboten, davon er zwanzig Pfund schon empfangen hätte: allein die Vorsehung hätte sein barbarisches Unternehmen bisher verhindert.

Eines Tags fragte ihn die Frau Cellier: ob er den Grafen in die andere Welt geschickt hätte? und da er ihr antwortete, er hätte bisher noch keine Gelegenheit gehabt, ihm beyzukommen, hat sie gesagt: „Gebt mir den Dolch, ihr sollt sehen, was eine Weibsperson für die Sache der catholischen Religion thun kann.„ Durch Anreitzung des Teufels und durch eine höllische Wuth, welcher die Papisten den falschen Namen eines heiligen Eifers beylegen, übernahm sie alsbald selbst die Ausführung dieses verabscheuungswürdigen Vorhabens. Sie machte dem Grafen einen Besuch unter dem Vorwande, als ob sie ihm für einige Wohlthaten danken wollte, die sie durch seine Hülfe erlangt hätte; allein der hierzu bestimmte Dolch blieb stets in dem Saume ihres Kleides verborgen, ob sie gleich ihre Dankbarkeit mit demselben ausdrücken und die Adern dieses protestantischen Peers dadurch eröfnen wollte. Er hatte nicht Ursache, mit der Gesellschaft dieser liederlichen Weibsperson sehr zufrieden zu seyn,

er ließ sie also in kurzer Zeit von sich, ohne daß sie zur Ausführung ihres boshaften und verrätherischen Anschlags einige Gelegenheit haben konnte.

Die Verwegenheit der Catholicken blieb hierbey noch nicht stehen, sondern sie verfolgte diesen edlen Lord mit erdichteten Aufsätzen von seiner Hand; eine neue Erfindung von ihren schwarzen Kunststücken und von ihren bösen Anschlägen. Was vor niedrige und schändliche Künste die Papisten gebraucht haben, um den Lord Shaftsburn zu verderben, beweisen nicht allein ihre vielfältigen Bemühungen wegen seiner Ermordung, wie dieses verschiedne Personen ausgesagt haben, denen so wohl das Parlament als die Nation, geglaubt hat, sondern man kann davon auch durch die aufgefangenen Briefe, die an den Lord gerichtet waren, überzeugt werden. Nachdem sie mit einer Hand, die dem Originale gleich kam, und die sie wohl nachmachen konnten, verrätherische Anschläge eingerückt hatten, wurden sie an solche überschickt, von denen man wußte, daß sie dieselben den Ministern übergeben würden. Folgendes ist eine Geschichte von ihrem gottlosen Vorhaben in dieser Art.

Es war ein gewisser Officier, der im Dienste Carls des ersten ein Regiment zu Pferde commandirt und wegen der Sache des Königs und Carls des zweyten alles verlohren hatte. Dieser schrieb an den edlen Peer, daß er ihm bey seiner Gicht, von der er oft befallen wurde, beystehen möchte. Allein dieser Brief ward aufgefangen, und da dieser Officier damals in dem Gebiete des Königs von Frankreich lebte, so setzte man noch eine Nachricht hinzu, daß der Verfasser

des

des Briefs im Stande wäre, dem Grafen vierzig tausend Mann aus Frankreich zu verschaffen, durch deren Hülfe er sich den Absichten des Herzogs von York widersetzen könnte. Der Brief ward hierauf in die Hände einiger Minister des Königs in Frankreich gegeben, von denen man glaubte, daß sie eine Abschrift davon nach England schicken würden, allein durch einen ausserordentlichen Zufall kam das Original wieder in die eignen Hände des Verfassers.

So vielfältig waren die Entwürfe und Verschwörungen der Papisten wider unsern Lord. Ohnerachtet sie bey ihren Versuchen so oft nicht glücklich gewesen waren, weil die Vorsehung des Allmächtigen seine Unschuld vor ihren höllischen Unternehmungen beschützte, so entdeckte man doch eine andere weibliche Unterhändlerinn. Da es viele Mühe kostete, den Herrn Dugdale so weit zu bringen, daß er das widerrufte, was er vor dem Könige und dem Parlamente in Ansehung des zu entdeckenden papistischen Bündnisses beschworen hatte, so wurde ihm von einer gewissen Frauensperson, mit Namen Price, zwey tausend Pfund angeboten und wegen Versicherung der Auszahlung verschiedene angesehene Personen ernannt, im Fall er eine solche Widerrufung unterzeichnen und den Haß einer protestantischen oder presbyterianischen Verbindung auf einige von den protestantischen Lords und andere bringen wollte, welche wegen ihrer Rechtschaffenheit und Treue gegen den König und das Vaterland bekannt wären; vornehmlich aber auf den berühmten Grafen von Shaftsbury. Allein Herr Dugdale, der um diese Zeit wegen einer so entsetzlichen Schandthat

durch Gewissensbiße beunruhiget ward, gab unserm Lord davon Nachricht, wodurch dieses ganze verrätherische Unternehmen verhindert wurde.

Es fehlte ihnen nie an andern berufnen Methoden und Kunstgriffen, wodurch sie den Grafen von Shaftsbury zu verläumden und seinen Namen zu beschimpfen suchten; und sie sind auch wegen dieser Eigenschaft sehr berühmt, und können sich in Ansehung derselben selbst hochschätzen. Es wurde ein Paquet von elenden Schmähschriften und verrätherischen Anmerkungen auf der Penny-Post an einen Buchdrucker überschickt, und Abschriften davon in der Gegend von Westminster ausgestreuet, die voll von giftigen und hoshaften Verläumdungen und Anklagen, und wider das Leben dieses protestantischen Grafens und anderer angesehnen Lords gerichtet waren; allein der Drucker verabscheuete eine so heßliche Unternehmung, lud einen jeden öffentlich ein, daß er den Verfasser oder Beförderer einer so schändlichen Lästerschrift entdecken möchte.

Im October, während der Sitzungen des letztern Parlaments, war es sehr merkwürdig, daß der Dollmetscher des Portugiesischen Ambassadeurs, Francisco de Faria, unter andern wichtigen Sachen, welche das papistische Bündniß betrafen, vor dem Parlamente erklärte, daß der erwehnte Ambassadeur ihm zugemuthet hätte, er sollte den Grafen von Shaftsbury umbringen, und, wenn er auf dem Wege in seine Grafschaft wäre, eine Hand-Granate in seine Kutsche werfen. Ohngefähr den zwanzigsten November ward ein gewißer Zeal vor das Parlament

gefor-

gefordert, wo er folgendes ausſagte: Während der Zeit, da er als ein Gefangener in Marchalſea geſeßen hätte, wäre die Frau Cellier verſchiedenemal zu ihm gekommen, und hätte ihn dahin zu bringen geſucht, nicht nur ſelbſt ein Werkzeug zu ſeyn, ſondern ſich auch andere zum Beyſtande zu verſchaffen, und ſowohl die Schiffe des Königs, die im Hafen lagen, zu verbrennen, als auch wider den Grafen von Shaftsbury diejenige Anklage des Hochverraths zu beſchwören, welche ſie ſchon in dieſer Abſicht aufgeſetzt hätte. Man könnte verſchiedne Bücher mit den Methoden und Kunſtgriffen anfüllen, welche ausgedacht und auch wirklich ausgeführt wurden, um dieſen berühmten Grafen ums Leben zu bringen.

Da der König ein Parlament nach Oxford berufte, welches ſich den ein und zwanzigſten März 1680—1. verſammeln ſollte, ſo ſetzte unſer Graf nebſt verſchiednen andern Lords eine Bittſchrift auf, um die Verſammlung deſſelben an dieſem Orte zu verhindern; allein ihre Bemühung war ohne glücklichen Erfolg. Er erſchien in dieſem Parlamente und unterſtützte die Ausſchließungsbill mit aller Macht; allein der Herzog und ſeine Freunde brachten es bald ſo weit, daß er die Schwere ihres Zorns fühlte. Unſer Lord ward wegen des Hochverraths den zweyten Julius 1681. gefangen genommen, und nachdem er von Sr. Majeſtät im Staatsrathe war befragt worden, ſchickte man ihn in den Tower, wo er ohngefähr vier Monate blieb.

Endlich ward er verhört, losgeſprochen und aus ſeinem Gefängniße befreyt; allein er hielt ſich deswe-

gen doch nicht für sicher, weil seine erbittersten Feinde jetzt den Gipfel ihrer Macht erreicht hatten. Er glaubte also es wäre hohe Zeit, sich einen Ort der Entfernung auszusuchen, wo er den Bemühungen seiner Feinde, ihn zu beschimpfen, nicht mehr ausgesetzt, den kurzen Rest seines Lebens in Friede zubringen könnte. In dieser Absicht schifte er sich im November 1682. nach Holland ein, und kam nach einer sehr gefährlichen Reise, glücklich in Amsterdam an. Er miethete sich daselbst ein Hauß, und beschloß hier auf eine Art zu leben, die seinem Stande gemäß war. Personen vom ersten Range kamen zu ihm, und begegneten ihm mit aller Achtung und Ehrfurcht, die er nur verlangen konnte. Allein da er von seiner alten Krankheit, dem Podagra, befallen wurde, und dieses ihm plötzlich in den Leib trat, so wurde seine Krankheit tödtlich, so daß er den zwey und zwanzigsten Januar 1682 — 3. im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters starb.

Sein Körper war einbalsamirt und nach England gebracht, wo er zu Winborn St. Giles bey seinen Vorfahren begraben wurde; und der gegenwärtige Graf von Shaftsbury richtete ihm zu Ehren im Jahr 1732. ein Denkmal mit einer weitläuftigen Inschrift auf.

Es war ein widriges Schicksal für diesen berühmten Mann, daß diejenigen, welche mit ihm in Feindschaft lebten, die Geschichte der Zeit, in der er lebte, und der Regierung, woran er so großen Antheil hatte, der Nachkommenschaft erzählt haben, und dieses ist größtentheils die Ursache, warum er in der Geschichte

keine

keine liebenswürdige Person vorstellt. Seine ausnehmenden Fähigkeiten wurden von allen erkannt; allein nur wenige kennen die Güte und Rechtschaffenheit seiner Absichten. Man kann sich deswegen nach Verlauf so vieler Jahre kaum vorstellen, wie vielerley Künste seine Feinde während seines Lebens anwendeten, um seinen Namen verhaßt und verabscheuungswürdig zu machen.

Marchmont Needham, der von den Königsmördern und dem Parlamente gebraucht worden war, um die königliche Familie auf die ärgerlichste und unmenschlichste Art zu mishandeln, dieser ward nunmehro von den Ministern bezahlt, daß er den Grafen von Shaftsbury beschimpfen sollte. Er that dieses in einer Schrift unter dem Titel: Ein Packet Nachrichten und Anmerkungen, von London an die Leute des Shaftsbury geschickt; welches zugleich allen Unterthanen des Königs in den drey Königreichen nützlich seyn kann *). Und was merkwürdig genung ist, diese Schmähschrift ist von Wort zu Wort in die Nachricht eingerückt, welche der Oxfordische Geschichtschreiber von diesem berühmten Lord giebt.

Man gab ferner vom Grafen von Shaftsbury vor, als hätte er sich die eitle Hofnung gemacht, König von Pohlen zu werden; man nannte ihn deswegen den Grafen von Tapsky, und zielte auf die Röhre,

*) A Pacquet of Advices and Animadversions, sent from London to the Men of Shaftsbury; which is of Use for all his Majesty's Subjects in the three Kingdoms. London. 1676. in 4to.

Röhre, (tap) deren man sich bedient hatte, als ihm das Geschwür zwischen den Ribben aufgebrochen war. Die schlechtere Art von Witzlingen, nannte ihn stets an statt Shaftsbury Shiftsbury *).

Man behauptet, daß der Lord Shaftsbury in der Liebe ein wenig ausgeschweift habe, und erzählt deswegen, der König Carl der zweyte, der nicht nur sich, sondern auch andern Freyheiten erlaubte, habe einsmals bey Hofe in einem Anfalle von Lustigkeit und Spötterey zum Grafen wegen seiner Liebesbegebenheiten gesagt: „Ich glaube Shaftsbury, du bist der schändlichste Pursche in meinen Königreichen; worauf aber der Graf mit einer tiefen Verbeugung und ernsthaften Mine geantwortet: „Wenn es Ihro Majestät erlauben wollen, als Unterthan, glaube ich selbst, daß ichs bin„. Der vergnügte Monarch lachte über diese Antwort recht herzlich.

*) Shift bedeutet im Englischen ein Weiberhemde und einen arglisten Streich. Anm. des Uebers.

Leben
des
James Butler,
Herzogs von Ormond,
welches zugleich die Nachrichten des Grafen von Ossory enthält.

James Butler, der siebente Graf und erste Herzog von Ormond, ward im Jahr 1610 gebohren. In einem Alter von drey Jahren gieng er nach Irland hinüber, ein Jahr vor dem Tode des alten Grafen Thomas, dessen Gestalt und Liebkoßungen er sich nachmals stets erinnerte.

Da im Jahr 1619. sein Vater Thomas, ältester Sohn Walters, Grafens von Ormond, auf seiner Herüberreise nach England ertrank, so nannte man ihn, als den wahrscheinlichen Erben seines Großvaters, Lord James. Das Jahr darauf brachte ihn seine Mutter nach England, und er lebte eine kurze Zeit mit einem papistischen Lehrer, welcher ihn in den Irthümern der Römischen Kirche auferzog, bis der König Jacob, der ihn als einen Beschützer der Krone ansahe, ihn in das Hauß des Erzbischoffs Abbot, gab. Weil er um diese Zeit das Vermögen seines Großvaters in Besitz genommen hatte, so wurden ihm jährlich zu seiner und seines Bedienten Unterhaltung nur vierzig Pfund zugestanden, dem Erzbischoffe aber ward wegen seines Unterhalts und seiner Erziehung nichts gewisses bestimmt. Dieß war ohne Zweifel eine von

den

den Ursachen, warum er in nichts unterwiesen wurde; eine Nachläßigkeit, wodurch das damalige Zeitalter einen von seinen größten Zierden hätte verlieren können, wenn nicht Fleiß und Fähigkeit Mittel gefunden hätte, durch welche der Mangel der Erziehung ersetzt wurde.

In seinem Alter von sechzehn Jahren verließ er Lambeth, den erzbischöflichen Pallast, und lebte bey seinem Großvater, der seine Freyheit und einen großen Theil seines Vermögens wieder erlangt hatte: und weil er jetzt nicht mehr auf die geringe bewilligte Summe eingeschränkt war, so verwickelte er sich in die Belustigungen und Zerstreuungen junger Leute, und fand an den Vorstellungen des Theaters ein besonderes Vergnügen, so; daß die vorzüglichen Schauspieler die Ehre seiner Bekanntschaft genoßen. Allein bey seinen Vergnügungen unterließ er nicht, als ein vernünftiger und kluger Mann, für sein Glück und seine Vortheile zu sorgen. Da er sahe, daß das Vermögen des Lords Preston, welches dem Hauße Ormond mit so vieler Gewalt entrißen worden war, nunmehro ganz auf eine Erbinn fiel, so fand er Mittel, sie zu heirathen, und machte dadurch allen Uneinigkeiten ein Ende, wodurch beide Familien so sehr beunruhiget worden waren, und weswegen sein Großvater soviel gelitten hatte.

Im Jahr 1632, ohngefähr zwey Jahr nach seiner Vermählung, ward er durch den Tod seines Großvaters, Graf von Ormond; und weil er von Natur einen geschäftigen und unternehmenden Geist hatte, so trat er in öffentliche Geschäfte, und wurde

durch Hülfe des Grafen von Strafford, der damals Lord-Statthalter von Irland war, eine der wichtigsten Personen in dem Hauße der Lords.

Die Achtung, welche der Statthalter, der einen jeden sehr wohl zu beurtheilen wußte, ihm stets zu erweißen für gut befand, fieng sich mit einem sehr seltsamen Zufalle an. Die Erbitterung im Irländischen Parlamente war so hoch gestiegen, daß man befürchten mußte, ihre Streitigkeiten würden sich endlich in Blutvergießen endigen, und man würde, wie man schon von papistischen Versammlungen erzählt hatte, sich von den Beweißgründen auf das Schwerd beruffen. Aus diesem Grunde machte der Lord-Statthalter eine Verordnung bekannt, kraft deren er einem jeden untersagte, mit dem Degen in keinen von beiden Häußern sich niederzusetzen. Dieser Vorsicht hatte man sich schon in vorigen Zeiten bedient, und an andern Orten, wo die Gewohnheit nunmehro vest gesetzt war; es war deswegen auch in diesem Falle auf keine Weise unrechtmäßig.

Wenn deswegen die Lords ins Parlament kamen, so gaben sie ihre Degen an der Thüre dem Bedienten mit dem schwarzen Stabe ab, welcher schon bereit war, sie anzunehmen. Als aber der Graf von Ormond hineingehen wollte, weigerte er sich seinen Degen abzulegen, und sagte dem Bedienten, der aus einem angewohnten Vertrauen auf seine ietzige Gewalt sein Verlangen, mit einigem Ungestüm erneuerte, die Worte, daß wenn er seinen Degen hätte, er in seinem Leibe stecken sollte. Der Lord-Statthalter, der durch diese Weigerung sein Ansehen verachtet zu seyn

glaubte,

glaubte, ließ den Grafen zu sich ruffen, und fragte nach der Ursache seines Ungehorsams, allein der Graf gab ihm zur Antwort, er wäre durch eine Schrift zum Parlamente eingeladen worden, um in demselben, als Graf von Ormond, umgürtet mit einem Degen, Sitz zu nehmen. Der Statthalter konnte darauf nichts gleich antworten, und ließ ihn deswegen von sich, nicht allein ohne ihm einige Vorwürfe zu machen, sondern auch mit so vieler Achtung gegen seinen Muth, der sich bey dieser Gelegenheit in der That mehr, als seine Klugheit, zeigte, daß ihn der Statthalter seit dieser Zeit ganz besonders höchschätzte, und bey seiner Rückkunft nach England, ihn dem geheimen Staatsrathe als einen Mann empfohl, welcher im Stande wäre, der Krone ansehnliche und nützliche Dienste zu leisten.

Im Jahr 1640. hielt man es für nöthig, eine Armee in Irland aufzurichten, und die Sorgfalt, Soldaten anzuwerben, und sie von den Geldern zu unterhalten, welche das Parlament dazu ausgesetzt hatte, wurde dem Grafen von Ormond aufgetragen: Dieses Heer sollte sich zu Carrickfergus versammeln, und von dar nach Schottland gebracht werden; allein der Vergleich, der bald darauf erfolgte, verhinderte die Vollziehung dieses Vorhabens.

Im folgenden Jahre brach die erschreckliche und blutige Irländische Rebellion aus, welche wegen der Wuth von Grausamkeit, dergleichen wohl niemals bey irgend einer Gelegenheit ausgeübt worden ist, stets merkwürdig bleiben wird, und welche dieses unglückliche Land viele Jahre hindurch mit Mord und

Ver-

Verwüstung anfüllte. Der grausamste und wütendeste, obgleich nicht geschickteste Anführer dieses Aufruhrs war Sir Phelim O'Neal, welcher den zwey und zwanzigsten October, als welcher Tag zum allgemeinen Aufstande bestimmt war, sein Vorhaben damit anfieng, daß er sich des Schloßes Charlemount, eines wichtigen Postens am Fluß Blackwater, bemächtigte.

Die Treulosigkeit, mit welcher er diese seine erste Unternehmung ausführte, war ein natürliches Vorspiel von den Grausamkeiten, die er im Verfolg dieses Aufstands bewieß. Er schickte an den Lord Charlemount, den damaligen Gouverneur dieser Vestung, daß er an diesem Tage sein Gast seyn wollte. Man machte hierauf zu diesem Gastmale alle Anstalt, und, wie es zu den Zeiten gewöhnlich war, es kamen, gleichsam als zu einem allgemeinem Feste, eine große Anzahl Menschen zusammen. Lord Charlemount hatte eine Compagnie Soldaten zu seiner Garnison; weil aber diese keine Gefahr besorgten, und eben sowohl, als die Fremden, Lust hatten, den Tag im Ueberfluße und Vergnügen zuzubringen, so legten sie ihre Waffen beyseite, und mischten sich unter die Gesellschaft der Fremden. Die Tafel ward reichlich besetzt, die Gäste wurden lustig, und alles war Freude und Gefälligkeit bis gegen Abend, da Sir Phelim, weil alle seine Mitgehülfen ins Schloß gekommen, und alle Gefahren des Widerstands gehoben waren, sich des Lords Charlemount und seiner Familie bemächtigte, und sein Anhang die Soldaten entweder ermordete,

oder in Sicherheit brachte, und auf diese Art das Schloß in Besitz nahm.

An eben dem Tage brachten verschiedne andre Anführer ihre Haufen zusammen, und suchten einige Städte in ihrer Nachbarschaft in Besitz zu nehmen; bey einigen erreichten sie ihre Absicht, bey andern aber nicht. Sie wurden unterdessen jeden Tag stärker, weil sie über alles, was sie auf dem platten Lande fanden, unumschränkte Herren waren, und Mittel genung in Händen hatten, den armen Landmann zu ihrer Partey zu zwingen. Die ganze Grafschaft Cavan ward durch Philip O'Reily und sieben andere durch andere Anführer in der ersten Woche eingenommen; und Sir Phelim O'Neal hatte in eben dieser Zeit beynahe ein Heer von dreyßig tausend Menschen zusammengebracht; ein sicherer Beweiß, wie geneigt die Irländer zum Aufruhr sind. Allein der Verdacht ist ebenfalls nicht ohne Grund, daß sie, weil der Erfolg mit der Ursache in einer natürlichen Verhältniß seyn muß, eine allgemeine Veranlaßung dazu gehabt haben müssen. Ohne Zweifel hatten die Engländer diejenige Sorgfalt vergeßen, mit der man streitige Vorrechte allezeit behaupten muß, und diejenige Gefälligkeit, durch welche sich Fremde, ob sie gleich Macht und Unterstützung haben, den Eingebohrnen des Landes zu empfehlen, auf alle Weise bemühen sollten.

Unterdessen muß man zwischen Strenge und Unmenschlichkeit allezeit einen Unterschied machen. Wenn die Irländer glaubten, sie wären unterdrückt worden, und könnten sich nur durch das Schwerd wieder in die Rechte der Natur einsetzen, so konnten sie vielleicht

viele

viele Gründe und Beyspiele anführen, warum sie zu diesem ihre Zuflucht nahmen; allein das Blutbad, das sie anrichteten, ohne Widerstand, ohne dazu gereitzt zu seyn, ohne ihren Vortheil, kann durch nichts entschuldigt werden; wenigstens durch nichts, was nicht auch einer jeden andern Bosheit zur Entschuldigung dienen könnte. Bey dem Verfolg ihres Unternehmens wurden sie auch so aufgebracht, daß sie alle Grenzen der Vernunft und des Mitleidens weit überschritten.

Es ist augenscheinlich, daß die Anhänger des Phelim O'Neal in kurzer Zeit Vergnügen an der Grausamkeit zu haben lernten. Sie ermordeten nicht allein die, welche in ihre Hände fielen, ohne Abscheu, sondern gar mit Lust und Vergnügen, und ihre barbarischen Gesinnungen waren so hoch gestiegen, daß, wenn sie keine Gefangnen zu ermorden hatten, sie sich damit beschäftigten, Vieh zusammen zubringen, nicht damit sie es behalten und verzehren, sondern nur martern wollten; sie hieben den Schaafen und Ochsen die Beine ab, und hatten ihr Vergnügen, wenn diese Thiere langsam und mit vielen Verzuckungen starben. Durch diese fühllose Grausamkeit brachten sie eine große Menge Vieh um, welches durch den Tod oder die Flucht der Eigenthümer in ihre Hände kommen war; und auf diese Art erhielten sie, wenn sie nicht Menschen ermorden konnten, ihre Herzen hart, und verhinderten, daß sie sich nicht wieder zum Mitleiden gewöhnten.

Sir Phelim war so weit entfernt, daß er dieser Wuth von Grausamkeit Einhalt thun sollte, daß er

sie vielmehr durch sein eigen Beyspiel nochmehr ermunterte. Denn wenn er von ohngefähr nicht wohl aufgeräumt war, so brach seine Wuth allezeit durch eine erschreckliche und grausame Handlung aus. Einsmal befahl er, daß der Lord Charlemount, dessen er sich bey der Einnahme von Charlemount bemächtigt hatte, erschossen werden sollte; ein andermal ließ er eine große Anzahl von Menschen niederhauen, die er doch in seinen Schutz aufgenommen hatte. Er reitzte sich und seine Anhänger täglich zu neuen Arten von Grausamkeiten und häufte eine Mordthat auf die andere.

Die Nachrichten, welche von diesem erschrecklichen Blutbade überhaupt bekannt sind, weichen in vielen Umständen von der Wahrheit sehr ab. Man behauptet, daß hundert und funfzig tausend Engländer umgebracht worden wären; und um das Schreckliche noch zu vergrößern, setzt man hinzu, sie wären alle an einem Tage ermordet worden. Allein es ist gewiß, daß kein Tag wegen des Blutvergießens besonders merkwürdig war; und es ist wahrscheinlich, daß die Anzahl der Erschlagnen sich nicht über sieben und dreyßig tausend erstreckte. Ein entsetzliches Morden, welches in der That nicht erst durch Vergrößerungen noch abscheulicher gemacht werden darf.

Den Fortgang dieser Rebellion von einer Grafschaft zur andern zu bezeichnen, und zu bemerken, wie eine Stadt nach der andern eingenommen und alle Theile des Königreichs nach und nach verwüstet worden sind, das ist zu unsrer gegenwärtigen Absicht nicht nöthig; allein es ist vielleicht allezeit nützlich, wenn

man

man bey Erzählung wichtiger Unglücksfälle zugleich anführt, wie man denselben auf die beste Art entgegen gehen oder entfliehen kann. Es ist also die Pflicht eines Geschichtschreibers anzuzeigen, daß die Rebellion nicht durch die Tapferkeit und guten Anstalten der Irländer, sondern durch die Unklugheit und Zaghaftigkeit derer, die angefallen wurden, zu einer solchen Höhe stieg, daß man ihr nicht genung Widerstand thun konnte. Die Rebellen hatten zwar in kurzer Zeit eine große Menge Volks zusammen gebracht, allein sie waren ohne Waffen. Hätten die Engländer, an statt, daß sie für eines jeden eigne Sicherheit zu sorgen sich bemühten, sich mit aller Einwilligung in etliche ansehnliche Haufen versammelt, und wären ihren Feinden im ofnen Felde entgegen gegangen, so würden sie, da sie Waffen genung unter sich hatten, einen unbewafneten und verwirrten Pöbel, der nur nach und nach mit dem, was er erbeutet hatte, bewafnet werden konnte, und der ohne Waffen sich selbst beschwerlich seyn, und in Unordnung bringen mußte, ohne große Mühe zu zerstreuen im Stande gewesen seyn.

Daß dieses Verhalten von einem glücklichen Erfolg gewesen seyn würde, siehet man an denen, die sich den Rebellen anfangs widersetzten; denn da beym Anfange der Unruhen einige Edelleute, die entweder bey den Waffen erzogen waren, oder sonst von Natur Herzhaftigkeit genung hatten, über ihr Vermögen und Leben einen Streit zu wagen, einen kleinen Haufen in Eil zusammen bringen und sich den Irländern widersetzen konnten; so schlugen sie dieselben fast

allezeit und erhielten sich und ihre Nachbarn, bis endlich die Irländer, entweder durch Beute, oder durch Kauf in andern Grafschaften sich selbst mit Waffen versahen, und durch öftere Scharmützel mit kleinern Haufen lernten, wie sie ihr Gewehr mit Erfahrung und Klugheit brauchen sollten.

Der Graf von Ormond war hiervon so sehr überzeugt, daß, als er um diese Zeit die Stelle eines General-Lieutenants über die königlichen Truppen durch folgendes Schreiben erhalten hatte, er den Lord-Richtern den Vorschlag that, mit sechs Haufen Reuterey und zwey tausend fünfhundert Fußvölkern den Rebellen entgegen zu gehen; er machte sich alle Hofnung, sie zu zerstreuen, wenn er sie ohne Verzug angreifen würde, ehe sie noch einige Cavallerie sammeln, und sich mit Waffen versehen könnten. Das Schreiben des Königs war folgendes:

„Ormond,

„Ob ich gleich wegen der Veranlassung, weswegen ich Euch schreibe, gänzlich über den plötzlichen und unerwarteten Aufruhr des größten Theils von Irland, sehr besorgt bin, so freue ich mich doch, daß ich an Euch einen so treuen und geschickten Diener habe, an den ich bey einem so wichtigen Geschäfte frey und mit Zuversicht schreiben kann. Mein Wille ist also, daß Ihr die Befehlshaberstelle über diese Armee annehmet, die Ihr über die vorige gehabt habt. Vielleicht könnet Ihr einige Ursachen anführen, um Euch deswegen zu entschuldigen, als, daß Ihr mit dem gegenwärtigen Statthalter nicht sowohl bekannt seyd, als mit dem vorigen. Allein ich habe doch das Vertrauen,

daß

daß mein Verlangen und die Wichtigkeit des Geschäftes diese Schwierigkeit leicht überwinden wird. Werdet Ihr meinetwegen dieses Beschwerliche vergeßen, so werde ich es als einen neuen und starken Beweiß Eures Eifers für meinen Dienst ansehen, von dem ich so schon überzeugt bin. Uebrigens beruffe ich mich auf die Nachrichten, die Euch der Kapitain Weerns sagen wird und verbleibe

Euer gewissester Freund

Edimburgh
den 31 Octobr.
1641.

Carl, König.„

Zufolge dieses Auftrags fuhr der Graf fort, mit allem Eifer, den Muth und Treue nur erwecken konnten, dem Könige zu dienen, ob es gleich nicht mit dem glücklichen Erfolge geschahe, den man von ihm würde haben erwarten können, wenn er die Freyheit gehabt hätte, seine eignen Maasregeln zu nehmen, und von den Vortheilen Gebrauch zu machen, die er sich durch seine Sorgfalt verschaft hatte, die er aber durch den Aufschub der Lord-Richter wieder verlieren mußte. Zu gleicher Zeit ward er auch genöthigt, mit unzähligen Verläumdungen zu kämpfen, welche durch seine Ergebenheit gegen den König veranlasset und wahrscheinlich wurden; denn damals fieng die herrschende Partey in England an, ein öffentliches Mistrauen gegen ihren Oberherrn zu zeigen, und ihm außer andern Unternehmungen wider die Verfassung und Religion des Landes, auch dieses Schuld zu geben, als ob er die Rebellion und das Blutvergießen in Irland unterstützt hätte.

Da unterdessen der Graf von Ormond die Rebellen bey Kilrush geschlagen und sich bey vielen Gelegenheiten als General und Unterthan vortheilhaft gezeigt hatte, so befand es der König für gut, dessen Angelegenheiten damals so beschaffen waren, daß er nichts, als Würden austheilen konnte, ihm einen höhern Rang zu geben, und machte ihn deswegen im Jahr 1642. zum Marqvis von Ormond.

Ohngefähr um diese Zeit entstand zwischen ihm und dem Grafen von Leicester, der damals Vice-König war, eine Streitigkeit, welche so entschieden wurde, daß der Marquis von Ormond die Macht erhielt, in Abwesenheit des Lord-Statthalters alle Stellen bey der Armee, die ledig würden, zu besetzen. Hierdurch ward seine Macht vergrößert und sein Ansehn bevestigt, weil die Soldaten kein ander Mittel, Beförderung zu erlangen, hatten, als wenn sie sich den Beyfall ihres Generals zu erwerben suchten. Allein diese neue Würde verschafte ihm nicht mehrere Macht, und setzte ihm blos der Kränkung aus, daß er sich nicht im Stande sahe, gegen die Gnade seines Herrn, durch einen wichtigen Dienst dankbar zu seyn; denn er hatte von Tage zu Tage immer wenigere Hofnung etwas auszurichten, weil das Parlament sich wider den König offenbarer erklärte. Es wurden ihm zwar einige Truppen zugeschickt, allein unter solchen Befehlshabern, welche die Unterdrückung der Rebellen mehr verhinderten als beförderten. Denn sie plünderten alles ohne Unterschied, drückten diejenigen am meisten, welche einen neuen Verlust am wenigsten ertragen konnten, verachteten alle die, welche nach dem Willen

des Königs verfuhren, zerstörten die Einigkeit, die zu einem guten Erfolg so nothwendig war, bezeigten gegen das ganze Königreich eine unzeitige Strenge und unterstützten den Gedanken, als ob man auf nichts geringers, als auf die gänzliche Ausrottung sein Absehen gerichtet hätte. Man vermehrte also den Eifer der Rache noch durch die Wuth der Verzweiflung.

Der Marquis ward durch Verordnungen von den Lord-Richtern, welche zur Unzeit und zu seiner Beleidigung sehr umständlich waren, an der Ausführung seiner Entwürfe sehr verhindert, und man bezeigte ihm so viel Mistrauen, daß ihn nichts an Niederlegung seiner Befehlshaberstelle verhinderte, als die gewisse Ueberzeugung, sein Nachfolger würde für die Beförderung der Vortheile des Königs und für die Vertheidigung seiner Würde nicht auf gleiche Art besorgt seyn.

Um diese Zeit hielt man es für nöthig, die Armee ins Feld zu schicken, und man hatte die Absicht, Rose und Werford zu erobern. Der Marquis von Ormond rückte deswegen mit seinen Truppen aus und kam den zwölften März 1643. vor Rose an, und würde den Ort, weil er nur schwach besetzt war, bald eingenommen haben, wenn nicht die Lord-Richter zu nachläßig gewesen wären, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel für seine Soldaten ihm zu zuschicken. Da alles dieses zur See ihm zugeführt werden mußte, so ward es mit so vieler Sorglosigkeit veranstaltet, daß der Wind, der viele Tage günstig gewesen war, sich eher veränderte, als die Schiffe zur Abreise bereit waren, und die Armee, an statt dem Feinde Schaden zu thun, auf nichts so sehr, als darauf bedacht seyn

mußte, wie sie sich Brod verschafte, welches ihr und zwar sehr sparsam, aus der Besatzung von Duncanon zugeführt wurde.

Da sie also keine Lebensmittel hatten, und nicht im Stande waren, vor einer Stadt, die mit allem wohl versehen war, liegen zu bleiben, so beschlossen sie zuerst einen Angriff, bey welchem sie zwar keinen großen Verlust erlitten, der aber doch ohne einen glücklichen Erfolg war; allein es war nunmehro keine Zeit mehr, die Oefnung in der Mauer zu erweitern, und langsamere aber gewissere Unternehmungen zu veranstalten, da Preston jetzt eine Armee von sechs tausend Fußvölkern und sechs hundert und funfzig Pferden versammelt hatte; und weil er die ganze Grafschaft im Besitz hatte, so schnitt er die, welche auf Lebensmittel ausgiengen, ab, und brachte die Belagerer zu der Nothwendigkeit, entweder ihre Unternehmung aufzugeben, oder in ihrem Lager zu verhungern. Bey diesen Umständen ward ein Kriegsrath gehalten, in welchem man beschloß, sich mit dem Feinde einzulassen, und es war auch in der That nichts anders in ihrer Gewalt. Die Armee ward also von der Stadt alsbald abgeführt, und sie rückte gegen den Feind an, der entschlossen war, sich zu schlagen und nur den Angriff erwartete.

Die Schlacht hatte nicht lange gedauert als Prestons Truppen das Schlachtfeld verließen und erst zu einem Sumpfe und dann über den Barrow flohen, wo sie die Brücke hinter sich abbrachen und dem Marqvis Gelegenheit ließen, sich mit allen Nothwendigkeiten

vom

vom Lande, welches nunmehro gänzlich in seiner Gewalt war, zu versorgen.

Allein das Elend und die Armuth der Armee war nach dem Siege eben so groß; als vorhero; denn ob ihnen gleich das Land jetzt offen war, und sie bey ihrem Rückzuge mit Lebensmitteln versorgte, so war es doch so erschöpft, daß es ihnen auf längere Zeit ihre Bedürfnisse nicht verschaffen konnte. Die Armee kehrte deswegen nach Dublin zurück, wo sie den nämlichen Mangel fand, und wo sie bitten, vorstellen, erläutern und endlich doch hungern mußte. Die Lord-Richter waren nicht Willens, daß der König vom Zustande der Nation, oder der Armee einige Nachricht erhalten sollte; und weil der Marquis von Ormond nicht geneigt war, dem Könige, seinem Herrn, mit gleicher Verachtung zu begegnen, so schickte er, ohne ihre Beyhülfe eine solche Nachricht an ihn ab, wie er nebst verschiednen Gliedern des Staatsraths sie für den König aufgesetzt hatte.

Dieses und andre Nachrichten, welche überschrieben wurden, hatten die Wirkung, daß Sir William Parsons endlich seiner Stelle, als Lord-Richter, entsetzt wurde. Sir Henry Tichbourne, der für des Königs Dienst mehr Eifer hatte, folgte ihm in diesem Amte nach. Allein die Veränderung, die mit einem einzigen vorgegangen war, ob sie gleich den Marquis von einigem Verdruß befreyete, konnte doch nur wenig zur Unterhaltung der Armee beytragen, als deren Bedürfnisse jeden Tag dringender wurden, die Hofnung aber, daß ihnen abgeholfen werden sollte, sich immer mehr entfernte. Denn die Papisten erwei-

weiterten ihre Quartiere auf allen Seiten, und die Unvorsichtigkeit einiger, und Grausamkeit andrer Officiere, welche über die Protestanten Befehlshaber waren, war so groß, daß sie den Haß stets vermehrten, der bey Abergläubischen durch die Beschuldigung der Ketzerey leicht erreget wurde, und auch den Pöbel wider sie aufbrachte, der sonst keine Neigung zum Kriege hatte und den seine Umstände nicht nöthigten von der Plünderung zu leben.

Da der Mangel auf diese Art täglich größer wurde, und der Feind, ohnerachtet er oft aus dem Felde vertrieben ward, doch immer in größerer Anzahl wieder kam, hielt es der König endlich für zuträglich, daß ein Waffenstillstand vorgeschlagen werden sollte. Es wurde deswegen dem Marquis von Ormond der Auftrag, sich in Unterhandlung einzulassen, zugeschickt, der zwar die Nothwendigkeit davon einsahe, aber nicht wußte, wie er die Sache ohne Nachtheil und Misfallen des Königs anfangen sollte.

Es war für die Ehre des Königs nothwendig, daß die Rebellen den ersten Antrag thun mußten, und es war ebenfalls dienlich, daß der Staatsrath auf eine feyerliche Art bekannte, es wäre nach seiner Ueberzeugung kein anderes Mittel zur Wiederherstellung des Friedens bey der Nation möglich.

Um die erste Eröfnung von den Rebellen zu veranstalten, brauchte man verschiedne Personen, durch welche sie nach langen Ueberlegungen endlich so weit gebracht wurden, daß sie einen Waffenstillstand auf zwölf Monate vorschlugen. Und damit die Richter keinen Vorwand haben möchten, daß eine Unterhand-

lung

lung von solcher Wichtigkeit entweder ohne ihre Beystimmung, oder gar wider ihren Rath angefangen worden wäre, so warf der Marquis von Ormond bey einem zahlreichen Staatsrathe die Frage auf: Ob jemand für den König etwas rühmlichers und für die Nation vortheilhafters vorschlagen könnte, als einen Waffenstillstand? Niemand konnte etwas vorbringen, noch einige Maasregeln angeben, wovon man einen glücklichen Erfolg sich wahrscheinlicher Weise hätte versprechen können; man mußte deswegen einen Waffenstillstand, als das einzige noch übrige Mittel, nothwendig zugeben. Demohnerachtet war der Marquis darauf bedacht, daß kein wahrscheinlicher Vorwand übrig bleiben möchte, wodurch dieser Theil seines Verhaltens der Beschuldigung einer Feigheit oder Neigung gegen die Rebellen ausgesetzt seyn könnte, als ob er ihnen etwas zugestanden hätte, das man doch hätte vermeiden können. Um also alle dergleichen heimliche Beschuldigungen auf immer zu verhindern, that er den Vorschlag: Wenn die Richter und das Parlament, die mit der gegenwärtigen Beschaffenheit des Landes am besten bekannt seyn müßten, ihm blos eine Summe von zehn tausend Pfund, halb an Gelde und halb an Lebensmitteln verschaffen könnten, so wollte er den Krieg noch fortsetzen, und seine Quartiere zu erweitern suchen.

Auf diesen Vorschlag wurde von dem Major von Dublin und einigen von den reichsten Bürgern verlangt, sie sollten sich berathschlagen, durch was vor Mittel diese Summe aufgebracht werden könnte; allein sie erklärten sich dahin, es wäre nicht möglich,

dies

dieses Geld zu erheben; das Land wäre zu sehr erschöpft, als daß es zu seiner eignen Unterhaltung ferner etwas beytragen könnte. Der Marquis hatte nunmehro die völlige Freyheit, seine eignen Maasregeln zu befolgen, und er setzte die Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes fort.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Rebellen von ihrer eignen Ueberlegenheit völlig überzeugt waren, und deswegen nicht so bald zu solchen Bedingungen überredet werden konnten, die man ihnen einzugestehen für gut befand. Denn für die Regierung war es nothwendig, daß sie den Schein der Ueberlegenheit behauptete auch zu der Zeit, da ihr Mangel bekannt seyn mußte; es war also nicht zu vermeiden, daß viele Schwierigkeiten entstehen mußten, welche zwischen Feinden von einer andern Art sich nicht leicht würden gefunden haben.

Zu gleicher Zeit kam ein Commissarius vom Pabst nebst einer Unterstützung von Geld und Kriegsbedürfnissen an. Dadurch erhielt er einen starken Einfluß, den er darzu brauchte, daß er sich dem Waffenstillstande widersetzte. Allein unter der Armee der Papisten gab es Männer von großem Range und Ansehen, welche noch ihrer Pflicht gegen den König eingedenk waren und welche den Verwüstungen ihres Vaterlandes Einhalt zu thun, mit allem Eifer wünschten. Diese Männer gaben sich wegen des Waffenstillstandes alle nur ersinnliche Mühe, und durch ihre Hülfe ward er endlich geschlossen.

Die Artickel wurden nicht eher als den funfzehnten September bekräftiget, und während der Zeit hat-

hatten die Irländer nicht nur alles im Herbste, ohne gestöhrt zu werden, eingesammelt, sondern sie waren auch öfters bey Nacht in andre Gegenden eingefallen, hatten das Getraide abgeschnitten und mit sich weggenommen, so daß die einzige gerechte Klage, die wider den Waffenstillstand gemacht werden konnte, diese war, daß man ihn so lange verschoben hatte. Allein dieser Verzug war unvermeidlich, da so viele Menschen von so verschiednem Intresse, Meinungen und Gesinnungen sich darüber berathschlagen mußten.

Demohnerachtet wurde dieser Waffenstillstand, weil er blos den Papisten nachtheilig war, als deren Vereinigung unterbrochen und deren Eifer geschwächt wurde, von den Feinden des Marqvis so wohl, als von den Feinden des Königs selbst, als ein unzeitiges Nachgeben vorgestellt; und es ward ein lautes Geschrey erhoben, als ob die Sache der Protestanten verrathen und die ganze Nation durch Tractaten übergeben worden wäre.

Nachdem dieser Waffenstillstand errichtet worden war, fiel der Einfluß, die Treue und Wachsamkeit des Marqvis von Ormond einem jeden so sehr in die Augen, daß man es für nothwendig hielt, ihm die Stelle eines Vice-Königs in diesem Königreiche zu übergeben. Er erhielt bald darauf das Schwerdt und trat sein Amt an, allein ohne sich große Hofnung zu machen, daß er seinem Könige würde dienen, oder viele von den eingerissenen Unordnungen abstellen können. Man war so weit gegangen, daß jetzt die Regierung ohne Kräfte war, sich zu unterstützen; nur ein kleiner District unterwarf sich derselben; daraus

aber

aber entstand kein andrer Vortheil, als daß sie nur von einigen für rechtmäßig erkannt wurde. Er hatte derowegen nur den einzigen Trost, daß, ob er gleich nicht viel thun konnte, er doch mehr auszurichten im Stande war, als irgend ein anderer; und daß alles das Ansehen, was sein König noch in Irland behauptete, eine Folge von dem Rufe und Einflusse unsers Marqvis von Ormond war.

Im Anfange seiner Statthalterschaft hatte er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber hier nicht alle erzählt werden können. Er mußte sich bemühen, wie er alle an sich erhalten könnte, und hatte doch keine Mittel, jemanden zu belohnen; er mußte befehlen, ohne daß er die Gewalt zu zwingen hatte. Es waren nur wenige, die ihre Pflicht für so wichtig hielten, daß sie dieselbe ihrem Nutzen vorzogen; und ohne Zweifel waren viele, welche, wenn sie auch auf die rechte Seite geneigt waren, doch wegen der entgegen gesetzten Bewegungsgründe ihre eigne Wahl nicht bestimmen konnten.

Mitten unter diesen verwirrten Unruhen hofte man, daß er den Royalisten einigen Beystand schicken sollte; allein Truppen konnten weder angeworben noch hinüber geschickt werden, ohne sie vorhero zu bezahlen und mit Lebensmitteln zu versorgen, und doch war er mit Geld gar nicht versehen.

Die Irländer schickten während des ruhigen Waffenstillstandes, wodurch einiges Verlangen nach einem vesten und beständigen Frieden erweckt werden mußte, einige Commissarien an den König nach Oxford, um daselbst Unterhandlungen anzufangen; allein sie schlu-

gen

gen anfangs solche Bedingungen vor, die ohne Vorwürfe zum Grunde eines Tractats nicht gelegt werden konnten, und über welche gar keine Unterredung verstattet wurde. Sie merkten aber bald, daß sie mehr verlangt hätten, als ihnen gewährt werden könnte; sie mäßigten derohalben in wenigen Tagen ihre Forderungen und bestanden blos darauf, daß die Geldstrafen wider die Papisten abgeschaft werden, daß sie das Recht haben sollten, Stellen und Aemter bey der Regierung zu verwalten, daß die vom Parlament ausgeschlossen wären, welche im Königreiche Irland keine Güter besäßen, daß eine allgemeine Acte der Vergessenheit bekannt gemacht werden sollte, wodurch so wohl die Personen als die Güter alle Sicherheit erhielten.

Hierzu wurden noch andre Artickel von geringerer Wichtigkeit gesetzt, die auch in Ansehung ihrer Folgen sich nicht so weit erstreckten: worauf die Friedensunterhandlungen dem Marquis von Ormond gänzlich überlassen wurden, der mit der Beschaffenheit von Irland mehr, als sie, bekannt war, und dessen persönlicher Einfluß auf verschiedne von den Commissarien ihn in den Stand setzen konnte, daß er sich nach eines jeden Meinung und Absichten richtete, und einem jeden solche Bewegungsgründe vorlegte, die auf ihre Gemüther einen stärkern Eindruck machten, als es allgemeine Vorstellungen thun konnten.

Seine Kenntniß von den Angelegenheiten des Königreichs, das unter seiner Regierung stand, gab ihm ferner Gelegenheit, was von größerer oder geringerer Wichtigkeit war zu unterscheiden und die Folgen einzusehen, die man hoffen oder befürchten konnte, wenn

man etwas erlaubte oder abschlüge. Es fehlte also in der That nicht an Ursachen, warum man dem Lord-Statthalter die Last dieser Tractaten auflegte; allein die meisten Gründe, welche den Staatsrath zu Oxford bewegten, daß sie ihn zu diesem Geschäfte erwählten, hatten eben die Kraft, ihn auf den Entschluß zu bringen, daß er diese Sache nicht über sich nähme; und der Ausgang dieser Unterhandlung überzeugte den Marquis von Ormond, daß es für ihn unmöglich war, etwas wichtiges auszuführen. Da es ein natürlicher Wunsch war, daß andere einen gleichen unglücklichen Erfolg haben und dadurch beweisen möchten, daß sein Unvermögen nicht die Wirkung einer Nachläßigkeit oder der Mangel an Geschicklichkeit wäre, und da er seinen Posten sehr überdrüßig war, bey welchem er nichts, als den Namen von Ansehen und die Pracht des Regiments fand, so suchte er die Erlaubniß des Königs, das Schwerd nieder zulegen, damit die Aufsicht über die Angelegenheiten von Irland jemanden anvertrauet werden möchte, welcher dieser Last mehr gewachsen wäre.

Vor seiner Abreise aber sahe der Marquis durch seine unverdroßnen Bemühungen noch den Frieden geschlossen, ohne daß er etwas einräumen durfte, was der protestantischen Religion nachtheilig, und der Ehre des Königs zuwider gewesen wäre. Um das Ansehen des Königs zu bevestigen und die Aussöhnung mit den verbundnen Irländern zu befördern, gieng der Marquis mit einer kleinen Anzahl Truppen nach Kilkenny, wo er von der höchsten Rathsversammlung, als Gouverneur des Königreichs, mit aller Ehrerbietung em-

empfangen wurde; und von da begab er sich in die entferntern Theile der Insel. Er war aber noch nicht weit gereiset, als er von dem Vorhaben des O'Neil Nachricht erhielt, welcher ihn überfallen und zur Bewilligung eines neuen Friedens, auf andre Bedingungen, durch Gewalt nöthigen wollte. O'Neil wurde vom Preston unterstützt, und beyde gaben sich mit möglichster Verschwiegenheit alle Mühe, den Marsch ihrer Truppen so einzurichten, daß sie den Statthalter unversehens auf seinem Zuge überfallen wollten.

Von diesem Vorhaben aber erhielt er solche Nachrichten, in die er kein Mistrauen setzen konnte; er kehrte also mit der größten Vorsicht und Geschwindigkeit nach Dublin zurück; seine Wagen aber wurden zu Kilkenny geplündert, und sein Gold- und Silber-Geschirr nebst andern Sachen von Werthe weggenommen.

Der päbstliche Nuntius, der damals in Irland war, sahe sich nunmehro als Herr über das platte Land, und damit seine Absichten nicht länger verhindert werden möchten, so führte er seine Armee nach Kilkenny, und schloß die höchste Rathsversammlung, gleich als in ein Gefängniß ein, weil er sie gegen seine Vorschläge nicht bereitwillig genung gefunden hatte.

Um eine Art von Regierung zu veranstalten, berufte er eine Versammlung der Geistlichkeit, welche sich selbst die Macht anmaßten, die sie der höchsten Rathsversammlung genommen hatten; sie besorgten uneingeschränkt alle weltlichen so wohl als kirchlichen Angelegenheiten. Nunmehro waren sie auf dem höchsten Gipfel ihres Glücks, und bemüheten sich mit al-

em Eifer, ihr Ansehen bis an die äußersten Grenzen des Königreichs auszubreiten; sie waren entschlossen der Macht des Lord-Statthalters ein Ende zu machen und befahlen, daß ihre Soldaten Dublin belagern sollten.

Die beyden Haufen von Leuten, die unter dem O'Neil und Preston standen, trauten einander nicht völlig und stunden einer dem andern nicht aufrichtig genung bey. Mann konnte sich deswegen einige Hofnung machen, daß Preston durch Tractaten sich mit dem Statthalter wider den O'Neil verbinden würde. Allein Preston war ein Mann von so weniger Beständigkeit und die verbundnen Irländer hatten so wenig Treue, daß man sich auf ihre Ehre und Versicherung nicht verlassen konnte. Der Marqvis von Ormond wollte also die letztern Ueberreste der protestantischen Macht nicht in ihre Hände überliefern, sondern entschloß sich eine Belagerung in Dublin auszuhalten, welches er bevestigt, und mit allem, so gut er konnte, versorgt hatte. Die Marqvisinn und andre Frauenzimmer vom Stande, um die Arbeitsleute und Einwohner zu ermuntern, hatten selbst Körbe voll Erde zur Verfertigung der Schanzen zugetragen.

Allein ob man gleich Vestungswerke anlegen konnte, so war man doch nicht im Stande, in einer erschöpften Provinz Lebensmittel gnug zusammen zu bringen. Seine Feinde, die von seinem Mangel sattsam überzeugt waren, hatten derowegen wider ihn nichts weiter zu thun, als daß sie ihn an der Erlangung der Lebensmittel verhinderten, und sie konnten blos dadurch ohne Batterien oder Sturm, die Stadt in ihre Hän-

de bekommen. Ohne die Möglichkeit, einen Sieg zu erhalten, würde er es durch keinen andern Weg vermieden haben, in ihre Hände zu fallen, außer wenn er die Stadt übergäbe, und den Auftrag, durch welchen er das Königreich regierte, in die Hände der damals in England herrschenden Partey überlieferte. Der König hatte ihm schon die Verhaltungsbefehle gegeben, daß, wenn er das Königreich nicht länger behaupten könnte, er es lieber diesen, als den Irländern überliefern sollte.

Als die Commissarien, die wegen der Uebergabe der Stadt und seiner Gewalt, sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen abgeschickt waren, zu Dublin ankamen, so waren sie ebenfalls geneigt, ihm solche Bedingungen aufzulegen, die ihn der Mangel, dem sie ihn ausgesetzt sahen, anzunehmen nöthigen würde. Allein er glaubte, daß sie weder mit seiner Ehre noch Pflicht übereinkämen, verwarf ihre Anerbietungen und ließ sie, ohne mit ihnen einig zu werden, wieder abreisen. Jedoch weil seine Bedürfnisse jeden Tag größer, und die Einwohner selbst misvergnügt wurden, so ward er endlich genöthigt, sich auf solche Bedingungen zu ergeben, als er nur erhalten konnte; und den acht und zwanzigsten Julius 1647. überlieferte er das Schwerdt seines Amts, und reisete aus dem Königreiche ab, welches er mit so vieler Treue vertheidigt und mit so vieler Weisheit regiert hatte.

Die Verbundenen unterstanden sich nicht, die Belagerung länger fortzusetzen, sondern zogen sich zurück, so bald die neue Besatzung eingerückt war. Sie giengen in das Land zurück, wo sie sich, wie es für sie

auch nöthig war, wider einen erbitterten und mächtigern Feind vereinigten und auf ihre Vertheidigung bedacht waren. Sie verstärkten ihre Vestungen, vermehrten ihre Truppen und füllten ihre Magazine.

Diejenigen, welche dem Könige und dem Marqvis angehangen hatten, genossen jetzt wegen ihrer Treue keinen Vortheil, sondern wurden von beyden Seiten gleich sehr gehaßt und beobachtet. Als der Marqvis bey diesen elenden und verzweifelten Umständen Dublin verließ, konnte er nicht unterlassen mit dem fröhlichen Muthe, der gemeiniglich große Seelen zu begleiten pflegt, die Erklärung zu thun, er erwarte eine Zeit, wo er mit Macht und Glücke wieder in das Königreich zurück kommen würde. Allein damals war nicht der geringste Anschein zu dieser Hofnung; denn der König war in den Händen seiner unversöhnlichsten Feinde, alle seine Truppen waren überwunden und zerstreuet, und seine Besatzungen hatten sich ergeben.

Demohnerachtet gieng der Marquis, dessen Eifer für den Dienst seines Herren nicht vom Glücke abhieng, um dem Könige aufzuwarten nach Hamptoncourt, wo er damals war, und wie er selbst sagte, als ein vornehmer Gefangner aufbehalten wurde; denn seine Freunde wurden damals noch nicht mit Gewalt von ihm abgehalten; ob man sie gleich ohne Zweifel mit vielen Misvergnügen ansahe.

Hier ward der Marqvis mit demjenigen Vertrauen aufgenommen, welches eine so lang geprüfte Treue mit Recht erwarten konnte, und da er sich erbot, die Statthalterschaft, in welcher er so wenig hät-

hätte ausrichten können, niederzulegen, sagte der König: er sollte dieses Amt bis auf eine glücklichere Zeit behalten, kein andrer sollte diese Stelle besitzen, die er so wohl, ob gleich unglücklich bekleidet hätte.

Der Lord-Statthalter gab hierauf von dem Zustande der Nation, die er verlassen hatte, dem Könige eine Nachricht, und damit sein Verhalten desto besser beurtheilt werden könnte, zugleich ein Memorial, aus welchem wir das vornehmste hier einrücken wollen.

Memorial, welches dem Könige Carl I. von dem Marquis von Ormond übergeben worden.

Ohnerachtet des Schreibens Ew. Majestät von Newcastle, durch welches ein jeder Tractat mit den Irländern untersagt wurde, habe ich doch meine Einwilligung zu einem Frieden gegeben. Bald nach der Beschließung desselben erhielt ich von den Unternehmungen des päpstlichen Nuntius und der Clerisey wider eben diesen Frieden einige Nachricht: sie thaten alle diejenigen in den Bann, welche an demselben halten würden; sie untersagten alle Oerter, wo er bekannt gemacht worden war; und verboten bey gleicher Strafe die Zusammenbringung und Auszahlung der gesammelten Gelder an diejenigen, denen sie vorhero durch die allgemeine Versammlung bestimmt waren. Alles dessen ohnerachtet, damit nur Ew. Majestät die Früchte eines Friedens einerndten möchten, gieng ich doch so weit und beschloß nach Kilkenny zu kommen, nachdem ich dahin eingeladen und von verschiednen, be-

sonders von der Parten des Preston, unterrichtet worden war, daß meine Gegenwart die Ursachen von dem Misvergnügen der Geistlichkeit bald entfernen oder die Wirkungen davon gänzlich unterdrücken würde.

Als ich nach Kilkenny kam, fand ich, daß diejenigen, welche den Frieden mit mir geschlossen hatten, (durch Abgeordnete von ihnen, nämlich Nicholas Plunket und Patrick Darcey) mit der Clerisey zu Waterford in Unterhandlungen standen, und zwar unter dem Vorwande, als ob sie dieselbe zu beruhigen suchten. Es schien viel Hitze unter ihnen zu seyn, und ich glaube in der That, daß es einige von ihnen ernstlich meinten. Allein ich entdeckte auch sehr leicht, daß andre die Absicht hatten, entweder die Macht des Lords Glamorgan zu bestätigen und zu vergrößern, oder wenigstens mich selbst in einige neue Verbindungen in Ansehung der Religion zu verwickeln. Da ich aber überlegte, wie sehr ich in diesem Stücke durch Ew. Majestät eingeschränkt wäre, und wie ungebunden ihre Forderungen seyn würden, so bald ich mich nur einmal auf einen neuen Tractat einließe, so bestand ich bloß auf ihrer einmal öffentlich verpfändeten Treue und weigerte mich durchaus, mit der Clerisey mich in neue Tractaten einzulassen: jedoch gab ich ihnen die Versicherung, daß ich ohne Ew. Majestät Befehle sie aus keiner von den Kirchen, die sie jetzt besäßen, vertreiben, noch die Gerichtsbarkeit ihrer Clerisey in den Gegenden, die sie inne hätten, unterbrechen wollte. Zugleich machte ich mich anheischig, daß ich Ew. Majestät Befehle in Ansehung dieser besondern Umstände nicht als königliche Befehle ansehen wollte, so lange

bis

bis Ew. Majestät wieder völlig in Freyheit gesetzt wären, und daß ich ferner allen Befehlen, welche ich von Ew. Majestät zu ihrem Vortheile erhalten würde, gehorchen wollte.

Indem diese Sachen in Bewegung waren, und ich große Hofnung hatte, diese Versicherung würde sie zufrieden stellen, und mir mehrere Sicherheit verschaffen; schickte der Nuntius und seine Parten den Owen O'Neil aus, daß er mich von Dublin abschneiden und zur Einwilligung in ihre Vorschläge zwingen, oder, wie es aus der Folge wahrscheinlicher ist, daß er den kleinen Haufen von tausend zwey hundert Fußvölkern und zwey hundert Pferden, die ich als eine Bedeckung bey mir hatte, niedermachen sollte. Hätten sie dieses ausführen können, so würde, da dieses die besten Leute aus der Armee waren, Dublin und andre Garnisonen, die den Befehlen Ew. Majestät noch gehorsam waren, mit leichter Mühe in ihre Hände gekommen seyn, wenn ihre vereinigte Macht wider sie angerückt wäre; wie es denn auch in der folgenden Zeit geschahe.

Auf die Nachricht, daß Owen O'Neil von der Clerisey angestiftet worden wäre, und da ich Ursache hatte, wegen seiner Bereitwilligkeit gegen diese Anstiftungen, mißtrauisch gegen ihn zu seyn, und da er überdieses den Frieden bey seiner Armee nicht öffentlich hatte bekannt machen lassen, wie doch der General Preston bey der seinigen mit großer Feyerlichkeit gethan hatte; so schickte ich verschiedne Briefe und Befehle an den General Preston und an alle, von denen ich glaubte, daß sie gut gesinnt wären, und drang in sie, sie sollten

ten sich zusammen ziehen, und den Frieden zu unterstützen suchen, den sie mit so vielen Freuden angenommen hätten, damit sie und ihr Land von den Raubereyen der nordlichen Armee, mit denen sie schon bekannt wären, erhalten werden möchten.

Einige gaben zur Antwort, ihre Leute wären durch den Kirchenbann zerstreut, andere schrieben, sie hätten keine Mittel, ihre Soldaten zu behalten und zusammen zu ziehen, und die, welche die Gelder einnähmen, wären durch den Bann in Furcht gejagt und wollten ihnen nichts bezahlen. Eben dieses war auch die Antwort des Preston. Ich schickte hierauf zu ihm und wollte mit ihm sprechen, ob er sich vielleicht etwas von der Clerisey befürchtete, allein er entschuldigte sich und gab eine Krankheit vor.

Aller dieser Anzeigen ohngeachtet, beschloß ich doch, alle mögliche Wege zu gehen, und zu versuchen, was ich ausrichten könnte. Mit diesem Entschlusse gieng ich von Kilkenny nach Carrick, und von da nach Castel, wo der Friede bekannt gemacht worden war. Da ich aber noch zwo Meilen davon entfernt war, fand ich einen Brief von dem Major oder Bürgemeister der Stadt, welcher mich bat, nicht zu ihnen zu kommen, denn er und die Stadt wäre bedrohet worden, daß, wenn sie mich aufnähmen, sie von der nordischen Armee, die damals nur eine Tagereise noch entfernt war, gänzlich zerstört werden sollten.

Von der Annäherung dieser Armee, die mich verfolgte, gab mir der Lord Dillon, und andere, die diesen Tag zu mir kamen, einige Nachricht. Es ward mir damals ferner gesagt, daß Mac Thomas, wie sie ihn nen-

nennen, mit der Münsterischen Reuterey, sich für die Römische Clerisey erklärte, und nur in einer kleinen Entfernung noch von mir war; und da der Graf von Castelhaven und andre mich eben davon versicherten, so sahe ich mich ietzt von den meisten unter denen selbst verlassen, die den Frieden angenommen und bekannt gemacht hatten. Weil ich vorher von dem Marsche des Owen O' Neil nicht so viel Nachricht hatte, als ietzo, ohnerachtet ihn Preston zu verbergen suchte, so glaubte ich nunmehro, es wäre hohe Zeit, an meinen kleinen Haufen Fußvolk, den ich nicht weit von Kilkenny gelassen hatte, zurück zu denken; ich schickte ihm also noch diese Nacht Befehl zu, daß er sich nach Dublin zurück ziehen sollte; ich selbst gieng die ganze Nacht fort, und lag den folgenden Tag mit der Reuterey fünf Meilen von ihnen in einer Stadt, die damals noch in Ew. Majestät Gewalt war. Allein hier erhielt ich neue Nachricht, daß Owen O'Neil uns in aller Eil zur linken Hand nachzöge und nach Dublin einen nähern Weg hätte. Ich eilte also und kam durch lange Märsche den dreyzehnten September zu Dublin an, nachdem ich drey Wochen entfernt gewesen war. Bey meiner Aus- und Rückreise wurde auf dem Lande keine Gewaltthätigkeit ausgeübt, und nichts wurde genommen, was nicht sogleich bezahlt wurde.

Bey meiner Ankunft in Dublin überlegte ich mit dem Lord Digby, was nunmehro zu thun wäre; und endlich ward beschlossen, auf gewisse Bedingungen, und aus Ursachen, die Ew. Majestät zu einer andern Zeit übergeben worden sind, Zuflucht beym Parlamente zu nehmen.

Nicht lange nach meiner Zurückkunft nach Dublin erhielt ich vom Sir Lucas Dillon und D. Gerard Fennel, welche für die Clerisey gebraucht wurden, Briefe, worinnen sie mir von ihren Unterhandlungen und Gesinnungen Nachricht gaben. Da diese dahin giengen, daß alle feindliche Unternehmungen unterlassen werden sollten, so ergrif ich diese Gelegenheit und bat auf gewisse Weise in meiner Antwort um einen Waffenstillstand, damit das Mißverständniß gehoben und der Friede, wo möglich, zu Stande gebracht werden möchte. Allein auf diese Antwort von mir erhielt ich nichts und es wurde auch keine Anstalt gemacht, das bisherige Verhalten zu untersuchen und die Uneinigkeiten beyzulegen; sondern die nächsten Neuigkeiten, die ich hörte, waren diese, daß sie ihre Truppen zusammen zögen, neue errichteten, und daß endlich Owen O'Neil die Besatzungen Ew. Majestät eingeschlossen hielte, einige mit Capitulation, andere aber mit Gewalt einnähme, und gegen alle, die sich ihm widersetzten, große Grausamkeiten ausübte. Preston zog ebenfalls seine Truppen zusammen, doch handelte er noch nicht feindselig.

Ich schrieb hierauf an beyde verschiedne Briefe, um die Ursache und Absicht ihres Verfahrens zu wissen, worauf sie mir auch besonders antworteten. Ich konnte aber daraus nichts anders, als ihren Entschluß sehen, daß sie alle Besatzungen Ew. Maj. einnehmen und alle treue königliche Diener gänzlich unterdrücken wollten. Ob ich gleich durch Briefe vom Obersten Fitz Williams unterrichtet wurde, daß Preston sich mit Owen O'Neile vereinigen würde, so konnte ich doch nicht glauben, daß, da er so viele Verbindlichkeiten hat-

te,

te, uns beyzustehen, er auf eine so offenbare Art, so vielen Versicherungen entgegen, wider uns handeln würde. Ich forderte derowegen, zwar auf die beste und am wenigsten beleidigende Art, Verantwortung von ihm; allein ich erhielt keine andre Antwort, als gewisse unbillige Vorschläge, welche ich demohnerachtet mit Billigkeit beantwortete und nur zu wissen verlangte, mit was vor Personen ich mich in Unterhandlung einlassen sollte, und was sie vor Ansehen vor sich hätten. Hierauf aber erhielt ich niemals eine Antwort, anstatt derselben hingegen gewisse Nachrichten, daß sie die Absicht hätten, die Quartiere Ew. Majestät zu überfallen, und endlich die Stadt Dublin einzuschliessen, welches sie auch, aus bloßem Mangel des Pulvers, davon in Ew. Majestät Kriegsvorrath nicht mehr als vierzehn Fässer waren, würden bekommen haben, wenn wir nicht, während daß wir nach meinem und des Lords Digby Entschluß Commissarien an das Parlament wegen der Unterhandlungen abschickten, von einem Schifscapitain, der damals in der Bay von Dublin lag, auf dreyßig Fässer Pulver erhalten hätten.

Indem Preston und Owen O'Neile also vor der Stadt lag, kamen Commissarien von beyden Häusern des Parlaments an, mit der Vollmacht, Tractaten aufzurichten, und sie brachten zugleich Hülfsvölker, Geld und Lebensmittel mit sich. Da es damals an Lebensmitteln und allen Nothwendigkeiten zur Vertheidigung fehlte, da die Stadt von zwo starken Armeen eingeschlossen, und alle Augenblicke vermuthet wurde, sie möchten einen Sturm wagen, so glaubte

man,

man, ich dürfte keine Bedingungen, die mir angetragen würden, ausschlagen, oder wenn ich es thäte, würde die Armee Ew. Majestät und die Einwohner von Dublin sich selbst wider mich auflehnen. Allein da sie keine Befehle von Ew. Majestät wegen der Uebergabe an sie hatten, und auf keine andern Bedingungen uns zu Hülfe kommen wollten, so wurden die Tractaten abgebrochen, und sie und ihre Mannschaft wurden, sehr misvergnügt über mich, weiter geschickt.

Während der Zeit, daß sich diese Commissarien in Dublin aufhielten, fiengen sich die Unterhandlungen des Lords Clanricard und des General Preston nebst seinen Officieren an. Ob ich gleich sehr zweifelte, daß diese Tractaten nicht mehr aus Furcht, um eine jede Vereinigung mit den erwähnten Commissarien zu verhindern und meine Unterhandlungen mit ihnen zu unterbrechen, als aus wirklicher Absicht und Neigung zum Frieden und zur Ruhe angefangen wurden; so ließ ich mich doch, da Preston und seine Officiere sich an den Frieden zu halten, und folglich Ew. Majestät Befehlen gehorsam zu seyn, so feyerlich beschworen hatten, so weit überreden, daß ich alles unternehmen und thun wollte, was man wegen der Versprechungen des Lord Clanricards von mir nur erwarten konnte; den einzigen Punct ausgenommen, daß ich gewissen Personen von der Partey des Preston verstatten sollte, daß sie in den Garnisonen Ew. Majestät gleichen Antheil an dem Commando hätten. Man versuchte alle nur mögliche Mittel, um diese Sache zu erlangen, ob gleich der Lord Clanricard sie weder ohne Ausnahme bewilligt hatte, noch auch mich dahin

zu

zu bringen suchte, daß ich sie einräumen sollte. Allein sie drangen so heftig darauf, daß sie meinen vorher gefaßten Verdacht nur vermehrren, alles ihr Vorgeben möchte vielleicht nur die Wirkung einer abgeredeten Sache des Nuntius und des Prestons seyn, damit sie einen Eingang und eine Herrschaft in Dublin sich verschaffen möchten, wie dieser Verdacht auch durch den Erfolg bestätigt wurde.

Doch beschloß ich, sie auf einen gewissen Punct zu treiben, worzu ich durch Prestons Bewilligung und Briefe an den Lord Clanricard veranlaßet wurde. Ich marschirte aus, in Hofnung, daß sich Prestons Truppen, vermöge seines Versprechens, mit den wenigen Soldaten, die ich mitbringen konnte, verbinden würden. Allein da ich nach einer Tagereise zu dem bestimmten Orte kam, fand ich einen Brief von Preston an den Marquis von Clanricard folgendes Inhalts: seine Officiere, die sich vor dem Banne gefürchtet hätten, wären von ihm weg zur Partey des Nuntius gegangen; er gäbe mir derohalben Nachricht, nicht weiter fortzugehen, sondern den Ausgang einer Generalversammlung zu erwarten, die den nächsten zehnten Januar zu Kilkenny sollte gehalten werden; er zweifle nicht, es würden daselbst durch Einwilligung des ganzen Königreichs Sachen in Richtigkeit gebracht werden, die weit mehr für den Dienst Sr. Majestät seyn würden, als wenn man sich Mühe gäbe, denen, die nicht dazu geneigt wären, einen Frieden aufzudringen.

Ob ich gleich mit dieser mislungenen Erwartung wenig zufrieden war und befürchtete, die Macht der Clerisey, die einen Frieden ungültig zu machen suchte,

der unter dem besten Ansehen von Personen, die ein jeder damals nur abschicken konnte, gemacht worden war, diese Macht möchte sich während der Zeit, die ihnen zu ihren Bemühungen gegeben wurde, mehr vermehren als vermindern; und ob ich gleich nicht einsehen konnte, wie es für mich möglich war, während der Zeit die Armee zu behaupten, oder wenn der Mangel überhand nehmen sollte, wie ich die Stadt abhalten könnte, daß sie nicht von neuem eine Adresse an das Parlament abschickte, da uns die Irrländer so oft hintergangen hatten: so entschloß ich mich doch, um ihnen gar keine Entschuldigung übrig zu lassen, aller Schwierigkeiten und Gefahren ohnerachtet, den Ausgang der Versammlung abzuwarten, blos zum Vortheil unsrer Quartiere, welche durch das feindliche Lager vor Dublin so verwüstet worden waren, und welchen ich selbst, bey der Annäherung der Feinde, so viel Schaden hatte thun müssen, daß sie nur die kleine Hälfte der kleinen Armee zu unterhalten, nicht im Stande waren.

Ich zog mit allen Leuten, die ich hatte, und die ohngefähr tausend zweyhundert Fußvölker und sechshundert Reuter ausmachten, von da weg, und marschirte mit ihnen in ihre Quartiere; wo ich, ohnerachtet sie auf verschiedenemal ihre Treue gebrochen, und feindselige und grausame Handlungen ausgeübt hatten, doch keinem Menschen an seiner Person oder Gütern gewaltsamen Schaden thun, oder etwas anders, als den nothdürftigen Unterhalt an Essen und Trinken, nehmen ließ; ob sie gleich während meines so freundschaftlichen Aufenthalts unter ihnen, den Kapitain und Lieutenant von meiner Garde, weil sie aus Vertrauen auf die guten Versicherungen des Feindes etwas länger

in

in der Stadt geblieben waren, nachdem ihre Compagnie schon abgezogen war, auf der öffentlichen Straße höchstgrausamer Weise ermordeten, und ob gleich die neu erwählte Versammlung uns für Feinde erklärte, und den Krieg wider uns anzufangen befahl. Allein, was allen meinen Erwartungen noch mehr entgegen war, so hatten sie Preston so weit gebracht, daß er wegen der Unterhandlungen mit dem Lord Clanricard unter keiner Verbindlichkeit zu seyn behauptete. Endlich, nachdem wir uns alle Mühe gegeben hatten, den Adel und das Volk zu überzeugen, wie sehr es auf die Ehre und Sicherheit der Nation ankäme, daß sie ihre öffentliche Treue retteten und sich den Befehlen Ew. Majestät unterwürfen; nach aller Hofnung, die uns die angesehensten Engländer, und einige von wohlgesinnten Irländern nur geben konnten; nachdem wir sechs Wochen hindurch alles geduldig ertragen, und uns mit vieler Beschwerlichkeit und Gefahr, in der Mitte des Winters, von einem Orte zum andern gezogen hatten: so machte die Versammlung endlich die außerordentliche Erklärung bekannt, daß sie diejenigen auf einmal lossprach, die den Frieden geschloßen hätten; und ob sie gleich völlige Vollmacht gehabt, und diese Vollmacht treulich ausgerichtet hätten, so ward doch der geschloßne Friede für nichtig erklärt.

Bald darauf kamen gewisse Vorschläge heraus, die ihnen von der Clerisey waren übergeben worden, die man auch billigte, und die Behauptung derselben feyerlich beschwor; sie waren aber so beschaffen, daß

ich überzeugt war, Ew. Majestät würden sie auf keine Weise iemals bewilligen.

Hier wird Ew. Majestät selbst urtheilen, daß alle unsere Hofnungen in Ansehung der Irländer nunmehro ein Ende hatten. Ich wandte mich also bey der ersten Annäherung der Armeen des Preston und Owen O'Neil gegen die Stadt Dublin, an die Schotten in dem nordlichen Theile von Irland, und verlangte von ihnen Hülfe. Sie antworteten mir, durch einen gewissen Kapitain Cunningham, sowohl schriftlich als mündlich, und ferner durch einige Schriften, die von den Schottischen Commissarien in England kamen, noch umständlicher aber durch einige Aufsätze, welche die Reden des Canzlers von Schottland seyn sollten; und ich machte mir deswegen einige Hofnung, daß durch sie vielleicht das Ansehen Ew. Majestät in Irland erhalten werden könnte. Um sie hierzu einzuladen, gab ich mir alle nur mögliche Mühe; ich antwortete dem Kapitain Cunningham und schickte bald darauf den Major Gibson ab, einen Mann von bekannter Geschicklichkeit. Allein er kam zurück, und brachte auf meine Vorschläge keine hinlängliche Antwort mit; worauf ich Sir George Hamilton neue Aufträge gab, und ihn von Dublin abschickte, um Ew. Majestät aufzuwarten, weil ich glaubte, daß Ew. Majestät damals mit dero Schottischen Unterthanen zu Newcastle in gutem Vernehmen stünden; es wurde ihm zugleich aufgetragen, daß er unterwegens von den Gesinnungen der Schottischen Armee Nachricht einziehen sollte.

Er

Er trat seine Reise zu der Zeit an, da ich auf die Einladung des Prestons ausrückte; allein durch eine Unpäßlichkeit ward er einige Tage zu Dundalk zu bleiben genöthigt, und während seines Aufenthalts daselbst, wünschte er mit dem Obersten John Hamilton eine Unterredung. Da er diese erhielt, erfuhr er von ihm den Entschluß des Schottischen Parlaments und seiner Armee, daß sie nämlich Ew. Majestät an die beyden Häußer des Parlaments in England übergeben wollten. Mit einer traurigen Versicherung hiervon kam Sir George zu mir nach Trym, wo er mich und die Partey, die bey mir war, in sehr übeln Umständen und in einem gänzlichen Mangel an Lebensmitteln antraf, ohnerachtet ich nur vor wenigen Tagen einen glücklichen Einfall in die Grafschaft Cavan, um Getreide zu erhalten, gethan hatte. Da ich hierauf von Ew. Majestät Staatsrathe zu Dublin erfuhr, daß die Einwohner daselbst zur äußersten Armuth gebracht wären, und zur Unterhaltung der Armee nicht länger etwas beytragen wollten, so ward ich gezwungen, nach Dublin zurück zu kehren.

Es wurden daselbst unsre schwachen und verzweifelten Umstände, und zugleich die Annäherung des Frühlings überlegt, welcher uns gewiß mehrere Feinde zuführen würde, und es ward von Ew. Majestät Staatsrathe einmüthig beschlossen, daß es für die Ehre und Vortheile Ew. Majestät beßer wäre, wenn wir Dublin, und alle andere Oerter, die bey dem Gehorsam gegen Ew. Majestät geblieben waren, in die Hände der beyden Häußer des Parlaments in England übergäben, als wenn wir geschehen ließen,

daß sie von den Irländern weggenommen würden. Einige von den Ursachen unsers Entschlusses waren folgende:

Erstlich befürchtete man, es möchte jenen Verläumdungen wider Ew. Majestät, als ob dieselben der päbstlichen Religion zu sehr gewogen wären, sehr vortheilhaft seyn, wenn alle Kirchen in den Quartieren, die unter dem Gehorsam Ew. Majestät geblieben waren, zum Gebrauche jener Religion entweder übergeben, oder weggenommen lassen werden sollten; und wenn die Ausübung der protestantischen Religion entweder gänzlich unterdrückt, oder, welches die beste Hofnung war, doch nur aus Nachsicht und heimlich erlaubt werden sollte; eine Wohlthat die bishero in den Irländischen noch niemand erhalten hatte.

Zweytens besorgte man, es möchte der Ehre Ew. Majestät nachtheilig seyn, wenn diejenigen von Dero Unterthanen, die mit so vieler Beständigkeit treu gewesen, und es auch bis jetzt geblieben sind, nachdem Ew. Majestät in allen drey Königreichen keinen Ort weiter mehr für Sich inne hätten, endlich der Tyranney derjenigen unterworfen werden sollten, die damals unter den Irländern alles regierten. Was sie sich von diesen versprechen konnten, das zeigte ihre öftere Treulosigkeit, und das Beyspiel derjenigen an, die als Unterthanen Ew. Majestät in ihre Hände gefallen waren.

Die dritte Ursache war, daß wir glaubten, es wäre für die Krone Ew. Majestät vortheilhafter. Es schien uns, wenn wir diese Oerter den beyden Häußern des Parlaments in die Hände gäben, daß sie dieselben

den Ew. Majestät freywillig wieder übergeben würden, sobald Ew. Majestät entweder durch Tractaten oder auf eine andere Art Dero Rechte in England wieder erlangen könnten.

Obgleich der Marquis das Vergnügen hatte, daß seine zwar unglücklichen Bemühungen dennoch wohl aufgenommen wurden, und daß er die Gnade seines Herrn immer noch besaß; so war er doch keinesweges in glücklichen und ruhigen Umständen. Denn er hatte nicht allein an den Unglücksfällen seines Regenten Antheil, welcher damals auch die geringe Achtung verlohr, die sein Character ihm bishero auch bey denen noch verschaft hatte, in deren Gewalt er doch war, sondern er wurde auch von eignen Unruhen in Ansehung seiner Person gequälet. Die Schulden, die er zum Dienst des Vaterlandes bishero gemacht hatte, sollten iezt bezahlt werden.

Er hatte zwar durch einen Vergleich eine Zeit von sechs Monaten erhalten, um seine Sachen in Ordnung zu bringen; allein diese waren beynahe zu Ende, und er brauchte die Furcht vor seinen Gläubigern zum Vorwande und machte sich heimlich davon. Die wahren Ursachen seiner Entfernung aber waren ein Befehl von der Committee zu Derbyhouse, welcher den funfzehnten Februar 1648. unterschrieben war, worinnen man verlangte, er sollte auf sein Ehrenwort, und unter seiner eignen Hand ihnen eine Versicherung schicken, daß er während seines Auffenthalts in England zum Nachtheil des Parlaments nichts thun wollte; und diesem Befehle suchte er auf alle Art auszuweichen. Er war folglich sehr besorgt,

sie möchten wider ihn aufgebracht seyn und keine Gelegenheit vorbey lassen, wenn sie sich seiner Person bemächtigen könnten; wie er denn schon Nachricht hatte, daß der Befehl zu seiner Gefangennehmung ausgefertigt wäre.

Es war deswegen Klugheit für die Vortheile des Königs dadurch zu sorgen, daß er seine eigne Freyheit in Sicherheit setzte. Er durchkreuzte also das Land von Acton an, ohngefähr zehn Meilen weit von Bristol, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, um den Briefwechsel desto beßer abwarten zu können, den er mit dem Lord Inchiquin angefangen hatte; zu Hastings in Sussex gieng er zu Schiffe, landete zu Diepe, und gieng von da nach Paris, um der Königinn und dem Prinzen seine Aufwartung zu machen. Hier unterhielt er durch Hülfe des Sir John Hamilton einen Briefwechsel mit den Grafen von Loudon, Lauderdale und Lanerick in Schottland, und durch Vermittlung des Obersten John Barry setzte er auch in Irland den Briefwechsel fort, den er mit dem Lord Inchiquin vorher schon beschloßen hatte. Dieser Lord, der für die Monarchie und Englische Verfaßung aufrichtig gesinnt war, hatte vest beschloßen, da die Independenten sich dem Morde des Königs und der Unterdrückung des hohen Adels immer mehr näherten, daß er, aller Gefahren ohnerachtet, dem Könige dienen und seine Wiedereinsetzung suchen wollte.

Der Marquis hatte sich in Paris noch nicht lange aufgehalten, als Agenten, die von der allgemeinen Versammlung in Irland abgeordnet waren, daselbst bey der Königinn und dem Prinzen ankamen, um

einen

einen Frieden zu errichten, welcher das einzige Mittel wäre, wodurch das Königreich noch könne gerettet werden. Der Marquis ward zu Rathe gezogen, und er sagte über die Fragen, die man an ihn that, und über die Art und Weise, wie man die Sache des Königs am besten befördern könnte, seine Meinung. Man glaubte, der Marquis könnte durch seine Rückkehr nach Irland am meisten darzu beytragen. Dieser Vorschlag ward nicht nur angenommen, sondern der Marquis machte auch alle nur mögliche Anstalt zu diesem Vorhaben, welches von den Wohlgesinnten unter den Verbundenen eben so sehr gewünscht und betrieben wurde, als von dem Lord Inchiquin, auf den sie sich besonders verließen. Allein es war vorhero nöthig, daß man gewisse Uneinigkeiten zwischen ihm, dem Lord Inchiquin, und dem Lord Broghill, dem General der Cavallerie, beyzulegen suchte, weil sie den Maasregeln der erstern leicht hätten können Hinderniße in den Weg legen; ohnerachtet die Vortheile des Königs ihnen allen dreyen gleich sehr am Herzen lagen. Man hielt es also für unumgänglich nothwendig, diese zween mit einander zu versöhnen, damit sie sich zur Unterstützung der Sache des Königs vereinigen möchten.

Nachdem sich der Marquis von der Entschließung des Lord Inchiquins versichert hatte, so bemühte er sich, wie er schon vor seiner Abreise aus England gethan hatte, den Lord Broghill zu einer so rühmlichen Unternehmung zu verbinden, wozu er ihn auch schon so bereitwillig fand, als er nur wünschen konnte. Ja er entdeckte, daß der Lord edel genung war, den

königlichen Dienst seinem eignen Unwillen vorzog, und zur Versöhnung mit dem Lord Inchiquin den ersten Schritt zu thun, alle Bereitwilligkeit zeigte; welches Betragen die Königinn und der Prinz außerordentlich wohl aufnahmen. Allein das Parlament von England veränderte die bisher genommenen Maasregeln, und machte dadurch die Absichten des Marquis und der übrigen Lords zu nichte.

Da die Rückreise des Marquis nach Irland, wie damals die Sachen standen, das einzige Mittel war, wodurch dieses Königreich erhalten werden konnte, so hielt der Marquis bey dem Französischen Hofe sehr nachdrücklich um die nöthige Hülfe an. Er wurde aber sehr lange aufgehalten, und endlich mit einer so geringen Summe abgewiesen, daß sie für die Nothwendigkeiten ausgegeben wurde, die die Reise und die Unterhaltung seiner Begleiter unterdessen erforderte, ehe er seine Briefe von St. Germain erhalten und sich nach Irland einschiffen konnte. Demohnerachtet, kam er in diesem Königreiche an, wo ihn der Lord Inchiquin mit Ungeduld erwartete, und landete den neun und zwanzigsten September 1648. zu Cork, hatte aber in seiner Kriegscaße nicht mehr als dreyßig Französische Pistolen.

Der Marquis hatte jetzt keine andere Macht mit den Irländern einen Frieden zu schließen, als von der Königinn und von dem Prinzen; allein diese ward von dem Könige bestätigt, der damals auf der Insel Wight ein Gefangner war. Mit dieser Bestätigung, welche blos durch einen Brief geschah, erhielt er zugleich von Sr. Majestät Befehl, daß er gegen alle

öffent=

öffentliche Befehle, welche er ihm während seiner Einschließung geben würde, ungehorsam seyn sollte.

Irland zum Vortheile des Königs zu vereinigen, war das einzige sichtbare Mittel, sein Leben zu erhalten, und die einzige Absicht, warum er in dieses Königreich wieder zurück gekommen war. In dieser Absicht machte er den sechsten October eine Declaration bekannt, worinnen er erwähnte, daß er Dublin an das Parlament übergeben hätte, und zugleich die Ursachen davon anführte. Er sagte darinnen: er hielte es für seine Pflicht, alle Bemühungen anzuwenden, damit er die Rechte Sr. Majestät wieder erhalten möchte; die protestantische Armee in Münster habe ihre noch unwandelbare Treue gegen die Person und Rechte des Königs zu erkennen gegeben, und der König sähe dieses als einen Beweis ihrer guten Gesinnungen für ihn an. Er, der Marquis, wolle allen nur möglichen Fleiß anwenden, daß die protestantische Religion gesichert, und die Vorrechte des Parlaments nebst der Freyheit der Unterthanen behauptet werden möchten.

Er machte zugleich bekannt, daß er auch mit Gefahr seines Lebens sich allen Rebellen widersetzen wolle, welche Sr. Majestät auf die von ihm vorgeschlagene Bedingungen den Gehorsam versagen würden, und seine Sorgfallt sollte auf die Unterdrückung der Independenten gerichtet seyn. Um alles Mistrauen wegen der vorigen Uneinigkeiten zu unterdrücken, erkläre er hierdurch, daß er völlige Gewalt habe zu versichern, daß wegen irgend einer solchen Ursache kein Unterschied gemacht werden sollte, sondern daß man

alle, die sich mit ihm verbinden würden, mit gleicher Achtung und Gunst aufnehmen wolle; das Vergangene solle vergeßen seyn, und er würde sich aufs sorgfältigste bemühen, für ihre Unterhaltung zu sorgen und ihnen alles Gute thun, das nur in seiner Gewalt wäre; er verlange keine andere Belohnung als ihre Beständigkeit.

Ohnerachtet der Marquis ohne Beystand war, so fieng er doch mit den Verbundenen die Friedensunterhandlungen an, und nachdem er mit unermüdetem Eifer, Wachsamkeit, Mühe und nachahmungswürdiger Treue viele Hindernißе überwunden hatte, kam der Friede endlich zu Stande; allein nur einige Tage vorher, ehe der abscheuliche Königsmord begangen wurde.

Der Marquis war über die Nachricht von der Ermordung des Königs unaussprechlich betrübt, ob er ihn gleich lange vorhergesehen hatte, weil er wohl wußte, daß seine Feinde auch der entsetzlichsten Verbrechen fähig wären. Er veranstaltete hierauf alsbald, daß der Prinz in allen Städten, die sich der königlichen Gewalt unterworfen hatten, ausgeruffen wurde.

Der Marquis hatte viele und große Schwierigkeiten zu bestreiten, die von den ehrgeitzigen Forderungen entstanden, welche er nicht bewilligen konnte. Die also ihre Absichten nicht erreichten, waren misvergnügt. Außerdem bemühte sich die Römische Clerisey, die Gemüther des Volks aufzubringen, und Owen O'Neil, der einen Haufen von fünftausend Fußvölkern, und dreytausend Pferden, die besten und

ver-

versuchtesten Irländischen Soldaten, unter sich hatte, wollte keinen andern Bedingungen, als seinen eignen, welche aber die hartnäckigen Irländischen Commissarien durchaus nicht eingehen wollten, Gehör geben, und weil er sich Hofnung machte, er würde von den Independenten in England gute Bedingungen erhalten, mit denen durch Hülfe eines gewissen Abbe Crelly und des Spanischen Ambassadeurs eine Unterhandlung angefangen war, so war O'Neil Willens, Irland zu verlassen, und in diesen Dienst zu treten.

Wenn man zu diesen Hindernissen für den Dienst des Königs, den Geitz und die Parteylichkeit der Commissarien, die das Geld in den Grafschaften erheben sollten, gegen ihre Freunde, und den großen Mangel an Geld und Lebensmitteln setzt; ferner daß die Verbundenen eine ansehnliche Menge Soldaten, unter dom Vorwande, daß die Provinzen sie nicht bezahlen könnten, abdankten, und daß diese zum O'Neil übergiengen und in seine Dienste traten, so kann man sich, ohne mehreres von dieser Art anzuführen, den traurigen Zustand des Marquis leicht vorstellen.

Wider alle diese Unglücksfälle war ein Mittel, nämlich die Gegenwart des Königs, welche er auch anrieth, und ernstlich darauf drang, sowohl da er noch Prinz war, als nach dem Tode seines königlichen Vaters. Denn auf diese Art würde seine Partey durch den Zutritt des O'Neil, und wo nicht der ganzen Armee des Jones, doch des größten Theils derselben verstärket worden seyn; so viele beschwerliche Forderungen würden ein Ende gehabt haben, und

das

das ganze Königreich hätte sich zu seinem Dienste vereinigt. Allein dieses Vorhaben ward selbst von denen verhindert, die dem Marquis zum Beystande waren gegeben worden. Aus Neid gegen ihn, aus Geiz, Unthätigkeit, Stolz oder heimlichen Absichten verachteten sie seinen Rath, und machten die Hülfe, die er von der Flotte erwartete, zu schanden, ob sie gleich die beträchtlichsten Dienste hätte thun, dem Feinde vielen Schaden verursachen, und das Königreich erobern können.

Sr. Majestät, die durch die starken Bewegungsgründe des Marquis überzeugt wurden, entschloßen sich seinem Rathe zu folgen, und nach Irland überzugehen; allein sein Entschluß ward durch die Schottischen Commissarien hintertrieben, welche von der Versammlung in Schottland mit höchst übermüthigen Vorschlägen an ihn nach Holland abgeschickt wurden, und durch einen gleichen Kunstgriff der Deputirten des Staats, die sich ihrer Sache mit allem Eifer annahmen.

Der Marquis sollte also allein mit unzähligen Schwierigkeiten kämpfen, die ihn aber doch nicht muthlos machen konnten; sein Geist schien sich immer mehr zu erheben, ie mehr er Schwierigkeiten antraf. Denn mit einer kleinen Armee, ohne Geld, ohne Lebensmittel, und nicht ohne Misvergnügen unter den Seinigen, auf die er sich also nicht gänzlich verlassen konnte, und ohnerachtet er damals Nachricht erhielt, daß man ihn umbringen wollte, so machte er doch auf Dublin einen Anschlag, der leichte hätte können ausgeführt werden, wenn andre gleich

sorg-

sorgfältig, wachsam, und für den Dienst des Königs gleich eifrig gewesen wären. Die Einnahme dieser Stadt würde ohne Zweifel die Eroberung des ganzen Königreichs nach sich gezogen haben, und wahrscheinlicher Weise das Mittel gewesen seyn, wodurch man die, welche in England und Schotland alles an sich gerissen hatten, aus ihren Besitzungen hätte vertreiben können.

Der Marquis ward aber genöthigt, die Bloquade von Dublin aufzuheben, theils weil Cromwell mit Soldaten, Geld und Lebensmitteln in Irland anlandete, theils weil der Tod des O'Neil, mit dem er in Tractaten stand, und den er auf die Seite des Königs gebracht hatte, alle seine Maasregeln unterbrach. Seine Umstände veränderten sich also gänzlich, und an statt, daß er bishero den Feind aufgesucht hatte, mußte er sich jetzt nur zu vertheidigen suchen.

Zu gleicher Zeit war er ohne Geld und Lebensmittel, und konnte seine Soldaten nicht beysammen erhalten; und durch sein Ansehen, welches durch die Macht der zugegebenen Commissarien von den Verbundnen sehr eingeschränkt wurde, konnte er bey den Irländern ohne dieser ihre Einwilligung nichts thun.

Da er auf diese Art in Ansehung seiner Macht gebunden war, so hielt er die Gegenwart des Königs aufs neue für höchstnothwendig, weil die Macht der zugegebnen Commissarien alsdann aufhören würde. Der Marquis hatte an den König geschrieben, daß er den Erfolg von seinem Versuche auf die Stadt Dublin abwarten sollte, obgleich für die Person des Königs keine große Gefahr dabey war. Allein

Sr.

Sr. Majestät verlangten von dem Marquis eine Nachricht von dem Zustande der Irländischen Angelegenheiten, und zugleich seine Meinung wegen seiner Hinüberkunft, und schickten ihm bey dieser Gelegenheit den Orden des Hosenbandes. Ohnerachtet der Marquis in seiner Antwort dem Könige eine traurige Nachricht von den Umständen des Königreichs gab, so wünschte er doch seine Ankunft in demselben sehr inständig, und führte seine Ursachen deswegen an. Allein ehe sein Schreiben nach Jersey kam, wo sich der König damals aufhielt, so hatte die Schottische Staatsklugheit, unter einem scheinbaren Vorwande, die geschicktesten Rathgeber von seiner Person entfernt; und Sr. Majestät, die ihre vorigen Entschliessungen verließen, nahmen nunmehro die Vorschläge der Schottländer an, die sie vorhero, ob sie gleich eben so beschaffen waren, in Holland verworfen hatten. Man brachte den König so weit, daß er seine eigne und seines Vaters beste Freunde verließ, und seinem Rufe großen Schaden that, da er doch auf gewiße Weise nichts anders hatte, worauf er sich verlassen konnte. Indem er also einen Heuchler vorstellte, so vernichtete er das Vertrauen, das für die Ehre und Vortheile eines Prinzen so nothwendig ist, wenn sich seine Unterthanen auf seinen Character verlassen sollen.

Nachdem der Marquis mit einer unglaublichen Entschlossenheit, und mit vestem Muthe sich diesem Strome von Unglücksfällen entgegen gestellt hatte, und endlich fand, daß seine Bemühungen vergeblich wären, so bat er, weil er keine Hofnung hatte, das

Königs-

Königreich in dem Gehorsame Sr. Majestät zu erhalten, und weil er zugleich für seinen eignen Character besorgt war, und wohl wußte, daß ein unglücklicher Erfolg, wenn er auch unvermeidlich wäre, vom Tode allezeit begleitet würde, er bat Sr. Majestät, daß er zurückkommen dürfte, und er erhielt auch die königliche Einwilligung. Und doch wollte er, so unangenehm auch seine Umstände waren, und so unaufrichtig er auch die Bischöffe fand, welche er zu einer Berathschlagung über den unglücklichen Zustand der Nation zusammen beruffen hatte, doch nicht seine eigne Ruhe den Vortheilen des Königs vorziehen, und das Königreich verlassen, so lange er noch die geringste Wahrscheinlichkeit hatte, daß er die Erhaltung des Königreichs hoffen konnte, als welches der einzige Punct war, den er zur Absicht hatte, und welcher alle seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Allein die Macht und Widerspenstigkeit der Clerisey, die unüberwindliche Hartnäckigkeit des Limerick und Galway, davon der erstere ohne des Marquis Einwilligung, ja ohne daß er etwas davon wußte, sich mit den Rebellen in Unterhandlungen einließ, diese Umstände machten es unmöglich, daß der Marquis seine Absicht erreichen, eine Arme sammeln, oder beysammen behalten, und verhindern konnte, daß er von den Feinden nicht eingeschlossen, und mit allen, die sich ihnen widersetzten, in ihre Hände durch Verrätherey überliefert würde.

Nunmehro hatte er endlich keine weitere Hofnung zu einem glücklichen Erfolg und folglich konnte sein längerer Aufenthalt in Irland auf keine Weise dem

Konige

Könige nützlich seyn, außer daß er verhindern konnte, daß die verschiednen Parteyen sich nicht mit dem Feinde vereinigten, und daß er im Stande war, die Absichten Sr. Majestät, da England mit einer Schottischen Armee angegriffen werden sollte, durch eine Diversion in Irland zu befördern.

Diese Betrachtungen waren demohnerachtet hinlänglich, ihn zu bewegen, daß er das Königreich nicht eher verließ, als bis es für ihn durchaus ohnmöglich war, zur Erhaltung desselben in der Treue des Königs etwas beyzutragen. Allein die Clerisey streute unaufhörlich harte, obgleich ungegründete, Beschuldigungen gegen ihn aus, verwarf endlich das Ansehen des Königs und verlangte sehr ernstlich, daß sein Statthalter das Königreich verlassen sollte. Ja ihr Stolz stieg zu einer solchen Höhe, daß sie ihm eine Schrift zuschickten, worinnen sie verlangten er sollte Irland ohne Verzug verlassen. Seine Treue gegen den König aber bewog ihn, daß er ihnen ganz gelassen antwortete, ob er sie gleich zu einer Berathschlagung mit ihm vergeblich eingeladen hatte. Sie machten aufs neue bekannt, daß sie das Ansehen des Königs in dem Statthalter nicht mehr erkennen wollten, und thaten alle diejenigen in den Bann, die ihm anhängen, beystehen, Nachricht geben, oder seinen Befehlen gehorchen würden. Ihre ganze Absicht war, sich der Englischen Regierung zu entziehen, und Irland einer auswärtigen Römischcatholischen Macht unterwürfig zu machen.

Seine letzte Bemühung für den Dienst des Königs war, daß er nach Loghreah eine allgemeine Versamm-

sammlung berief, worinnen er das Vorhaben von seiner Abreise ihnen bekannt machte, und sie zugleich ersuchte, sie möchten auf die besten Mittel bedacht seyn, wie man das Königreich von dem äussersten Verderben noch retten könnte.

Nachdem er die Erlaubniß des Königs erhalten hatte, und es von der Clerisey aufs neue verlangt wurde, so gieng er den eilften December in die See und landete nach einer stürmischen Fahrt in drey Wochen zu Perose in Niederbretagne; den Marquis von Clanricard aber ließ er als Statthalter des Königreichs zurück, von dessen Angelegenheiten wir hier nichts mehr anführen wollen, als was zur Erläuterung der Geschichte unsers Marquis nöthig seyn wird. Dieser landete zu Anfange des Januars 1651. in Frankreich, und nachdem er sich mit seiner Familie wenige Tage zu Caen aufgehalten hatte, gieng er den ein und zwanzigsten eben dieses Monats nach Paris, um der Königinn aufzuwarten, und gab Ihrer Majestät von dem Zustande der Irländischen Angelegenheiten Nachricht. Er gieng hierauf zu seiner Familie zurück, wo er bis zu Ende des Junius blieb.

Um dem Herzoge von York aufzuwarten, that er eine zweyte Reise nach Paris. Er blieb daselbst einen Monat, weil der Herzog seinen Beystand bey der Einrichtung seiner Ausgaben verlangte, die er nach den vier tausend Pistolen, welche ihm der Französische Hof jährlich versprach, eintheilen mußte.

Nach diesem besuchte er abermals seine Familie und blieb bey ihnen, bis der König aus der Schlacht von Worcester entflohen war, und endlich mit vieler

Mühe und Gefahr nach Paris kam. Der Marquis war damals in sehr schlechten Umständen und genöthigt, sich selbst wöchentlich auf eine Pistole einzuschränken, und zu Fuße zu gehen, welches zu Paris nicht sehr rühmlich ist; seine Familie selbst konnte sich in Caen nicht länger erhalten. Die Gelder, welche dem Könige bewilliget wurden, betrugen nicht über sechs tausend Pistolen, und waren also kaum für seine eigne Tafel hinlänglich; es war folglich für seine Diener nichts zu erwarten.

Diese Umstände machten es nothwendig, daß die Marquisinn, um ihre Familie unterhalten zu können, nach England übergehen, und das Parlament um eine gewisse Summe von ihren eignen Erbgütern bitten mußte. Endlich erhielt sie vom Parlamente einen Befehl, wodurch den Commissarien der Irländischen Angelegenheiten aufgetragen wurde, daß sie zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalte jährlich eine Summe von zwey tausend Pfunden von ihren eigenen Gütern aussetzen und ihr Donemore-house nicht weit von Kilkenny zu ihrer Wohnung anweisen sollten. Hier blieb sie und sahe ihren Lord nicht eher, als nach der Wiedereinsetzung des Königs.

Der Marquis blieb bey Sr. Majestät zu Paris, bis die Tractaten des Französischen Hofs mit Cromwelln die Abreise des Königs aus diesem Königreiche unvermeidlich nothwendig machten. Nachdem er vom Cardinal Mazarin kaum so viel erhalten hatte, daß er seine Schulden bezahlen und die Ausgaben der Reise bestreiten konnte, so gieng er von Paris nach Spaa, wo er seine Schwester die Prinzessinn von Oranien an-

antraf und mit ihr zugleich nach Achen gieng. Nach einem Aufenthalte von wenig Monaten in dieser Stadt, reisete der König, in Begleitung des Marqvis, der ihn niemals verließ, nach Cöln; er war aber kaum drey Monate daselbst gewesen, als er Befehl erhielt, nach Paris zurück zu kommen, und den Herzog von Glouceſter von da nach Cöln zu begleiten; denn Cromwell hatte Sr. Königlichen Hoheit gegen das Ende des Jahrs 1652. England zu verlassen erlaubt. Hierauf ward er nach dem Haag geschickt, um die königliche Prinzessinn zu dem Könige zu bringen.

Man sendete gleich zu Anfange des Frühlings den Marqvis an den Herzog von Neuburg, um ihn dahin zu bringen, daß er sein Ansehen bey dem Hofe zu Brüßel anwenden sollte, damit man sich der Sache des Königs annähme und zwischen dem Könige von England und Könige von Spanien ein Bündniß errichtet würde. Obgleich der Herzog mit den Spaniern in einer vollkommenen Freundschaft lebte, und, dem Könige in England zu dienen, eifrig wünschte, so hatte er doch sehr wichtige Ursachen, warum er eine jede Eröfnung von dieser Art damals dem Könige mehr nachtheilig, als vortheilhaft zu seyn glaubte.

Der zwischen Frankreich und Cromwelln zu Stande gekommene Friede, ein andrer Friede zwischen ihm und Portugall, und die Einnahme von Jamaica, legten dem Spanischen Hofe die Nothwendigkeit auf, sich Cromwelln so viel möglich zu widersetzen. Ohnerachtet man aber die schon angeführten Tractaten angefangen hatte, so wurden sie doch nur sehr langsam fortgesetzt und der König konnte bis zur Ankunft des

Don Juan nicht mehr erhalten, als die Erlaubniß, zu Brügge unbekannt zu leben, und das Versprechen, daß man ihm mit sechs tausend Mann, Waffen und Kriegsvorrath, bey einer Landung in England, beyste-hen wollte, so bald er sich eines guten Hafens in Eng-land würde versichert haben. Mit dem Don Juan ließ er sich in einen neuen Tractat ein, wodurch er auf einen Monat eine Summe von drey tausend Kro-nen erhielt.

Seine Majestät verlohren keine Zeit, sich nach Flandern zu begeben, und von da schickte er an den Her-zog von York, daß er zu ihm nach Brügge kommen sollte. Seine königliche Hoheit gehorchten diesem Be-fehle, nachdem sie vor ihrer Abreise einige von den vornehmsten Irländischen Officieren, die damals in Französischen Diensten waren, in den Dienst des Königs aufgenommen hatten. Der König richtete fünf oder sechs Regimenter von solchen Unterthanen auf, die damals theils in Spanischen Diensten wa-ren, theils die Französischen Dienste verlassen hatten, welche letztere die größte Anzahl ausmachten und mei-stentheils Irländer waren. Der Marquis erhielt über eines von diesen Regimentern das Commando.

Der König machte sich wegen des mit den Spa-niern geschlossenen Tractats einige Hofnung, und selbst einige von seinen Unterthanen wurden dadurch ermun-tert, daß sie verschiedne Männer an ihn abschickten, welche ihn von ihrer Bereitwilligkeit, sich mit ihm zu verbinden, versichern sollten. Allein da Don Juan aus einer Nachricht, die er erhielt, wohl einsahe, daß es an einer Person mangelte, welche bey dem Könige

An-

Ansehen genug hätte, und die ganze Unternehmung wohl ausführen könnte, wollte er die Spanischen Truppen einer so großen Gefahr nicht aussetzen.

Bey dieser Verlegenheit erbot sich der Marquis auf eine edle Art, daß er unter einem fremden Namen nach England gehen, und zum Vortheile des Königs alles versuchen wollte, entweder als ein Haupt von andern, oder in Gesellschaft anderer; welchen Vorschlag der König aber nur nach einiger Verweigerung annahm. Er kam also nach England wieder, wurde aber bald überzeugt, daß alle Hofnungen, die man sich von dem Eifer der Royalisten gemacht hatte, auf einen sandigten Grund gebauet wären.

Der Marquis fand zwar eine allgemeine Unzufriedenheit über die gegenwärtige Regierung; allein jede Partey war auf die andre so eifersüchtig, daß eine Verbindung unter ihnen unmöglich zu seyn schien. Kurz er kehrte zurück, ohne andere Früchte eingeerndtet zu haben, als die Gewisheit, daß alle Hofnungen von dem, was die Royalisten zum Dienst des Königs gethan hatten, ganz vergeblich wären; obgleich das allgemeine Verlangen, sich dem Joche Cromwells zu entziehen, so groß war, daß, wenn der König von einer auswärtigen Macht unterstützt würde, der Marquis gewiß glaubete, die Wiedereinsetzung würde nur einen geringen Widerstand finden.

Dieß veranlassete den König, daß er dem Spanischen Ministerio fleißig anlag, welches seine Hofnung zwar unterhielt aber nicht erfüllte. Der Marquis hielt sich unterdessen in Paris auf, und war hier in eben so großer Gefahr wegen seiner Freyheit, als

er in London wegen seines Lebens gewesen war, weil Cromwell vom Cardinal verlangt hatte, er sollte den Marqvis gefangen nehmen lassen.

Der König, der von den Spaniern hintergangen worden, ließ den Marqvis zu sich nach Brüssel rufen; weil es aber für ihn gefährlich war, so nahe an der Küste nach Flandern zu gehen, ritt er nach Lyon, von da gieng er nach Genev, durch die Pfalz, kam nach Düsseldorf und von da nach Brüssel.

Der König war mit den Spanischen Ministern unzufrieden, weil sie ihn nur mit vergeblichen Hofnungen aufhielten, und gieng nach Cromwells Tode von Brüssel nach Hoogstraten, weil die Holländer vortheilhaft für ihn gesinnt zu seyn schienen. Der Marqvis, um den Vortheil seines Herrn zu befördern, welches er durch solche Mittel zu thun sich Hofnung machte, gab seine Einwilligung, daß sein Sohn sich mit Aemilia, Tochter Ludwigs von Nassau und Herrns von Beverweert, eines natürlichen Sohns des Prinzen Moritz von Oranien, vermählen durfte, ohnerachtet ihr Vermögen nicht größer, als zehn tausend Pfund war.

Nach=

Nachrichten
von dem
Grafen von Ossory.

Alle unsere Geschichtschreiber erwähnen diesen jungen Grafen mit so vielem Ruhme, daß wir an diesem Orte einige Nachricht von seinem Leben mittheilen wollen, welches sich eher, als das Leben seines Vaters endigte.

Sein Name war Thomas und er ward in dem Schlosse Kilkenny den neunten Julius 1634. gebohren. Im Jahr 1647. kam er mit seinem Vater nach England, als er die Statthalterschaft in Irland niedergelegt hatte, und blieb so lange in London, bis der Herzog von Ormond auf seine Flucht über die See dachte, und verkleidet nicht weit von der Stadt vorbey gieng, da er seinen Sohn mit sich nach Frankreich hinüber nahm.

Da der Herzog im Jahr 1648. nach Irland zurück gieng, blieb der Lord Ossory mit seinem Bruder Lord Richard Buttler unter der Aufsicht eines Französischen Predigers zu Caen, in dessen Hauße er auch speißte, allein im October 1649. giengen sie beyde nach Paris in die Academie des Herrn de Camp, wo der Lord Ossory sich in allen Stücken hervor that und einen großen Ruhm erlangte.

Im December 1650. kam er zu seiner Mutter, der Herzoginn von Ormond, nach Caen zurück. Da die Herzoginn bald darauf nach England gieng, begleitete er sie hinüber; allein im Merz 1655. ward

er auf Cromwells Befehl in den Tower gesetzt. Man konnte ihm nichts besonders Schuld geben; sein einziges Verbrechen war, daß er mit gefährlichen Männern umgienge und einer von denen wäre, welche bey der ersten Gelegenheit für den König ihr Leben wagen würden.

Die Wache, welche sich seiner in Wildhouse bemächtigen sollte, gieng auf die Versichrung der Herzoginn, daß er sich den folgenden Morgen stellen würde, wieder ab. Der Lord war damals nicht zu Hauße, und da ihn Stephan Ludlow antraf, gab er ihm von diesem Vorfalle Nachricht und sagte ihm zugleich, daß wenn er entfliehen wollte, schon ein Schiff für ihn bereit wäre. Weil aber die Herzoginn versprochen hatte, daß er sich den folgenden Morgen selbst stellen wollte, so war sie wider diesen Schritt, und beredete ihren Sohn, daß er den folgenden Morgen dem Protector selbst zu Whitehall aufwarten sollte. Er wartete daselbst in dem Vorzimmer bis drey Uhr Nachmittags, ließ sich verschiednemal melden, erhielt aber nie keine Antwort, bis endlich Baxter ihm sagte, es wäre ihm anbefohlen worden, für seine Wohnung im Tower zu sorgen.

Auf diese Art ward er, ohne befragt und vor den Protector gelassen zu werden, in einer Lohnkutsche eilends dahin gebracht, und blieb daselbst bis zum folgenden October, als ihn ein gefährliches Fieber überfiel, von welchem die Aerzte versicherten, daß er es, ohne Veränderung der Luft, nicht überstehen würde. Man ließ ihn also frey und erlaubte ihm nach Glocestershire zu gehen; weil aber seine Krankheit noch stets

fortdauerte, und ihm die Aerzte eine fremde Luft anriethen, so ward ihm endlich mit vieler Mühe erlaubt, über See zu gehen, und sein Bruder, Lord Richard, gieng, als einer von seinen Bedienten, mit ihm.

Sie landeten in Flandern, giengen aber bald nach Holland, wo der Lord Ossory blieb, und so lange als Cromwell lebte, sich nicht unterstand, näher zu dem Könige zu gehen, aus Furcht man möchte dieses zu einem Vorwande brauchen, und der Herzoginn ihr eignes Vermögen entziehen, welches sie endlich durch Vorspruch des Henry Cromwells erhalten und wieder in Besitz genommen hatte.

Im November 1659. vermählte sich der Graf von Ossory mit Aemilia, Tochter des Herrn von Beverweerts, eines natürlichen Sohns des Prinzen von Oranien, welcher Gouverneur von Sluys, und damals bey der Versammlung der Generalstaaten ein Mann von großem Ansehen war.

Nach der Wiedereinsetzung des Königs kam er nach England, ward den achten Februar 1661. Oberster der Infanterie in Irland und den dreyzehnten Junius Oberster und Kapitain der Reuterey. Den neunzehnten eben dieses Monats ward er durch ein ander Patent zum General-Lieutenant der Cavallerie erklärt und den sechszehnten August 1665. ward er General-Lieutenant der Irländischen Armee.

In dem zuletzt angeführten Jahre war er zu Euston in Norfolk, als das Gefechte von vier Tagen mit den Holländern vorfiel; und weil er das Geschütze von der See hörte, fand er und Sir Thomas Clifford Mittel von Harwich aus an Bord des Schif-

fes zu gehen, auf welchem der Herzog von Albemarle war. Der Herzog zog sich eben damals zurück und fochte immer noch bey seinem Rückzuge, um die kleinern Schiffe zu erhalten, welche er vor sich hinsegeln ließ, da er unterdessen mit den größern Schiffen sich dem Feinde entgegen stellte. Der Graf brachte dem Herzoge die erste Neuigkeit, daß Prinz Rupert Befehl erhalten hätte von Westen zurück zu kommen und sich mit ihm zu vereinigen.

Als die Holländische Flotte dem Herzoge sehr nahe kam, sagte der Lord Ossory zu ihm, er sähe kein ander Mittel, als daß er sich würde ergeben müssen. Allein der Herzog antwortete, es wäre noch ein anderes und er wüste schon wie er es verhindern wollte. Da die Gefahr immer wuchs und der Lord sehr begierig zu wissen war, wie der Herzog die Wegnehmung des Schiffs verhindern würde, gab der Herzog von Albemarle zur Antwort, er würde das Schiff in die Luft sprengen. Dieser tapfere Entschluß stimmte mit den eignen Gesinnungen des Lords Ossory so sehr überein, daß er den Herzog seitdem beständig hoch schätzte.

Damals lebte er mit dem Lord Arlington in einer sehr genauen Freundschaft, und bevestigte sie im April 1666. dadurch, daß er den Lord Arlington mit der Isabella von Beverweerts, Schwester der Gräfinn von Ossory, vermählte. Ihre Freundschaft endigte sich nicht eher als mit dem Tode des Grafen von Ossory.

Lord Arlington zeigte bey allen Vorfällen eine ganz besondere Liebe gegen den Grafen von Ossory, und

stand,

stand ihm mit seinem Ansehen und Rathe bis aufs äußerste bey; wenn hingegen dem Lord Arlington von den Gemeinen widersprochen, und über eine Sache fünf Tage nach einander im Parlamente gestritten wurde, stand der Lord Ossory alle Tage, gleich einem Sachwalter, in dem Vorgemache, suchte die Mitglieder des Parlaments durch die dringensten Vorstellungen zu bewegen und unterließ überhaupt nichts, bis er die Sache zu seinem Vortheile zu Stande gebracht hatte.

In eben dem Jahre ward der Graf von Ossory, weil sein Vater die Stelle niederlegte, königlicher Cammerherr, und im folgenden Junius einer von des Königs geheimden Räthen in England.

Bald darauf ward er durch ein Schreiben vom vierzehnten September zum Parlamente eingeladen, welches sich damals in Westminster versammelte, und zwar unter dem Namen des Lord Buttler von Moor-Park; er nahm auch in demselben wirklich seinen Sitz. Im May 1670. begleitete er Se. Majestät nach Dover, welche in der Absicht dahin giengen, um die Herzoginn von Orleans daselbst zu sprechen.

Weil der König seinen Neveu, den Prinz von Oranien, gerne sehen wollte, so ward der Graf im October dieses Jahrs an Se. Hoheit abgeschickt. Er segelte also nach Holland hinüber und ward durch verschiedne Yachten begleitet. Gegen das Ende dieses Monats setzte er den Prinzen und sein Gefolge zu Margate in Kent ans Land.

Im folgenden Februar begleitete er den Prinzen nach dem Haag zurück, gieng von da nach Flandern,

um

um die neuen Eroberungen des Königs in Frankreich zu sehen, und endlich an den Hof des Königs in Frankreich selbst, in der Absicht, um diesem Monarchen als ein Freywilliger bey einer Unternehmung zu dienen, welche der König selbst gegen Elsas ausführen wollte. Weil aber der König seinen Entschluß änderte, so kehrte er durch Holland nach England zurück. Im April 1671. überschickte ihm der Prinz von Oranien ein Waschbecken nebst Kanne von gediegnem Golde als ein Geschenke nach London.

Im Junius 1671. gieng der Graf nach Flandern und wollte der Belagerung von Braunschweig beywohnen; weil er aber hörte, daß alle Mishelligkeiten beygelegt worden wären, kehrte er über den Haag nach England zurück.

Im Januar 1671-2. erhielt er den Auftrag, das Schiff, die Entschließung, welches von der dritten Ordnung unter den Kriegsschiffen war, zu commandiren; im April 1672 bekam er das Schiff, der Sieg, vom zweyten Range. Nach dem Gefechte bey Solebay, welches den dritten Junius vorfiel, schickte er den Herrn Mullys ab, daß er die Kranken und verwundeten Schiffleute im St. Thomas-Hospital zu Southwark besuchen, und ihnen nach ihren Bedürfnissen beystehen sollte. Diesem Auftrage zu Folge gab Herr Mullys denen, die er am meisten verstümmelt fand, vierzig Schillinge, denen, die weniger verwundet waren, zwanzig, und die nur leichte Wunden hatten, erhielten ein zehn Schillingsstück.

Im September eben dieses Jahrs ward er zum Ritter des Hosenbandes erwahlt und den drey und

zwanz

zwanzigsten des folgenden Monats zu Windsor installirt. Im nächsten November ward er als außerordentlicher Envoye an den Französischen Hof abgeschickt, um dem Könige wegen des Todes Ludewig Franciscus, Herzogs von Anjou, die Condolenz abzustatten. Er ward von dem Hofe ganz besonders wohl aufgenommen, und es ward ihm, auf gewisse Weise, als einem Prinzen vom Geblüte, begegnet. Der König drang sehr in ihn, daß er bey seiner Armee ein Commando annehmen sollte, und bat ihn, er möchte nur sagen, welche Stelle er haben wollte; ja er setzte noch hinzu: et j'en ferai au dela, ich will noch mehr thun. Ich weis, fuhr er fort, ihr seyd zu einem großen Vermögen gebohren; allein so lange euer Vater lebt, seyd ihr in den Umständen eines jüngern Sohns.

Weil sich der Lord entschuldigte, schickte der König den Herrn von Louvois den folgenden Tag in seine Wohnung, und ließ ihm sagen, er wäre willens ihm ein Commando zu geben, er sollte nur sagen, welches er haben wollte, er sollte in seinen Forderungen so kühn, wie ein Löwe, seyn. Der Lord antwortete auf diesen Antrag nur durch ein Compliment; allein der Herr von Louvois fuhr fort und sagte: Kommen Sie, Mylord, ich sehe Sie sind bescheiden, lassen Sie mich für Sie sprechen. Werden zwanzig tausend Pistolen für eine Equipage, und zehn tausend Pistolen jährlich genung seyn? Wo nicht, so sagen Sie, was Sie haben wollen, und wahlen Sie Sich selbst eine Befehlshaberstelle.„ Der Graf schlug auch dieses Anerbieten stets aus und versicherte, daß er schon in dem Dienste seines eignen Prinzen stünde und den

Felda

Feldzug wider die Holländer thun sollte. Bey seiner Abreise von dem Französischen Hofe erhielt er ein Geschenk, welches mehr als zwey tausend Pfund am Werthe betrug.

Im May 1673. gab ihm der König das Commando über den St. Michael, ein Schiff vom ersten Range, und machte ihn zum Contre Admiral der blauen Flagge, kurz vor dem wichtigen Gefechte zur See, welches mit den Holländern vorfiel. Sir Edmund Spragge war während des Streits der oberste Befehlshaber dieses Geschwaders und am Bord des Prinzen; weil aber dieses Schiff nicht mehr im Stande war mit dem Van Trump zu fechten, und Spragge selbst blieb, da er mit seinem Boote auf ein ander Schiff gehen wollte, so vertheidigte unser Lord den Prinz so gut, daß er von den Feinden weder angezündet noch weggenommen werden konnte, und gegen die Nacht nahm er dieses Schiff mit sich und vereinigte sich mit dem Geschwader des Prinzen Ruperts.

Hierauf ward er Contre-Admiral der rothen Flage und gegen das Ende der Expedition in diesem Jahre, ward er im September zu einer im Hafen liegenden Flotte geschickt, um sie als oberster Befehlshaber zu commandiren, und er ließ seine Flagge am Schiffe, die Vereinigung, wehen. Diese Stelle war mit einer Pension von zweyhundert und funfzig Pfunden für ihn begleitet; denn diese Summe ward allezeit, entweder aus Gewohnheit oder aus Gütigkeit des Königs, an diejenigen ausgezahlt, welche diese Stelle begleitet haben.

Gegen das letztere Ende dieses Jahrs hatte er eine Unternehmung auf Helvoetsluys im Sinn, wo er, bey seiner letzten Anwesenheit in Holland, mit Unwillen gesehen hatte, daß der königliche Carl, den die Holländer zu Chatham weggenommen hatten, mit allen Schiffen von der Maas, gleichsam als in einem sichern Hafen, zerstreut lagen.

Da er seit dieser Zeit ein großes Verlangen nach einer Gelegenheit hatte, wo er den Schaden, den seine Nation zu Chatham erlitten hatte, rächen und den Holländern einen gleichen zufügen könnte, so erhielt er von einem seiner Freunde aus diesem Lande Nachricht, daß dieser Ort, wo zwey und zwanzig von den größten Holländischen Kriegsschiffen lagen, und zwar eins an das andre, und welcher Ort wegen seiner Wichtigkeit stets wohl bewahrt wurde, damals nur eine schwache Besatzung von zwo Infanterie Compagnien hätte und die Batterien am Eingange des Hafens in schlechten Umständen wären.

Der Lord schickte hierauf einen von seinen Vertrauten, den Herrn St. Paul, ab, der ohnerachtet er ein Franzose war, doch sehr gut Holländisch sprach und weil er eine Holländische Frau aus dem Haag hatte, die Stadt und das umliegende Land sehr wohl kannte; deser sollte von dem Orte eine genaue Nachricht einziehen, und ihm einen Plan davon überbringen.

St. Paul richtete seinen Auftrag mit vieler Sorgfalt und großer Gefahr seines Lebens aus; und da er seine Nachricht davon nach White-hall überbrachte, war der König damit so sehr zufrieden, daß er ihm für

seine

seine Bemühung eine ansehnliche Belohnung versprach, ob er sie gleich niemals erhielt. Weil die Ausführung dieses Entwurfs keine Schwierigkeiten zu haben schien, so erhielt der Graf den Befehl und die Instructionen des Königs mit zehn Fregatten und zwey tausend Landsoldaten dahin zu gehen, zu Helvoetsluys zu landen, und den königlichen Carl, nebst andern Schiffen, die er da finden würde, zu verbrennen.

Alles war schon im fertigen Stande, als der Graf in eben der Nacht, da er Abschied nehmen wollte, den Gegenbefehl des Königs erhielt, welcher ihn in große Verlegenheit setzte. Sir John Narborough, welcher gleich nach dem Lord bey dieser Unternehmung commandiren sollte, kannte die Küsten von Holland und den Hafen von Helvoetsluys vollkommen wohl, und wollte bey dieser Gelegenheit das Amt des obersten Piloten verwalten.

Da der König wegen dieser Sache Schwierigkeiten machte, sagte Sir John zu ihm, er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, wenn er nicht mit der halben Fluth sich schon den Schiffen nähern könnte; und der Graf versicherte ebenfalls: er wollte die holländische Flotte mit einem Pfenniglichte anbrennen, oder er wollte seinen Kopf in Westminsterhall, als der gröste Verräther, aufstellen lassen.

Die leichte Ausführung eines so großen Unternehmens war bloß die Ursache, warum es von einem großen Manne, der auf den Ruhm, den der Graf

von

von Ossory dadurch erlangen würde, eifersüchtig war, hintertrieben wurde. Herr Ellis war nach der Zeit mit unserm Lord an diesem Orte, und fand den Plan des St. Paul sehr richtig und vollständig, und die Ausführung in der That so leichte, als sie sich dieselbe vorgestellt hatten.

Im November 1674 wurde der Graf wegen der Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Lady Mary, Tochter des Herzogs von York, nach Holland gesendet. Den achtzehnten November 1676. ward er Lord-Cämmerer bey der Königinn, nachdem Don Francisco de Melo, Portugiesischer Ambassadeur, der bishero diese Stelle gehabt hatte, wegen einiger Klagen des Bischoffs von London, als ob er papistische Bücher erlaubte, abgesetzt worden war.

Der Prinz von Oranien schickte den Herrn Bentick nach England und empfahl ihn durch Briefe an den Grafen von Ossory und an seinen Vater, damit sie seine Vorschläge wegen der Vermählung mit der Lady Mary unterstützen möchten. Allein diese beyden Männer gaben ihm den Rath, er sollte sich an den Grafen Danby wenden, der damals Lord-Schatzmeister war, damit dieser sich nicht der Sache widersetzen möchte, wenn sie von einem andern vorgeschlagen würde. Die Sache hatte einen glücklichen Erfolg, und der Prinz erhielt die Erlaubniß, zu Ende des Feldzugs nach England herüber zu kommen.

Im folgenden Februar gieng der Graf von Ossory nach Holland, um sein Commando über die Englischen Truppen, die im Solde der Staaten waren, als General anzutreten. Es war in dem Feldzuge dieses

Jahrs und bey dem Beschlusse des Kriegs, als die merkwürdige Schlacht bey Mons vorfiel, in welcher der berühmte Marschall von Luxemburg genöthiget wurde, sich zurück zu ziehen, und wo der Graf von Ossory sich so großen Ruhm erwarb. Die Staaten von Holland, der Herzog von Villa Hermosa, Gouverneur von den Niederlanden, und der König von Spanien selbst, in einem Briefe mit seiner eignen Hand, erkannten die großen Dienste, die er während dieses Feldzuges gethan hatte.

Im April 1678. ward er wieder in den geheimen Rath aufgenommen, von dem der Graf von Shaftsbury Präsident wurde, und bald darauf bestimmte man ihn zum Gouverneur von Tangiers, welches damals von den Mohren belagert wurde. Allein indem er Anstalten machte, mit einer ansehnlichen Brigade dahin zu gehen, starb er im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, zur allgemeinen Betrübniß der Englischen Nation.

Fort=

Fortsetzung von dem Leben des Herzogs von Ormond.

Wir verließen den Marquis von Ormond bey dem Zeitpuncte, da der König Carl wieder eingesetzt wurde. Bey einer solchen Begebenheit mußten die treuen Diener des Königs die Belohnungen gewiß erwarten, die eine so lange Reihe von Widerwärtigkeiten, mit denen sie blos aus Treue gegen ihren Herrn gekämpft hatten, mit allem Recht verdiente. Der Marquis ward also ein Mitglied des geheimen Raths, Oberhofmeister des königlichen Hauses, Lord-Lieutenant von Somersetshire, und Ober-Rentmeister (High-steward) von Westminster, Kingston und Bristol; er ward in seine Würde als Canzler von der Universität zu Dublin wieder eingesetzt; und er rufte nunmehro alle Mitglieder zurück, die wegen ihrer Treue gegen den König vertrieben worden waren.

Der König gab ihm auch die Grafschaft Tipperary mit allen den Privilegien und wichtigen Vorrechten zurück, welche seine Familie einige Jahrhunderte hindurch besessen hatte. Er ward nach diesem Graf von Brecknock und Baron von Lanthony in England, und durch das Parlament in alle seine vorigen Güter wieder eingesetzt.

Der Marquis hatte bald nach der Wiedereinsetzung des Königs Gelegenheit, den Englischen Fami-

lien in Irland einen angenehmen und wichtigen Dienst dadurch zu erweisen, weil er verhinderte, daß einige Puncte, welche ihren Ruin würden verursacht haben, in die Acte der allgemeinen Vergebung nicht mit eingerücket wurden.

In Ansehung der vielfachen Verdienste des Marquis gab ihm der König sehr ansehnliche Privilegien. Da sein königlicher Vater alle Rechte und Ansprüche, welche die Crone an den Ländereyen, die durch die Rebellion der Vasallen des Marquis verwürkt worden wären, theils hatte, theils noch haben würde, im Jahr 1642. an den Marquis überlassen hatte; so genoß nunmehro der Marquis die Vortheile dieser Bewilligung, und sein Vermögen ward dadurch außerordentlich vermehrt. In der königlichen Verordnung, wodurch er in seine übrigen Güter eingesetzt wurde, wird seiner Treue und vorzüglichen Verdienste mit vielem Ruhme gedacht.

Da das Keltern des Weins, welches stets ein besonderes Vorrecht für den Marquis und seine Familie, als Kellermeister (butler) von Irland, gewesen, während der Regierung des Cromwells mit einer Auflage beschweret worden war, so befahl der König, daß sie wiederrufen werden sollte.

Den dreyzehnten Februar 1661. vereinigte sich der Marquis mit dem Herzoge von Albemarle und andern um die Anforderungen zu bestimmen, welche bey Krönungen gemeiniglich gemacht werden; denn man

machte

machte damals Anstalt zur Krönung des Königs. Den dreyßigsten Merz ward er Herzog von Ormond; und da er um eben diese Zeit zum Lord Oberrichter von England ernennet ward, so bekleidete er diese Stelle den drey und zwanzigsten April bey der Krönung des Königs und trug die Krone des heiligen Eduards.

Bey der wichtigen Angelegenheit, die Einrichtung des Königreichs Irland betreffend, war der Herzog geneigt, den Irländern alle möglichen Dienste zu leisten; allein da sie seinen Rath nicht nur verwarfen, sondern auch seinen Character zu beschimpfen suchten, so beschloß er, sich in diese Sache nicht weiter zu mischen, und sein Name erschien in keiner Committee, an welche diese Sache übergeben wurde, bis er endlich Lord-Statthalter wurde. Er nahm diese Würde nicht eher an, als bis sie der Herzog von Albemarle, wegen der sich widersprechenden Forderungen so verschiedner Parteyen, ausgeschlagen hatte. Blos die gänzliche Unterwerfung des Herzogs von Ormond unter den Willen seines Herrn war die Ursache, daß er eine Würde annahm, deren Beschwerlichkeit er sehr wohl zum voraus einsahe. Bey einer Unterredung mit einem von seinen Freunden über diese Sache, sagte er: „Außer vielen andern unangenehmen Schwierigkeiten giebt es noch besonders zween Umstände, die mir besonders nachtheilig sind: die eine von den streitenden Parteyen glaubt, ich wäre ihr mehr Güte und Schuz schuldig, als ich ihr zu erweisen im Stande bin; die andere aber wird mich im Verdachte haben, als ob ich das Vorurtheil noch wider sie behielte, von dem ich

doch frey bin. Diese Gesinnungen unter ihnen werden mit Geschrey und Beschimpfungen begleitet werden, wenn auch mein Betragen vollkommen unparteyisch und vorsichtig seyn sollte. „

Vier Tage nach der Ernennung des Herzogs von Ormond zum Lord-Statthalter von Irland, hatten die Commissarien von dem Irländischen Parlament bey dem Könige eine Audienz, als der Bischoff von Elphin im Namen der Lords die Freude derselben wegen der Ernennung einer Person zu erkennen gab, welcher er die grösten Lobeserhebungen beylegte, und unter deren Verwaltung, wie er sagte, das Königreich Irland sehr bald wieder in Flor kommen müßte. Sir A. Mervin dankte Sr. Majestät ebenfalls im Namen der Gemeinen, daß der Herzog zum Lord-Statthalter ernannt worden wäre. Diese Neuigkeit ward auch in Irland mit öffentlichen Freudensbezeugungen aufgenommen.

Da das Parlament in Irland im Jahr 1662. den großen Verlust, den der Herzog durch seine Dienste für die Krone erlitten hatte, und zugleich die grösten Ausgaben in Betrachtung zog, welchen er jetzt wegen seiner hohen Würde nothwendig ausgesetzt war, so machte man ihm ein Geschenk von dreyßig tausend Pfunden.

Die Vermählung des Königs verschob die Abreise des Herzogs nach Irland bis zum Anfange des Julius, da er von London abgieng und den sieben und zwanzigsten

sten eben dieses Monats in Dublin anlangte, wo er mit vieler Pracht empfangen wurde. Und weil nunmehro alle Sachen, welche die Regierung betrafen, auf ihm lagen, so wurde dasjenige wahr, was er vorher gesehen harte. Denn ob er gleich mit der genauesten Vorsicht und strengsten Unpartheylichkeit handelte und den Dienst seines Herrn beobachtete, so konnte er doch dem Unwillen sehr vieler nicht entgehen, welche Sachen von ihm verlangten, die er, ohne seiner Pflicht entgegen zu handeln, ihnen nicht bewilligen konnte. Daraus entstanden neue Klagen, und seine Verwaltung ward ihm dadurch nicht nur beschwerlich gemacht, sondern die Angelegenheiten des Königs wurden auch dadurch von einigen unterbrochen, die bey Hofe in besonderer Gunst standen.

Den sieben und zwanzigsten paßirten verschiedne Acten; bey welcher Gelegenheit der Herzog von Ormond eine vortrefliche Rede hielt, welche zur Beförderung eines gegenseitigen Vertrauens und einer vollkommenen Harmonie zwischen dem Könige und seinen Unterthanen sehr wohl eingerichtet war. Beyde Häuser wünschten, daß sie gedruckt werden möchte.

Eins von den ersten Stücken, worauf der Herzog bedacht war, bestand darinne, daß er die Misvergnügten verabschiedete und dadurch die Armee reinigte. Da die Schatzkammer leer war, so bezahlte er den rückständigen Sold aus seinem Vermögen, weil es eine Sache war, die keinen Aufschub litt.

Die Fanatiker in England, welche eine neue Republik im Sinne hatten, machten sich auf den Beystand dieser Truppen und auf die Hülfe der Presbyterianer, welche über die Acte der Einförmigkeit in Religionssachen misvergnügt waren, gewisse Rechnung, und weil das Parlament auf dieser Acte zu bestehen entschlossen war, so machten die Sectirer einen Aufstand und hoften von Schottland, noch mehr aber von Irland, Hülfe bey ihren Unternehmungen. Viele Irländer sollten nach dem Urtheile des Gerichts, welches die Ansprüche eines jeden untersuchte, wieder in ihre Güter eingesetzt werden; dieses aber erregte bey vielen Herumschweifern und Soldaten die Furcht, es möchten viele von den Ländereyen, die sie jetzt besaßen, vertrieben werden, und dadurch entstand ein großes Geschrey wider das Verfahren dieses Gerichts und wider die Absichten der Regierung. Einige von den unruhigsten Köpfen entschlossen sich, die Güter, welche sie besaßen, durchs Schwerd zu behaupten und man verband sich mit dieser Parten sehr leicht.

Ein Aufstand war beschlossen, eine Verschwörung geschehen und schon eine geheime Committee niedergesetzt, durch welche die ganze Sache regiert werden sollte; allein alles ward dem Herzoge entdeckt. Blood war einer von dieser Committee. Allein dieser Entdeckung ohnerachtet hatte doch der Herzog seine Erhaltung blos seiner eignen Wachsamkeit zu danken; denn der bestimmte Tag, ihn gefangen zu nehmen und das Schloß zu überfallen, war der zehnte Merz, und von diesem Tage hatte er Nachricht; weil aber die Verschwor-

schwornen die Zeit veränderten, und den fünften Merz darzu bestsetzten, so waren seine Kundschafter davon nicht eher unterrichtet, als bis beynahe die Stunde gekommen war, da ihr Vorhaben sollte ausgeführt werden. Der Herzog war unterdessen stets auf seiner Hut, und weil die Verräther davon Nachricht hatten, so wagten sie nicht einmal einen Versuch. Einige von ihnen flohen, andre aber wurden ergriffen.

Im Jahr 1670. versprach der Herzog, aus beständigem Eifer für den Dienst Sr. Majestät, den Irländischen Remonstranten seinen Schutz. Dieses waren: diejenigen Catholiken, welche sich den Gewaltthätigkeiten des päbstlichen Nuntius widersetzten. Weil aber die Anti-Remonstranten durch Hülfe des Englischen Ministerii die Oberhand behielten, so entstand daher der allgemeine Haß, den die Römischcatholischen Irländer gegen den Herzog hatten.

Im Jahr 1677. ward der Herzog von Ormond zum drittenmale Lord-Statthalter von Irland. Von der Universität, dieser gelehrten und treugesinnten Gesellschaft, ward er mit allen Zeichen einer besondern Hochachtung und Ehrfurcht empfangen, und mit großem Gepränge von dem Grafen von Essex, welcher das Schwerd an ihn übergab. Bald nach seiner Ankunft legte er den Grund zu dem großen Hospital für die Soldaten; erbauete zur Beschützung des Hafens zu Kinsale Charlesfort; und wandte den größten Theil seiner Zeit auf die Entdeckung der Betrügereyen bey den Einnahmen; welche er, so wie auch die Stärke

der Nation auf eine beträchtliche Art zur Sicherheit des Reichs vermehrte.

Weil Se. Majestät damals glaubten, daß sie ihre Feinde würden gewinnen können, so ergrif man den Weg sie noch furchtbarer zu machen, weil man ihnen Stellen von Macht und Ansehen übertrug. In dieser Absicht verlangte der König von dem Herzoge, er sollte seine Stelle als Oberhofmeister des königlichen Hauses niederlegen. Der Herzog überschickte eine Nachricht von der heimlichen Verbindung der Papisten, die sich besonders auch bis nach Irland ausgebreitet hatte, und von einem Vorhaben wider sein eignes Leben; es kamen deswegen verschiedne Proclamationen heraus, die zur Sicherheit dieses Königreichs nöthig waren, und man versuchte auch in dieser Absicht andre Mittel. Obgleich der Herzog alle nöthige Vorsichtigkeit brauchte, um die angedrohten Unruhen zu verhindern, so konnte sich doch seine Mäßigung und Gelassenheit nicht zu heftigern Mitteln entschließen, und man redete stark von einem Entschlusse ihn umzubringen; man warf zu dem Ende Briefe auf die Straßen, in Hofnung, daß seine eigne Sicherheit ihn zur Strenge verleiten möchte. Allein seine Standhaftigkeit der Seele ward durch nichts erschüttert, und er gebrauchte keine härtern Mittel, als nöthig waren, wenn auch die eingebildete Gefahr wirklich gewesen wäre; nur die Tories oder Straßenräuber und Mörder ausgenommen, welche er auch in ihren Anverwandten, weil jene von diesen aufgenommen und verheelet wurden, zu bestrafen pflegte.

Der

Der Lord Shaftsbury (dessen Absichten der Herzog von Ormond dadurch, daß er die Statthalterschaft in Irland behielt, das vornehmste Hinderniß war) behauptete in einer Rede vor dem Oberhause, daß der Herzog papistisch gesinnt wäre. Dieser Angrif setzte die Freunde des Herzogs in Furcht, man möchte vielleicht noch andere Sachen wider ihn anfangen; sie gaben ihm dahero den Rath, er sollte nach England kommen. Er schrieb hierauf an den Staatssecretair Coventry, um die Erlaubniß Sr. Majestät zu erhalten; allein der König gab ihm zur Antwort: Eins von seinen Königreichen wäre in guten Händen, und er wäre entschlossen, es darinnen zu lassen. Demohngeachtet sagte man, daß der Herzog zurück gerufen werden sollte; und da der Lord Arlington den König fragte, ob diese Rede gegründet wäre, antwortete der König: es wäre eine verdammte Lügen; er wäre überzeugt, so lange der Herzog daselbst wäre, würde das Königreich ohne Gefahr seyn.

Der König, der von dem Vorhaben, zum zweytenmal eine Republik aufzurichten, vollkommen überzeugt und entschlossen war, sich nunmehr selbst zu zeigen, würde den Lord Shaftsbury vor Gericht gebracht haben; allein die Grand-Jury wollte in der Bill nicht die stärksten Beweise finden.

Diese schändliche Parteylichkeit erfüllte unterdessen doch die Absichten des Königs, indem sie dem Volke die Augen eröfnete, welches den Republikanern so nachtheilig war, daß sie seit der Zeit die Oberhand niemals

wieder

wieder erhalten konnten. Der Entschluß des Königs, sein Ansehen zu behaupten, befreyte ihn von allen seinen Beschwerlichkeiten und verminderte auch die, mit denen der Herzog bisher lange gekämpft hatte. Da die Unruhe in England gestillt war, so wurden auch die Gemüther des Volks in Irland wieder ruhig; und weil alles ganz stille worden war, so hatte der Herzog Gelegenheit nach dem Befehle des Königs nach England herüber zu kommen, und hinterließ seinen Sohn, den Graf von Arran, als Lord-Statthalter in Irland zurück.

Er empfieng die Glückwünschungen und Geschenke einer jeden Stadt, durch welche er von Chester nach London kam, und es wartete ihm eine große Anzahl von Standespersonen überall auf. Bey seinem Einzuge begleiteten ihn sieben und zwanzig Kutschen, dreyhundert Personen zu Pferde, fünf von den königlichen Trompetern und ein Heerpauker. Se. Majestät empfiengen ihn bey Hofe sehr gnädig, und er ward alsbald geheimer Rath.

Die Stadt London war mit republikanischen Grundsätzen vergiftet worden, und das Ansehen, welches diese Art von Menschen bey den Juries hatte, gab ihnen Muth, ihr Vorhaben, nach welchem sie die gegenwärtige Verfassung über den Haufen werfen wollten, öffentlich zu bekennen. Der Herzog war unermüdet in seinen Bemühungen und suchte die Absichten dieser antimonarchischen Partey auf alle Weise zu hintertreiben. Er sahe, daß nichts geringers, als die ganze

ze Englische Verfassung in Gefahr war, und der König sahe nicht nur den Werth seiner Bemühungen ein, sondern sie waren ihm auch außerordentlich angenehm; er erklärte ihn deswegen den neunten November zum Herzog in England.

Im Jahr 1683. war die Verschwörung von Ryehouse noch die letzte Zuflucht, nachdem die Parten vergeblich versucht hatte, ein Parlament zusammen zu bringen, ehe sie allen Einfluß verlohren hätte. Der König, da er über ihre Absichten und die Beschaffenheit der Personen, die darinnen begriffen waren, nachdachte, sagte von ihnen in seinen Betrachtungen über diese vorgehabte Ermordung: Es wäre doch etwas ganz besonders, daß Bettler für das Eigenthum, Atheisten für die Religion, und Bastarde wegen der Nachfolge streiten wollten.

Den neunten April dieses Jahrs brannte das Schloß in Dublin ab; allein die unermüdete Sorgfalt des Lord-Statthalters rettete noch das Magazin, und folglich auch die Stadt von ihrem gänzlichen Untergange. Der Verlust des Herzogs an verschiednem Geräthe war sehr beträchtlich.

Weil die Angelegenheiten des Königs sich in England auf einem so guten Fuß befanden, daß es nicht mehr für den Herzog nöthig war, von seinem Gouvernement länger abwesend zu seyn, und nachdem er zwey Jahr bey Hofe gewesen war, so erhielt er im Junius Befehl zur Rückreise nach Irland, welche aber durch

den

den Tod der Herzoginn bis in den August verschoben wurde.

Er hatte London nicht so bald verlassen, als er durch einige heimliche Angebungen vom Obersten Talbot angegriffen wurde, welcher dem Könige eine solche Nachricht hinterbrachte, daß eine allgemeine Veränderung im Staatsrathe, bey den Obrigkeiten und bey der Armee in Irland beschlossen wurde. Der Herzog erhielt den fünften September durch Sir Robert Southwell von der Veränderung seiner Stelle einige Nachricht. Im October machte der König wegen dieser Stelle seine Meynung bekannt, und der Lord Rochester folgte ihm in der Würde eines Lord-Statthalters nach.

Den sechsten Februar starb der König Carl; und da man den Herzog vier Tage drauf nach England rufte, so verließ er Dublin und kam dahin, nachdem er erst den König Jacob hatte ausrufen lassen. Er legte hierauf nach dem Befehle des Königs seine Würde nieder, eine Sache, die er nicht erwartet hätte, und eine Beschimpfung, die der verstorbene König ihm nicht würde angethan haben.

Er trat seine Reise nach England an und erfuhr unterwegens die Neuigkeit, daß sein Cavallerie-Regiment dem Obersten Talbot gegeben worden wäre. Ohnerachtet dieser Beleidigungen vom Hofe fand er doch, da er näher nach London kam, eine große Anzahl Kutschen, und in seinem Hause ward er von einer

großen

großen Menge Menschen und durch lauten Zuruf empfangen. Er blieb Ober-Hofmeister des königlichen Hauses und bey der Krönung trug er abermals die Krone.

Der Lord Clarendon folgte ihm in seiner Statthalterschaft von Irland; allein nach einem Jahre ward er zurück gerufen, und der Oberste Talbot, der Graf von Tyrconnel wurde, kam in seine Stelle. Dieser machte in der bürgerlichen und Kriegsverfassung große Veränderungen; und der Herzog verlohr sein Infanterie-Regiment. Sein Cavallerie-Regiment aber, welches er vor funfzig Jahren gekauft hatte, behielt er, und dieses war nun auch seine einzige Kriegsbedienung.

Im Februar 1686. begab sich der Herzog auf einige Wochen nach Corybury in Oxfordshire, und im August begleitete er Se. Majestät bis nach Bristol. Er widersetzte sich hernach den ersten Unternehmungen des Königs, da er einige von gewissen Gesetzen befreyen wollte. Der König wollte gerne wissen, was er zu dem Vorhaben, die Penalgesetze abzuschaffen, sagen würde, er fand ihn aber ganz unveränderlich in seiner Abneigung gegen alles, was er dem Vortheile des Königs entgegen zu seyn glaubte, ob es gleich fürs Gegenwärtige den Neigungen des Königs noch sehr schmeicheln mochte.

Indem der Herzog zu Badminton am Podagra krank lag, hatte er die Ehre, daß ihm der König, bey

seiner

seiner Hin- und Herreise von Bath nach Chester, zweymal besuchte. Der König erlaubte ihm, sich von Hofe zu entfernen, und überließ ihm doch die Stelle eines Oberhofmeisters, die er ihm nicht entziehen wollte. Der Herzog gieng von Badminton weg und kaufte sich Kingston-hall in Dorsetshire, wo er auch den ein und zwanzigsten Julius starb. Sein Leichnam wurde den vierten August in die Westminster-Abtey gebracht.

Was wir von diesem großen Manne gesagt haben, überhebt uns der Mühe, einen Character von ihm zu entwerfen.

Leben
des
John Wilmot.

Es ist eine Anmerkung, die sich auf Erfahrung gründet, daß Dichter mehr, als andre Menschen, zur Erfüllung ihrer Begierden hingerißen werden, und daß sie die Ergötzungen mit unermüdetem Eifer suchen, als es Männer von andern Characten zu thun gewohnt sind. In dieser Absicht sind sie in der That unglücklich, und sie haben deswegen öfters mehr Mitleiden, als Neid, gegen sich erregt. Eine heftige Liebe zum Vergnügen, wenn sie alle andere guten Eigenschaften, die ein Mensch an sich hat, auch nicht gänzlich zerstört, so schwächt sie doch gewiß dieselben ganz besonders; und wie niemand von der Natur größere Fähigkeiten erhalten hat, als die Dichter, so haben doch nur wenige, eben wegen der unseligen Neigung zum Vergnügen, mit allen diesen erstaunlichen Gaben der Natur nur wenig gutes ausgerichtet. Von der Wahrheit dieser Bemerkung ist der Lord, von dem wir unsern Lesern einige Nachricht geben wollen, ein starker und unauslöschlicher Beweiß; denn nur wenige haben mehr Geschicklichkeit und öftere Gelegenheiten gehabt, das Beste der menschlichen Gesellschaft zu befördern; allein niemand hat vielleicht die Gaben des Himmels zu einer schändlichern Absicht gemisbraucht.

Lord Rochester, war wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit eben so berühmt, als wegen seines außerordentlich freyen Lebens. Indem er sich den

Zerstreuungen und Vergnügen ergab, ließ er sich bisweilen auch durch böse Grundsätze regieren; und endlich haßte man ihn nicht nur deswegen, weil er seinen Lüsten keine Grenzen setzte, sondern auch wegen seiner Bosheit und Verläumdung.

Dieß ist ohne Zweifel der Character des Lords, der von allen bestätigt wird, die uns von ihm einige Nachricht hinterlassen haben. Allein wenn sein Leben im höchsten Grade lasterhaft war, so war sein Tod ausnehmend erbaulich. Ehe er sich dem Ende seiner Tage näherte, sahe er die Thorheiten seiner vorigen Vergnügungen ein; er lebte, um die empfindlichste Reue und Betrübniß zu erkennen zu geben, und die christliche Liebe verbindet einen jeden zu glauben, daß er bey den Versicherungen von seiner Reue eben so aufrichtig gewesen ist, als er es vorhero in seiner freyen Lebensart war. Das Gefühl der Angst, welche er zeigte, und die aus der Unruhe und den Vorwürfen seines Gewissens entstand, giebt ihm zum Mitleiden eines jeden Lesers ein Recht; und eben dieses hat uns auf den Entschluß gebracht, seine Verirrungen mit allem nur möglichen Verschonen vorzustellen. Es ist dieses die Pflicht eines jeden gut gesinnten Mannes, und unser Lord kann diese Nachsicht mit desto größerm Rechte verlangen, da er durch seine Reue seine vorigen Fehler auslöschte, und durch seine nachdrücklichen Erklärungen wider die Reitze des Lasters, ein so glänzendes Beyspiel auf der Seite der Tugend wurde.

Lord Rochester war ein Sohn des tapfern Henry Lords Wilmot, welcher sich während der bürgerlichen

Kriege

Kriege für den König Carl den ersten sehr eifrig bezeigte, und bey Carl dem zweyten so sehr in Gnaden stand, daß er, nach der unglücklichen Schlacht bey Worcester, ihm seine Person anvertraute. Dieses Vertrauen suchte er mit so vieler Treue und Sorgfalt zu verdienen, daß der junge König aus England glücklich nach Frankreich hinüber kam, und zwar vornämlich durch seine Veranstaltung, Sorge und Wachsamkeit.

Die Mutter unsers Lords war aus der alten Familie der St. Johns in Wiltshire, und war sowohl wegen ihrer Schönheit, als wegen ihrer Gemüthsgaben berühmt.

Im Jahr 1648. das wegen des Todes Carls des ersten, den er auf einem Blutgerüste erlitt, welches vor dem Fenster seines eignen Pallastes erbauet war, der Nachkommenschaft stets merkwürdig seyn wird, ward unser Lord zu Dichley nicht weit von Woodstock in eben der Grafschaft geboren, welche der Schauplatz vieler von seinen Vergnügungen, aber auch seines Todes, war.

Der Vater unsers Lords hatte das Unglück, keine von den Belohnungen, welche den treuen Dienern des Königs zu Theil wurden, einzuärnten, denn er starb 1660. kurz vor der Wiedereinsetzung der königlichen Familie, und hinterließ seinem Sohne, als den vornehmsten Theil der Erbschaft, seine Titel, Ehrenstellen und den Werth außerordentlicher Dienste, welche er der Krone geleistet hatte. Ob aber gleich das hinterlassene Vermögen nicht beträchtlich war, so ward doch in seiner Erziehung deswegen nichts versäumet, son-

dern die klugen Einrichtungen seiner Mutter ersetzten diesen Mangel, und er ward seinem Stande gemäß erzogen.

Alle, die sein Leben beschrieben haben, kommen darinnen überein, daß er schon bey seinem ersten Unterrichte, frühzeitige Beweiße von einem lebhaften und geschwinden Geiste gegeben habe; und seine vorzüglichen Fähigkeiten, die sich nachmals in einem so besondern Glanze zeigten, entdeckten sich seinen Lehrern schon damals. In der Lateinischen Sprache brachte er es zu einer solchen Vollkommenheit, daß er an der männlichen Stärke derselben sowohl als an ihren feinern Schönheiten bis an das Ende seines Lebens einen großen Geschmack fand. „Er war, sagt D. Burnet, mit den Schriftstellern, welche die Zierde an dem Hofe des Augustus waren, vollkommen bekannt; er laß sie oft mit dem ganz besondern Vergnügen, welches die größten Geister bey Lesung derselben öfters gefunden haben „.

Als er auf die Universität kam, überließ sich die Nation wegen der Rückkunft des Königs einer allgemeinen Freude, welche einer Art von Wahnwitze nicht unähnlich war, und bald über alle Stände einen sehr schädlichen Einfluß hatte. Der Lord fand an den Vergnügungen eines wollüstigen Lebens, welches damals, als eine Flut, alles überschwemmte, nur allzusehr Geschmack, und er stürzte sich fast in den Abgrund aller Ausschweifungen.

Sein Aufseher war D. Blandford, der nachmals Bischoff von Oxford und Worcester ward, und unter seiner Aufsicht ward er der unmittelbaren Sorg-

falt

falt des Phineas Berry, Mitglieds des Whadham-Collegii, eines Mannes von Gelehrsamkeit und Gottesfurcht, übergeben, dem auch der Lord nachmals mit vieler Achtung begegnete, und ihn nach seinem Vermögen belohnte. Ohnerachtet der Vorsorge seines Aufsehers überließ er sich den Verirrungen des allgemeinen Frohlockens so sehr, daß er zu seiner vorigen Liebe gegen die Wissenschaften nicht zurückgebracht werden konnte, sondern sie verlohr sich gänzlich in solchen Vergnügungen, die mit den Neigungen seines Herzens mehr überein kamen. An die Erweiterung seiner Kenntniße dachte er nicht eher, als bis ihn die Geschicklichkeit seines Hofmeisters, des D. Balfour, auf seinen Reisen nach und nach gegen die Annehmlichkeiten der Wissenschaften wieder empfindlich machte, gegen welche er aus jugendlichem Leichtsinn bisher so fühllos gewesen war. Durch seine eigne Vernunft, die nunmehro stärker war, und durch einen reifern Geschmack an dem Vergnügen der Gelehrsamkeit, welches D. Balfour in dem angenehmsten und vortheilhaftesten Lichte selbst vorzustellen bemüht war, wurde er nunmehro für die Wissenschaften so eingenommen, daß er ihnen oft diejenigen Stunden widmete, welche er den lustigen Gesellschaften und dem schönen Geschlechte bisweilen rauben konnte.

Er kam von seinen Reisen im achtzehnten Jahre seines Alters zurück, und erschien bey Hofe mit so vielem Vortheile, als nur irgend eine junge Standesperson erscheinen kann. Er war lang und wohlgestaltet, seine Mine war außerordentlich angenehm, er besaß die feinste Lebensart, und sein ganz Verhalten

war Bescheidenheit und Gefälligkeit. Er hatte eine besondre Lebhaftigkeit des Geistes, und er wußte alles, was er zu sagen hatte, auf die glücklichste Art auszudrücken. Ein jeder, der mit ihm umgieng, mußte von seinem Verstande die höchsten Gedanken haben, und man darf sich nicht wundern, daß er an einem Hofe so beliebt war, welcher mit so vielen witzigen Köpfen versehen, und dessen Haupt ein fröhlicher Prinz war, der an nichts so sehr, als an vergnügter Gesellschaft, Geschmack fand.

Der Lord ergrif bald, nach seiner Zurückkunft von Reisen, die erste Gelegenheit, welche sich ihm darbot, wo er zum Dienste des Vaterlands sein Leben wagen konnte.

Im Winter des Jahrs 1665. gieng er mit dem Grafen von Sandwich zur See, als dieser wider die Holländische Ostindische Flotte ausgeschickt wurde. Er befand sich auf dem Schiffe, welches den Namen Vergeltung führte, und vom Sir Thomas Tiddiman commandirt wurde, als man den Hafen von Bergen in Norwegen angriff, wohin sich die Holländische Flotte gewendet hatte.

„Dieß war, sagt Burnet, ein so verwegner Versuch, dergleichen man nur jemals gewagt hat; und während des ganzen Gefechts zeigte der Graf von Rochester einen sehr vesten und entschloßnen Muth. Es hat mir ein glaubwürdiger Mann erzählt, er hätte es selbst gehört, daß der Lord Clifford, der in eben dem Schiffe war, seinen Muth damals sehr erhoben hätte. Weder die Strenge der Jahrszeit, noch die Beschwerlichkeit der Reise, noch auch die äußerste

Gefahr,

Gefahr, darinnen er gewesen war, schreckten ihn von einem gleichen Unternehmen ab; denn den folgenden Sommer gieng er wieder zur See, ohne einmal seinen nächsten Anverwannten dieses Vorhaben zu entdecken. Er bestieg das Schiff des Sir Eduard Spragge den Tag vorher, ehe das große Seegefechte in diesem Jahre vorfiel, bey welchem die meisten Freywilligen, die auf diesem Schiffe waren, getödet wurden. Weil während des Gefechts Sir Eduard Spragge mit dem Verhalten eines der Kapitaine nicht zufrieden war, und doch nicht leicht jemanden finden konnte, der Muth genung hatte, um sich in die Gefahr zu begeben, und seine Befehle an den Kapitain zu überbringen, so erbot sich der Lord selbst zu diesem Dienste, verachtete alles Geschütz, überbrachte in einem kleinen Boote den Befehl, und kam zum Sir Eduard wieder zurück. Alle, die dieses sahen, redeten von dieser Handlung des Grafen mit vielem Lobe„.

Dieses waren die frühzeitigen Beweiße der Tapferkeit, welche man zum Vortheil des Lords Rochester anführen kann, dergleichen man aber in der Folge nicht mehr findet; denn bey verschiednen eignen Uneinigkeiten entdeckte er einen furchtsamen und kleinen Geist, der den edlen Beweißen der Tapferkeit, die wir bisher angeführt haben, ganz zu widersprechen schien.

Der Verfasser seines Lebens, welches vor seinen Werken steht, und das man gemeiniglich dem St. Evremond zuschreibt, und an die Herzoginn von Mazarino gerichtet ist, von welchem aber der Herr von Maizeau behauptet, daß es dem St. Evremond nicht

zugehöre, dieser Verfaßer führt wegen des verschiednen Verhaltens des Lords, die allgemeine Bemerkung an, daß Menschen bey verschiednen Gelegenheiten sich ganz ungleich und gleichsam von sich selbst verschieden wären. „Es mag genung seyn, spricht er, daß wir anmerken, wir sind von andern nicht mehr unterschieden, als wir es von uns selbst zu verschiednen Zeiten sind„. Allein man kann vielleicht eine andre und stärkere Ursache anführen, warum der Graf von Rochester bey Privatuneinigkeiten, besonders in der Sache zwischen ihm und dem Grafen von Mulgrave, nachmals eine solche Feigherzigkeit zu erkennen gab. Der Lord, da er soviel Muth bey einem Seegefechte zeigte, war noch in dem ersten Theile seines Lebens, eh er in die Labyrinthe von Ausschweifung und Schwelgerey gerieth, in welchen er nachmals so sehr herumirrte.

Es ist eine sehr richtige Anmerkung, daß Bösewichter feigherzig sind. Ein Mann, der den Vorwürfen seines Gewissens stets ausgesetzt ist, der sich scheut, sein Herz zu untersuchen, aus Furcht, es möchte ihm zu schrecklich vorkommen, kann ohnmöglich viel Muth haben; denn weil er sich so vieler Fehler bewußt ist, die er bereuen muß, so vieler Laster, die er begangen hat, so erschrickt er natürlicher Weise bey einer jeden Gefahr, und flieht vor derselben, als vor seinem größten Feinde. Es ist zwar gewiß, daß der Muth bisweilen seinen Grund in der Beschaffenheit des Körpers hat, und man hat Beyspiele von Menschen, die sich der größten Bosheiten schuldig gemacht, und doch eine ganz besondre Herzhaftigkeit gezeigt haben; allein dieses sind Elende gewesen, welche alle Empfindung der

Ehre

Ehre gänzlich unterdrückt haben, allen Tugenden abgestorben sind, und deren Muth, an welchem sie einem Löwen in der Wüsten ähnlich sind, nichts anders als eine Art von Wildheit ist, die mit der Vernunft in gar keiner Verbindung steht. Lord Rochester hat die Vorwürfe seines Gewissens ohne Zweifel niemals ganz unterdrücken können, dessen Stimme endlich sein Herz mit Schrecken erfüllte, und das Feuer seiner Lebensgeister dämpfte.

Seit seinen Reisen und Unternehmungen zur See schien er sich gewöhnt zu haben, eine mäßigere und eingezognere Lebensart zu führen. Wenn er so glücklich gewesen wäre, dieselbe beständig fortzusetzen, so würde er den gefährlichen Klippen entgangen seyn, an welchen er hernach, bey seiner Zurückkunft an den Hof, scheiterte. Liebe und Lustbarkeiten wechselten stets an demselben unter dem Beyfall eines Prinzen ab, welcher seiner Natur nach für die ausschweifendensten Vergnügungen eingenommen war. In einem so ausgelaßenen Zeitpuncte war es kein Wunder, daß ein Mann von so feuriger Gemüthsart, wie der Graf von Rochester hatte, den so sehr schmeichelnden Versuchungen nicht widerstehen konnte, welche dadurch noch gefährlicher für ihn wurden, weil der Hof überhaupt daran Theil nahm.

Die ungemeinen Annehmlichkeiten, welche Rochester in seinem Umgange zeigte, verleiteten viele, daß sie sich um seine Gesellschaft bemühten, ob sie gleich ihre Neugierde oft sehr theuer bezahlen mußten. Wenn er an ihnen einige Fehler entdeckte, so machte er sie zum Gegenstande seiner Satyren, und that seiner Neigung zum Spotten dadurch eine Gnüge. Seine angenehmen

nen Spöttereyen wurden bald der allgemeine Innhalt der Gespräche; hierdurch ward seiner Eitelkeit nicht nur geschmeichelt, sondern der glückliche Erfolg machte seine Satyre noch verwegner.

Rocheſter hatte in der That ein ungemeine Talent zur Satyre, und er schonte weder Freunde noch Feinde, sondern ließ seiner Neigung zum Spotten einen ganz freyen Lauf. Der König selbst war dafür nicht gesichert; er spottete mehr als einmal über ihn, und suchte ihn von seiner Schwachheit und gänzlichen Ueberlassung an einige von seinen Maitressen durch verschiedne Mittel zurück zubringen. Er bemühte sich, diese entweder von dem Könige abzuziehen, ohnerachtet ihr königlicher Liebhaber gegen sie sehr freygebig war, oder er spottete bey verschiednen Gelegenheiten sowohl über den König, als über seine Maitressen mit vieler Bitterkeit. Der König, der den Witz und das Vergnügen eben so sehr, als der Lord, liebte, sahe diese Spöttereyen anfangs mehr für Belustigungen seiner Einbildungskraft, als für Ausbrüche eines bösen Herzens an; allein da er dieselben entweder zu oft wiederhohlte, oder da sie zu beißend und zu heftig waren, so verbannete ihn endlich der König wegen einer Satyre, die unmittelbar an ihn gerichtet war, vom Hofe. Diese Satyre besteht aus acht und zwanzig Strophen, und hat die Aufschrift: Die Wiedereinsetzung, oder die Geschichte der Albernen. Weil sie die schärfsten Betrachtungen über das politische Betragen, und über den Privatcharacter dieses Prinzen enthält, und die Verbannung dieses edlen Lords veranlaßt hat, so wollen wir ihr eine Stelle hier einräumen; man wird auch die Schreibart unsers Lords daraus kennen lernen.

Die

Die Wiedereinsetzung
oder
die Geschichte der Albernen,
eine Satyre.

Reuscher, frommer, kluger Carl der zweyte, das Wunderwerk deiner Wiederherstellung kann man mit Recht jenem Wunder mit den Wachteln vergleichen, welche über die Israelitische Nation herabregneten; der so sehr gewünschte Segen, den der Himmel ihnen gab, ward ihr Fluch und ihre Strafe.

Die Tugenden, die dir, o Carl, angebohren sind, beweißen, ohnerachtet dein Gesichte den schönsten Anblick eben nicht hat, daß du ein eben so wahrer Statthalter Gottes bist, als es Heinrich der achte nur jemals war; an Keuschheit und an guten Werken übertrift Carl seinen Aeltervater, Heinrich, sehr weit.

Heinrich, unser Erretter von den Römischen Banden, heirathete ein halbes Dutzend Weiber; Carl entschloß sich nur eine zu heirathen: und doch hatte er mehr Söhne und Töchter, als Heinrich von sechzigen würde gehabt haben.

Niemals gab es einen solchen Vertheidiger des Glaubens; gleich einem klugen und frommen Fürsten, verstattete er dem zarten Gewißen die Freyheit, und verpflichtete uns zu keiner Religion. Türken, Juden, Christen, Papisten, wir mochten seyn, was wir wollten, er läßt uns den Mahomet, Moses und Jesum.

In allen Angelegenheiten der Kirche und des Staats ist er sehr eifrig und sehr geschickt; er ist andächtig beym Gebet, und sitzt späte in die Nacht am Tische der Cabale und des Staatsraths; sein Hund selbst sitzt dabey so ernsthaft und altklug, trotz einem Staatsminister.

Niemand verspotte Carls Politik; auch die weisesten Könige haben ihre Narrheit: niemand zweifle an seiner Frömmigkeit. Der weise und heilige Carl, als ein unumschränkter Beherrscher, macht Jünglinge zu Richtern bey der königlichen Bank, und, die Huren lieben, zu Bischöffen.

Die Feinde seines Vaters belohnt er, und erhält die, welche deßen Kopf abhieben; alte Royalisten, die beste Beschützung der Krone, läßt er verhungern. Kein König besaß jemals so viel Gnade und Erkenntlichkeit.

Blood, der die Verrätherey in seinem Gesichte trägt, dieser vollkommne Bösewicht in einer geistlichen Kleidung, wie sehr ist der nicht bey Hofe in Gnaden, weil er den Ormond und die Krone bestiehlt. Da Treue nichts hilft, so bestehle man den König und übertreffe noch den Blood.

Ein Parlament von bösen Buben und Narren, (Parlamentsglieder darf man nicht mit Namen nennen), unterhält er im Solde, und erkauft ihre Stimmen bald durch ein Amt, bald durch eine Pension. Sobald er es nicht vereinigen kann, wenn es ihm Geld geben soll, so prärogirt und prorogirt er es mit Verachtung.

Allein,

Allein, weil es seit langer Zeit zuviel gegeben hat, so ist die Nation durch dasselbe heruntergebracht, verrathen und verkauft worden. Die Stellen im Parlamente bringen jetzt mehr ein, als jemals eine Sequestration. Der Himmel gebe dir, o Carl, den Entschluß ein, diese Schelmen durch Aufhebung des Parlaments ins Unglück zu stürzen.

Der Ruf gründet sich nicht auf den glücklichen Erfolg, obgleich Siege Cäsars Ruhm waren. Verlohrne Schlachten machen den Pompejus nicht kleiner; die Geschichte nennt ihn noch immer den Großen. Das boshafte Schicksal läßt sich oft einfallen, den Tapfern zu besiegen, und den Weisen zum Thoren zu machen.

In dem ersten Kriege mit den Holländern, war Carl auf dem rechten Wege, die Herrschaft übers Meer zu erlangen, als Opdam in die Luft gesprengt wurde, wenn Sr. Hoheit nicht eingeschlafen wäre: aus Furcht, ihn aufzuwecken, zog unsre Flotte die Segel ein, sonst wäre die Holländische Flotte in großer Gefahr gewesen.

Die Sache bey Bergen war wohl ausgedacht, ob wir gleich diesen Anschlag theuer bezahlten; wenn wir nicht drey Tage da gestanden, und blos geschwatzt hätten, so wäre die Holländische Flotte deine gewesen, o Carl! Der falsche Däne wollte sie zwar verkaufen, allein er betrog uns, und rettete Skellum.

Wäre nur Carl durch den rückgängigen Anschlag auf Bergen weiser worden, hätte er die Holländer auf gute Art hintergangen, hätte er sie durch Wegnehmung ihrer reichen Smyrnischen Flotte kleinlaut

gemacht,

gemacht, hätte der stolze Holmes nur Spragg zu sich geruffen; so hätte man die Holländer in den Sack gesteckt.

Nebel, Stürme, Mangel an Lebensmitteln, widrige Winde, und die vormals sehr klüglich veranstaltete Trennung der Flotte, zerstörten Carls beste Entwürfe, bis er endlich das Gelächter seiner Feinde ward. Er würde die Holländer zu Chatam gezüchtigt haben, wenn er nur Schiffe gehabt hätte, daß er zu ihnen hätte kommen können.

Unsre Armee die errichtet und zu Schiffe gebracht wurde, warum? weiß niemand, diese würde Carln ohne Widerrede zum unumschränkten Herrn, entweder über seine Feinde oder Unterthanen gemacht haben, wenn der König von Frankreich nicht mit uns, als Thoren, umgegangen wäre, und Mastricht nicht auf unsre Kosten eingenommen hätte.

Wie kann es, o Carl, mit deiner Staatsklugheit bestehen, daß du dich so vielen traurigen Unglücksfällen aussetztest, deine Flotte mit dem treulosen Etrees verbandtest, und die Franzosen zu Herren über Holland machtest? War es Carewell, Bruder Jacob oder Trague? Wer unter diesen war Ursache, daß du das dreyfache Bündniß brachst?

Hätte Robin Viner die glorreichen Triumphe seines Herrn vorhersehn können, so würde die Statue, die itzt nur aus Alabaster ist, von Gold verfertigt worden seyn. Allein kluge Leute denken, sie würde für einen bankerotten König schon gut genung seyn, wenn sie auch nur von Holz wäre.

Die dieses Kunststück aufmerksam betrachten, sprechen davon sehr verschieden; einige fallen mit ihrem Tadel auf den Reuter, andre aber auf das Pferd. Die meisten sagen, das Pferd ist noch ganz gut; alle aber kommen darinnen überein, der König ist schlecht.

Durch den Lord Mayor und seine gravitätischen Phantasten, ward Carl ein Bürger von London; hierauf kam eine goldne Capsel nach Whitehall, welche alsbald der Maitresse *) geschenkt wurde. Darf man sich wohl darüber wundern, wenn Monarchen sich selbst unter die Würzkrämer setzen?

Schmiegt und krümmt euch nicht mehr, ihr Schwätzer der Stadt, hört auf zu schmausen, und stellt eure feinen Gespräche ein; rührt eure Trommeln, schließt eure Kramladen zu, dann werden die Hofleute euern Fuß küßen. Bewafnet sagt dem papistischen Herzog, der alles regiert, ihr wärt freygebohrne Unterthanen, und nicht Französische Esel.

Neuentstandne große Männer, Bastarde, Kupler, Huren, welche gleich Heuschrecken alles auffressen, welche die Thüren der Schatzkammer, wohin unser Geld durch allerhand Künste gebracht wird, verschließen, diese machen, daß Carls Wiedereinsetzung für die Nation ein sehr schlechter Segen ist.

Doch, Carl, sey besonders gegen deinen Bruder York sehr vorsichtig, welcher unter deiner Regierung Gesetze giebt. Wenn wir einmal auf unser altes Spiel wieder kommen, so müßt ihr beide nach Breda wieder zurück. Wir, durch Schaden alsdann klüger,

*) Der Herzoginn von Portsmouth.

klüger, werden trotz allen, die euch wieder einsetzen wollen, euch stets verabscheuen.

Wenn das unschuldig vergoßne Blut der Christen gen Himmel laut um Rache schreyt, so können die ganzen Ströme von Blut, welches der treulose Ludewig vergoßen hat, niemals von Gott vergeben werden. Er ist für seine Unterthanen eine härtere Strafe, als Pest, Hunger, Feuer und Schwerd.

Dieser arge, reißende Wolf von Frankreich, diese Geißel für Europa, und Europens Fluch, welcher nach dem Winseln seiner Unterthanen tanzt, und recht darauf sinnt, wie er sie noch elender machen will; zu sagen, daß solche Könige durch dich, o Gott, regieren, das wäre die abscheulichste Lästerung *).

Diese wissen kein anders Gesetz, als ihre Lüste; die Güter und das Blut ihrer Unterthanen sehen sie als einen Zoll an, der ihnen mit Recht gehört; von ihrem Vermögen ernähren sie sich, und bringens durch. Wenn solche Könige von Gott gesetzt werden, so mag der Teufel ein Gesalbter des Herrn seyn.

Solche Könige! Verflucht sey ihre Gewalt und ihr Name; alle Welt verabscheue sie hinführo! Ungeheuer, welche durch geistliche Betrüger, als Könige ausgeruffen, und von diesen Sclaven hernach angebetet worden! Was kann an Königen wohl göttliches seyn? Die meisten sind Wölfe, Schweine, Böcke oder Schaafe.

So

*) Da die heilige Schrift ausdrücklich versichert, daß Gott Könige ab- und einsetzet, so sind diese und die folgende Worte mehr eine Lästerung gegen die göttliche Vorsehung, welche durch gute Regenten die Länder eben sowohl glücklich, als durch böse unglücklich macht. **Anmerk. des Uebers.**

So lebe denn wohl, geheiligte Majestät! Wir wollen alle unmenschlichen Tyrannen von ihren Thronen herabstürzen! Wo Menschen frey gebohren sind, und noch frey leben, da ist ein jedes Haupt ein gekröntes. Das menschliche Geschlecht wird, gleich den elenden Fröschen, noch unglückseliger, wenn es durch Störche und Hunde beherrscht wird.

Ohngefähr um diese Zeit war der Herzog von Buckingham, jedoch wegen ganz andrer Ursachen, ebenfalls in Ungnade, und weil er durch keine Geschäfte in der Stadt zu bleiben genöthigt wurde, so faßte er und der Lord Rochester den Entschluß, nach dem Beyspiele eines Don Quixote auf Abentheuer auszugehen. Sie trafen auch wirklich einige an, die unsern Lesern vielleicht angenehm seyn werden, und welche wir auf das Ansehen des Verfassers von Rochesters Leben, welches vor seinen Werken stehet, hier nacherzählen wollen. Unter vielen andern Abentheuern veranstalteten sie auch folgendes:

Von ohngefähr war auf der Straße nach Newmarket ein Gasthof zu vermiethen; sie zogen also beide solche Kleider an, als Leute, die Gastwirthe sind, zu tragen pflegen und mietheten dieses Hauß. Ein jeder stellte wechselsweise darinnen den Herrn vor. Nach und nach suchten sie aus dieser Unternehmung auch verschiedne Vortheile zu ziehen.

Sie entdeckten in der Nachbarschaft verschiedne artige Weibspersonen, von denen sie sehr eingenommen wurden. Um Gelegenheit zu erhalten, sie zu verführen, wobey sie sich wenig bekümmerten, ob es Mädchen, Weiber oder Wittwen waren, luden sie zu

Schmäußen oft diejenigen Nachbarn ein, die Weiber oder Töchter hatten. Den Mannspersonen ward mit ſtarken Getränken zugeſetzt, und die Weibsperſonen wurden ſo erhitzt, daß ſie dem Verlangen ihrer Wirthe nur wenig Widerſtand entgegen ſetzten; ſie theilten alſo ihr Gift beiden Geſchlechtern mit, die Männer begeiſterten ſie mit Wein und andern hitzigen Getränken, und das weibliche Geſchlecht erhitzten ſie durch Liebe. Durch dieſe abſcheuliche Liſt ſchändeten ſie viele Jungfrauen und entzogen vielen Männern die Liebe ihrer Weiber. Es läßt ſich kaum eine ſchändlichere Lebensart ausdenken, als dieſe beyden Männer führten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Art zu leben nicht lange dauren konnte. Gaſtereyen, die ſo oft angeſtellt wurden, ohne daß jemand etwas bezahlen durfte, mußten den Verdacht erwecken, daß die Beſitzer des Wirthshaußes es nicht lange aushalten würden; oder, daß ſie von ſolchem Stande und Vermögen wären, welches beydes mit ihren gegenwärtigen Umſtänden nicht wohl überein käme. Beide Lords ſahen dieſes vollkommen ein, ſie waren aber deswegen in keinen großen Sorgen, weil ſie eine Art von Abentheuer ſelten lange fortſetzten, und die Abwechſlung die Seele ihre Vergnügungen war. Es war überdieſes die Zeit nahe, da der König nach Newmarket gieng, und ſie hatten die Abſicht, daß die Entdeckung ihrer wahren Geſchäfte zugleich eine Vertheidigung für ſie ſeyn ſollte, daß ſie ſich nicht in Sachen gemiſcht hätten, welche für die Regierung weit nachtheiliger waren.

Diese Vermuthung gab ihnen den Entschluß ein, daß sie eilten zwey Abentheuer auszuführen, welche bishero für sie noch nicht möglich gewesen waren.

In der Nachbarschaft wohnte ein alter Geitzhals, welcher, seines Alters ohnerachtet, in dem Besitz eines sehr angenehmen jungen Weibes war. Ihr Ehemann bewachte sie mit eben der Sorgfalt, wie sein Geld, und er lies sie niemals aus seinen Augen, als unter der Aufsicht einer alten unverheiratheten Schwester, welche die Freuden der Liebe niemals erfahren hatte, und allen denen nicht sehr gewogen war, die Jugend und Schönheit besaßen.

Unsre vornehmen Gastwirthe zweifelten gar nicht, daß dieser alte Geitzige sich würde gefallen lassen, mit andern zu ihnen zu Gaste zu kommen; denn er liebte eine gute Mahlzeit herzlich, wenn sie ihm nichts kostete; außer solchen Gelegenheiten aber war er der mäßigste und enthaltsamste Mann von der Welt. Da sie ihn nicht gewinnen konnten, daß er seine Frau mitbrächte, ob sie ihm gleich vorstellten, daß viele rechtschafne Weiber aus der Nachbarschaft ihr zur Gesellschaft seyn würden, so wandten sie alle ihre Bemühung darauf, wie sie die alte Schwester zu Hauße hintergehen möchten, welche als ein Wächter über diese Frucht gesetzt war, die der alte Geitzhals weder selbst genießen konnte, noch andern anzurühren erlauben wollte. Allein diese ganze Schwierigkeit ward durch folgende List bald überwunden.

Man ward einig, daß der Lord Rochester weibliche Kleidung anziehen und während der Zeit, daß der Mann mit dem Herzog speisete, mit der alten

Wächterinn zu Hauße einen Versuch seiner Kunst anstellen sollte. Er hatte erfahren, daß sie gegen starkes Getränke keinen Abscheu hatte, wenn sie es nur heimlich erhalten konnte. Der Lord Rochester gieng also in der Kleidung eines Landmädchens und mit einer Bouteille voll hitzigen Getränkes zu dem Hauße dieses Alten.

Es hielt schwer, ehe er die Erlaubniß erhielt, mit der alten Jungfer zu sprechen, endlich aber erhielt er sie. Mit der Sprache dieser Art Leute war er vollkommen bekannt, er fieng also an die Gelegenheit, wie er hieher käme, zu erzählen, in der Hofnung, daß sie ihn hinein zu gehen nöthigen sollte; allein, alles war vergeblich; er ward nicht weiter als in den Hof gelassen. Da der Lord endlich kein andres Mittel wußte, so fiel er auf folgendes: er gab vor, es würde ihm plötzlich übel und er fiel auf die Thürschwelle nieder. Dieses Geräusche brachte die junge Frau zu ihm, welche ihrer Wächterinn mit vieler Bestürzung auch den Rath gab, sie sollte dieses kranke Mädchen mit ins Hauß bringen helfen; man könnte sie ja nicht in einem solchen Zustande liegen lassen.

Die Thüre war noch nicht lange aufgemacht, als unser Betrüger nach und nach wieder zu sich kam. Nachdem er sich auf einen Stuhl niedergesetzt hatte, so stattete er dem guten Frauenzimmer für ihre Gütigkeit eine sehr fromme Danksagung ab, und bemerkte zugleich, wie viel Mitleiden er verdiente, daß er solchen Anfällen ausgesetzet wäre, die ihm oft auf der Straße begegneten, und ihn vielerley Begegnungen unterwürfen. Jedes trank unterdessen ein Schlückchen

chen und lobte es der alten Wohlthäterinn vor, welche auch einen guten Trunk that. Der Lord hatte in seiner Tasche eine andre Flasche, welche mit Opium gefüllt war, und seine Wünsche noch geschwinder erfüllen sollte. Er gab der Alten eine gute Dose davon, die sie auch mit vieler Begierde zu sich nahm und bald darauf einschlief.

Da der Lord so weit gekommen und durch die Gegenwart des jungen Weibes, derentwegen er diesen schandlichen Streich unternommen hatte, sehr erhitzt war, so ward sein Verlangen ungestüm und er veränderte seine Gesichtsfarbe, welches die unschuldige Creatur als ein Zeichen ansahe, daß seine Krankheit ihn wieder überfallen würde. Der Lord bat sie hierauf ob sie nicht so mitleidig seyn und ihm erlauben wollte, daß er sich dürfte in ihr Bette legen. Die gutherzige junge Frau zeigte ihm den Weg und nachdem er sich niedergelegt hatte und sie auf sein Verlangen bey ihm stehen blieb, erinnerte er sie an ihre Umstände und fragte wegen ihres Mannes, den sie mit wahren Farben als einen abscheulichen, eifersüchtigen alten Tyrannen vorstellte. Die unschuldige Landschöne war in ihrem Betragen und Ausdrücken über diese Sache um so weniger behutsam, weil sie blos ein Frauenzimmer bey sich zu haben glaubte und der Lord entdeckte gar bald, daß eine Liebeserklärung ihr nicht unangenehm seyn würde. Er konnte seine Begierden nicht länger im Zaume halten, entdeckte ihr sein Geschlecht und erreichte ohne großen Widerstand seine Absicht.

Er war nun so glücklich als ihn ihre Bereitwilligkeit machen konnte; und da die ersten Anfälle vorü-

ber waren, suchte er diese junge Ehebrecherinn zu bewegen, daß sie mit ihm aus dem Gefängnisse ihres Wächters entfliehen möchte. Sie hörte diese Vorschläge mit Vergnügen an, und ehe die alte Weibsperson erwachte, beraubte sie ihren Mann um hundert und funfzig Pfund und gieng mit dem Lord Rochester um Mitternacht nach dem Wirthshauße zu.

Sie mußten über drey oder vier Wiesen gehen, ehe sie dieß Hauß erreichen konnten, und indem sie über die letztere giengen, so fehlte nicht viel, daß sie nicht dem Feinde beynahe in die Hände gekommen wären. Allein die Stimme ihres Mannes warnete sie selbst, und unsere beyden Wandrer verließen den Weg, giengen weit in die Wiese hinein und legten sich um mehrerer Sicherheit willen ins Graß nieder. Endlich brachte er sie glücklich nach Hauße und überließ sie dem Willen des Herzogs, nachdem er selbst sich schon gesättigt hatte.

Der alte Mann fand bey seiner Ankunft zu Hauße seine Schwester schlafend, sein Weib entflohen und sein Geld gestohlen. Er fiel hierauf in eine Art von Raserey und erhieng sich selbst.

Diese Neuigkeiten wurden in der Nachbarschaft bald bekannt und erreichten auch das Wirthshauß, wo beyde Liebhaber, weil sie ihrer Beute jetzt eben so überdrüßig waren, als sie vorher darnach verlangt hatten, ihr den Rath gaben nach London zu gehen. Sie ließ sich auch dieses gefallen und trieb daselbst, um ihren Unterhalt zu haben, nach aller Wahrscheinlichkeit den schändlichsten Handel.

Da der König bald nach dieser abscheulichen Handlung in diese Gegend kam, so fand er sie beyde bey ihrem Posten in dem Wirthshauße; er nahm sie wieder zu Gnaden an und ließ sie mit sich nach New-market gehen.

Diese ganze Unternehmung des Lords Rochester ist gar nicht unwahrscheinlich, wenn man seinen Character überlegt; die Verrätherey in Ansehung der Frau des alten Geitzigen sieht ihm sehr ähnlich; und es war auch ohne Zweifel eine von den verabscheuungswürdigsten Handlungen, deren er sich jemals schuldig gemacht hat. Er verführte sie auf eine listige Art, da unterdessen ihr sicherer Ehemann vom Herzog von Bukingham bewirthet wurde; er begieng einen Raub und veranlassete den Tod des beleidigten Ehemannes. Dieses vielfache Verbrechen war eine von denjenigen Lasten, welche sein Gemüth auf dem Todbette drückten, und sein Gewissen mit Angst und Schrecken erfüllten.

Die Liebesbegebenheiten des Lords bey Hofe machten in der galanten Welt ein großes Aufsehen, besonders diejenige, welche er mit der berühmten Demoiselle Roberts, Maitresse des Königs, hatte. Um das Herz des Grafens von Rochester zu besitzen, verließ sie ihren königlichen Liebhaber: sie fand aber zu ihrer traurigen Erfahrung, daß es nicht in ihrer Macht war, es lange zu behalten. Der Graf, der durch den Besitz eines jeden Frauenzimmers, wenn es auch das schönste war, bald gesättigt wurde, vergaß sie gar bald; die Lady, nachdem die erste Hitze ihrer Leidenschaft sich gelegt hatte, ward ebenfalls gleichgültig

und sahe sich nunmehro blos nach Mitteln um, wie sie die Liebe des Königs wieder erlangen könnte.

An einem Morgen, da sie sich eben ankleidete, erhielt sie hierzu eine glückliche Gelegenheit. Sie sahe den König zu ihr kommen, eilte ihm mit fliegendem Haare entgegen, warf sich zu seinen Füßen, bat um Vergebung und versprach wegen des Zukünftigen mehrere Beständigkeit. Der König, der durch die wohl angebrachte Reue dieser Schönheit überwunden ward, hub sie auf, nahm sie in seine Arme und versicherte sie, daß, wer sie sähe, sie lieben müßte. Er besuchte sie hierauf in ihrem Zimmer und die Aussöhnung ward völlig gestiftet.

Dieses zu nachgebende Bezeigen des Königs und einige andere Beyspiele von eben der Art gaben dem Lord Hallifax Gelegenheit zu behaupten, die Liebe des Königs Carls des zweyten erstreckte sich nur auf die niedrigern Gegenden; er wäre wegen der Treue gleichgültig, und er liebte das andre Geschlecht blos wegen der sinnlichen Vergnügen, die es ihm verschaffen könnte.

Es ist bekannt genung, wie gut der Lord Rochester den Character eines Marktschreyers hat behaupten können. Die Rede, welche er damals aufsetzte, als er das erstemal ausstand, ist oft gedruckt worden; man findet in derselben den wahren Geist der Satire und eine so verwegne Spöttrerey, die der Denkungsart des Lords eigen ist, denn in dieser Art von Schriften war er gewiß ein Original.

Nachdem der Lord Rochester die Gunst des Königs wieder erlangt hatte, setzte er seine ausschweifen-

den

den Vergnügungen immer noch fort, und bediente sich zuweilen immer noch vieler Freyheiten gegen diesen Prinzen, den er vorhero so sehr beleidigt hatte. Seine Satire hatte keine Grenzen, seine Erfindungen waren neu und lebhaft und sein Ausdruck scharf.

Man erzählt, daß er mit einer Maitresse Carls des zweyten auf den Einfall gerathen, diesen Monarchen von den nächtlichen Herumschweifungen an die er sich gewöhnt hatte, zurück zu bringen, und daß Rochester sich hierzu folgender List bedient habe. Er schlug dem Könige vor, daß sie einmal des Nachts ausgehen und ein berühmtes Hauß besuchen wollten, wo die artigsten Mädchen in England zu finden wären. Der König trug kein Bedenken, seine gewöhnliche Verkleidung anzulegen und ihn zu begleiten. Sie begaben sich in das vorgeschlagne Hauß, wo Rochester eines von den Frauenzimmern unterrichtete, wie sie sich mit seinem Gesellschafter zu verhalten hätte. Sie folgte seinen Vorschriften auf das genaueste und nahm dem Könige, indem er sich mit ihr beschäftigte, unvermerkt alles Geld, das er bey sich hatte, und seine Uhr. Weder die Bewohner des Haußes, noch das Mädchen selbst kannten den Rang ihres Gastes, und sie konnten auch gar nicht muthmaßen, daß es der König wäre.

Der König fragte endlich nach Rochestern, allein man sagte ihm, daß er fortgegangen wäre, ohne Abschied zu nehmen. Es war Zeit, die Rechnung zu bezahlen und der König war ungemein bestürzt, da er sein Geld vermißte. Er war so weit gebracht, daß er die böse Wirthinn bat, sie möchte ihm bis morgen

Credit geben, weil sein Gesellschafter nicht zurück gekommen wäre, der für beyde hätte bezahlen wollen.

Diese Bitte hatte keine andre Folge, als daß man über ihn lachte und spottete. Die alte Wirthinn sagte ihm, sie wäre schon oft auf eine so feine Art hintergangen worden, und sie erklärte ihm schlechterdings, daß er nicht eher aus dem Hauße kommen würde, bis die Rechnung bezahlt wäre. Sie rufte hierauf einem von ihren Aufwärtern zu, daß er auf ihn Achtung geben sollte. In dieser lächerlichen Verlegenheit befand sich der Brittische Monarch, er war der Gefangne eines Hurenwirths, und das Leben, auf welches die Hofnung der Nation gerichtet war, stand in der Gewalt eines nichtswürdigen Menschen.

Nach vielem Wortwechsel schlug der König endlich vor, daß er ihr einen Ring, den er vom Finger zog, zum Pfande lassen wollte; allein auch dieses schlug sie aus, unter dem Vorwande, sie verstünde sich auf den Werth des Ringes nicht, und nähme keine Pfänder an. Der König verlangte, man sollte den Ring einem Juwelirer zeigen und ihn um den Werth befragen; er erhielt aber zur Antwort: dieses gienge nicht an, denn es würde kein Juwelirer jetzt noch wachen.

Unterdessen ließ sich doch der Aufwärter bewegen, einen Juwelirer aufzuwecken, und ihm den Ring zu zeigen. Der Juwelirer ward auf einmal ganz bestürzt und fragte: wem der Ring gehörte? Der Aufwärter antwortete: er gehörte einem Menschen, der kein Geld in der Tasche hätte und ihn versetzen müßte. Der Ring, antwortete der Juwelirer, ist von so

großem Werthe, daß ihn nur eine einige Person in der Nation tragen kann, und diese einzige Person ist der König.

Der Juwelirer, der über diesen Zufall noch ganz erstaunt war, gieng mit dem Aufwärter nach dem Hauße, und so bald er ins Zimmer trat, erkannte er den König, fiel auf die Knie und überreichte ihm den Ring mit tiefer Ehrerbietung. Das alte Weib und ihre Aufwärter waren über den außerordentlichen Rang ihres Gastes ganz erstaunt und baten auf den Knien demüthigst um Verzeihung. Der König vergab ihnen und fragte lachend: ob der Ring nicht noch eine Zeche werth wäre?

So endigte sich dieses Abentheuer und der König sah jetzt ein, wie gefährlich dergleichen nächtliche Ausschweifungen für seine Person wären. Dem Graf von Rochester machte er zwar wegen der Rolle, die er dabey gespielt hatte, sehr ernstliche Vorwürfe; allein er faßte doch den vesten Entschluß, sich niemals wieder in eine solche Gefahr zu begeben.

Dieses sind die vornehmsten abentheuerlichen Unternehmungen und Ausschweifungen des Lords Rochester, welche wir in der Geschichte und in den Nachrichten von seinem Leben aufgezeichnet finden. Wir wollen ihn nunmehro als einen Schriftsteller betrachten.

Es scheint, als ob er von dem Laster, welches den Gelehrten mehr, als irgend einer andern Art von Menschen unter der Sonnen eigen ist, von dem Neide einen großen Antheil gehabt habe. Daß der Lord Rochester auf den Ruf andrer berühmten Männer eifer-

ferſüchtig und neidiſch geweſen iſt, davon überzeugt uns hinlänglich ſein Verhalten gegen Dryden, welches aus keinem andern Grunde erklärt werden kann. Seine Bosheit gegen ihn zeigte ſich nicht eher als bis die Trauerſpiele dieſes großen Dichters einen allgemeinen Beyfall erhielten und ſeine Gedichte von der ganzen Nation geſchätzt wurden.

Der eingewurzelte Haß, den Rocheſter gegen Dryden zeigte, war ſo groß, daß er einen unbekannten Mann, einen gewiſſen John Crown, in die Höhe brachte und ihn dem Könige empfahl, daß er für den Hof eine Maſque aufſetzen dürfte, welches ſonſt die Arbeit des Hofpoeten war. Allein da Crowns Eroberung von Jeruſalem einen eben ſo außerordentlichen Beyfall erhielt, als Drydens Almanzer, ſo entzog der Lord auch dem Crown ſeine Gunſt, gleich als ob er der allgemeinen Stimme ſtets widerſprechen wollte.

Man behauptet, die Bosheit des Lords gegen Dryden hätte ſich auch dadurch gezeigt, daß er einige Leute bezahlt, die den Dryden abprügeln ſollten, weil man ihn für den Verfaſſer einer gewiſſen Satire hielt. Dieſes Verfahren war zu gleicher Zeit tückiſch, niedrig und grauſam.

Wolſely hat in ſeiner Vorrede zum Valentinian, einer Tragödie des Fletchers, die der Lord Rocheſter verändert hat, den Character dieſes Lords und ſeiner Schriften entworfen, der aber mit denjenigen Zügen gar nicht übereinkömmt, die uns andre Schriftſteller und der allgemeine Ruf von ihm geben.

„Er war, sagt er, ein außerordentlicher Mann; wir mögen entweder seinen sich stets gleichen, guten Verstand und sein heitres Wesen im gewöhnlichen Umgange, oder seinen Reichthum an neuen Gedanken und den bewundernswürdigen Scharfsinn bey Ueberlegung wichtiger Sachen; die ungemeine Anmuth seiner Gestalt, oder seinen unnachahmlichen Witz; seine anständige Gefälligkeit und bezaubernde Artigkeit, oder die Stärke seiner Satire betrachten. Denn wie er die Bewunderung der Mannspersonen und die Liebe der Frauenzimmer war, so war er auch ein Bändiger der Unverschämtheit und ein öffentlicher Verfolger der Narrheit. Seine Gesellschaft war für jedermann unterhaltend und lehrreich. Seine Urtheile waren unpartheyisch und sein Scherz ungezwungen. Niemals lachte er zur Unzeit, und nie war sein Verstand seiner Neigung, sich zu vergnügen, unterthan. Er beleidigte niemals die unglückliche Tugend und kein glücklicher Bösewicht hatte bey ihm Nachsicht zu gewarten; er schonte keinen Narren, weil er reich war, und er schmeichelte keinen Niederträchtigen, weil er vornehm war.

„Da sich sehr viele um die Ehre bemühten, in der Zahl seiner Freunde zu seyn, weil dieses ein unstreitiges Recht auf den Namen eines witzigen Kopfs war: so hatte er wenig Feinde, außer denjenigen, die ihn gar nicht kannten, oder die ihn wegen eben der Eigenschaften haßten, um welcher willen ihn andre liebten. Unter Fremden gewann er allemal Bewunderer oder Freunde, selbst unter denjenigen, die wider ihn eingenommen waren. Niemals waren seine Gesprä-

spräche, oder seine Besuche zu lang; der Genuß vermehrte das Verlangen, und je länger man in seiner Gesellschaft war, desto ungeneigter war man, sie zu verlassen. Sein Witz konnte seinen Freunden so gar seine Milzsucht angenehm machen und der Ausbruch eines Unwillens auf seine Bediente, der bey andern unerträglich gewesen wäre, war bey ihm etwas unterhaltendes.

„Mit seinem Witze war eine ungezwungne Größe der Seele und eine natürliche Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit verbunden. Er war in einem unaufhörlichen Kriege mit der Niederträchtigkeit, und er bestritte diejenigen Laster am meisten, welche einen schädlichen Einfluß auf ganze Gesellschaften hatten, oder die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hinderten.

„Seine Feder wurde nie anders, als für die Sache der gesunden Vernunft gebraucht und er bediente sich derselben, wie die alten Helden ihrer Waffen, dem Fortgange der willkührlichen Unterdrückung Einhalt zu thun, und die Unbändigkeit halsstarriger Köpfe niederzudrücken; dem Könige und seinem Vaterlande solche öffentliche Diebe des Staats, welche das Königreich plünderten und sich bereicherten, zur Bestrafung anzuzeigen. Dieß waren die schädlichen Thiere, welche durch seine Feder, zu seinem ewigen Ruhme, stets verwundet und getödet wurden. Wenn sie auch vielleicht in Absicht auf den Erfolg so glücklich nicht war, so wurde sie doch zu eben so edelmüthigen Absichten gebraucht, als das Schwerdt des Theseus, und die

Keu-

Keule des Herkules; und sie war nicht weniger scharf, als jenes, und nicht weniger nachdrücklich, als diese.

„Trug er für sich selbst nicht so viel Sorgfalt, als er sollte; so hatte er doch Menschenliebe genung, andern Gutes zu wünschen; und man kann vielleicht mit gutem Rechte behaupten, daß er durch seine Satiren der Welt eben so viel Nutzen schafte, als er sich selbst, durch seine zu starke Neigung zum Vergnügen, Schaden zufügte.

„Eine gute Zeit, fährt Wolsely fort, vor seiner letztern Krankheit wurde sein Witz ernsthafter und er wendete ihn so gar in öffentlichen Angelegenheiten an. Er unterrichtete sich von der Weisheit der Englischen Gesetze, und von der vortreflichen Einrichtung der Englischen Regierung, und er sprach in dem Hauße der Lords mit allgemeinem Beyfall. Mit einem Worte, er suchte mit seinem Verstande seinem Vaterlande Dienste zu leisten; und er würde gewiß, wenn er länger gelebt hätte, in seinem reifern Alter demselben eben so sehr gedient haben, als er es in seiner Jugend belustigt hatte. Immer war er willig, dem Unterdrückten aufzuhelfen und er freute sich über die Demüthigung des Stolzen. Seine Gegenwart des Geistes war so ungemein, daß es ihm niemals an einer richtigen und geschickten Antwort auf die unerwartesten Fragen fehlte. Seine seltene Geschicklichkeit, die Anschläge seiner Feinde zu vernichten, sich aus unglücklichen Begeb[illegible]heiten heraus zu helfen, und die unvorsichtigen Handlungen seiner Jugend, durch die Geschwindigkeit und Freyheit seines Witzes, wieder gut zu machen; seine Kunst, sich zu aller Zeit in die

Ge-

Gesellschaft aller Leute zu schicken, alles dieses macht, daß man von ihm, mit dem größten Rechte von der Welt, eben das sagen kann, was Lucrez von seinem Freunde Memmius gesagt hat, daß ihn nämlich die Göttinn der Schönheit mit jeder Vortreflichkeit ausgerüstet hätte.

- - quem tu, Dea, tempore in omni
Omnibus ornatum voluisti excellere rebus.

„Was die meiste Bewunderung an dem Lord Rochester verdient, sagt Wolseley weiter, ist seine Stärke in der Dichtkunst. Seine Gedichte unterscheiden sich von den Arbeiten andrer Dichter durch tausend unwiderstehliche Schönheiten; jederman kennt sie aus der Wirkung, die sie auf ihn gehabt haben, und sie anzuführen, wäre eben so überflüßig, als einem Liebhaber die Minen und Gesichtszüge seiner Gebieterinn zu beschreiben. Es ist genung anzumerken, daß seine Dichtkunst, so wie er selbst, original war. Die wenigen Fehler in seinen Gedichten sind von der Art, wovon Horaz sagt:

- - quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit Natura - -

In diesem angenehmen Lichte, hat Wolseley unsern Grafen gezeigt; allein nichts ist gewisser, als daß dieses das Gemählde einer durch Dankbarkeit und Freundschaft erhitzten Einbildungskraft ist, welches mit dem Grafen von Rochester nur wenige oder vielleicht gar keine Aehnlichkeit hat. Kann man wohl von demjenigen, dessen Satiren stets auf einzelne Personen gerichtet waren, mit Recht sagen, daß er das Schrecken der Unverschämtheit und der öffentliche Verfolger

des

des Lasters gewesen ist, zumal da er selbst bekannt hat, daß er durch seine Satiren seinem Hasse hat Gnüge thun wollen. War es nicht seine Meinung, Satiren zu schreiben, ohne in Wuth zu seyn, wäre eben so viel, als jemanden mit kaltem Blute umzubringen? War seine Gesellschaft unterrichtend, da sein Mund von Unanständigkeiten überfloß? War er ein Freund seines Vaterlandes, da er durch seine Schriften ein gefährliches Gift ausbreitete, und damit seine Mitburger ansteckte? Man hat allen Grund zu befürchten, daß er in diesem Stücke nur allzuglücklich gewesen ist. Hatte ein glücklicher Bösewicht, wie Wolseley sich ausdrückt, niemals bey ihm einige Nachsicht, bey ihm, dessen Leben die Absicht hatte, die ausschweifendeste Wollust zu befördern, und alle Grundsätze der Ehre zu vernichten?

Entweder Wolseley muß sich ganz außerordentlich geirrt haben, oder alle Schriftsteller, die uns vom Rochester einige Nachricht geben, fehlen sehr weit. Weil seine Behauptung wider das vereinigte Ansehen so vieler von keinem Gewichte ist, so handelt man wohl nicht unvernünftig, wenn man sein Zeugniß, als eine Abweichung von der Wahrheit ansieht.

Wir haben bishero diejenigen Auftritte von Rochesters Leben gesehen, in welchen er sich mit wenigem Vortheile zeigt. Allein zu unserm größten Vergnügen können wir nunmehro die glänzendere Seite seines Characters darstellen, wir müssen ihm aber an sein Sterbebette folgen. Wäre er der liebenswürdige Mann gewesen, wie ihn Wolseley abbildet, so würde er nicht so viele Angst und Schrecken des Gewissens

haben erdulden müssen, noch durch Betrachtungen über sein vergangenes so übel angewandtes Leben fast bis zur Verzweiflung gebracht worden seyn.

Rochester lebte als ein Ruchloser und starb als ein Bußfertiger. Er verachtete in seinem Leben alle Grundsätze; allein da ihn die kalte Hand des Todes ergrif, dachte er über seine Thorheit nach und sahe, daß die Gottlosigkeit endlich nichts anders als Unruhe und Angst zum Lohne hätte.

D. Burnet, der vortrefliche Bischoff von Sarum, (die eine Parthey mag ihn auch noch so sehr schmähen,) hat unter andern Schriften, wodurch er die Welt sich so sehr verbunden hat, auch eine Nachricht von den letzten Stunden des Lords Rochesters herausgegeben. Man kann in diesem Falle keine politischen Ursachen annehmen, die ihn parteyisch gemacht hätten; und wenn man keine Bewegungsgründe zur Unwahrheit sieht, so ist es etwas grausames, die Nachrichten eines Mannes zu verwerfen. Die Absicht des Nutzens konnte keinen Einfluß bey dem Bischoff Burnet haben, er mochte dieses oder etwas anders vom Graf von Rochester erzählen. Man kann in der That keine andre Ursache finden, als das Verlangen seinem Vaterlande dadurch zu dienen, daß er die Schädlichkeit des Lasters zeigte und durch die öffentliche Ausstellung eines so berühmten Bußfertigen, der Tugend noch mehrere Freunde verschafte.

Burnet sagt uns gleich im Anfange, daß dem Rochester in den erstern Jahren seines Lebens ein Zufall begegnet sey, welcher durch seine Folgen ihn in einem lasterhaften Leben recht bevestigt hätte.

„Als

„Als er im Jahr 1665. zur See gieng, geschahe es von ohngefähr, daß auf seinem Schiffe der Herr Montagve und noch eine andere Person vom Stande war. Diese beyden, und besonders der erste, schienen vest zu glauben, daß sie niemals wieder nach England zurück kommen würden. Montagve sagte, er wäre gewiß davon überzeugt; der andre aber drückte sich nicht so entscheidend aus. Der Graf von Rochester und dieser letztere errichteten nicht ohne heilige Gebräuche der Religion ein feyerliches Bündniß und versprachen einander, wenn einer von ihnen sterben würde, so sollte der andre wieder erscheinen und dem noch lebenden von dem künftigen Zustande, wenn anders einer wäre, Nachricht geben. Montagve aber wollte diesem Bündnisse nicht beytreten.

„Als der Tag kam, da man glaubte, die Holländische Flotte in dem Hafen zu Bergen wegzunehmen, blieb Montagve, ohnerachtet ihm seine Seele den nahen Tod so zuversichtlich vorhersagte, doch die ganze Zeit über mit vieler Unerschrockenheit an dem Orte stehen, wo die Gefahr am größten war. Der andre zeigte seinen Muth auf alle Weise bis fast zu Ende des Treffens, als ihn plötzlich eine solche Furcht überfiel, daß er kaum stehen konnte. Montagve gieng zu ihm um ihn zu unterstützen, und da sie beyde einander in den Armen hatten, wurde Montagve durch eine Kanonenkugel so verwundet, daß er in einer Stunde darauf starb.„

Der Graf von Rochester entdeckte dem D. Burnet, daß diese Ahndungen, die sie in ihren Gemüthern gehabt, einigen Eindruck auf ihn gemacht und ihn auf die Gedanken gebracht hätten, es gäbe abgesonderte Wesen, und die Seele könne entweder durch eine natürliche Scharfsinnigkeit oder durch gewisse geheime Nachrichten, die ihr mitgetheilt würden, das Zukünftige auf einige Art vorher sagen. Daß dieser Verstorbne ihm nicht erschien, war während seines ganzen übrigen Lebens für ihn ein Fallstrick; ob er gleich, wenn er dieses erzählte, zugleich gestand, es wäre unvernünftig zu glauben, daß Wesen in einem andern Zustande nicht unter solchen Gesetzen und in solche Schranken eingeschlossen seyn sollten, die ihnen keine andre Bewegung erlaubten, als welche ihnen die Allmacht bestimmt hätte. Er räumte auch ein, daß der, welcher die natürlichen Grundsätze so, wie er, verderbt hätte, kein Recht hätte zu hoffen, daß zu seiner Ueberzeugung Wunderwerke geschehen würden.

Er erzählte dem D. Burnet eine andre solche Ahndung von dem bevorstehenden Tode, welche man in der Familie der Lady Ware, seiner Schwiegermutter gehabt hatte. Dem Kaplan hatte geträumet, daß er an einem gewissen Tage sterben würde. Weil er wegen seines Vertrauens auf diesen Traum von dem ganzen Hauße verlacht wurde, so vergaß er denselben und gedachte nicht eher wieder daran als den Abend vorher bey der Mahlzeit. Es waren dreyzehn Personen bey Tische, und weil nach einer alten Sage eine

davon

davon sterben mußte, so sagte eine von den jungen Ladies zu den Kaplan, daß er es ohne Zweifel seyn würde. Der Kaplan, dem sein Traum gleich wieder in den Sinn kam, ward etwas unruhig darüber; und da ihn die Lady Ware wegen seines Aberglaubens tadelte, so versicherte er ihr, er wäre überzeugt, daß er vor dem morgenden Tage sterben würde; weil er aber bey vollkommener Gesundheit war, machte seine Rede keinen großen Eindruck. Es war die Sonnabendsnacht und er sollte den folgenden Tag predigen. Er gieng also in sein Zimmer, blieb lange auf, wie man an dem Lichte sehen konnte, das er gebrannt hatte, und bereitete sich auf seine Predigt zu; allein den nächsten Morgen fand man ihn in seinem Bette todt.

Alle diese Dinge machten ihn, wie der Lord sagte, geneigt zu glauben, daß die Seele ein von der Materie verschiednes Wesen wäre. Seine letzte Krankheit überzeugte ihn aber davon völlig. Denn ob ihn diese gleich dem Tode sehr nahe brachte, und seine Lebensgeister so abgenommen hatten, daß er sich nicht bewegen und rühren konnte, und nicht über eine Stunde noch zu leben Hofnung hatte, so sagte er doch, daß seine Vernunft und Urtheilskraft so rein und stark wäre, daß er von der Zeit an gewiß versichert war, durch den Tod würde die Seele keinesweges vernichtet, sondern nur von der Materie getrennet.

In dieser Krankheit hatte er große Unruhe wegen seines bisherigen Lebens; allein er sagte nachmals, es

wären mehr allgemeine und finstre Schrecken, als eine Ueberzeugung von den Versündigungen gegen seinen Schöpfer gewesen. Er war bekümmert, daß er die Kräfte seines Lebens so bald verschwendet, oder sich einen so übeln Ruf zugezogen hatte, er hatte eine Angst in seinem Gemüthe, die er nicht wohl beschreiben konte, allein er glaubte, diese Gewissensbisse rührten mehr von seinen schrecklichen Umständen, als von einer wahren Reue über die Ausschweifungen seines Lebens her.

Während der Zeit, da D. Burnet in Rochesters Hauße war, unterredeten sie sich öfters über einige Stücke sowohl der natürlichen als geoffenbarten Religion, welche der Doctor auf eine solche Art zu erklären und vorzutragen sich bemühte, wie es die Umstände eines sterbenden Bußfertigen zu erfordern schienen. Der Lord bezeugte viele Reue, daß er einige Gesetze wider sein beßres Wissen so oft übertreten, das Ansehen andrer Gesetze aber, aus Stolz auf eine muthwillige Sophisterey, umzustoßen bemüht gewesen wäre.

Er erklärte, daß er von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt wäre, und sie für ein Geschenk des Himmels ansähe, weil sie von dem höchsten Wesen uns die besten Begriffe gäbe, und mächtigere Bewegungsgründe zur Tugend, als irgend eine Religion unter den Menschen, darreichte.

Er

Er war nicht allein, sagt D. Burnet, von der Wahrheit unsrer heiligen Religion, in so ferne sie eine Sache des Verstandes ist, überzeugt, sondern er war auch zugleich von der Macht der inwendigen Gnade versichert; wovon er mir folgende außerordentliche Nachricht gab:

„Er erzählt, Herr Parsons hätte ihm zu seiner Ueberzeugung das drey und funzigste Kapitel aus den Prophezeyungen Jesaias vorgelesen, und es mit der Leidensgeschichte unsers Erlösers verglichen, um ihm eine Vorherverkündigung davon zu zeigen, welche so viele Jahre vorher aufgeschrieben worden wäre, und welche die Juden, die abgesagten Feinde Jesu Christi, noch in ihren Händen hätten, und als von Gott eingegeben verehrten„.

„Er fährt fort, da er dieses hätte lesen hören, hätte er eine solche innerliche Kraft bey sich empfunden, die sein Gemüth so erleuchtet und überzeugt hätte, daß er derselben nicht länger hätte widerstehen können; denn die Worte hätten einen solchen Nachdruck gehabt, daß sie, wie Blitze, in sein Gemüth gedrungen wären, so, daß nicht allein sein Verstand, durch die darüber angestellten Betrachtungen überzeugt worden wäre, sondern eine gewiße Kraft hätte so mächtig in ihm gewürket, daß er seitdem vest an seinen Erlöser geglaubt, gleich als ob er ihn in den Wolken des Himmels gesehen hätte„.

Wir sind nicht ganz gewiß versichert, ob nicht in dieser Nachricht, die der Lord von sich giebt, etwas vom Enthusiasmus mit eingeschloßen ist. Es ist zu natürlich, von einem äußersten Ende auf das andere zu fallen, und von den Ausschweifungen der Wollust, auf die Traurigkeit des Methodismus zu gerathen. Allein, wenn wir auch diesen Fall annehmen, so war es doch das beste äußerste Ende, und es ist erfreulicher zu hören, daß ein Mann, deßen Leben so vorzüglich schändlich war, wie das seinige, unter solchen Empfindungen gestorben ist, als wenn er die Welt, ohne Angst wegen seiner vorigen Ausschweifungen, verlaßen hätte.

Der Bischoff giebt von der großen Veränderung, die in den Gesinnungen und dem Temperamente des Lords, während seiner Krankheit, vorgegangen war, folgendes Beyspiel.

„Wenn der Graf von Rochester entweder wegen Kummer, oder wegen Unpäßlichkeit sonst nicht aufgeräumt war, so wurde seine Gemüthsart ganz unlenkbar, und seine Leidenschaften so heftig, daß seine Bedienten sich nur mit der größten Furcht ihm näherten; allein, in seiner letztern Krankheit war er ganz Sanftmuth, Geduld und Ergebung. Einsmal wurde er durch den Verzug eines Bedienten, von dem er glaubte, daß er nicht eilfertig genung ihm etwas überbrächte, ein wenig erzürnt, und sagte mit einer kleinen Hitze: „der verdammte Kerl!„

Bald

„Bald darauf, fährt der Doctor fort, sagte ich ihm, ich freute mich, daß ich seine Art, sich auszudrücken so verändert fände, und daß er die böse Gewohnheit zu schwören so sehr überwunden hätte, das einzige Wort, einen verdammt zu nennen, ausgenommen, welches ihn übereilt hätte, und gar nicht anständig wäre. Seine Antwort war: „Ach, diese Sprache der bösen Geister, welche mir sonst so gewöhnlich war, hängt mir noch an; gewiß niemand hat mehr verdient, verdammt zu werden, als ich: „Nachdem er zu Gott deswegen demüthig um Vergebung gebeten hatte, so bat er mich, ich sollte den Menschen ruffen, damit ihm auch dieser vergeben möchte. Allein, ich sagte ihm, es wäre unnöthig, denn der Mensch, von dem er es gesagt hätte, wäre nicht zugegen gewesen, und könnte also nicht beleidigt worden seyn.

„In dieser Gemüthsverfaßung, fährt der Bischoff fort, blieb er die ganze Zeit, da ich bey ihm war, vier Tage nach einander. Seine Umstände aber verschlimmerten sich so sehr, daß alle Hofnung zur Wiedergenesung verschwand. Mit seinem Urine gieng allezeit viele eitrichte Materie von ihm, und zwar nicht ohne viele Schmerzen, und besonders den einen Tag mit unaussprechlicher Quaal; allein er trug alles mit Geduld, man hörte weder ein Murren, noch ungeduldige Klagen. Nachdem die Natur endlich ganz erschöpft, und alle Ströme des Lebens vertrocknet waren, starb

er ohne Seufzer den sechs und zwanzigsten Julius 1680. im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters.

„Ein oder zween Tage vor seinem Tode, lag er ganz stille, und schien in seinen Betrachtungen außerordentlich andächtig zu seyn. Man bemerkte, daß er seine Augen oft gen Himmel erhob, und zu dem Herzenskündiger, der seine Reue sahe, und, wie er hofte, ihm vergeben würde, öftere Seufzer abschickte„.

So starb der Lord Rochester, ein erstaunliches Beyspiel der Güte Gottes, welcher ihm zur Buße Raum gab, und sein Herz darzu neigte. Gleichwie er durch sein Leben ein Beyspiel der ausgelaßensten Ausschweifungen für die Welt war, so war er durch seinen Tod ein sehr starker Beweiß von der Schädlichkeit eines lasterhaften Wandels, und man kann ihn allen denen, die von den Reitzungen verbotner Vergnügungen gefangen sind, als ein merkwürdiges Beyspiel vorstellen.

Wir wollen alle seine Fehler mit ihm im Grabe schlafen lassen, und nur an seine letzten Augenblicke, an seine Buße und Rückkehr denken. Hätte ihn die Vorsehung von seiner Krankheit wieder aufkommen lassen, so ist es vernünftig zu vermuthen, daß er ein lebendiges Muster der Tugend, und, zum Vortheile unsrer Religion, ein starker Zeuge gewesen seyn würde.

Er hinterließ einen Sohn, mit Namen Carl, welcher den zwölften November starb, und den siebenten December neben seinem Vater begraben wurde, und noch drey Töchter. Da die männliche Linie mit ihm also aufhörte, so übergab Carl der zweyte den Titel eines Grafen von Rochester an Lawrence, Viscount Killingworth, einen jüngern Sohn Eduards, Grafens von Clarendon.

Wir sollten nunmehro die Schriften des Lords, von denen wir schon etwas gesagt haben, erzählen; allein zum Unglück für die Welt sind sie so schon allgemein bekannt. Wir glauben keine Verbindlichkeit auf uns zu haben, alle diejenigen Werke besonders anzuzeigen, welche an Irthümern für die menschliche Gesellschaft so fruchtbar gewesen sind, und ein allgemeines Verderben der Sitten veranlaßt haben. Der Lord selbst, wünschte in seinen letzten Augenblicken, daß er sie wiederruffen könnte, oder vielmehr, daß er sie nie geschrieben hätte.

Unter den Gedichten auf des Grafens von Rochester Tod, findet sich auch folgendes Schäfergedichte, dessen Verfasser Flatman ist.

„Als der ächzende Strephon mit dem Tode rang, Strephon die Bewunderung der Fluren, und der edelste unter den arkadischen Schäfern, Strephon, der Unerschrockene, der Sinnreiche, der Fröliche; so sagte er, unter manchem Seufzer, unter mancher

Thräne;

Thräne: Erinnert euch meiner, ihr Schäfer, wenn ich todt bin! Lebe wohl, du geringe Herrlichkeit der Erden, und du, eitler Beyfall der Welt, lebe wohl! Denn, wenn wir diesen irrdischen Schauplatz verlassen; alsdann, (glaubt nur ihr Schäfer, denn ich sage euch Wahrheit), alsdann verschaft uns die Freude, die aus der Erinnerung tugendhafter Handlungen entspringt, den sanftesten Schlummer im Grabe. Eure Todesstunde wird kommen, euer Haupt wird hinsinken, wie das meinige. Eure mittägliche Sonne neigt sich, bittet den großen Pan euch zu behüten. Wenn ihr ins Elysium glücklich gelangen wollt; so lebt nicht, wie Strephon, aber sterbt, wie er!

Leben
des
John Dryden.

Dieser so berühmte Dichter war der Sohn des Erasmus Dryden von Tickermisch, in Northamptonshire, und im Jahr 1631. zu Aldwincle, nicht weit von Oundle, gebohren. Die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften erlernte er in der Westminsterschule, unter dem berühmten D. Busby, und kam von da nach Cambridge, in das Trinitäts-collegium.

Wir haben keine Nachrichten, daß dieser große Dichter, einige außerordentliche Merkmale seines Geistes, in seinen erstern Jahren schon an sich habe blicken lassen; und er ist ein Beyspiel von der geringen Aufmerksamkeit, mit welcher man junge Leute auf Schulen und Universitäten zu übersehen pflegt. Dryden hatte schon sein dreyßigstes Jahr zurücke gelegt, ehe er ein Stück auf das Theater brachte, und sein erstes, der verliebte Wilde, (The Wild Gallant) ward sehr gleichgültig aufgenommen, so, daß wenn er nicht durch die Stärke seines Genies, und seiner außerordentlichen Neigung angetrieben worden wäre, er das Glück des Theaters niemals wieder auf die Probe gesetzt haben würde. Ein Umstand, welchen die Liebhaber der theatralischen Poesie stets würden bedauert haben, weil sie auf diesen Fall einer der größten Zierden in diesem Theile der Dichtkunst wären beraubt worden.

Das

Das Jahr, eh er die Universität verließ, schrieb er auf den Tod des Lord Hastings ein Gedicht, von dem einige Kunstrichter sagen: „es wäre seiner selbst, und des erstaunlichen Genies, das er nach der Zeit gezeigt hätte, ganz unwürdig„.

Daß Dreyden sowohl in Ansehung der Religion, als auch seiner politischen Gesinnungen, damals keine gewißen Grundsätze gehabt habe, ist aus seinen heroischen Versen auf den Oliver Cromwell, die nach seinem Begräbnisse im Jahr 1658. geschrieben wurden, sehr deutlich zu sehen. Bey der Wiedereinsetzung des Königs, gab er ein Gedicht Astraea Redux, oder die zurückkehrende Astråa, und in eben diesem Jahre bey der Krönung dieses Königs, seine Lobschrift auf denselben heraus. In dem erstern von diesen Stücken fanden sich zwo Zeilen, welche unserm Dichter von den damaligen witzigen Köpfen viele Spöttereyen zuzogen.

An horrid stillness first invades the ear
And in that silence we the tempest hear.

„Eine schreckliche Stille drung erst zu unsern Ohren, und in diesem allgemeinen Stillschweigen hörten wir den Sturm„. Man kann nicht läugnen, daß in diesen Zeilen ein wahrer Unsinn, und ein sichtbarer Widerspruch ist.

Im Jahr 1662. verfertigte er ein Gedicht an den Lordcanzler Hyde, und übergab es am Neujahrstage, und in eben dem Jahre machte er eine Satire auf die Holländer bekannt. Sein nächstfolgendes Stück war sein Annus Mirabilis, oder das Wun-

derjahr

derjahr 1663. ein historisches Gedichte, welches zum Ruhme des Sieges, den der Herzog von York, über die Holländer erhalten hatte, verfertigt worden war. In eben dem Jahre folgte Dryden dem Sir William Davenant als Hofpoet oder gekrönter Dichter nach, und wurde zugleich Geschichtschreiber des Königs; und auch damals gab er seinen Versuch über die dramatische Dichtkunst mit einer Zuschrift an Carln, Grafen von Dorset und Middlesex, heraus.

Dryden sagt seinem Gönner, daß er diesen Versuch auf dem Lande, zu seinem Zeitvertreibe aufgesetzt habe, weil er durch die Pest, die damals in London wütete, aus der Stadt vertrieben worden wäre; er hätte sich durch das Andenken an den Schauplatz eben so sehr vergnügt, als ein Liebhaber, deßen Gedanken sich stets mit seiner abwesenden Gebieterinn beschäftigten. Er vertheidigt darinnen die Gewohnheit, theatralische Stücke in Versen zu schreiben, gesteht aber zugleich, er hätte diese Gewohnheit verlassen, weil sie beschwerlich und langweilig wäre *).

In der Vorrede entdeckt er uns die Absicht seiner Abhandlung, welche keine andre war, als daß er die Ehre der Englischen Schriftsteller, wider die Urtheile derer vertheidigen wollte, welche dieselben den Französischen Dichtern ungerechter Weise nachsetzten. Langbaine hat dem Dryden wegen seiner dramatischen Werke sehr unbillig begegnet, und ihm einen ganz unerlaubten gelehrten Diebstahl Schuld gegeben. Unser Dryden ist zwar als ein dramatischer Schrift-

steller

*) Er hätte auch können dazu setzen, weil es unnatürlich wäre.

steller nicht so vorzüglich, als in den andern Arten der Dichtkunst; allein, mit allen seinen Fehlern ist er doch auch in seinen theatralischen Stücken, der allervornehmste seiner Zeit.

Die Kunstrichter haben bemerkt, daß er in der Tragödie selten Leidenschaften erregt, er brüstet sich vielmehr mit einem prächtigen Ausdrucke, poetischen Ausschweifungen und Beschreibungen; er läßt seinen Character zu oft beßer sprechen, als es die Gelegenheit erfordert, oder erfordern sollte, wenn man sie nach den Situationen in dem Stücke betrachtet. Addison sagt: „Dryden hat die eigne Gewohn„heit, daß alle seine Personen so weise, witzig, zier„lich und von so guter Lebensart sind, wie er „selbst ist„.

Daß er die Leidenschaften nicht so genau treffen konnte, ist gewiß; denn man findet kein Stück von ihm, welches zur Erregung unsrer Thränen eingerichtet wäre. Wir werden durch die schönen Beschreibungen, und den edlen Flug der Einbildungskraft so bezaubert, daß wir die Handlung des Stücks vergeßen; wir sind bloß auf den Dichter aufmerksam, da die Charactere unterdessen schlafen. Gildon, in seinen Regeln der Dichtkunst, bemerkt, man habe dem Dryden einsmals den Rath gegeben, er sollte lieber auf eine Uebersetzung des Euripides, als des Homers denken; allein er habe das offenherzige Bekenntniß abgelegt, daß er an dem erstern Dichter keinen Geschmack fände, ohnerachtet Euripides das große Beyspiel der tragischen Simplicität ist. Zum Beweiße, daß Drydens Geschmack in Ansehung der Tragödie

nicht

nicht der beste war, bemerkt Gildon ferner, er habe stets gegen den Otway eine große Verachtung zu erkennen gegeben, obgleich jedermann eingesteht, daß dieser Dichter die zärtlichern Leidenschaften wohl zu rühren gewußt habe. Unterdeßen spricht doch Dryden in seiner Vorrede zu der Uebersetzung des du Fresnoy von dem Otway vortheilhafter, und Gildon, nachdem er diese Stellen angeführt hat, schreibt diesen Geschmack des Dryden der Ursache zu, weil er viele Französische Romane gelesen hätte.

So viel ist gewiß, wenn ein Dichter das Herz rühren will, so muß er die Natur nicht zu sehr überschreiten, noch ihr zu hohe Farben geben; außerordentliche Situationen, kurze Reden, und pathetische Bemerkungen rühren in der Tragödie allezeit unendlich mehr, als die höchsten Schwärmereyen der Einbildungskraft oder lange Declamationen. Die Einfalt des Drama war der größte Vorzug des Otway. Ein noch lebender Dichter macht die Anmerkung, daß von Otway an bis auf unsre Zeiten.

From bard to bard the frigid caution crept,
And declamation rour'd while passion slept.

„Von Dichter zu Dichter die kalte Vorsicht gewachsen, und während daß die Declamation ihre Stimme erschallen ließ, die Leidenschaft eingeschlafen ist„.

Es scheint Dryden nicht gleichgültig gewesen zu seyn, daß er für die Comödie nicht gebohren zu seyn glaubte: „denn, spricht er, es fehlt mir an den lustigen Einfällen, die darinnen nothwendig seyn müssen; mein Umgang ist träge und verdrossen, und meine

Gemüthsart ist mürrisch und zurückhaltend. Kurz, ich bin keiner von denen, die sich bemühen, in Gesellschaften aufgeweckt und scherzhaft zu seyn, und kurze, sinnreiche Antworten zu geben; so daß die, welche wider meine Comödien reden, mich gar nicht beleidigen, außer wenn sie es ihres Nutzens halber thun. Ruhm ist das letzte, was ich dadurch zu erhalten suche *)„.

Man sollte glauben, daß dieses freymüthige Bekenntniß von seiner Unfähigkeit hinlänglich wäre, um einige Kunstrichter, welche wider Dryden in diesem Stücke ihre Stimme erhoben, zum Stillschweigen zu bringen. So wahr es unterdessen seyn mag, daß Dryden in der Comödie bis auf einen gewissen Grad nicht glücklich gewesen ist, so will ich mich doch bemühen zu behaupten, daß er seiner Fehler ohnerachtet doch immer der beste Tragödienschreiber seiner Zeit gewesen ist. Die Absicht der Tragödie ist sowohl das Gemüth zu unterrichten, als auch die Leidenschaften zu erregen; und wo keine glänzenden Gedanken zu finden sind, da kann die Seele wohl gerührt aber nicht gebeßert werden, und so stark auch der Schmerz seyn, und in das Herz der Leser oder Zuschauer eindringen mag, so ist doch gewiß, daß er das Unglück auf die empfindlichste Art fühlen kann, und doch nicht dadurch weißer wird.

Die Trauerspiele des Otway, Lee und Southern sind unwiderstehlich rührend; allein sie nähren uns nicht mit so großen Gedanken, und ihre Sprache ist bey

*) Vertheidigung, oder Versuch über die Dramatische Dichtkunst.

bey weitem nicht so poetisch, als Drydens Sprache. Wenn also ein dramatischer Dichter schreibt, um zu rühren, ein andrer um zu bezaubern und zu unterrichten; und wenn der Unterricht von größern Folgen ist, als die Rührung: so erhellet daraus ganz natürlich, daß der letztere ein weit vortreflicher Schrifftseller ist, und ein weit größeres Genie besitzt *).

Vielleicht würde unser Dichter in Trauerspielen sowohl als Lustspielen, mit mehrerm Glücke geschrieben haben, wenn er durch seine Umstände nicht gezwungen worden wäre, sich nach dem allgemeinen Geschmacke zu richten. In der Zuschrift, welche sich vor seinem Spanischen Mönche befindet, (The Spanish Fryar) giebt er dieses selbst deutlich zu erkennen.

„Ich erinnere mich, sagt er, einiger Verse aus meinem eignen Maximin und Almanzer, welche, weil sie so ausschweifend sind, um Rache wider mich schreyen. Alles, was ich für diese Stellen sagen kann, deren, wie ich hoffe, nur wenige seyn sollen, ist dieses, daß ich sie schon damals, als ich sie schrieb, für schlecht hielt. Allein, ich bereue dieses unter meinen Sünden, und wenn einige von eben der Art in meine gegenwärtigen Schriften sich durch einen Zufall einschleichen sollten, so ziehe ich über alle diese Delibahs des Theaters einen Schleyer, und bin entschloßen, auf den Beyfall der Thoren in keine Weiße meinen Ruhm

*) Eine weitere Ausführung dieser Gedanken, und einige Erinnerungen darwider, findet man in der Bibl. der schönen Wissenschaften 7ten B. 2tes Stück. Anmerk. des Uebers.

zu bauen. Ich bin keinesweges allem Ehrgeitze abgestorben, allein, ich verachte alle Ehre, daferne ich sie von unverständigen Richtern erhalten soll, eben so sehr, als ich den Reichthum verachten würde, den ich durch Betrügereyen erworben hätte.

„Unterdessen widerrathe ich die erhabne Schreibart in der Tragödie nicht, welche natürlicher Weise prächtig und stolz ist; allein, nichts ist auch wirklich erhaben, was nicht zugleich schicklich und paßend ist„. — An einem andern Orte sagt er: seinen Spanischen Mönch hätte er nur für das Volk geschrieben, unter seinen dramatischen Werken wäre nichts, damit er zufrieden seyn könnte, als sein Stück: Alles aus Liebe (All for Love).

Im Jahr 1671. ward Dryden unter dem Character des Bays, in der berühmten Comödie des Herzogs von Buckingham, die den Namen the Rehearsal oder die Comödienprobe führt, auf dem Theater öffentlich vorgestellt. In dem Schlüßel zu dieser Comödie wird gesagt, daß dieser Character für den Sir Robert Howard, unter dem Namen von Bilboa anfänglich bestimmt gewesen ist, weil aber durch den Ausbruch der Pest die Vorstellung im Jahr 1665. verhindert wurde, so ward es auf verschiedne Jahre bey Seite gelegt, und erst 1671. auf den Schauplatz gebracht. Da unterdessen Dryden die Stelle des Hofdichters erhielt, so veränderte der Herzog den Namen des Bilboa, und gab unserm Dryden den Namen Bays. Der Lord machte in seinem Stücke wichtige Veränderungen, und suchte besonders einige neuere dramatischen Werke, die seit der ersten Verfertigung

tigung dieses Lustspiels erschienen waren, lächerlich zu machen.

Folgende Stücke von Dryden; der verliebte Wilde, die tyrannische Liebe, die Eroberung von Granada, die Heyrath nach der Mode, die Liebe in einem Nonnenkloster, gaben dem Herzoge zu Spöttereyen Gelegenheit. Alles, was darinnen ausschweifend, im Ausdrucke übertrieben oder auf irgend eine Weiße unnatürlich war, machte der Verfasser durch Parodien lächerlich.

Dryden wollte sich das Ansehen geben, als ob er die satirischen Stellen, die in diesem Lustspiele auf ihn gerichtet waren, verachtete. Man sieht dieses aus der Zuschrift, welche vor der Uebersetzung des Juvenals und Persius steht, wo er von verschiednen Satiren und Schmähschriften, die wider ihn herausgekommen waren, handelt, und zugleich sagt:

„Ich habe auf das Lustspiel, the Rehearsal, oder die Comödienprobe, nicht geantwortet, denn ich wußte, daß der Mahler für sich selbst saß, da er das Gemählde entwarf, und daß er der Bays seines eignen Stücks war; ferner wußte ich, daß die, denen ich gerne den Vorzug gebe, in dieser Satire mehr, als ich, angegriffen sind; und endlich, weil Smith und Johnson, die großen Pfeiler derselben, zween solche schläfrige Männer in ihrem Umgange waren, daß ich sie, diese edlen Characteres von witzigen aufgeweckten Männern in der Stadt, mit nichts, als mit ihren eignen Anverwannten vergleichen kann„.

Im Jahr 1679. kam der Versuch über die Satire heraus, welchen Dryden gemeinschaftlich mit

dem Grafen von Mulgrave aufgesetzt haben soll. Dieser Aufsatz, der geschrieben in den Händen herumgieng, enthielt über die Herzoginn von Portsmouth, und den Grafen von Rochester einige Anmerkungen. Da diese, wie Wood sagt, vermutheten, daß Dryden der Verfasser wäre, so bezahlten sie drey Kerle, die ihn Abends um acht Uhr in Wills Caffeehause deswegen abprügeln sollten. Nach meinen Gedanken kann man diese Anekdote nicht ohne großen Unwillen lesen; sie beweißet, daß Rochester bey aller seiner Bosheit doch verzagt und furchtsam, und wie alle Furchtsame, auch hart und grausam gewesen ist; seine Seele war gar nicht fähig etwas zu empfinden, das dem Edelmuthe nahe kam; und sobald sein Zorn erhitzt war, suchte er durch alle Mittel Rache, und behielt einen unversöhnlichen Haß. Wider Dryden hatte er stets ein Vorurtheil, und dieses entstand aus keiner andern Ursache, als aus dem Neide. Die theatralischen Stücke des Dryden wurden mit Beyfall aufgenommen, und dieß war genung, den Zorn des Grafen von Rochester anzufeuern, denn er war von Natur neidisch.

Um sowohl den Character dieses vortreflichen Dichters anzugreifen, als auch seinen Vortheilen zu schaden, empfahl er einen unbekannten Menschen, Crown, daß er für den Hof eine Masque aufsetzen sollte, welches sonst die Arbeit des Hofpoeten, und also jetzt Drydens, war. Crown war in seiner Unternehmung glücklich. Allein bald darauf, da sein Stück, welches den Namen, die Eroberung Jerusalems führte, einen so außerordentlichen Beyfall erhielt,

so

so ward Rocheſter auch auf ſeinen neuen Liebling eiferſüchtig, und verließ ihn nicht nur, ſondern empfahl auch, von dieſem Augenblicke an, ſeinen Feind.

Die andre Perſon, gegen welche dieſe Satire gerichtet war, beſaß mit der erſtern auch gleiche Tugend; und in der ganzen Nation konnten nicht zween beßere Gegenſtände zur Satire gefunden werden, als der Lord Rocheſter, und die Herzoginn von Portsmouth. Weil Rocheſter nicht Genie genung hatte, ſich mit Dryden in einen Kampf einzulaſſen, ſo erwählte er einen andern Weg ſich zu rächen, und bezahlte einige Braven, die ihn anfallen mußten.

Im Jahr 1680. kam von den Briefen des Ovids eine Ueberſetzung in engliſchen Verſen heraus, welche von verſchiednen Perſonen verfertiget worden war; zween davon waren von Dryden, und dieſer ſchrieb auch die Vorrede. Im folgenden Jahre machte unſer Verfaßer ſeine Satire, Abſalom und Ahitophel, bekannt. Sie ward zuerſt, ohne ſeinen Namen, gedruckt, und enthält ſehr ſtrenge Urtheile über die, welche die Widerſetzung gegen den König Carl den zweyten veranſtalteten und beförderten.

In eben dem Jahre, in welchem Abſalom und Ahitophel herauskam, ward eine andre Satire, die Gedächtnißmünze, (The Medal) ebenfalls bekannt. Dieſe Schrift iſt wider den Aufruhr geſchrieben, und wurde durch eine Münze veranlaßt, die wegen des Grafen von Shaftsbury geſchlagen wurde, als man ihn des Hochverraths wegen anklagte, und die Grand-Jury in Old-Bailey ihn durch Ignoramus losſprach. Die Whig-Partey ſtellte deswegen in allen Gegenden

von London große Lustbarkeiten, Glockenläuten und Freudenfeuer an. Vor dem Gedichte steht ein sehr satirischer Brief an die Whigs, in welchem der Verfasser sagt:

„Ehe ich sie, meine Herren, verlasse, habe ich noch eine einzige Gewogenheit von ihnen zu bitten, nämlich, wenn sie auf dieses Gedicht antworten wollen, so brauchen sie eben die Federn gegen mich, welche mit so vielem glücklichen Erfolg den Absalom und Ahitophel bestritten haben; sie können sich alsdann eines entscheidenden Sieges versichern, ohne daß ich das geringste darwider sagen kann. Schmähen sie sehr reichlich auf mich, behalten sie ihre Gewohnheit bey, und thun es ohne Witz. Durch dieses Mittel werden sie etwas großes gewinnen, nämlich der Beantwortung meiner Gründe gänzlich ausweichen. Wenn ihnen der Himmel die Gabe zu reimen nicht verliehen hat, so bedienen sie sich meines geringen Vermögens in diesem Stücke; lassen sie ihre Verse auf meinen Füßen gehen, wenden sie, zum Beweiße ihrer allgemein erkannten Dummheit, und ihres eignen Mangels am Verstande, meine eignen Verse gegen mich, und, aus gänzlicher Verzweiflung über meine eigne Satire, lassen sie mich über mich selbst satirisiren„.

Das ganze Gedicht ist eine sehr heftige Anklage wider den Grafen von Shaftsbury, der ein Oncle desjenigen Grafen war, von dem wir die Characteristiks erhalten haben. Elkannah Settle, schrieb eine Antwort auf dieses Gedicht, und gab ihr den Titel: die verrufne Münze (The Medal reversed).

Soviel

Soviel Verachtung auch Settle, als ein Dichter, verdiente, so war doch das Ansehen der Parteyen damals so groß, daß er, verschiedne Jahre hindurch, in Ansehung des Theaters ein Nebenbuhler des Drydenwar.

Im Jahr 1682. kam seine Religio Laici, oder der Glaube eines Layen, heraus. Diese Schrift hat die Absicht, die geoffenbarte Religion zu vertheidigen, die Vortreflichkeit und das Ansehen der heiligen Schrift zu behaupten, und dieselbe, als die einzige Regel des Glaubens und Lebens, wider die Deisten, Papisten und Presbyterianer, vestzusetzen. Er sagt uns in der Vorrede, daß dieses Buch für seinen Freund, einen jungen Menschen von vielem Verstande, wegen seiner Uebersetzung von des Pater Simons Critischen Geschichte des alten Testaments aufgesetzt, und in der Gestalt eines Briefs geschrieben worden wäre.

Im Jahr 1684. gab er eine Uebersetzung von Maimburgs Geschichte der Ligve heraus, welche er auf Befehl Königs, Carls des zweyten unternommen hatte, weil in derselben eine genaue Vergleichung zwischen den Unruhen in Frankreich und Großbritannien angestellt war. Nach dem Tode dieses Königs schrieb er seine Threnodia Augustalis, ein Gedicht, welches dem glücklichen Andenken dieses Prinzen gewidmet war. Bald, nachdem Jacob der zweyte zum Besitz der Krone gekommen war, trat Dryden zur Römischen Kirche über; und durch diesen außerordentlichen Schritt zog er sich von den witzigen Köpfen der entgegen gesetzten Partey eine Menge Spöttereyen zu. Im

Jahr 1689. schrieb er eine Vertheidigung der Aufsätze, welche von dem verstorbnen Könige herrührten und in seinem Schreibepulte gefunden wurden.

In der angeführten Schrift nimmt Dryden Gelegenheit, das Ansehen der catholischen Kirche in Bestimmung der Glaubenssachen aus diesem Grundsatze zu vertheidigen, die Kirche wäre sichtbarer als die Schrift, weil die Schrift von der Kirche gelesen würde; er greift ferner die Kirchenverbeßerung in England an, und behauptet, sie wäre durch Wollust, Kirchenraub und ungerechte Gewalt veranstaltet worden. D. Stillingfleet antwortete dem Dryden auf diese Beschuldigungen, und begegnete ihm, wie nicht zu läugnen, mit einiger Härte.

Ein anderer Schriftsteller behauptet, Drydens Abhandlung wäre sehr seichte, und in einigen Stellen lächerlich; er bemerkt seine Geschicklichkeit, Streitigkeiten zu führen, wäre in Prose nicht beßer, als er sie in Versen durch sein Reh und Panther (The Hind and Panther) gezeigt hätte. Dieses Gedicht ist eine offenbare Vertheidigung der Römischen Kirche, und besteht aus einem Gespräche zwischen einem Rehe, welches die Römische Kirche vorstellt, und einem Panther, das den Character der Kirche von England anzeigen soll. Der erste Theil enthält größtentheils allgemeine Character, und eine Erzählung, „die ich, sagt Dryden, zu erheben, und ihr das majestätische Ansehen einer heroischen Poesie zu geben gesucht habe. Der zweyte Theil ist die Streitsache, und weil er vornämlich das Ansehen der Kirche betrift, so habe ich mich bemühen müssen, so deutlich und verständlich

ständlich zu seyn, als es mir nur möglich war; ob ich gleich die Poesie nicht ganz vernachläßiget habe; so habe ich doch prächtige Stellen nicht oft anbringen können. Der dritte Theil, welcher mehr die Natur eines häußlichen Gesprächs hat, ist, oder sollte doch freyer und vertrauter seyn, als die zween erstern. Man findet darinnen zwo Episoden oder Fabeln, welche in eben der Absicht eingeflochten sind, so daß sie eigentliche Theile davon ausmachen, ob sie gleich auch als ganz verschiedne Geschichte angesehen werden können. In beiden habe ich die gewöhnlichen Satiren, sie mögen wahr oder falsch seyn, angebracht, welche die Glieder der einen Kirche wider die andre vorzubringen pflegen „.

Von seiner eignen Bekehrung redet Dryden in folgenden Worten:

„Doch, Gott der Gnaden, wie wohl sorgst du für uns; dem irrenden Verstande giebst du einen sicheren Führer! Dein Thron ist Finsterniß in dem Abgrunde des Lichts, ein Glanz von Herrlichkeit, welcher unsre Augen blendet! Ach unterrichte mich an dich, der du so verborgen bist, zu glauben, und nicht weiter zu suchen, als du dich selbst offenbaret hast. Sie allein, sey meine Führerinn, sie, welche du nie zu verlaßen versprochen hast! Meine gedankenlose Jugend verflog in eitlem Verlangen; mein männliches Alter, durch Irrlichter lange herumgeführt, folgte dem falschen Scheine; und da diese verschwanden, schuf sich mein Stolz aus sich selbst neue Irrlichter. So war ich, und von Natur bin auch jetzt noch eben derselbe. Dein, o Gott, sey der Ruhm, mir aber bleibt die Schande!

Schande! Rechtschaffen zu leben sey jetzt mein Geschäfte, nachdem meine Zweifel verschwunden sind „ *).

Dieses Gedichte ward vom Charles Montague, nachmals Grafen von Hallifax, und vom Malthew Prior angegriffen, welche zusammen herausgaben: das Reh und Panther, in die Feld- und Stadtmauß verwandelt, (The Hind and Panther, transversed to the Country Mouse and City Mouse, Lond. 1678. 4to). In der Vorrede bemerket der Verfasser, Drydens Gedichte falle sehr natürlich ins Lächerliche, und in seinen Versen werde nichts unnatürlich und ungeheuer vorgestellt, was nicht im Originale ebenfalls so wäre. Sie machen ferner die Anmerkung, sie hätten bey der strengen Satire des Dryden diesen Trost, daß sie sähen, wie seine Geschicklichkeit mit seiner Meinung von ihnen in gleichem Verhältniße abnähme, und wie er gar kein tapferer Streiter wider das Panther seyn könnte, so lange er sein Urtheil nicht bey Seite setzte.

Man behauptet, Dryden habe sich anheischig gemacht, des Varillas Geschichte der Ketzereyen zu übersetzen, allein er habe dieses Vorhaben wieder aufgegeben. Wir sehen dieses aus einer Stelle in Burnets Anmerkungen über das neunte Buch des ersten Bandes von des Varillas Geschichte, welche eine fernere Beantwortung auf Drydens Antwort ist.

Wir wollen hier unsern Lesern das Gemählde zeigen, welches Burnet von diesem berühmten Dichter gegeben hat; es ist aber, so wie eine große Anzahl anderer

*) Original Poems.

anderer Character, die Burnet gezeichnet hat, mehr zu seinem eignen Vergnügen, als nach einer genauen Aehnlichkeit entworfen. Der Doctor sagt:

„Ich habe aus England Nachricht erhalten, daß ein Gelehrter, welcher sowohl wegen seiner Gedichte als verschiedner andrer Ursachen wegen berühmt ist, auf die Uebersetzung der Geschichte des Varillas drey Monate verwendet, allein so bald meine Anmerkungen erschienen sind, seine Arbeit unterlassen habe, weil er gefunden, daß alles Ansehen seines Schriftstellers gänzlich gefallen sey. Sollte er aber glauben, daß er dasselbe durch seine Antwort wieder hergestellt habe, so wird er vielleicht in seiner Uebersetzung weiter fortfahren. Dieses wird nach meinem Urtheile, ein eben so guter Zeitvertreib für ihn seyn, als das Gespräch, welches er zwischen den Nehen und Panthern und allen übrigen Thieren angestellt hat, für die auch Varillas noch gut genung einen Schriftsteller abgeben könnte. Diese Geschichte und dieses Gedicht sind so außerordentliche Erscheinungen in ihrer Art, daß es sich sehr wohl schicken wird, wenn der Urheber des schlechtesten Gedichts zugleich der Uebersetzer der schlechtesten Geschichte ist, die unser gegenwärtiges Zeitalter hervorgebracht hat. Wenn seine Tugenden und sein Witz in gleichem Verhältnisse zunehmen, so kann man kaum finden, daß er durch seine Veränderung, da er vorher keine Religion gehabt und nunmehro die schlechteste gewählt hat, viel gewonnen habe. Es ist wahr, in Ansehung seines Witzes kann er etwas sinken; allein in Ansehung seiner Sitten ist es kaum möglich, daß er schlechter werden kann, als er vorher war. Er hat

ohn=

ohnlängst wider mich seine Bosheit ausgelassen, weil ich ihn der Vortheile seiner drey monatlichen Arbeit beraubte; allein er hat mir alle Ehre angethan, die ein Mensch nur von ihm erwarten kann; das ist, er hat über mich gespottet. Wenn ich boshaft genug wäre, einen sehr harten Wunsch wider ihn auszustoßen, so wäre es dieser, daß er seine Uebersetzung fortsetzte und endigte. Dadurch würde man sehen, ob die Englische Nation, welche in dieser Sache der beste Richter ist, da sie alsdenn den ganzen Streit übersehen kann, für den Barillas oder für mich den Ausspruch thun würde. Dryden wird zwar dadurch wenig verlieren, allein wenigstens wird es doch darzu dienlich seyn, daß er von andern Ausschweifungen abgehalten wird; und ob er gleich durch das Werk wenig Ehre erlangen wird, so kann er doch nicht so viel verliehren, als er durch seine letzte Beschäftigung verlohren hat. „

Da Dryden die catholische Religion angenommen hatte, so konnte er nach der Revolution seine Stelle nicht länger behalten und ward also abgesetzt. Man gab sie einem Manne, gegen den er schon vorher einen alten Haß hatte. Er schrieb also eine Satire auf ihn, welche den Titel führte: Mac Flecknoe; dieses ist eine der strengsten, aber auch besten Satiren in unsrer Sprache.

Richard Flecknoe, der neue Hofpoete, dessen Namen die Satire führt, war ein sehr mittelmäßiger Dichter der damaligen Zeiten; oder vielmehr, wie Dryden es ausdrückt, „in Prose und in Versen, ohne allen Widerspruch, der unumschränkte Beherrscher über alle Reiche des Unsinns. „

Die-

Dieses Gedicht gab Popen die Veranlaßung, seine Dunciade zu schreiben; und man muß gestehen, der letztere ist in der Ausführung seines Vorhabens um so viel glücklicher gewesen, ie mehr er Muße zu seiner Arbeit gehabt hat. Allein in Drydens Mac Flecknoe sind einige Zeilen so außerordentlich beißend, daß ich nicht gewiß behaupten kann, ob Pope einige verfertigt hat, welche jenen den Vorzug können streitig machen.

In eben dem Jahre, in welchem er seines Lorbers beraubt wurde, gab er das Leben des heiligen Franciscus Xavier, aus dem Französischen übersetzt heraus. Im Jahr 1693. kam eine Uebersetzung des Juvenals und Persius heraus, bey welcher Dryden die erste, dritte, sechste, zehnte und sechszehnte Satiren des Juvenals und den ganzen Persius übersetzt hatte. Er setzte auch vor dieselbe eine lange und wohl ausgearbeitete Abhandlung, welche er als eine Zueignungsschrift an den Grafen von Dorset richtete. In dieser Abhandlung nimmt unser Schriftsteller Gelegenheit, seine Gedanken über den Juvenal zu entdecken, und dem Lord einen Plan zu einem epischen Gedichte vorzulegen. Er bekennet, daß sein Genie zu theatralischen Stücken gar nicht mehr aufgelegt wäre, und daß er mehr aus Nothwendigkeit als aus Neigung für den Schauplatz schriebe. Er beklagt sich, daß seine Umstände ihm nicht erlaubten, dem Hange seines Genies zu folgen, und legt alsdenn den Plan vor, nach welchem ein Episches Gedichte ausgearbeitet werden könnte, „worzu ich, fährt er fort, sehr viel Neigung habe. „

Wir wollen gegenwärtig nicht untersuchen, ob der vorgelegte Plan fehlerhaft ist, oder nicht, so viel ist

gewiß,

gewiß, ein Mann von Drydens Geiſte würde das, was etwan an dem Plane noch zu tadeln wäre, durch eine ſtets fortlaufende Handlung, durch vortrefliche Gemählde, durch eine ſchöne Poeſie bedeckt, und ein Werk hervorgebracht haben, welches der Stolz der ganzen Nation geweſen ſeyn würde.

Man kann ſich nicht enthalten bey dieſer Gelegenheit zu beklagen, daß Drydens Glücksumſtände nicht ſo beſchaffen waren, daß er mit Bequemlichkeit und Muße ein Werk ausführen konnte, welches ihm ſelbſt viel Ehre und einen Antheil an derſelben auch allen denen verſchaft haben würde, die ihn darzu ermuntert oder dabey unterſtützt hätten.

Im Jahr 1695. gab Dryden eine Ueberſetzung in Proſa von des du Frenoy Kunſt zu mahlen mit einer Vorrede heraus, worinnen er die Mahlerey und Dichtkunſt mit einander verglich. Pope hat einige Verſe, die an den Jervas gerichtet ſind, zum Lobe dieſer Ueberſetzung aufgeſetzt.

Im Jahr 1697. kam ſeine Ueberſetzung von Virgils Werken heraus. Dieſe Ueberſetzung iſt vielmal aufgelegt worden; und ob man gleich mehrmalen verſucht hat, den Virgil ins Engliſche zu überſetzen, ſo haben doch, ſo viel ich weiß, die Kunſtrichter eingeräumet, daß Dryden am glücklichſten geweſen iſt (*) ohngeachtet er, da er ſie anfieng, nach ſeinem eignen Bekenntniſſe, das große Stufenjahr ſchon zurück gelegt hatte. — So wenig Einfluß ſcheint auch das Al-

ter

*) Dieſes iſt ſchon geſchrieben worden, ehe Dodſleys Ausgabe des Virgils im Engliſchen bekannt war.

ter auf ihn gehabt zu haben, daß er seine Urtheilskraft und sein Feuer auch bis auf seine letzte Zeit noch behielt. Pope sagt in seiner Vorrede zum Homer, er würde, wenn Dryden so lange gelebt hätte um seine Arbeit über den Homer zu Stande zu bringen, nach ihm niemals eben diese Arbeit versucht haben; „eben so wenig, fährt er fort, als ich versuchen würde den Virgil nach ihm zu übersetzen; denn ohnerachtet einige menschliche Fehler vorkommen, so ist doch seine Uebersetzung dieses Dichters ein edlers und geistreichers Werk, als ich in irgend einer Sprache eine Uebersetzung nur kenne. „

D. Trap giebt dem Dryden Schuld, daß er den Sinn seines Dichters in sehr vielen Stellen weit verfehlet, hinzu gesetzt und weggelassen habe, nachdem es ihm am bequemsten geschienen; er sey da am wenigsten ein Uebersetzer, wo er sich am meisten als Dichter zeige, und die Regel, welche der Lord Roscommon gegeben hätte, wäre gegründet, daß ein Uebersetzer, in Ansehung seines Auctors, sich erheben solle, wenn er sich erhebt, und fallen, wenn er fällt. „

Dryden, fährt D. Trap fort, handelt dieser Vorschrift oft gerade entgegen, wovon er auch einige Beweise anführt; er bemerkt überhaupt, daß die ersten sechs Bücher der Aeneis, welche im Originale die schönsten und vollkommensten sind, es in der Uebersetzung am wenigsten wären. Die Anmerkungen des D. Trap können vielleicht wahr seyn; allein er giebt eben dadurch einen neuen Beweiß, wie leicht es ist, in andern Werken Fehler zu entdecken, und wie schwer es hingegen ist, sie in seinen eignen zu vermeiden.

Die Uebersetzung des D. Trap ist genau und drückt die Meinung des Schriftstellers buchstäblich aus; sie ist folglich für einen Schüler besser; allein Männer von reiferer Urtheilskraft und höherm Geschmacke werden schwerlich damit zufrieden seyn. Wenn Drydens Uebersetzung die geistreichste unter allen Uebersetzungen ist, so ist des D. Trap seine die abgeschmackteste, die jemals geschrieben worden ist. Man sieht hieraus, daß nur ein guter Dichter im Stande ist, die Werke eines andern guten Dichters zu übersetzen. (*)

Außer

*) Die Verfasser des Monthly Review (April 1764.) haben bey der Beurtheilung der neuen Uebersetzung von der Aeneide des Virgils, die William Hawkins herausgegeben hat, über seine Vorgänger in dieser Unternehmung ihre Gedanken gesagt, die wir unsern Lesern hier mittheilen wollen: „Bishero ist Dryden der einzige Dichter, dessen Kräfte seinem Unternehmen gleich waren; allein zum Unglücke befand er sich in der grausamen Nothwendigkeit, sein Werk zu übereilen, und es ward dadurch ungleich und unvollkommen. Seine Uebersetzung des Virgils ist in der That eine Copie, in welcher der Umriß des Originals beybehalten ist; allein die feinere Verhältniß der Gesichtszüge, die zärtern Schönheiten, die eigenthümlichen Reize sind in der Eilfertigkeit des Arbeiters verlohren gegangen. Unterdessen ist Drydens Uebersetzung, mit allen ihren Unvollkommenheiten, doch noch die beste, die man bisher dem Englischen Leser vorgelegt hat: der wahre Dichter ist noch sichtbar, man findet noch den Geist und den Wohlklang desselben. Von den Arbeiten sowohl der damaligen als der folgenden Uebersetzer kann man dieses nicht sagen. Lauderdale kriecht auf der Erde herum und giebt keine andern Zeichen von einem poetischen Leben, als daß er mit den Ketten des Reims ein Geräusche macht. Die Uebersetzung des Trap ist Prose, in Zeilen von zehn Sylben abgetheilt. In Pitts Uebersetzung

der

Außer den Originalstücken und Uebersetzungen, die wir bishero angeführt haben, hat Dryden noch viele andre geschrieben, die in den sechs Bänden der vermischten Schriften (Miscellanies) und in andern Sammlungen zu finden sind. Sie bestehen in Uebersetzungen aus Griechischen und Lateinischen Dichtern, in Briefen an verschiedne Personen, in Vorreden und Schlußreden zu verschiednen theatralischen Stücken, in Elegien, Grabschriften und Liedern. Sein letzteres Werk waren seine alten und neuen Fabeln, aus dem Homer, Ovid, Boccaz und Chaucer übersetzt und in Verse gebracht. Vor diesem Werke, welches vielleicht eines von seinen unvollkommensten ist, stehet eine Vorreve, in welcher er von den Schriftstellern, aus denen er die Fabeln übersetzt hat, eine critische Nachricht giebt.

Unter den Originalstücken wird die Ode auf den Tag der heiligen Cäcilia für eines der erhabensten Stücke, die man in irgend einer Sprache hat, mit allem Recht gehalten. Ein Dichter kann sie ohnmöglich lesen, daß er nicht von einem gewissen Enthusiasmus durchdrungen werden sollte, welcher diesem begeisterten Volke eigen ist, und den Dryden bey Verfertigung dieser Ode ganz empfunden hat. Die Abwechslung

der Aeneide trift man öfters eine Einförmigkeit und Schwäche des Numerus an; und Warton hat durch sein Exempel bewiesen, wie schwer es in einem Lehrgedichte ist, wenn man die Stärke und Würde des Verses beybehalten oder sich der feinern Zierlichkeit nähern will, welche Virgil in seinen Georgicis gezeigt hat. Anmerk. des Uebers.

der Verse ist edel; die Uebergänge sind unerwartet; die Sprache und Empfindungen sind passend, natürlich und erhaben. Man kann gegen diese Ode mit seinem Lobe nicht zu verschwenderisch seyn; wenn Dryden außer derselben auch nichts geschrieben hätte, so würde sein Name unsterblich seyn. Pope hat folgende schöne Zeilen zu ihrem Lobe (*).

„Höret, wie Timotheus mit abwechselnden Tönen die Seele überrascht, und einer Leidenschaft nach der andern ietzt zu steigen, ietzt zu fallen befiehlt! Bey ieder Veränderung ist des Lydischen Jupiters Sohn ietzt für Ruhm entbrannt, denn schmilzt er für Liebe dahin. Bald glühen seine trotzigen Augen von funkelnder Wuth; bald stehlen sich Seufzer heraus, und Thränen fangen an zu fließen. Perser und Griechen sind gleich sehr entzückt über melodische Wendungen, welche die Natur selbst heraus gebracht hat, und der Sieger der Welt steht da durch Töne überwunden. Ein iedes Herz erkennet die Macht der Harmonie; und was Timotheus war; ist Dryden ietzt. „

Was die prosaischen Schriften unsers Dryden anbelangt, so bestehen sie, außer seinen Zuschriften und Vorreden und Streitschriften; aus den Lebensbeschreibungen des Plutarchs und Lucians, die vor den Uebersetzungen ihrer Werke stehen, aus dem Leben des Polybius, das sich vor der Uebersetzung dieses Geschichtschreibers, die vom Sir Henry Sheers ist, befindet, und aus der Vorrede zu dem Gespräche über das Frauenzimmer, welches den William Walsh, Esqv. zum Verfasser hat.

Ehe

(*) Essay on Criticism.

Ehe wir von Drydens dramatischen Werken einige Nachricht geben, so wollen wir hier eine Geschichte von ihm einrücken, die wir in dem Leben des Congreve finden, welches Carl Wilson Esq. herausgegeben hat. Dieser hat die Nachricht von einer gewissen Lady, welche von Dryden unter dem Namen Coriana gerühmt wird, und in welche er, wie es scheint, sehr verliebt war; und dieser Dame hat es die Lady Chutleigh erzählt.

Dryden war bey allem seinen Verstande doch schwach genung, daß er die Astrologie liebte und zukünftige Dinge durch Hülfe derselben vorher erfahren wollte; er war gewohnt, die Nativität seiner Kinder zu berechnen. Als seine Gemahlinn mit seinem Sohne Charles niederkommen sollte, und man ihm sagte, er würde sich aus Wohlstand entfernen müssen, so legte er seine Uhr auf den Tisch und bat eines von den gegenwärtigen Frauenzimmern auf eine sehr feyerliche Art, sie möchte sehr genau auf die Minute Achtung geben, in welcher sein Kind gebohren würde. Sie that es auch wirklich und gab ihm davon genaue Nachricht.

Ohngefähr eine Woche darauf, da seine Gemahlinn sehr gut wieder hergestellt war, nahm Dryden Gelegenheit ihr zu sagen, daß er die Nativität des Kindes berechnet, und zugleich mit Betrübniß entdeckt hätte, daß er in einer bösen Stunde gebohren wäre, denn Jupiter, Venus und die Sonne wären alle unter der Erde gewesen und es hätten sich noch andre unglückliche Zeichen veroffenbaret. Wenn er bis in sein achtes Jahr lebt, fuhr er fort, so wird er in Ge-

fahr seyn, selbst an seinem Geburtstage eines gewaltsamen Todes zu sterben; sollte er aber diesem entgehen, wozu ich nur wenig Hofnung sehe, so wird er in seinem drey und zwanzigsten Jahre unter eben der bösen Direction seyn; und wenn er auch diesem entgehen sollte, so wird das drey und dreyßigste oder drey und vierzigste Jahr, wie ich fürchte — Hier ward er durch die unmäßige Betrübniß seiner Gemahlinn unterbrochen, welche das Unglück, das ihren Sohn betreffen sollte, nicht länger ertragen konnte.

Endlich kam die Zeit und der August war der unglückliche Monat, in welchem der junge Dryden in das achte Jahr seines Alters trat. Da der Hof einige Lustreisen that, und also Dryden ohne Geschäfte war, so ward er von seinem Schwager, dem Grafen von Berkshire eingeladen, daß er sich einige Zeit bey ihm zu Charlton in Wilts aufhalten möchte; seine Gemahlinn erhielt von ihrem Oncle Mordaunt ebenfalls eine Einladung, daß sie den übrigen Sommer bey ihm zubringen sollte. Indem sie aber ihre Kinder unter sich theilen wollten, so wünschte die Lady Elisabeth, daß er seinen Sohn, John, mit sich nehmen, ihr aber den andern Sohn Charles, überlassen möchte; allein Dryden wollte das Gegentheil und bestand auch darauf. Sie trennten sich also mit vieler Angst und Furcht, er nahm seinen Sohn Charles mit sich, und sie mußte mit dem andern Sohne zufrieden seyn.

Als der so gefährliche Tag kam, ward Lady Elisabeth von einer solchen Angst befallen, und ihr Blut gerieth in eine so heftige Wallung, daß sie in ein Fie-

ber fiel, wobey ihr Leben in Gefahr war, bis endlich von Dryden ein Brief ankam, in welchem er sie wegen ihrer weiblichen Leichtgläubigkeit tadelte und ihr versicherte, daß ihr Kind sich wohl befände. Hierdurch erlangte sie ihren Muth wieder, und in sechs Wochen drauf ward ihr die ganze Sache erklärt.

Dryden war, entweder aus Furcht, man möchte ihn für abergläubisch halten, oder weil er glaubte, die Astrologie wäre für ihn unanständig, außerordentlich vorsichtig, damit niemand wissen möchte, daß er sich mit dieser Sache beschäftigte und daß er zukünftige Dinge dadurch vorher erfahren wollte. Als der Lord Berkshire eine allgemeine Jagdlust anstellte und alle benachbarte Edelleute darzu einlud, so entzog sich Dryden, ohnfehlbar aus dieser Ursache, doch dieser Lustbarkeit nicht, ohnerachtet es der Geburtstag seines Sohnes war. Ehe er aber ausgieng, gab er seinem Sohne eine gedoppelte Uebung in der lateinischen Sprache auf, als worinnen er seine Kinder selbst unterrichtete und befahl ihm zugleich sehr ernstlich, er sollte diese Stube vor seiner Rückkunft, nicht verlassen, ob er gleich überzeugt war, daß die aufgegebene Arbeit ihn noch länger beschäftigen würde.

Charles, aus Gehorsam gegen seinen Vater, erfüllte seine Pflicht; allein ein böser Zufall wollte es haben, daß der Hirsch gegen das Hauß zukam; das Geschrey zog die Bedienten heraus und sie eilten der Lustbarkeit zuzusehen. Einer von den Bedienten nahm den jungen Dryden bey der Hand und führte ihn ebenfalls heraus. Gleich da sie an das Thor kamen, wagte der Hirsch einen kühnen Sprung und setzte über die

Mauer des Hofs, welche sehr schlecht und alt war, und weil ihm die Hunde folgten, so rissen sie einen Theil der Mauer, ohngefahr zehn Yards in der Länge um, worunter Charles Dryden vergraben lag. Er ward zwar alsbald wieder herausgesucht, allein er war doch sechs Wochen hindurch gefährlich krank, ehe er wieder hergestellt wurde. — In so ferne ward Drydens Vorhersagung erfüllt.

Im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters fiel Charles von der Spitze eines alten Thurms, nahe bey dem Vatican zu Rom, herab, weil er wegen der außerordentlichen Hitze des Tages jählings schwindlicht wurde. Er ward auch damals wieder hergestellt, allein seine Gesundheitsumstände waren seit der Zeit stets sehr schwach und kränklich.

Als er im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters nach England zurückkehrte, so ertrank er zu Windsor unglücklicher Weise. Er war mit einigen andern zweymal über die Themse geschwommen, indem er es aber das drittemal versuchte, so bekam er, wie man glaubt, den Krampf, denn er rufte um Hülfe, obgleich zu spate. — So ward die Ausrechnung seines Vaters bestätigt.

Dryden starb den ersten May 1701. und ward in die Westminsterabtey begraben. Den neunzehnten April war er an der Gicht und an Schmerzen an dem einen Schenkel sehr krank; allein er erholte sich bald in etwas wieder und war willens auszugehen. Den folgenden Freytag aß er zu seiner Abendmahlzeit ein Rebhun; und indem er einen Spaziergang in dem kleinen Garten hinter seinem Hauße in Gerardstraße that,

ward

ward er von so einem heftigen Schmerzen unter dem Ballen der großen Zehe an dem rechten Fuße auf einmal so sehr befallen, daß er nicht im Stande war zu stehen. Er rufte um Hülfe und seine Bedienten brachten ihn ins Hauß zurück. Man schickte nach Wundärzten und sie entdeckten an dem schmerzhaften Orte nur einen kleinen schwarzen Fleck. Er unterwarf sich geduldig ihrem gegenwärtigen Vornehmen; allein da sie weggegangen waren, rufte er seinen Sohn Charles zu sich und sagte: „ich weiß es, dieser schwarze Flecken ist mir tödtlich; ich weiß auch, daß er bis zu meinem Kopfe dringen, und daß man meinen Schenkel abzulösen versuchen wird; allein ich befehle dir, mein Sohn, bey deiner kindlichen Pflicht, daß du mich nicht eines Glieds berauben läßt.„ Was er vorher sagte, bewieß der Erfolg; und der Sohn war seiner Pflicht zu sehr eingedenk, als daß er den Befehlen seines Vaters hätte ungehorsam seyn sollen.

Die folgende Mittewoche früh starb er unter den heftigsten Schmerzen im neun und sechzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ seine Gemahlinn, Lady Elisabeth, nebst drey Söhnen. Lady Elisabeth überlebte ihn acht Jahre, und war die letzten vier Jahre mondensüchtig, nachdem sie durch ein Nervenfieber im Jahr 1709. ihrer Sinnen beraubt worden war.

John, einer von seinen Söhnen, starb zu Rom an einem Fieber; und Charles, wie wir schon bemerkt haben, ertrank in der Themse. Von dem Tode seines dritten Sohns, Henry, wenn oder wo er gestorben ist, findet man keine Nachricht.

Charles Dryden, welcher einige Zeit in Diensten des Pabsts Clemens des zweyten war, versprach schon jung sehr viel; und er zeigte sich, in der Sache wegen des Begräbnisses seines Vaters, die wir gleich erzählen wollen, als ein Mann von Verstande und Entschlossenheit. (*)

Den Tag nach Drydens Tode ließ der Dechant von Westminster der Wittwe versprechen, daß er ihr nicht nur einen Platz in der Westminsterabtey zum Begräbnisse ihres Mannes schenken, sondern auch alle übrigen Unkosten erlassen wolle. Der Lord Hallifax schickte ebenfalls zur Lady Elisabeth und zum Charles Dryden und erbot sich, die Ausgaben wegen des Begräbnisses des Dichters zu bezahlen und über dieses noch fünf hundert Pfund zu einem Denkmal in der Westminsterabtey auszusetzen; welches edelmüthige Anerbieten auch angenommen wurde.

Nachdem sich also den folgenden Sonntag die Gesellschaft versammelt hatte, achtzehn Trauerkutschen zugegen waren, welche die Leiche begleiten wollten, und nun der Zug gleich angefangen werden sollte, so ritt der Lord Jefferys, ein Sohn des Lord-Canzlers Jefferys, ein Name, der auf immer der Verabscheuung gewidmet ist, nebst einigen andern von seiner schlechten Gesellschaft vorbey und fragte: was das für eine Leiche wäre? So bald er erfuhr, daß Dryden begraben werden sollte, protestirte er wider ein so stilles Leichenbegängniß; er versicherte, daß, wenn es Lady Elisabeth erlauben wollte, er sich eine Ehre daraus machen würde, für alles selbst zu sorgen; er

*) Leben des Congreve.

er wolle auch noch tausend Pfund zu einem Denkmal in der Abtey für den Verstorbnen bezahlen.

Dieses verhinderte auf einmal den ganzen Aufzug; und der Lord Jefferys nebst verschiednen andern, die aus den Kutschen gestiegen waren, giengen zu der Lady, die krank im Bette lag, die Treppe hinauf. Der Lord wiederhohlte den Vorschlag, den er unten gethan hatte; allein die Lady Elisabeth wollte ihre Einwilligung durchaus nicht geben. Endlich fiel er auf seine Knie nieder und wollte nicht eher wieder aufstehen, als bis er seiner Bitte gewährt würde. Die Lady ward wegen dieses plötzlichen Ueberfalls ohnmächtig. Weil aber der Lord Jefferys behauptete, er hätte ihre Einwilligung erhalten, so befahl er den Körper in das Hauß eines gewissen Unternehmers Rüssel, zu bringen und daselbst bis auf weitere Veranstaltungen zu lassen. Während der Zeit war die Abtey erleuchtet, das Grab geöfnet, das Chor versammelt, und der Bischoff wartete auf den Leichnam einige Stunden vergebens.

Den folgenden Tag wartete Charles Dryden dem Lord Hallifax und dem Bischoffe auf, erzählte den ganzen Verlauf der Sache und entschuldigte dadurch seine Mutter.

Drey Tage hernach, als Rüssel, zu dem der Leichnam geschaft worden war, keine weitern Befehle erhielt, so gieng er zu dem Lord Jefferys. Allein dieser gab vor, es müsse aus Trunkenheit geschehen seyn, er wisse von der ganzen Sache nichts, Rüssel könnte mit dem Körper machen, was ihm beliebte. Hierauf gieng Rüssel zur Lady Elisabeth, welche von

ihm einen Tag Aufschub verlangte, den er ihr auch verstattete. Charles Dryden schrieb augenblicklich an den Lord Jefferys, dieser aber gab eben die Antwort, er wisse von der Sache nichts und man sollte ihn damit nicht weiter beunruhigen. Der junge Dryden wandte sich aufs neue an den Lord Hallifax und an den Bischoff von Rochester; allein sie schlugen es gänzlich ab, in der Sache etwas zu thun.

In dieser Verlegenheit und Unruhe ließ D. Garth, der Drydens vertrauter Freund gewesen war, den Körper in das Collegium der Aerzte bringen und schlug eine Subscription vor, welche auch, ohngefähr drey Wochen nach Drydens Tode zu Stande kam. D. Garth hielt eine Lateinische Rede, und der Körper ward unter Begleitung vieler Kutschen aus dem Collegio in die Westminsterabtey, obgleich mit großer Unordnung, gebracht. Endlich kamen sie bey der Abtey an; allein sie war weder erleuchtet, noch ward eine Orgel gespielt; blos zween Knaben, jeder ein kleines Licht in seiner Hand, giengen vor der Leiche her und sangen eine Ode aus dem Horaz.

Nachdem Dryden auf diese Art begraben worden war, schickte der junge Charles Dryden dem Lord Jefferys eine Ausfoderung zu. Da dieser nicht darauf antworten wollte, so schickte er ihm verschiedne andre zu und gieng oft selbst zu ihm. Allein er konnte niemals weder einen Brief noch Gelegenheit erhalten mit ihm zu sprechen. Dadurch ward er so sehr aufgebracht, daß, weil der Lord ihm nicht nach seinem Stande antworten wollte, er den Entschluß faßte, auf eine Gelegenheit zu warten, um ihn, doch

ohne

ohne die Gesetze der Ehre zu beleidigen, ins Angesicht zu beschimpfen. Da dieses der Lord hörte, verließ er die Stadt, und der junge Dryden hatte niemals Gelegenheit ihn anzutreffen, ob er sie gleich mit der größten Sorgfalt bis an seinen Tod suchte.

Verschiedne Jahre hindurch ward Dryden kein Denkmal aufgerichtet. Pope zielt in seiner Grabschrift auf Rowe mit diesen Worten darauf: „Er liegt unter einem rohen und unbeschriebnen Steine.„ In einer Anmerkung wird erzählt, daß diese Zeile den Sheffield, Herzog von Buckingham, veranlaßt habe, dem Dryden ein Grabmal zu errichten. Anfänglich war folgendes zur Inschrift bestimmt: „Dieses errichtete Sheffield. — Die geheiligte Asche war vormals Drydens Körper. — Wer weiß das Uebrige nicht?„ Man veränderte es aber nachmals in diese kurze Aufschrift, die man auch jetzt noch ließt:

J. DRYDEN

Natus Aug. 9. 1631.

Mortuus Maji 1. 1701.

Johannes Sheffield, dux Buckinghamensis fecit.

Drydens Charakter ist von verschiednen Händen gezeichnet worden; einige haben es auf eine ihm vortheilhafte Art, andere aber das Gegentheil gethan. Der Bischoff von Sarum, in der Geschichte seiner Zeit, sagt: der Schauplatz wäre ganz außerordentlich befleckt und lasterhaft gewesen; „Dryden, der große Meister in der dramatischen Poesie, war ein Ungeheuer in der Unbescheidenheit und in allen Arten von

Unrei-

Unreinigkeiten.„ *) Der ehemalige Lord Lansdown nahm es über sich, Drydens Character gegen diese harte Beschuldigung zu vertheidigen; Burnet aber, der Sohn des Bischoffs, antwortete ihm, und bemühte sich, die Ehre seines Vaters zu retten. Wir wollen uns aber bey den Streitigkeiten über seinen Character nicht aufhalten, sondern vielmehr hören, was Congreve in der Zueignungsschrift an den Herzog von Newcastle von Drydens Werken sagt. Congreve kannte ihn sehr genau, und da man keine Ursachen sieht, warum er in diesem Stücke die Welt hätte hintergehen sollen; da er ein Mann von unsträflichen Sitten war: so kann niemand wider sein Zeugniß gegründete Einwendungen machen. Aus seiner Nachricht werden wir lernen, daß Dryden in seinem Privatleben, als ein Mann, eben so liebenswürdig gewesen ist, als er in den Augen des Publikums, als Dichter, berühmt war.

„Dryden, sagt Congreve, hatte persönliche Eigenschaften, wodurch er sich Hochachtung und Liebe bey allen denen erwarb, die mit ihm genau bekannt waren. Er war von Natur ausnehmend menschenfreundlich und mitleidig; Beleidigungen vergab er sehr leicht,

*) In der Millarischen neuen Ausgabe von den Werken des Bischoffs finden wir über diese Stelle folgende Anmerkung. „Dieß, sagt der Herausgeber, muß man von seinen Stücken für das Theater verstehen; denn, was seinen persönlichen Character anbelangt, so war darinnen nichts vorzüglich lasterhaft: allein seine theatralischen Stücke, und besonders einige davon, gehören zu den unflätigsten, die wir nur haben.„

leicht, und er war fähig, sich mit denen, die ihn beleidigt hatten, bald und aufrichtig auszusöhnen. Seine Freundschaft, wenn man sie besaß, gieng über seine Worte und Versprechungen. Er laß sehr viel, und sein Gedächtniß war so glücklich und treu, daß er alles behielt, was er gelesen hatte. So viel Gelehrsamkeit er nur besaß, so theilte er sie doch auch gerne andern mit, und zwar nicht auf eine pedantische Art, oder um die Gesellschaft damit zu täuschen, sondern gerade so, als wie es die Natur des Gespräches bey diesen Umständen zu erfordern schien. Er war außerordentlich bereitwillig und gelinde, wenn er Schriftstellern, die ihn um Rath zu fragen für gut befanden, die Fehler in ihren Werken anzeigte, und eben so willig und geduldig die Erinnerungen anderer anzunehmen, wenn sie in seinen eignen Werken Versehen und Fehler entdeckten. Wer zu ihm kam, wer seine Bekanntschaft suchte, den nahm er mit vieler Bereitwilligkeit, ja mit besonderer Freundlichkeit auf; allein wenn er Bekanntschaften machen sollte, war er langsam und schien beynahe mistrauisch zu seyn. In seiner Natur befand sich etwas, das wider alles gewaltsame Eindringen in Gesellschaften, sie mochten seyn, wie sie wollten, einen Abscheu hatte; und es ist wirklich zu bedauren, daß er auf der andern Seite vielmehr zu tadeln war. Er war unter allen Menschen, die ich gekannt habe, der bescheidenste, und konnte im Umgange so wohl mit Vornehmern, als seines Gleichen, am leichtesten muthlos oder verzagt gemacht werden.

„In Ansehung seiner Schriften unterstehe ich mich überhaupt zu sagen, daß in unserer Sprache niemand so viel und in so verschiednen Materien; und in so verschiednen Arten so gut, geschrieben hat. Von einem andern Umstande kann ich noch behaupten, daß er ihm sehr eigen ist, nämlich seine Fähigkeiten nahmen mit den Jahren nicht ab; er war bis auf die letzte Zeit seines Lebens, ja bis fast in sein siebenzigstes Jahr ein immer besserer Schriftsteller; nicht nur seine Urtheilskraft, sondern auch sein Feuer und seine Einbildungskraft nahm zu, wovon seine Ode auf den Tag der heiligen Cäcilia und seine Fabeln, als sein letztes Werk, Zeugen sind. Er war in Prose und Versen gleich vortreflich: seine Prose hatte alle nur mögliche Deutlichkeit, ohne daß sie in das Gebiet der poetischen Sprache ausschweifte; er gestand mit vielem Vergnügen, wie ich von ihm selbst öfters gehört habe, daß, wenn er zu prosaischen Schriften einiges Talent hätte, so wäre er dasselbe dem fleißigen Lesen der Schriften des großen Erzbischoffs Tillotson schuldig. In seinen Gedichten ist die Sprache, wenn es die Sache erforderte, so erhaben, so wahrhaftig poetisch, daß man das Wesentliche derselben, so wie das reine Gold, nicht zerstören kann. Man nehme seine Verse, man entkleide sie von ihren Reimen, man zerstöre ihren Gang, man versetze ihre Ausdrücke, man gebe den Worten eine Stellung, wie man nur will; es wird doch ewig Poesie bleiben und man wird doch etwas darinnen finden, was sich auf blose Prose niemals zurück bringen läßt. Was er in einer jeden einzeln Art von Schriften heraus gegeben hat, wäre schon hin-

hinlänglich, ihm einen großen Namen zu verschaffen. Wenn er nichts als seine Vorreden, oder seine Oden, oder seine Prologen geschrieben hätte, so würde doch jedes von diesen ihm das Recht geben, daß man ihn für einen vortreflichen Schriftsteller in jeder Art halten müßte.

Ausser einer zahlreichen Menge andrer Schriften hat Dryden auch sieben und zwanzig theatralische Stücke verfertigt, von denen wir folgende Nachricht geben wollen.

1) Der verliebte Wilde (The Wild Gallant), eine Comödie, welche auf dem königlichen Theater vorgestellt, und in London 1669. in 4to gedruckt worden ist.

2) Der Indianische Kaiser; oder die Eroberung von Mexico durch die Spanier (The Indian Emperor; or the the Conquest of Mexico by the Spaniards). Sie ward mit großem Beyfall gespielt, und ist in Versen geschrieben.

3) Eine Abendsliebe, oder der vorgegebne Sterndeuter (An Evening's Love, or the Mock-Astrologer) eine Comödie, auf dem königlichen Theater vorgestellt, und zu London 1671. in 4to gedruckt. Sie ist größtentheils aus des Corneille Feint Astrologue, und aus des Moliere Dépit Amoureux und Precieuses Ridicules genommen.

4) Die Heirath nach der Mode (Marriage-à-la mode), eine Comödie. Sie wurde auf dem königlichen Theater vorgestellt, 1673. in 4to gedruckt, und ist dem Grafen von Rocheſter zugeschrieben.

5) Amboyna, (Amboyna) eine Tragödie, auf dem königlichen Theater vorgestellt, und 1673. in 4to gedruckt. Die Zuschrift ist an den Lord Clifford von Chudleigh gerichtet. Der Inhalt des Stücks gründet sich vorzüglich auf die Geschichte, und giebt von der Grausamkeit der Holländer, die sie gegen unsre Landsleute 1618. zu Amboyna begiengen, eine Nachricht.

6) Der irrige Ehemann (The Mistaken Husband) eine Comödie, auf dem königlichen Theater vorgestellt, und 1675. in 4to gedruckt. Langbaine versichert, dieses Stück wäre nicht von Dryden, ob er es gleich, als eine Waise, aufgenommen und geglaubt hätte, es verdiene noch so viel Liebe, daß er es mit einer Scene von seiner Arbeit vermehre. Es hat die Eigenschaften der niedrigen Comödie oder des Possenspiels, und ist nach dem Muster der Menächmen des Plautus geschrieben.

7) Aurenge-Zebe, oder der große Mogul (Aurenge-Zebe, or the Great-Mogul), eine Tragödie, mit einer Zuschrift an den Grafen von Mulgrave, ward 1676. vorgestellt. Die Geschichte wird in Taverniers Reisen nach Indien weitläuftig erzählt. Dieses Stück ist in heroischen Versen geschrieben.

8) Der Sturm, oder die bezauberte Insel (The Tempest, or the Inchanted Island) eine Comödie, auf dem Theater des Herzogs von York vorgestellt, und 1676. in 4to gedruckt. Dieß ist blos eine Veränderung von Shakespears Sturm, welche Sir William Davenant und Dryden verfertigt haben. Die neuen Characteres, die drinnen vorkommen, rühren

ren vom Sir William her, wie dieses Dryden in seiner Vorrede selbst bekennt.

9) Die vorgegebne Unschuld, oder Sir Martin Marall, (Feigned Innocence, or Sir Martin Marall) eine Comödie, auf dem Theater des Herzogs von York vorgestellt, und 1678. in 4to gedruckt. Der Grund dieses Stücks ist ursprünglich französisch; der größte Theil des Innhalts, und auch zum Theil der Ausdruck ist aus des Moliere Etourdi genommen.

10) Die Bestellung, oder die Liebe in einem Nonnenkloster, (The Assignation, or Love in a Nunnery) eine Comödie, auf dem königlichen Theater vorgestellt, und 1678. mit einer Zuschrift an Sir Charles Sedley in 4to gedruckt. Dieses Stück, sagt Langbaine, ward auf dem Theater ausgepfiffen, oder wie sich der Verfasser in der Zuschrift ausdrückt, es fand bey der Vorstellung eine schlechte Aufnahme; ob der Fehler in dem Stücke selbst war, oder ob es nicht gut vorgestellt wurde, oder ob die Zahl der Feinde, die entschloßen waren, es blos wegen des Titels zu verdammen, zu groß war, will er eben so wenig entscheiden, als es der Verfasser selbst entschieden hat.

11) Der Stand der Unschuld, oder der Fall des Menschen (The state of Innocence, or the Fall of Man) eine Oper in heroischen Versen, die 1678. in 4to gedruckt wurde. Sie ist Ihrer Königlichen Hoheit, der Herzoginn von York zugeschrieben, welcher der Verfaßer folgendes ausschweifende Compliment macht:

„Ihre Person ist so bewundernswürdig, daß sie kaum einen Zusatz erhalten kann, wenn sie verklärt

werden soll; und ihre Seele, welche durch dieselbe durchscheint, trift in ihr ein Wesen an, das ihrem eignen so nahe kömmt, daß sie sich gefallen läßt, ein Menschenalter mit dieser Person zuzubringen, und in einen solchen Pallast eingeschloßen zu seyn„.

Diesem Stücke ist eine Schutzschrift für die heroische Poesie und poetische Freyheit vorgesetzt. Der Innhalt ist aus Miltons verlohrnem Paradise genommen, wovon es auch, wie man bekennen muß, eine bloße Nachahmung ist.

12 und 13). Die Eroberung von Granada durch die Spanier in zween Theilen, (The Conquest of Granada by the Spaniards, in two parts), zwo Tragicomödien, auf dem königlichen Theater vorgestellt, und 1678. gedruckt. Diese zwey Stücke sind dem Herzoge von York zugeschrieben, und wurden auf dem Theater mit großem Beyfall aufgenommen. Die Geschichte findet man in des Mariana Geschichte von Spanien im 18 Kapitel des 25 Buchs.

Diese Stücken sind in Reimen geschrieben. Vor dem ersten steht ein Versuch über die heroischen Stücke, und vor dem zweyten ein Versuch über die dramatische Poesie der letztern Jahre.

14) Alles aus Liebe, oder die wohl verlohrne Welt (All for Love, or the World Well Lost) eine Tragödie, auf dem königlichen Theater aufgeführt, und 1678. in 4to gedruckt. Sie ist dem Grafen von Danby zugeschrieben.

Dieses ist das einzige Stück, mit dem Dryden selbst zufrieden gewesen ist. Er sagt uns, daß er die Scene zwischen Anthony und Ventidius in dem ersten

Aufzuge

Aufzuge allem vorziehe, was er in der Art geschrieben hätte; sie ist voll feiner Empfindungen, und enthält die schönsten poetischen Beschreibungen. Die Abschilderung der Cleopatra in ihrem Schiffe übertrift alles in der Poesie, Shakespears und seine eigne Cäcilia ausgenommen.

15) Die tyrannische Liebe, oder, der königliche Märtyrer (Tyrannic Love, or the Royal Martyr) eine Tragödie, wurde 1679. auf dem königlichen Theater vorgestellt. Sie ist in Versen, und dem Herzog von Monmouth zugeschrieben.

16) Troilus und Cressida, oder die zu spät gefundne Wahrheit (Troilus and Cressida, or Truth found too late) eine Tragödie, auf des Herzogs Theater vorgestellt, und 1679. in 4to gedruckt. Vor derselben steht eine Zuschrift an den Graf von Sunderland, und eine Vorrede von den Gründen der Critik bey Trauerspielen. Dieß Stück gehört ursprünglich dem Shakespear; Dryden hat es nur verändert, und einige neue Scenen dazu gesetzt. Der Innhalt ist aus Chaucers Troilus und Cressida genommen, und dieser Dichter hat sie aus der Geschichte, die Lollius, ein Lombarde, in lateinischen Versen beschrieben hat, übersetzt.

17) Die geheime Liebe, oder die unvermählte Königinn (Secret Love, or the Maiden-Queen) eine Tragicomödie, auf dem königlichen Theater vorgestellt, und 1679. in 4to gedruckt. Der ernsthaftere Theil des Stücks gründet sich auf die Geschichte der Cleobuline, einer Königinn von Corinth.

18) Die Damen, als Nebenbuhlerinnen, (The Rival Ladies) eine Tragicomödie, auf dem königlichen Theater 1679. vorgestellt. Sie ist dem Graf von Orrery zugeschrieben. Die Zuschrift hat die Gestalt einer Vorrede, und vertheidigt die Englischen Verse oder Reime.

19) Der dienstfertige Wirth, oder Herr Limberham (The Kind Keeper, or Mr. Limberham) eine Comödie, auf dem Herzoglichen Theater vorgestellt, und 1680. mit einer Zuschrift an John, Lord Vaughan, in 4to gedruckt. Langbaine sagt, durch dieses Stück wären die Wirthe um die Stadt dem öffentlichen Spotte so sehr ausgesetzt worden, daß alle alte Wollüstlinge sich darwider bewafnet, und es bey der dritten Vorstellung ausgepfiffen hätten.

20) Der Spanische Mönch, oder die gedoppelte Entdeckung, (The Spanish Fryar, or the Double Discovery) eine Tragicomödie, auf dem herzoglichen Theater vorgestellt, und 1681. gedruckt. Sie ist, dem John, Lord Haughton, zugeschrieben. Dieß ist eines von Drydens besten Stücken, und behauptet auch noch jetzt auf dem Theater sein Ansehen. Man sagt, er habe nach der Zeit darüber, daß er den Character des Mönchs lächerlich gemacht, so viel Reue empfunden, daß er auch seiner Gesundheit dadurch Schaden gethan habe. Was der Aberglaube, oder die Priester bey dieser Gelegenheit für einen Einfluß bey ihm gehabt haben, überlassen wir andern zu bestimmen.

21. Der Herzog von Guise, (Duke of Guise) eine Tragödie, die 1688. vorgestellt wurde. Sie ist von

Dryden

Dryden und Lee verfertiget, und dem Hyde, Graf von Rochester zugeschrieben worden. Dieses Stück beleidigte die Whigs sehr, und verschiedne Schriftsteller haben für und wider dasselbe geschrieben.

22) Albion und Albanius, (Albion and Albanius) eine Oper, auf der Königinn Theater in Dorset-Gardens aufgeführt, und 1685. in Folio gedruckt. Der Innhalt ist ganz allegorisch, und hat die Absicht, den Lord Shaftsbury und seine Partey zu verspotten.

23) Don Sebastian, König von Portugall, (Don Sebastian-King of Portugal) eine Tragödie, ward im Jahr 1690. vorgestellt, und ist dem Graf von Leicester zugeschrieben.

24) König Arthur, oder der würdige Britte, (King Arthur, or the British Worthy) ein Trauerspiel, mit einer Zuschrift an den Marquis von Hallifax, ward 1691. vorgestellt.

25) Amphitryon, (Amphitryon) ein Lustspiel, im Jahre 1691. vorgestellt. Es ist dem Sir Leveson Gower zugeschrieben, und aus dem Plautus und Moliere entlehnt.

26) Cleomenes, der Spartanische Held, (Cleomenes, or the Spartan Hero) ein Trauerspiel, ward auf dem königlichen Theater aufgeführt, und 1692. mit einer Zuschrift an den Graf von Rochester in 4to gedruckt. Vor demselben steht das Leben des Cleomenes, welches Creech aus dem Plutarch übersetzt hat. Dieses Stück ward vom Groß-Kämmerer verboten; da man aber nach genauerer Untersuchung fand, daß es nicht die Absicht hätte, über

die Regierung zu spotten, so erlaubte man die Vorstellung, und es erhielt auch großen Beyfall. In der Vorrede sagt uns der Verfasser, daß die süßen Herren in London ihm närrische Vorwürfe wegen des Cleomenes gemacht hätten, weil dieser die Gunst der Cassandra nicht hätte wollen annehmen. „Sie würden, sagt er, eine schöne Dame nicht ausgeschlagen haben; ich weiß es gewiß, sie hätten es nicht gethan. Allein ich weiß ebenfalls gewiß, daß sie keine Helden sind„.

27) Die triumphirende Liebe, oder die Natur wird siegen, (Love Triumphant, or Nature will prevail) eine Tragicomödie, 1694. vorgestellt. Sie ist dem Grafen von Shaftsbury zugeschrieben, und das lezte Stück, das Dryden für das Theater geschrieben hat, oder hat schreiben wollen. Es ward sehr gleichgültig aufgenommen, ob sich gleich in vielen Stellen, vornämlich in der Entdeckung der glücklichen Liebe des Alphonso und in der Catastrophe, die außerordentlich rührend ist, das Genie dieses großen Mannes entdeckt.

Leben
des
William Temple.

Sir William Temple, Baronet, stammte von einer jüngern Linie der Familie der Temples, zu Temple-hall in Leicestershire ab. Er war ein Enkel des Sir William Temple, welcher bey dem unglücklichen Robert, Grafen von Essex, die Stelle eines Secretairs begleitete, und nachmals Provost oder Probst von der Universität zu Dublin wurde. Der Vater unsers Temple war Sir John Temple, Archivarius, (master of the rolls) in Irland, und seine Mutter Mary, eine Schwester des gelehrten D. Henry Hammond. Er ward 1628. zu London gebohren.

In seiner Jugend zeigte er schon eine besondere Neubegierde und Scharfsinnigkeit, und einen rechten Durst nach allerhand Kenntnissen; sein Vater wandte auch zum Glück alle Sorgfalt an, daß er anständig und gut erzogen werden möchte. Im achten Jahre schickte man ihn in die Schule zu Penshurst in Kent, und übergab ihm der Sorgfalt seines Oncles, des D. Hammond, der damals Prediger in diesem Kirchspiele war. Von da kam er im zehnten Jahre zum Herrn Leigh nach Bischop-Stortford, und in seinem siebzehnten Jahre in das Emanuel-Collegium zu Cambridge unter die Aufsicht des berühmten Verfaßers des Intellectual-System, des D. Ralph Cudworths.

Auf dieser Universität that er sich durch die Kenntnisse hervor, die er in jedem Theile der schönen Wissenschaften erlangt hatte; außer den gelehrten Sprachen, besaß er auch die zwo neuern nützlichsten Sprachen, das Französische und Spanische, vollkommen, so daß, als er die Universität verließ, er sich zu einer jeden öffentlichen Bedienung geschickt gemacht hatte.

Im neunzehnten Jahre trat er seine Reisen nach Frankreich an; und da er die Insel Wight mit besuchte, wo damals König Carl der erste in Carisbrook-castle ein Gefangner war, so ward er mit der Demoiselle Dorothy Osborn, Tochter des Sir Peter Osborn, der für den König Gouverneur von Guernsey war, bekannt, welche mit ihrem Bruder nach St. Malo zu ihrem Vater gehen wollte.

Er that die Reise in ihrer Gesellschaft, und es fieng sich da eine Liebe mit diesem jungen Frauenzimmer an, welche sieben Jahre dauerte, und sich zuletzt in einer glücklichen Vermählung endigte. Er brachte zwey Jahr in Frankreich zu, und erlangte eine vollkommne Bekanntschaft mit den Sitten des Landes. Bald darauf gieng er nach Flandern, Holland und Deutschland, und suchte seine natürlichen Fähigkeiten dadurch noch mehr zu verbeßern.

Nach seiner Zurückkunft im Jahr 1654. vermählte er sich mit der Demoiselle Osborn; und, während der Usurpation des Cromwells, lebte er in der Stille mit seinem Vater, seinen zween Brüdern, und einer Schwester, in Irland. Diese fünf Jahre brachte er, um seine Kenntniße in der Geschichte und Philosophie zu vermehren, meistentheils in seiner Studier-

Studierstube zu, und er schlug alle Vorschläge, eine öffentliche Bedienung anzunehmen, bis auf die Wiedereinsetzung der königlichen Familie, aus, da er zum Mitgliede der Versammlung der Stände in Irland, wie auch des folgenden Parlaments wegen der Grafschaft Carlow, erwählt wurde. Er ward ferner im Jahr 1662. einer von den Commissarien, welche das Parlament an den König abschickte, und er erlangte die Gnade dieses Monarchen durch den Lord-Canzler Clarendon und den Grafen von Arlington.

Von dieser Zeit an und die folgenden zwanzig Jahre hindurch, das ist, von dem zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters bis in sein zwey und funfzigstes Jahr, lebte er als ein Diener des Staats mit ganz besonderm Ruhme und glücklichem Erfolge. Er selbst hielt diesen Theil des menschlichen Lebens für den, der zum Dienste des Fürsten und des Vaterlandes am geschicktesten wäre, weil man, wie er bemerkte, das Uebrige desselben theils mit seinen Vergnügungen, theils mit seiner Gemächlichkeit zubrächte.

Wenn wir von seinen Unterhandlungen sowohl zu Hauße, als auswärts, eine umständliche Nachricht geben wollten, so müßten wir einen großen Theil von der Geschichte dieser Regierung unsern Lesern vorlegen. Unterdessen halten wir es doch für unsre Pflicht, von seinem klugen Verhalten bey etlichen Tractaten, die seinen Namen unsterblich gemacht haben, nur etwas anzuführen. Einige von diesen Unterhandlungen sind für dieses Land auf eine gewiße Zeit vortheilhaft gewe-

gewesen; andre aber sind ein noch fortdaurender Segen für diese drey Königreiche.

Im Jahr 1665. ward er von Sr. Majestät an den Bischoff von Münster geschickt, um mit ihm einen Tractat zu schließen, durch welchen der Bischoff, nach Erhaltung einer gewissen Summe Geldes, sich verpflichten sollte, zum Vortheile des Königs mit den Holländern einen Krieg anzufangen. Bald darauf erhielt er den Auftrag, zu Brüssel als Resident zu bleiben, und zugleich das Patent zu der Würde eines Baronets. Da er diese ganze Sache durch seine unnachahmliche Feder in das helleste Licht gesetzt hat, so wollen wir unsern Lesern hier einen Brief vorlegen, den Sir William Temple an seinen Vater, Sir John, der damals in Irland war, von Brüssel aus unterm sechsten September 1665. geschrieben hat.

Ob ich gleich durch den Befehl des Königs genöthigt war, Sie und meine Familie in großer Eil, und in einer sehr traurigen Jahrszeit zu verlassen, da ich kaum so viel Zeit hatte, Ihnen zu sagen, wohin ich geschickt würde, so will ich diese Eilfertigkeit doch dadurch ersetzen, daß ich Ihnen von meiner Reise und meinen Unterhandlungen so viel Nachricht gebe, als ich glaube, daß es mir zu thun erlaubt ist.

Als Mylord Arlington zu mir nach Shern schickte, geschahe es in der Absicht, mir wissen zu lassen, daß der König vom Bischoffe von Münster den Antrag erhalten hätte, er wolle mit Sr. Majestät wider die Holländer, von denen er auf vielerley Art beleidigt zu seyn vorgab, in ein Bündniß treten; er wolle eine Armee ins Feld stellen, und die Holländer zu Lande

angrei-

angreifen, da unterdessen Sr. Majestät den Krieg zur See fortsetzen sollten; er verlange aber zu gleicher Zeit eine gewiße Summe Geldes, welche ihm sehr nöthig wäre, wenn er die Armee ins Feld stellen, und den Krieg fortsetzen sollte. Der Bischoff hätte zugleich versichern lassen, wenn Sr. Majestät diese Sache mit dem Baron von Wreden, (welches der Minister war, den der Bischoff ganz insgeheim herüber geschickt hatte), zu Stande bringen, oder einen von ihren eignen Ministern deswegen abschicken wollten, so zweifele er keinesweges, daß man sich über diese Sache leicht vereinigen würde; nur dieses wünsche er, daß alles mit der größten Verschwiegenheit möge veranstaltet werden.

Mylord Arlington sagte mir, über die Artikel wäre man schon hier einig geworden, und das Geld wäre schon bereit; allein es wäre nothwendig, daß der König insgeheim jemanden hinüber sendete, welcher die Tractaten zu Münster zu Stande brächte, und das Geld zu Antwerpen bezahlen sähe, wo es der Bischoff, wie es schien, in Empfang zu nehmen wünschte. Ich müßte, wenn ich es unternehmen wollte, ohne Gefolge oder Character dahin gehen, und mich für einen Franzosen oder Spanier, der auf Reisen wäre, ausgeben. Er machte mir zugleich das Compliment, er wäre drey oder vier Tage hindurch verlegen gewesen, jemanden auszufinden, der nicht nur geschickt und verschwiegen genung wäre, sondern dem man auch eine solche Summe Geldes anvertrauen könnte. Sobald er aber auf mich gefallen wäre, und dem Könige und dem Lord-Canzler mich vorgeschla-

schlagen hätte, so hätten sie beide seinen Rath gebilligt. Ich müßte mich also in Eil wegen meiner Antwort entschließen; ich möchte aber seine Vorschläge annehmen oder ausschlagen, so dürfte ich doch auch meinen nächsten Freunden nichts davon entdecken.

Ich versicherte ihn hierauf, ich wünschte, Sr. Majestät bey dieser Sache so gut zu dienen, als es nur in meinen Kräften wäre; da ich aber in solchen Angelegenheiten ganz neu wäre, so könnte ich für mich selbst nicht viel versprechen. Das einzige, was mir dabey am gefährlichsten schiene, wäre die Geldangelegenheit; ich hätte stets eine Abneigung gehabt, mich mit anderm, als mit meinem eignen Gelde, zu beschäftigen. Diese Antwort machte anfangs einige Schwierigkeiten, endlich aber entschloß sich der Lord, daß er den Alderman Backwell, welcher das Geld vorschoß, zu bewegen suchen wollte, damit er selbst mit nach Flandern gehen, und daselbst auf meinen Befehl an den Agenten des Bischoffs das Geld auszahlen möchte. Er setzte hinzu, er glaube, der Alderman würde sich jetzt, da die Seuche in London wüte, dieser Gelegenheit zu einer solchen Reise gerne bedienen.

Nachdem meine Instructionen ausgefertigt waren, so verschwand ich, wie Sie wissen, plötzlich und in aller Stille. Ohne mich zu Brüssel länger, als einen Tag aufzuhalten, gieng ich mit dem Baron von Wreden gerade nach Coesfeld, wo der Bischoff damals war. Ich blieb daselbst nur drey Tage, ward nur in der Nacht zu ihm geführt, vereinigte mich mit ihm über alle Puncte, vollendete und unterzeichnete den Tractat, und kehrte nach Antwerpen zurück, wo der

Alder=

Alderman sein Geschäfte besorgte, und die erste starke Summe an den bischöfflichen Residenten daselbst auszahlte. Alles dieses ward auf beiden Seiten mit so vieler Verschwiegenheit veranstaltet, daß der Bischoff nicht nur sein Geld erhielt, sondern auch seine Truppen, ohngefähr achtzehn tausend Mann, ohne bey den Holländern, so viel ich weiß, den geringsten Verdacht zu erwecken, zusammen gebracht hat. Nach den Versicherungen, die ich von ihm erhalte, urtheile ich, daß er, ehe sie diesen Brief erhalten, schon im Felde seyn wird; obgleich durch einige unerwartete Zufälle wegen eines Generalofficiers, auf den er sich Rechnung machte, die genommenen Maasregeln ein wenig unterbrochen worden sind, und eben diese Zufälle dürften vielleicht in der Ausführung derselben nicht geringen Schaden thun. Doch dieses wird durch die Zeit und durch zufällige Umstände regiert. Mein Geschäfte war, ihn ins Feld zu bringen, und ich habe das Glück gehabt, dieses eher zu bewerkstelligen, als man es bey Hofe erwartete, und als es der Bischoff bey Unterzeichnung der Tractaten versprochen hatte.

Er ist ein Mann von Witz, und was noch mehr ist, ein Mann von Empfindung; er besitzt einen großen Ehrgeitz, und ist im eigentlichen Verstande ein unruhiger Kopf un esprit remuant. Die Lebhaftigkeit seines Körpers ist so groß, als die Munterkeit seines Geistes; so viel ich vermuthe, ist er etwan sechs oder sieben und funfzig Jahr alt, und mit dem Podagra geplagt, welches er durch seine Art zu leben, nicht leicht vertreiben wird. Er war in seiner Jugend ein Soldat, und nach seinem Naturelle zu urtheilen,

len, scheint er mehr zum Degen, als zum Kreuze geschickt zu seyn. Gegen die Holländer hat er einen tödtlichen Haß, weil sie der Stadt Münster wider ihn beygestanden haben; die Bürger dieser Stadt will er durch eine veste Citadelle, die er jetzt anlegt, im Zaum zu halten suchen. Er scheint kühn und entschloßen zu seyn, und das, was er unternommen hat, will er, wie es scheint, entweder durchsetzen, oder sich bey dem Versuche auch wohl den Kopf einstoßen; er will, wie er sagt, alles, was er versprochen hat, fide sincera et Germanica, welche Worte er oft braucht, ins Werk richten. Er spricht das einzige gute Latein, das ich in Deutschland angetroffen habe, er spricht es aber mehr als ein Mann vom Hofe und von Geschäften, denn als ein Gelehrter. Er versichert, wenn seine Unternehmung fehl schlagen, und er sein Land verliehren sollte, so würde er seine Umstände doch deswegen nicht für die allerschlimmsten halten; denn auf diesen Fall würde er nach Italien gehen, und in der Bank zu Venedig hätte er Geld genung, daß er sich einen Cardinalshut kaufen könnte, welcher sich freylich für ihn beßer schicken würde, als sein Generalstab, ob er gleich Lust hätte, diesen erst zu versuchen, und einiges Aufsehen in der Welt zu machen, ehe er sich derselben entzöge, und in die Stille begäbe.

Dieß ist der beste Character, den ich vom Bischofe geben kann, und was mich selbst anbetrift, kann ich nichts sagen, als was Sie selbst schon wissen; ich finde bey diesem ersten Ausfalle in eine neue Lebensart, in veränderte Geschäfte, und in eine fremde Himmels-

Himmelsgegend, an mir gar keine Veränderung; meine Gesundheit ist, dem Himmel sey Dank, noch eben dieselbe; meine Liebe gegen meine Freunde und mein Vaterland ist noch unverändert, nur meine Besorgniß für sie bey diesen elenden Umständen, ist, seit ich hier bin, größer, als da ich bey ihnen war; ich erwarte jede Post mit Ungeduld und doch fürchte ich mich vor jedem Briefe, den ich erbreche —. Dieser Brief ist fürs erstemal vielleicht lang genung; ich will also mit der Versicherung schlüßen, daß ich bin

Ihr
gehorsamster Sohn und Diener
W. Temple

Einer von den herrlichsten Umständen in dem Leben des Sir William Temple war seine Erfahrung und Geschicklichkeit, mit der er das dreyfache Bündniß zwischen England, Holland und Schweden gegen das Ende des Jahrs 1667. zu Stande brachte, welches zur Ruhe in Europa und zur Schwächung der fürchterlichen Macht von Frankreich so vortheilhaft war. Diese Sache ward mit so vieler Verschwiegenheit, mit ganz ungewöhnlichem Eifer und zugleich mit einem so unerwarteten glücklichen Erfolg verhandelt, daß der große Staatsmann, de Witt, welcher der Französischen Parten zu sehr geneigt war, sich nicht enthalten konnte, ihm wegen der Ehre, die niemals ein Minister vor ihm erlangt hätte, Glück zu wünschen, daß er nämlich, bey einer Sache von der größten Wichtigkeit, und welche zugleich den größten Auf-

wand erforderte, den man nur jemals bewilligt hatte, die Staaten innerhalb fünf Tagen zu einem sichern Entschluß gebracht hätte; und alles dieses gerade wider die Natur ihrer Verfassung, wodurch sie genöthigt würden, sich an ihre Provinzen zu wenden: er setzte hinzu, da es jetzt geschehen wäre, so sähe er die Sache, als ein Wunderwerk an.

Nach dem Schlusse dieses Bündnisses wurden zween Briefe geschrieben; einer von dem Herrn von Witt an den Graf von Arlington, der zweyte von den General-Staaten an den König von Großbrittanien; aus denen wir etwas anführen müssen.

Der erstere sagt: „so wie es unmöglich war, einen Minister hieher zu senden der größere Fähigkeiten besäße, oder der sich zu der Denkungsart dieser Nation besser geschickt hätte, als Sir William Temple; so glaube ich auch, daß niemand von den Gesinnungen, welche er bey den Staaten gefunden hat, billiger urtheilen kann und wird, nach welchen sie die guten Absichten des Königs von Großbrittanien zu erfüllen sich bemühen.„

In dem Briefe der General-Staaten sagen sie dem Könige: „Gleichwie dieses eine Sache ohne Beyspiel ist, daß in so wenig Tagen drey so wichtige Tractate geschlossen worden sind, so können wir auch sagen, daß die Geschicklichkeit, der Fleiß und die Redlichkeit des Sir William Temple ebenfalls ohne Beyspiel ist. Wenn Ew. Majestät fortfahren, sich solcher Minister zu bedienen, so wird der Knoten so vest zusammen gezogen werden, daß man ihn nie leicht wieder auflösen wird.„ Und doch wußte Sir William Tem-

Temple in einem Briefe an den Herrn Gourville mit eben so vielem Witze als Bescheidenheit dieser Sache eine ganz andre Wendung zu geben. Er sagt: „Man will mich hier durchaus für einen Mann von großen Fähigkeiten ausgeben, weil ich in fünf Tagen eine für die Christenheit so wichtige Verbindung zu Stande gebracht und unterzeichnet habe; allein ich will Ihnen das Geheimniß davon entdecken. Wenn man Cörper aus ihrem Mittelpuncte bringen will, so gehört Arbeit und Kunst dazu, ehe man sie in Bewegung setzt; allein um sie wieder in ihren Mittelpunct zu bringen, hilft die Natur selbst so sehr, daß man nicht mehr braucht, als daß man sie nur in den Gang bringt.„

Da dieser merkwürdige Tractat als ein Meisterstück der Politick in dieser Regierung bekannt ist, dessen Einfluß man von der Zeit an bis jetzt in Europa empfunden hat, so glauben wir, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn wir ihnen einen andern Brief des Sir William Temple vorlegen, den er bey dieser Gelegenheit an den Lord Arlington, damaligen Staatssecretair, geschrieben hat. Er ist aus dem Haag den vier und zwanzigsten Januar N. St. 1668. geschrieben. Man lernt daraus nicht nur die große Geschicklichkeit des Sir William Temple in solchen Aufsätzen kennen, sondern der Brief giebt auch eine angenehme und hinlängliche Nachricht von dem Fortgange und von der Vollendung dieses so berühmten dreyfachen Bündnisses.

Mylord!

Nachdem Ew. Herrlichkeit am letztern Freytage zur Nacht wegen des Fortgangs in meinen Unterhandlungen, und wegen der Puncte, wobey dieselben stehen blieben, von mir eine Nachricht erhalten haben, wovon ich wünsche, daß Se. Majestät sie genehm halten mögen; so hatte ich die Absicht, weil diese Nachricht wegen der den ganzen Tag fortgesetzten Unterredungen, und also aus Mangel der Zeit, nicht umständlich genung war, die Eilfertigkeit derselben innerhalb zween Tagen durch eine andere Nachricht mit der Jacht zu ersetzen. Diese ist zwar etwas länger zurück geblieben, allein ich hoffe doch, daß es Ew. Herrlichkeit nicht unangenehm seyn wird, da ich jetzt im Stande bin, Ihnen eine völligere und endliche Nachricht zu übersenden. Vielleicht werden Sie dadurch in einige Verwunderung gesetzt, weil es hier als ein Wunderwerk angesehen wird, nicht allein von denen, die davon hören, sondern von den Commissarien selbst, denen die ganze Unterhandlung aufgetragen war; wovon ich Ew. Herrlichkeit nunmehro Nachricht geben will.

Bey meinen zwo ersten Conferenzen mit dem Herrn von Witt, welches der Dienstag und die Mittewoche war, fand ich, daß er über die Entschließung Sr. Majestät wegen unserer Nachbarn sehr zufrieden war; zugleich aber die Meinung hatte, die Bedingung, Spanien zu zwingen, wäre zu unserm gemeinschaftlichem Endzwecke nothwendig und man müßte die Mittel dazu von allen Zufällen, die etwan entstehen könnten, zu befreyen suchen. In Ansehung des Defensiv-

Bünd-

Bündnisses blieb er noch bey seiner vorigen Meinung, daß es unter uns behandelt werden sollte, zwar nach dem Entwurfe, welcher Sr. Majestät zu Shevelingen übergeben worden wäre; durch denselben könnten alle Handlungsangelegenheiten so berichtiget werden, daß zu einigen neuen Streitigkeiten zwischen den Nationen kein Saame mehr übrig bliebe.

Nach zwo sehr langen Unterredungen über diese Puncte endigten wir sie, ohne daß wir über die Nothwendigkeit, beyde Theile meines Projects zu gleicher Zeit zu beschließen, ganz einig werden konnten. Uebrigens aber bezeigte einer gegen den andern wegen der aufrichtigen und freymüthigen Art, womit wir unsere Unterhandlungen bisher angefangen und fortgesetzt hatten, ein großes Vertrauen und besondere Zufriedenheit.

Das erstemal, da ich ihn sahe, sagte er mir, ich käme an einem Tage, den er stets für glücklich halten würde, so wohl in Ansehung der Entschließungen Sr. Majestät, die ich ihm überbrächte, als auch in Ansehung desjenigen, was die Staaten wegen der Austheilung der obersten Befehlshaberstellen bey ihrer Armee beschlossen, da sie den Prinz Moritz, und den Herrn Wurtz zu Generalfeldmarschalls, und den Prinz von Tarante und Rhingraven zu Generals der Reuterey ernennet hätten, so daß jeder in Abwesenheit des andern das Commando haben sollte. Er erzählte mir alle Umstände von dieser Anordnung, davon ich mich aber der übrigen nicht wohl erinnere. Ich ergrif diese Gelegenheit, wie ich es denn in der That für nothwendig hielt, und sagte, was Se. Majestät mir in

Ansehung des Prinzen von Oranien für Befehle gegeben hätten; welches er sehr wohl aufnahm und bezeigte, daß es für die Staaten sehr verbindlich wäre; er für seinen Theil unterließe nicht, den Prinzen ein oder zweymal die Woche zu sehen, und er hätte eine besondere Neigung für ihn; er könne mir ohne Zurückhaltung sagen, daß die Staaten das oberste Commando aller ihrer Truppen für ihn bestimmt hätten, so bald es nur sein Alter zulassen würde.

Den folgenden Tag war meine Audienz, welche mit allen Zeichen des Respects begleitet war, den man dem Character Sr. Majestät nur bezeigen kann; und den folgenden Morgen fieng sich meine Conferenz mit den acht geheimen Commissarien an. Ich zeigte ihnen meine Vollmacht und sahe die ihrige; zufolge derselben trug ich ihnen das Project von dem Defensivbündnisse vor, als dasjenige, welches der Grund von allen weitern Negotiationen seyn müßte, und ohne welches vielleicht keiner von uns sehr voreilig seyn und seine Gesinnungen von dem, was unsre Nachbarn betrift, mit Vertrauen und Freymüthigkeit sagen dürfte, weil man so viele große auswärtige Mächte dadurch sehr leicht beleidigen könnte. Ich sagte ihnen weiter: Se. Majestät wären übrigens gesonnen, in so ferne es die Ehre zuließe, mit den Gesinnungen der Staaten, in den guten Diensten zu einer Mediation zwischen diesen beyden Kronen, einstimmig zu seyn; ich wollte also von ihnen eine Nachricht von dem Entschlusse der Staaten, im Fall sie schon etwan deswegen einig wären, zuerst erwarten.

Ich gieng bey meinen ersten Vorschlägen diesen

Weg

Weg aus der Absicht, weil ich fand, daß die Provinzen sich in diesem Stücke noch nicht vereinigt hatten, blos fünfe von ihnen waren auf der Seite des Herrn von Witt; Seeland aber war mit Frankreich der Meinung, man sollte Flandern theilen; Utrecht wollte, man sollte verstatten, daß Frankreich blos die Eroberungen des letztern Jahrs, als ein Compromiß, behielte, bis ihre Ansprüche vor den gehörigen Richtern, wegen welcher sich beyde Kronen vereinigen würden, oder von den vereinigten Mediatoren, untersucht worden wären: und ich machte mir Hofnung, da ich die Entschließung Sr. Majestät, sich mit ihnen zu vereinigen, wußte, ehe sie unter einander selbst einig wären, daß dadurch einige Rathschläge unter ihnen selbst veranlasset werden möchten, welche Flandern etwas mehr vortheilhafter und folglich Sr. Majestät rühmlicher wären.

Da ich meine Vorschläge gethan hatte, verlangten die übrigen Commissarien von dem Herrn von Witt, daß er in dem Fortgange dieser Conferenzen für sie alle reden möchte. Dieser fieng hierauf seinen Vortrag mit den gewöhnlichen Complimenten wegen der glücklichen Neigung Sr. Majestät an, nach welcher derselbe auf die angeführten Puncte mit den Staaten in em näheres Bündniß treten wollte, und erklärte die nämliche Entschließung der Staaten; er billigte unser Vertrauen wegen des Defensiv Bündnisses, und daß wir dasselbe als den Grund alles übrigen ansähen und sagte: Die Staaten wären sehr willig, die Bedingungen wegen der allgemeinen Sicherheit in die Artickel der Mediation einfließen zu lassen (de faire in-

fuſer les clauſes pour la ſureté commune dans les articles de la mediation). Ueber das folgende war er weitläuftig: Das letztere wäre von dringender Eile und Nothwendigkeit, und ſie hätten von ihren Provinzen ſchon Befehle, in der Sache weiter zu gehen; allein wegen des Defenſiv Bündniſſes, da es eine neue Sache wäre, könnten ſie die nämliche Gewalt unter ſechs Wochen oder zween Monaten nicht erlangen. So bald ſie aber dieſelbe erhalten würden, wollten ſie eben dieſe Vollmacht an ihren Ambaſſadeur nach England überſchicken, damit er wegen dieſes Bündniſſes Unterhandlungen anfangen könnte, welches, da es der Grund alles übrigen ſeyn ſollte, zu gleicher Zeit auch eine Berichtigung der Handlungsangelegenheiten wegen der ſchon angeführten Urſachen enthalten müßte.

Ich befand für gut, dieſe Sache kurz abzubrechen und ſagte ihnen gerade zu: ich hätte keine Befehle, mich auf irgend einen Punct weiter einzulaſſen, als in Folge oder Verbindung des Defenſiv-Bündniſſes. Ich glaubte, der König hätte in dieſem Stücke alle Urſache, die man nur haben könnte, weil er es nicht wagen dürfte einen Krieg in Flandern zu endigen, und einen neuen über England zu bringen; und auf der andern Seite wüßte er, daß die Staaten, deren Gefahr ſo nahe war, nie im Stande ſeyn würden, in den Angelegenheiten ihrer Nachbarn einen muthigen Entſchluß zu faſſen, bis ſie durch die Vertheidigung Sr. Majeſtät in ihrem Lande geſichert waren.

Ich

Ich erklärte ferner, Se. Majestät glaubte, daß die edelmüthigste und freundschaftlichste Eröfnung, die man nur machen könnte, auf seiner Seite durch seinen Vorschlag geschehen sey, besonders da er selbst so weit außer Gefahr wäre, je näher sie sich derselben befänden, und da er zu einer Verbindung mit Frankreich, welche so wohl ihnen, als Flandern, nachtheilig gewesen seyn würde, so sehr eingeladen worden wäre. Ich setzte hinzu, sie hätten keine Schwierigkeit gemacht, sich mit Prinzen auf eben die Art zu verbinden, mit denen sie kurz vorher eben so wohl, als mit Sr. Majestät, einige Mishelligkeiten, (démêlés) gehabt hätten; und Se. Majestät wäre, dem Himmel sey Dank, nicht in solchen Umständen, daß ihm ein solches Anerbieten, von irgend einem Fürsten oder Staate in der Christenheit ausgeschlagen worden wäre.

Dieß war die Summe von unsern Unterredungen, ob sie gleich sehr lange dauerten. Sie veranlasseten die Commissarien, daß sie sich dreymal wegbegaben und mit einander berathschlagten, allein es ward nichts beschlossen, als daß die Herren von Witt und Isbrant den Nachmittag bey mir in meiner Wohnung zubringen, und einige Umstände zwischen uns in Richtigkeit zu bringen suchen sollten, da es schien, daß wir in der Hauptsache überein kämen.

Diese Conferenz endigte sich, wie ich Ew. Herrlichkeit noch an demselben Abende Nachricht gab, über diesen Punct, daß, anstatt des Projects von Shevelingen oder einer andern Einrichtung in Ansehung des Seewesens, die Staaten den Vorschlag Sr. Majestät

stät wegen eines Devensiv-Bündnisses annehmen wollten, daferne nur die Provisionalartickel in den Tractat von Breda eingerückt, und in diesem beybehalten würden; wir wollten darüber die Antwort Sr. Majestät auf das, was ich diese Nacht schreiben sollte, erwarten.

Den folgenden Sonnabend früh wünschte ich eine andere Conferenz mit meinen zween Commissarien zu haben; allein ich konnte sie nicht eher, als den Nachmittag erlangen, weil sie von dem, was den Abend vorher vorgegangen war, den Staaten an diesem Morgen Nachricht gaben. Bey unsrer nachmittäglichen Zusammenkunft sagten sie mir, daß sie den Staaten von allem Nachricht gegeben und ihre Herrlichkeiten den Entschluß gefaßt hätten, daß es nothwendig wäre, daß die Provisionalartickel in den Tractat eingerückt würden, so daß ich zu befürchten anfieng, die ganze Sache möchte so lange aufgehalten werden, bis Sr. Majestät Antwort anlangte, wodurch alles vielen Ungewißheiten ausgesetzt worden wäre. Ich wußte, daß der Französische Ambassadeur über meine Ankunft sehr unzufrieden war, und bey verschiednen von den Staaten sich beklagt und allerhand Vorwürfe gemacht hatte, besonders weil er den Herrn von Witt seit meiner Ankunft bis jetzt nicht hat sehen können, ohnerachtet er es oft sehr inständig verlangt und ihm den folgenden Tag eine Stunde hat wissen lassen; worauf der Herr von Witt versprochen ihn zu sehen, wenn er des Nachmittags in die Kirche gienge.

Ueber dieses wußte ich ebenfalls, daß er einen Courier nach Paris abgeschickt hatte, von dem ich gewiß überzeugt war, daß er sich nicht aufhalten würde, und faßte also die Entschließung, alle Mittel und Wege zu versuchen, damit ich die ganze Sache plötzlich zum Schlusse bringen könnte. Ich entdeckte ihnen, wie außerordentlich ich dieses wünschte, ehe ich noch aus England eine Nachricht erhielte, weil ich den Herrn Ruvigny bey meiner Abreise sehr beschäftigt und nicht ohne Freunde verlassen hätte: ich befürchtete, daß die nämlichen Kunstgriffe von Frankreich uns auch hier stöhren würden, und vielleicht der Herr von Estrades bey der nächsten Versammlung sich bemühen dürfte, einige Eifersucht zwischen ihnen durch eine Nachricht von dem zu erwecken, was zwischen Ew. Herrlichkeit und dem Herrn Ruvigny drey oder vier Tage, nachdem meine ersten Instructionen unterschrieben waren, vorgefallen wäre; worauf ich ihnen die ganze Sache freymüthig entdeckte, wozu ich von Sr. Majestät Erlaubniß hatte.

Der Herr von Witt fragte mich, ob ich ihm den Aufsatz von Ihnen zeigen könnte? Weil ich ihm sagte, daß ich denselben nicht hätte, so verlangte er sehr inständig, ich sollte ihm denselben verschaffen, und versicherte auch zugleich, er wollte davon keinen andern Gebrauch als mit unserer Einwilligung machen. Er setzte hinzu, nichts würde sie so sehr rechtfertigen können, im Fall ein Bruch zwischen ihnen und Frankreich nothwendig wäre. Ich versprach ihm hierauf, an Ew. Herrlichkeit deswegen zu schreiben, und wünsche, daß

es Ihnen gefallen möge, mir darüber einige Nachricht zu geben.

Ich sagte dem Herrn von Witt, was vor Vertrauen ich auf ihn, wegen seines aufrichtigen Betragens, gegen Se. Majestät bezeigt hätte, und wie ich von Ew. Herrlichkeit wider die Meinungen einiger andrer großen Männer unterstützt worden wäre; was diese vor Vortheile erlangen würden, wenn sie sähen, daß unsere ganze Unterhandlung wegen einer Sache unterbrochen würde, die einer Chicane sehr ähnlich sähe; denn Provisionalartickel wären bis auf neue Verträge in der That eben so stark, als beständige Verbindungen, die durch neue Verträge ebenfalls verändert werden könnten: man würde dieses für ein Kunststück von ihm halten, vornämlich da er auf meine erste Anfrage bey ihm, erklärt hätte, daß dieses gleichfalls seine Meinung wäre (und daß er sie auch den Staaten entdecken würde, wofern sie ihn darum fragen sollten) man müßte nämlich nichts beschließen ohne diejenigen Artickel einzurücken, von denen sie selbst gestehen müßten, daß sie noch gegenwärtig ihre Kraft hätten; denn dieses räumten sie ein; allein sie schienen zu besorgen, daß, wenn man sich in dem Tractate von Breda auf einen neuen Tractat bezöge, sie ungültig gemacht werden könnten, so bald ein neuer Tractat ohne ihre Bestätigung zu Stande kommen sollte.

Ich fand, daß der Herr Isbrant mit meinen Gründen zufrieden war, und er versicherte mich, daß er seine Provinz auf eben die Gedanken zu bringen sich bemühen wollte; allein der Herr von Witt sagte, Holland und Seeland würden diese Meinung nicht annehmen.

men. Ich sagte ihnen endlich, ich wäre gewiß überzeugt, die Staaten würden es nicht billigen, wenn man den Vortheil des vorgeschlagenen Bündnisses wegen eines solchen Puncts, wie der gegenwärtige wäre, verliehren wollte; sie wollten nur den Vortheil haben, und die Entschließung Sr. Majestät in der Antwort auf meinen Brief sehen, ehe sie etwas beschlössen; demohnerachtet aber wäre ihr Wille, daß dadurch nichts verhindert werden sollte; ich sähe voraus, wie viele Dinge in einer Zeit von zehn Tagen vorfallen könnten, wodurch alle unsre guten Absichten unterbrochen werden dürften, und noch mehr als ich bisher gesagt hätte, oder gegenwärtig sagen könnte; wenn sie mich kennten und wüßten, in wieferne sie sich auf mich verlassen dürften, wenn ich mein Wort gäbe, so wollte ich ihnen ein Mittel vorschlagen; allein da ich unter ihnen so neu wäre, glaubte ich, es würde ohne Nutzen seyn: — Hier hielt ich inne. Sie verlangten, ich sollte vorschlagen, was ich wollte, und ich that es. Wir wollten fortfahren und das ganze Project entwerfen, auch so bald, als es möglich wäre, unterzeichnen; im Fall ich nach der Zeit, als eine Antwort auf meinen Brief vom Freytage, die Erlaubniß Sr. Majestät, diese Provisionalartickel einzurücken, erhalten sollte, so wollte ich es ihnen freymüthig entdecken, und sie als einen besondern Artickel beyfügen, damit sie ein Theil des Devensiv-Bündnisses würden. Sie sahen hierauf beyde einander einige Zeit an, und, nach einem kurzen Stillschweigen, gab mir der Herr von Witt seine Hand. Er machte mir wegen des Vertrauens, daß er auf mein Gesicht, und auf mein

übri-

übriges bisher bezeigtes Betragen gesetzt hatte, einige Complimente und sagte, wenn ich ihnen das, was ich gesagt hätte, als ein ehrlicher Mann (en homme de bien) versprechen wollte, so wollten sie von mir keine weitere Versicherung verlangen; und die Tractaten von Breda möchten nur in dem Eingange der gegenwärtigen bestätigt werden, damit alle Besorgnisse gehoben würden, als ob diese Artickel von weniger Kraft wären, als die sie vorhero gehabt hätten; ob er gleich nichts versprechen könnte, zu was sich die Staaten entschließen würden, so wolle er doch für seinen Theil versichern, daß er und Herr Isbrant sich alle mögliche Mühe geben würden, die Staaten so weit zu bringen, daß sie nach meinen Vorschlägen verführen, und auf diese Art fiengen wir gleich an, unsern Entwurf des ganzen Tractats in Ueberlegung zu ziehen; denn ich trug kein Bedenken, das zu bestätigen, was ich gesagt hatte, weil ich wohl wußte, daß neue Tractaten mit Bestätigung der alten gewöhnlicher Weise ihren Anfang nehmen.

Ich bin in dieser Erzählung deswegen umständlicher, daß Se. Majestät daraus ersehen möge, aus was vor Ursachen ich ihnen in diesem Stücke mein Wort gegeben habe; ich hoffe derohalben die Erlaubniß zu erhalten, daß ich ohne mehrere Umstände in dieser Sache wahrhaftig seyn kann, wenn es Ew. Majestat gefallt, in Antwort auf mein ersteres Schreiben in dieser Sache an mich zu schicken.

Nachdem wir diese Schwierigkeit glücklich überwunden hatten, so fanden wir keine, als in diesem Ausdrucke, „im Fall unsere Vorstellungen bey Spa-

„nien

„nien nichts ausrichten, und wir zur Gewalt und „Zwangsmitteln (à la force et à la constrainte) trei„fen sollten,„ welche Worte ich gleich anfangs in folgende verwandelte,„ zu wirksamern Mitteln, (aux moyens plus efficaces,) denn wir bedienten uns der Französischen Sprache. Mit den andern Zusätzen und Erweiterungen wird Se. Majestät wie ich mich unterstehe zu vermuthen, nicht unzufrieden seyn, so wie auch mit dem Artickel wegen Portugall, ob ich gleich deswegen keine Vorschrift hatte. Wenn ich darinnen gefehlt, daß ich sehr kurze und in Eil aufgesetzte Instructionen erweitert habe, so bitte ich Se. Majestät demüthig um Vergebung; ich habe mich so viel als möglich, in Ansehung des Ganzen sowohl, als in jedem Stücke genau auf das eingeschränkt, wovon ich wußte, daß es mit Sr. Majestät Willensmeinung überein käme.

Den Sonnabend Abends oder vielmehr die Nacht und den Sonntag früh wurden wir über den Entwurf in Französischer Sprache einig und gaben Befehle, daß er ins Lateinische übersetzt werden sollte. Dieses geschah, ich sah ihn durch und billigte ihn des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr. Den folgenden Morgen, des Montags, ohngefähr um 11 Uhr war er ins Reine geschrieben, und bey einer Zusammenkunft mit den Commissarien gemeinschaftlich unterzeichnet und besiegelt und zwischen zwey und drey Uhr Nachmittags gegenseitig ausgewechselt. Hierauf brachten wir unsre Zeit damit zu, daß wir die Instrumente mit einander verglichen, und die Summe nach dem Werthe der verschiednen Hülfe berichtigten.

Nach-

Nachdem wir unterzeichnet und besiegelt hatten, umarmten wir uns alle einander mit vieler Freundschaft und sie bezeigten ihre Zufriedenheit, daß ich bey dieser Gelegenheit gesagt hatte, A Breda comme amis, ici comme freres, zu Breda sind wir Freunde, hier sind wir Brüder. Der Herr von Witt machte mir ein sehr verbindliches Compliment und sagte: ich hätte eine Ehre erlangt, die noch kein Minister vor mir erhalten hätte; ich hätte die Staaten wegen einer Sache von der größten Wichtigkeit und wegen einer Hülfe von den größten Summen, die sie jemals bewilligt hätten, innerhalb fünf Tagen zu einer völligen Entschließung gebracht; und alles dieses wäre wider die Natur ihrer Verfassungen geschehen, vermöge welcher sie sich bey allen solchen Gelegenheiten an ihre Provinzen wenden müßten, und gewohnt gewesen wären, solche gemeinschaftliche Berathschlagungen ganze Monate hindurch aufzuschieben; er setzte noch hinzu, da es nun geschehen wäre, so sähe er die Sache als ein Wunderwerk an.

Ich muß noch drey Worte hinzu setzen, um das Compliment des Herrn von Witt zu erwiedern und ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich habe ihn in dem Laufe dieser Unterhandlungen so offen, so unzurückhaltend, so redlich gefunden, als man nur seyn kann, ob er gleich in einigen Puncten, von denen er glaubte, daß sie seinem Vaterlande vortheilhaft seyn könnten, öfters hartnäckig war; und ich habe alle Ursachen von der Welt, mit ihm zufrieden zu seyn; was seine Arbeitsamkeit anbetrift, so besitzt niemand eine größere. Ich bin überzeugt, keiner von

uns

uns hat in den lezztern fünf Tagen, weder bey Tag noch bey Nacht viele Stunden müßig zugebracht.

Nach dem Schluße des Vertrags erhielt ich gestern die Besuche von allen öffentlichen Ministern in der Stadt, die Ambassadeurs ausgenommen, zwischen welchen und den außerordentlichen Gesandten einige Schwierigkeiten entstanden sind, (sie sollen sich mit dem Sir George Downing angefangen haben), wodurch auf gewiße Weise alle Gemeinschaft unter ihnen aufgehoben worden ist.

Keiner von den andern unterließ es, sich über den Schluß dieser Unterhandlungen mit mir zu freuen, und sie bezeigten gegen die Entschließungen Sr. Majestät die größte Ehrfurcht. Hierdurch hätten alle christliche Höfe bey diesen Umständen, wie sie sagten, ein neues Leben erhalten, da ihre Räthe vorhero in der größten Verlegenheit und Unruhe gewesen wären. —Sie versicherten, Sr. Majestät würde die Ehre allein haben, der Christenheit entweder Friede zu geben, oder doch das Gleichgewicht beym Kriege zu erhalten; Sr. Majestät hätten gezeigt, daß alles ihnen folgen müßte, wenn sie voran giengen. Noch viel mehrers von dieser Art hörte ich auf allen Seiten, und ich habe keine Ursache in das, was sie sagten, ein Mistrauen zu setzen.

Bishero habe ich Ew. Herrlichkeit blos die angenehme Seite dieser Unterhandlungen gezeigt, nun muß ich Ihnen auch von der unangenehmern einige Nachricht geben. Wir waren mit den Commissarien einig worden, daß der Herr von Witt und ich den Französischen und Spanischen Bothschaftern von unsern

Tractaten, (nur die besondern Artikel ausgenommen) Nachricht geben sollten. Bey dem erstern thaten wir es diesen Nachmittag, bey dem letztern aber denken wie es morgen früh zu thun.

Der Französische Bothschafter war über den Schluß unserer Tractaten sehr bestürtzt, denn bey unserer ersten Conferenz mit den Commissarien hatte er sich verlauten lassen: „Aus der ganzen Sache wird nichts werden, und der König, sein Herr, lachte nur darüber„. (Tout cela s'en ira en fumée, et que le Roi, son maitre s'en moqueroit). Als ihm den Tag vor unserer Unterzeichnung gemeldet wurde, daß wir schon sehr weit gekommen wären, antwortete er: „Nun gut, in sechs Wochen von jetzt an, wollen „wir weiter davon sprechen„ (Eh bien, d'ici à six semaines nous en parlerons); er setzte sein Vertrauen auf die Verfaßung der Staaten, vermöge welcher eine so wichtige Sache viele Zeit erfordern würde.

Da wir ihm von unserm ganzen Geschäfte Nachricht gaben, antwortete er ganz kaltsinnig, er zweifle gar nicht, daß wir zu unsern Absichten den rechten Weg gewählet hätten; der vierte Artikel des zweyten Instruments wäre nicht so beschaffen, daß ein König in einem Alter von neun und zwanzig Jahren, der sich an die Spitze von achtzig tausend Mann stellen könnte, damit zufrieden seyn dürfte; wenn wir uns vereinigt hätten, seinen Herrn zu ersuchen, daß er sein Anerbieten wegen eines Waffenstillstandes, bis wir unsre Vorschläge thäten, verlängern, und überdieses in Flandern nicht weiter fortgehen möchte,

wenn

wenn es gleich Spanien ausschlagen sollte; so könnten wir uns wegen eines glücklichen Erfolgs Hofnung machen; allein, wenn wir glaubten, daß wir ihm Gesetze vorschreiben, und durch Bündniße unter uns, oder mit Spanien, wenn auch Schweden, und die deutschen Fürsten zu uns träten, zu unsrer Entschließung zwingen wollten, so wüßte er schon zum voraus, sein Herr würde nicht nachgeben, (ne flechiroit pas), und es würde zu einem Kriege von vierzig Jahren kommen. Hierauf redete er mit vieler Hitze von dem Verhalten der Staaten: er sagte, sie wüßten die Entschließungen seines Herrns, wegen dieser zween Puncte, daß er den vorgeschlagnen Waffenstillstand über das Ende des Merz weder verlängern, noch von der Fortsetzung seiner Eroberungen durch seine eignen Waffen ablassen würde, im Fall Spanien, während dieser Zeit, in sein Verlangen nicht einwilligen sollte. Er setzte hinzu, da Sr. Majestät nicht ihr Alliirter wären, so könnte er handeln und beschließen, was ihm gefiele, ohne ihre Beleidigung; allein was die Staaten anbeträfe, welche ihre nächsten Bundsgenoßen wären, und doch, wenigstens wider die Achtung seines Herrn, so vieles beschloßen hätten, ohne ihm, dem Bothschafter, während der ganzen Unterhandlung, etwas davon zu entdecken, das müßte er seinem Herrn überlassen, wie er das auszulegen für gut befinden würde. — Der Herr von Witt vertheidigte die Sache der Staaten und unsre Absichten mit vielem Phlegma, aber mit großer Standhaftigkeit; und sagte mir, nachdem er weg war, dieß wäre das wenigste, was wir im Anfange von einem

Franzosen erwarten könnten, ich würde aber doch wohl thun, wenn ich Sr. Majestät von dieser Sache, mit der ersten Gelegenheit Nachricht gäbe, damit wir uns zeitig in Stand setzen könnten, das zu beweißen, was wir gesagt hätten; was die Zeit und Stärke unserer Rüstung anbeträfe, wolle er sich mit den Staaten darüber berathschlagen, und ihre Gedanken mir wissen lassen, damit ich dieselben Sr. Majestät bey dieser Gelegenheit mittheilen könnte.

Ich machte mir Hofnung, daß ich dieses morgen früh würde abschicken können, allein ich werde daran bis zur Nacht verhindert werden, weil der Graf von Dona noch einen besondern Artikel unterzeichnen wird, wodurch auch Schweden Gelegenheit erhält, diesem Tractate, als ein Hauptheil, beyzutreten; denn ich habe seit meiner Herüberkunft und während des ganzen Geschäftes dem Grafen von Dona ein vollkommnes Vertrauen gezeigt, weil er mich versicherte, er hätte Befehl, daß er sich nach den Entschließungen Sr. Majestät in Ansehung beider Kronen richten sollte, ob er gleich, ehe er sich gänzlich verbindet, durch unsern Vorspruch von den Spaniern einige Gelder zur Bezahlung seiner Truppen, und einige andre Berichtigungen mit dem Kaiser erwartet, welches unter dem Einfluße Sr. Majestät zwischen den verschiednen Ministern zu London behandelt werden wird.

Ich gestehe es Ew. Herrlichkeit, daß ich in dem, was ich bey dieser Gelegenheit mit den Staaten unterzeichne, meine Instructionen überschreite; weil ich aber vermuthe, daß alles mit den Absichten Sr.

Majestät

Majestät völlig übereinstimmt, und den gemeinschaftlichen Absichten und Angelegenheiten höchst vortheilhaft ist, so habe ich diese Ueberschreitung gewagt, und bitte Sr. Majestät unterthänig um Vergebung, wenn ich darinnen gefehlt habe.

Ew. Herrlichkeit werden noch mit einigen Nachschriften bis morgen beschweret werden, ehe ich einen Expressen mit den Abschriften wegschicke, welche Sr. Majestät innerhalb eines Monats unterzeichnen werden, ob ich gleich hoffe, daß es in wenigerer Zeit geschehen dürfte, da die Staaten von Holland sich nur vierzehn Tage genommen haben.

Ich bin ꝛc.

Hierauf gieng Sir William Temple im folgenden Sommer des 1668ten Jahrs in der Absicht wieder nach Brüssel, um die Spanier zu bewegen, daß sie mit Frankreich Friede machten, der nachmals zu Aachen geschloßen wurde, wohin auch Sir William Temple, als außerordentlicher Bothschafter gieng. Nach vielen Schwierigkeiten und Verzögerungen brachte er auch nebst seinem Collegen Sir Leoline Jenkins, die Sache endlich zu einem glücklichen Schluße.

Bald darauf ward er als außerordentlicher Bothschafter an die Generalstaaten mit dem Auftrage geschickt, das dreyfache Bündniß zu bestätigen, und den Kaiser und die deutschen Fürsten durch ihre Minister zu bewegen, daß sie dem Bündniße beyträten; allein, da die Maasregeln des Englischen Hofes sich im September 1669. veränderten, erhielt er Befehl,

eilig nach England zurück zu gehen, wo er anfangs sehr kaltsinnig aufgenommen ward. Nachmals drang man in ihn, daß er nach dem Haag wieder zurückgehen, und zu einem Kriege mit Holland Anstalten machen möchte, mit denen er doch vor weniger, als zwey Jahren, ein so genaues Bündniß errichtet, und deswegen so vielen Beyfall erhalten hatte; allein er entschuldigte sich, wollte an der ganzen Sache keinen Theil haben, und gieng auf sein Landhauß, nach Shene, nicht weit von Richmond in Surry. In dieser Entfernung von Staatsgeschäften, und in dieser Ruhe schrieb er seine Anmerkungen über die vereinigten Provinzen, und einen Theil seiner vermischten Schriften.

Gegen das Ende des Sommers 1673. da der König des zweyten Holländischen Kriegs sehr überdrüßig war, entschloß er sich, den Sir William Temple nach Holland zu schicken, um einen Frieden zu schließen. Allein da zu eben der Zeit an den Spanischen Bothschafter in London, den Marquis de Fresne, Vollmacht aus Holland überschickt wurde, so ward dem Sir William Temple befohlen, mit ihm die Unterhandlungen anzufangen, und in drey Tagen war die ganze Sache geendiget.

Als eine Belohnung für diesen Dienst ward ihm die Ambassade nach Spanien angetragen, weil aber sein Vater, der damals sehr alt und schwach war, nicht darein willigen wollte, so schlug er es aus; so wie er auch bald darauf die Stelle eines Staatssecretairs nicht annahm, weil er sechstausend Pfund, die er dafür niederlegen sollte, nicht entbehren konnte.

Im

Im Junius 1674. ward er abermals als Bothschafter nach dem Haag geschickt, und war nach der Zeit bey dem Friedensschluße zu Nimwegen, einer von den Bothschaftern und Mediateurs. Während seines damaligen Aufenthalts in Holland sorgte er für die Sicherheit der Religion und Freyheit in seinem Vaterlande auf eine sehr glückliche Art dadurch, daß er zwischen dem Prinzen von Oranien, nachmaligen Wilhelm dem dritten glorwürdigsten Andenkens, und zwischen der Lady Maria, Tochter Jacobs, Herzogs von York und Niece, Sr. Majestät, Königs Carl des zweyten eine Vermählung zu Stande brachte.

Diese große Sache ward vom Sir William Temple und den Freunden der protestantischen Religion angelegt, und vornämlich durch seine Geschicklichkeit, wider den Willen des Vaters, des Herzogs von York, und wider die Neigung des Königs selbst, im Jahr 1677. glücklich zu Stande gebracht. In dem letztern Theile dieser Unterhandlung bediente er sich zwar des Beystandes des Großschatzmeisters Danby, nachmaligen Herzogs von Leeds, welcher diese Sache für das gemeine Beste so vortheilhaft zu seyn glaubte, daß er nachmals im Druck bekannte, er wollte nicht zugeben, daß dieser Theil seiner Dienste in einer Vergeßenheit begraben werden sollte; Sir William Temple, aber war doch, wie wir schon gesagt haben, das vornehmste Werkzeug bey dieser so wichtigen Angelegenheit, welches folgende Briefe beweißen. Da die Sache an sich selbst merkwürdig genung ist, so wollen wir dieselben, ohne uns weiter zu entschuldigen, dem Leser vorlegen.

An den König.

Haag, den 23 April N. St. 1676.

Ew. Majestät geruhen Sich vortragen zu lassen: Den Tag vorhero, ehe der Prinz von Oranien diesen Ort verließ, wartete ich ihm nach seinem eignem Befehle zu Hondslaardyk auf, nachdem er mir schon verschiedne-mal gesagt hatte, er wollte mit mir von etwas sprechen, eh er ins Feld gienge und er wünschte, daß es daselbst und mit einiger Muße geschehen möchte. Nachdem wir im Garten allein waren, gefiel es ihm mir zu sagen, ich würde leicht glauben, daß das inständige Anhalten der Staaten und seiner Freunde sowohl, als die Umstände seiner Familie ihn oft auf die Gedanken, sich zu vermählen, gebracht haben müßten; allein er hätte sich immer Hofnung gemacht, daß ein Friedensschluß ihm eher Gelegenheit dazu geben würde, als er jetzt sähe, daß es nicht leicht geschehen dürfte; denn gegenwärtig könne er nicht einsehen, wenn oder wie dieß könnte zu Stande gebracht werden, daferne nicht Ew. Majestät sich auf solche Bedingungen entschließen wollten, von denen sie hoffen könnten, daß sie den Frieden bewerkstelligen würden, und sie alsdann den Parteyen vorschlagen, als welche sich in ihren Anforderungen so sehr von einander entfernten, daß sie sich schwerlich vereinigen dürften. Wegen dieser Aussichten fienge er an zu glauben, daß seine Vermählung auf die Bewegungen zum Frieden nicht länger warten könnte, da diese vielleicht sehr langsam und ungewiß seyn möchten; er wolle mir also mit aller Freymüthigkeit entdecken, daß er entschloßen

schloßen wäre, wenn er aus diesem Feldzuge zurückkäme, keine Zeit und Gelegenheit vorbeyzulassen, um diese Sache zu Stande zu bringen; was die Person anbeträfe, könnte ich gewiß versichert seyn, daß ihn seine Neigung nach England führen würde, ob er gleich noch nicht wüßte, was er da für Gesinnungen antreffen möchte, und ohnerachtet es, so lange der Krieg noch fortdauerte, auf dieser Seite sowohl bey den Staaten, als ihren Bundsgenoßen zu vielen Betrachtungen Anlaß geben könnte. Unterdeßen wolle er doch nicht eher ins Feld gehen, als bis er an Ew. Majestät und den Herzog geschrieben, und Ihnen, was ihm so sehr am Herzen läge, entdeckt hätte; er wolle um die Erlaubniß bitten, daß er gleich, nach dem Ende des Feldzugs, nach England hinüber gehen dürfte. Er hielte dieses für nothwendig, theils, daß er sich selbst um eine Sache bemühete, die ihn so nahe beträfe, theils daß, da er die Erlaubniß so zeitig suchte, keine Zeit bey dieser Gelegenheit, wenn der Feldzug geendigt wäre, verlohren gehen möchte. Er hätte Ursache zu wünschen, daß diese Sache gegenwärtig mit aller Verschwiegenheit, die nur möglich wäre, behandelt würde, und deswegen wolle er seine Schreiben wegen dieser Angelegenheit in meine Hände geben und wünschte, meine Frau möchte sie sowohl Ew. Majestät, als Sr. königlichen Hoheit überliefern; er versicherte mich zugleich, ich sollte sie erhalten, eh er noch abreisete.

Dieß war der Innhalt von der Unterredung Sr. Hoheit mit mir, worauf ich mich von ihm beurlaubte;

und da ich einige Tage hernach seine Schreiben sowohl an Ew. Majestät als an den Herzog in meine Hände erhielt, so achtete ich es für meine Schuldigkeit, nach den Anweisungen, die ich von dem Prinzen erhielt, dieselben zu überschicken, und es Ew. Majestät zu überlassen, das übrige aus dem Schreiben selbst zu ersehen, ob ich gleich glaube, daß ich von dem, was er mir bey dieser Gelegenheit gesagt hat, nicht leicht etwas falsch gefaßt habe. Ich will Ew. Majestät durch nichts weiter beschwerlich fallen, als durch das unterthänigste Bekenntniß der vollkommensten Devotion, mit der ich bin und stets seyn werde

Sir

Ew. Majestät ꝛc.

An den Herzog von York,

Haag, den 23 April N. St. 1676.

Ew. Hoheit geruhen Sich vortragen zu lassen.

Als ich mich von dem Prinzen von Oranien, da er zur Armee gehen wollte, beurlaubte, gefiel es ihm, mir seine Entschließungen zu entdecken, daß er wegen einer Sache, die ihm so sehr am Herzen läge, an Ew. Hoheit schreiben, und dieses, noch ehe er ins Feld gienge, thun wollte. Er sagte mir, er wäre entschloßen, sich in allem, was diese Sache beträfe, unmittelbar an Ew. Hoheit zu wenden, und um Dero Vorspruch bey Sr. Majestät zu bitten, damit er die Erlaubniß erhalten möchte, gleich nach Endigung des Feldzugs nach England überzugehen. Er wollte

zu gleicher Zeit ebenfalls an Sr. Majestät schreiben, und um diese Erlaubniß anhalten. Weil er aber Ursache zu wünschen hätte, daß ein jeder Schritt, den er in dieser Sache gegenwärtig thäte, verborgen gehalten würde, so wäre er entschloßen, seine Schreiben in meine Hände zu überliefern, und wünschte, daß meine Frau, da sie nach England gienge, dieselben Sr. Majestät sowohl als Ew. Hoheit übergeben möchte. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, diese Anweisungen zu beobachten, und weil ich Sr. Majestät von der Art und den Umständen, mit welchen es dem Prinzen gefiel diese Unterredung anzufangen, eine Nachricht gegeben habe, so will ich mich nicht unterstehen, Ew. Hoheit mit der bloßen Wiederhohlung derselben, noch auch mit einer andern Sache gegenwärtig beschwerlich zu fallen, als mit der unterthänigen Versicherung der aufrichtigsten Devotion, mit welcher ich stets bin

Sir,

Ew. Hoheit ꝛc.

An Sir John Temple.

London, November —— 1677.

Sir,

Ob ich Ihnen gleich mit öffentlichen Neuigkeiten und Geschäften nicht oft beschwerlich falle, so bin ich doch gerührt, daß ich es ohnlängst zu sehr vernachläßigt habe, wenn ich zumal bedenke, was geschehen ist. Ich weiß, Sie werden Sich über diese Neuigkeit mehr freuen, als über alle andre, die Sie seit langer

Zeit

Zeit erhalten haben; denn ich erinnere mich, wie oft und wie sehr Sie gewünscht haben zu sehen, daß der Prinz von Oranien sich hier vermählen möchte. Sie haben dieses nicht nur wegen des Prinzen selbst gewünscht, sondern auch vermuthet, daß uns größere Parteyen zufallen, und für die Nachkommen sowohl, als für das gegenwärtige Zeitalter von übeln Folgen seyn könnten. Ich bin gegenwärtig genöthigt, etwas eilfertig zu seyn, und will deswegen das meiste in wenige Worte zusammen fassen.

Der Prinz von Oranien kam zum Könige nach Newmarket, und wurde vom Könige und Herzoge außerordentlich wohl aufgenommen. Ich stiftete daselbst zwischen dem Prinzen und dem Großschatzmeister eine Bekanntschaft, und zwar mit so gutem Glücke, daß, ob sie schon einander vorhero gar nicht kannten, sie doch bald gegen einander sehr vertraut wurden.

Der Prinz sagte von den Gedanken wegen seiner Vermählung niemanden nichts, so lange er sich in Newmarket aufhielt; er versicherte mich, daß ihn nichts bewegen würde, in dieser Sache einen Schritt eher weiter zu thun, als bis er die Lady gesehen hätte. Den Tag darauf sah er sie hier, und er trug die Sache dem Könige und Herzoge vor. Ohnerachtet er es auf eine so gute Art that, daß sein Antrag sehr wohl aufgenommen ward, so fand sich doch nach einer Unterhandlung von vier oder fünf Tagen, daß die Sache mit solchen Schwierigkeiten verwickelt war, daß der Prinz einmal des Nachts zu mir schickte, mir sein ganzes Herz entdeckte, und mir sagte, er wäre

ent=

entschloßen, die Sache aufzugeben, seine Reise gereue ihn herzlich, innerhalb zween Tagen wolle er weggehen, und Gott, dem allmächtigen, überlassen, was daraus folgen würde, und so verließ ich ihn in der größten Melancholie, in der ich ihn jemals in meinem Leben gesehen habe. Allein vor eilf Uhr des folgenden Morgens, sandte der König zu ihm, und ließ ihm wissen, Er hätte sich wegen der Vermählung entschloßen, und sie sollte alsbald geschehen, und zwar auf die Art, wie es der Prinz verlangte.

Was bisher geschehen war, das war nur zwischen dem Könige, dem Herzoge, dem Prinzen, Großschatzmeister und mir vorgegangen, allein diesen Nachmittag ward es bey der auswärtigen Committee, (foreign committée), und den folgenden Tag im Staatsrathe bekannt gemacht. Sie werden Sich leicht vorstellen, wie allgemein die Freude darüber gewesen ist. Ich muß Ihnen sagen, daß diese Sache niemanden so sehr am Herzen liegt, als Mylord Arlington, weil er keinen Theil daran gehabt hat. Er konnte sich nicht enthalten, es dem Prinzen zu entdecken, welcher mir sagte, er hätte ihm auf folgende Art darauf geantwortet: Es gäbe einige Sachen, die zwar an sich selbst gut wären, die aber durch die Art, wie man sie thäte, verderbt würden; diese aber wäre an sich selbst so gut gewesen, daß die Art, wie man sie ausführen würde, sie nicht hätte verderben können.—— Man sagt, er gäbe mir die Schuld, und er würde es mir nimmermehr verzeihen. Ich muß dieses tragen, so so gut ich kann. Allein da Sie wißen, wie wir ehemals gelebt haben, so will ich Ihnen sagen, daß es

nicht

nicht nur ohnmöglich war, daß der Lord Schatzmeister und er, an einer Sache zugleich arbeiten sollten, sondern er hat auch, seit seiner letztern Reise nach Holland, die gute Meinung und gute Vertrauen des Prinzen verlohren. Was mich selbst anbetrift, so habe ich die zwey letztern Jahre gefunden, daß er es nicht vertragen konnte, da ich mit dem Prinzen und Schatzmeister sowohl stand, sondern er bemühete sich durch Sir Gabriel Sylvius mir den erstern auf mancherley Weise zu entziehen, welches der Prinz selbst mir entdeckte, und wegen des letztern konnte er sich nicht enthalten mir Vorwürfe zu machen, so oft ich zu ihm gieng; ob er mir gleich anfänglich den Rath gab, daß ich, bey meiner ersten Gesandschaft nach Holland, mich soviel möglich an den Lord Schatzmeister wenden sollte; und ob ich gleich beiden seitdem stets gesagt habe, ich wollte mit ihnen beiden gut leben, sie selbst möchten untereinander so übel stehen, als sie nur wollten. Der Lord Schatzmeister ist so vernünftig und mit meiner Erklärung zufrieden gewesen.

Seit dieser Vermählung sind der König und der Prinz, auf auswärtige Geschäfte gefallen, und wegen der Bedingungen zum Frieden einig worden, welche sie Frankreich antragen wollen; sie sind so beschaffen, wie sie beide glauben, daß Flandern dadurch gesichert wird. Beider ihr Wille ist es, daß ich bald wegen dieser Sache unverweigerlich nach Paris gehen, und in einer bestimmten Zeit eine positive Antwort von diesem Hofe bringen soll. Ich habe nie eine Reise mit so viel Widerwillen unternommen, als diese,

weil

weil ich wohl weiß, was für eine Meinung an diesem Hofe man von mir hat; wie sehr man über die Vermählung des Prinzen empfindlich ist, da man weder dem Hofe noch seinem Bothschafter allhier das geringste davon entdecket hat; und wie wenig ich zu hoffen Ursache habe, daß man mich bey dieser Bothschaft wohl aufnehmen wird. Allein der König will es durchaus haben; ich habe deswegen einige kleine Zubereitungen gemacht, und denke innerhalb zween Tagen von hier abzugehen. Dieß ist alles was ich gegenwärtig Ihnen zu schreiben habe. Ich bitte nur noch um Ihren Segen und versichere, daß ich bin

Sir

Ihr ꝛc.

An den Prinz von Oranien.

London 8 December 1677.

Ew. Hoheit geruhen Sich vortragen zu lassen.

Ich hätte Ew. Hoheit über die Nachricht, von Dero glücklichen Ankunft, und über die Entschließungen, die man seit Dero Hiersenn in den Angelegenheiten, welche Ew. Hoheit so nahe betreffen, gefaßt hat, meine Freude mit der letztern Post bezeigen sollen; allein da das Schreiben des Lord Schatzmeisters über diese Sache so lang und umständlich war, daß zu Ew. Hoheit Nachricht und Zufriedenheit nichts hinzu gesetzt werden konnte, so entschloß ich mich, Ihnen durch eben die Post mit einerley Sachen, die ich doch nicht so gut vorgetragen hätte, nicht beschwerlich zu fallen.

fallen. Ich vermuthe, daß der Bothschafter Mylord Hyde, Ew. Hoheit seine Instructionen, und des Secretairs Schreiben bey dieser Gelegenheit gezeigt haben wird. Da diese mit dem, was der Lord Schatzmeister geschrieben hat, so vollkommen übereinstimmen, so werden Sie wegen der Entschließungen, die man hier genommen hat, keinen Zweifel mehr haben. Unterdeßen habe ich doch geglaubt, Ew. Hoheit würden es Sich gefallen lassen, von mir zu hören, daß ich eben der Meinung hierinnen wäre; und was noch mehr ist, daß der Herzog so hoch gehen wird, als man nur gehen kann, im Fall Frankreich darzu Gelegenheit durch die Antwort auf das giebt, was wegen Montagve heute noch nach Frankreich abgeht, und daß Sr. Hoheit nothwendig daraus schließen wird, was man für gute Absichten gegen den König hat, oder gehabt hat.

Ob ich gleich zum zweytenmale mich entschuldigt habe, Ew. Hoheit aufzuwarten, und die Befehle Sr. Majestät dem Herrn Hyde noch einmal aufgetragen habe, so hoffe ich doch, Ew. Hoheit werden mir vergeben, weil ich mich für die nächste Gelegenheit aufbehalten habe, die, wie ich vermuthe, wichtiger seyn und bald kommen wird. Gegenwärtig wünsche ich nur, daß Ew. Hoheit sich gefallen lassen, auf das, was Herr Hyde Ihnen überbringt, in solchen Ausdrücken zu antworten, daß Sr. Majestät völlig damit zufrieden seyn können. Und wenn Sie einiges Bedenken haben sollten, es in einige andere Hände zu übergeben, so würde es gut seyn, wenn Sie diese Antwort durch ein eignes Schreiben Sr. Majestät selbst

entdeckten,

entdeckten, welches alsdenn in keine andre Hände kommen würde, als durch welche alle Angelegenheiten Ew. Hoheit schon bisher gegangen sind.

Ich hoffe, Ew. Hoheit werden es für gut befinden, an den König nicht nur, sondern auch an den Herzog zu schreiben und Dero Dankbarkeit und Freude wegen der letzten Entschließungen zu bezeigen; der Lord-Schatzmeister verdient es wohl ebenfalls, da er an denselben so großen Antheil gehabt hat.

Ew. Hoheit bitte ich wegen der Länge und Vertraulichkeit dieses Briefs um Vergebung, und zugleich um Dero Gerechtigkeit, stets zu glauben, daß ich mit vollkommner Devotion seyn werde

Sir,

Ew. Hoheit ꝛc.

Nachdem Sir William Temple der Krone und dem Königreiche alle diese Dienste geleistet hatte, so ward ihm im Jahr 1679. die Stelle eines Staatssecretairs abermals angetragen; allein er schlug sie wegen der ungewissen Lage der damaligen Angelegenheiten aus. Zu gleicher Zeit schlug er dem Könige vor, einen neuen Staatsrath zu verordnen, wovon er ein Mitglied wurde, obgleich nach der Zeit, da sich die Maasregeln des Hofes änderten, und er seine Meinung mit vieler Freymüthigkeit entdeckte, sein Name aus der Anzahl der Staatsräthe ausgestrichen wurde.

Dieß gab ihm Gelegenheit, daß er dem Könige meldete, er wolle den Rest seines Lebens als einer der treuesten Unterthanen in diesen Königreichen zubrin-

gen, mit öffentlichen Geschäften sich aber niemals wieder vermengen: — ein Entschluß, den er unverletzlich behauptete. Den Ueberrest seiner Tage brachte er zu Moor-Park, nicht weit von Farnham in Surry zu, ohne daß er von des Prinzen von Oranien Unternehmung auf England im Jahr 1688. die geringste vorläufige Nachricht hatte. Er schlug die ernstlichsten Einladungen dieses Prinzen, da er ihn nach seiner Gelangung zum Throne in seinen Dienst zu ziehen und zum Staatssecretair zu befördern suchte, standhaft aus, ob ihn gleich dieser Prinz bey seinen geheimsten und wichtigsten Angelegenheiten öfters um Rath fragte. Es ist in der That etwas gewöhnliches bey den Personen, die in dem Glanze und dem Getümmel der Höfe leben, daß sie sich bisweilen nach der Einsamkeit sehnen, wo sie sich von der Last des Hofes und der Geschäfte wieder erhohlen können; allein sie entfernen sich selten eher, als bis sie nicht wissen, wie sie sich länger behaupten sollen, so daß die Verachtung des Hofs bey vielen Menschen nichts als ein Kunstgrif der Selbstliebe ist, wodurch man seinen Verdruß verbergen will, wenn man von den Höhern nicht mehr geachtet wird. Auf der andern Seite ist für die meisten Menschen, welche die Pracht und die Vergnügungen des Hofs genossen haben, nichts schwerer, als wenn sie den übrigen Theil ihres Lebens in der Stille und Einsamkeit zubringen sollen; denn nur wenige Personen haben in sich selbst einen solchen Reichthum, daß sie die großen Bedürfnisse, die der Mangel der öffentlichen Geschäfte und der Zerstreuungen in ihren Seelen zurück läßt, damit ersetzen und ausfüllen können.

Allein

Allein Sir William Temple hatte das Glück beyden Beschwerlichkeiten zu entgehen; und gleichwie seine Entfernung von den öffentlichen Geschäften allem Ansehen nach willkührlich war, so war auch seine Verachtung der Größe und des Glanzes die Folge einer völligen Ueberzeugung von der Eitelkeit und Nichtigkeit dieser glänzenden Gegenstände. Er war versichert, daß an einem Hofe wenig mehr, als eine beständige Abwechselung von falschen Freundschaften vorgegebner Redlichkeit, verstellter Vertraulichkeit und absichtsvoller Dankbarkeit zu finden wäre, so daß diejenigen, welche wie Sir William, mit aufrichtigem Herzen handelten, und den Schein mit Wirklichkeit bezahlten, gleichsam öffentlich bekennten, sie wären eben so einfältig, als diejenigen, welche mit gutem Gelde alsdenn noch auszahlen, wenn nachgemachtes schlechtes Geld die gangbare Münze ist.

Durch eine lange Erfahrung hatte er die Vortheile des Privatlebens und die Vorzüge desselben vor einem Leben in öffentlichen Geschäften kennen lernen; und er war gänzlich überzeugt, die Glückseligkeiten der Unschuld, Sicherheit, Betrachtung der guten Luft, Gesundheit und gesunden Schlafs wären der Pracht der Höfe sichtbar vorzuziehen, wenn man auf der andern Seite die sclavischen Aufwartungen, die gehäßigen Mitwerbungen, die knechtischen Schmeicheleyen, und den beißenden Verdruß über die fehlgeschlagenen Hofnungen betrachtete, welcher diese Lebensart zu begleiten pflegte. Er setzte die ungünstigen Blicke der Prinzen, den Haß derer, die nur vom Hörensagen urtheilen, die unzähligen Versuchungen, Laster und Ausschweifungen eines

prächtigen und lustbarkeitsvollen Lebens, dem Lächeln einer gütigen Natur, der Abwechselung gesunder Leibesübungen und den gründlichen und dauerhaften Ergötzungen des Geistes entgegen, und machte daraus den Schluß, daß wer in der Stadt ein Sclave wäre, auf dem Lande ein kleiner Fürst seyn könnte.

Wir würden uns von unserer Absicht entfernen, wenn wir in der Nachricht von seinen Werken sehr umständlich seyn wollten, doch dürfen wir nicht unterlassen, seiner Memoiren zu gedenken, denen noch keine gleich gekommen sind, welche man nach ihm herausgegeben hat. Sie sind um so viel nützlicher, weil sie die wichtigsten Theile der Regierung Carls des zweyten betreffen, und ohne sie würden wir von vielen besondern Umständen in dieser so ungleichen Regierung nur eine unvollkommene Nachricht besitzen. Der zweyte Theil trat zuerst ans Licht, ohne Wissen, wie man sagte, obgleich die meisten glauben, ohne Einwilligung des Verfassers. Er enthält nicht allein viele inländische Angelegenheiten, welche den Hof von England betreffen, sondern auch die vornehmsten auswärtigen Unterhandlungen von 1673. bis 1678. und endiget sich mit dem Tractat von Nimwegen und mit dem allgemeinen Frieden von Europa. Alles ist darinnen mit Großmuth und Unpartheylichkeit so wohl als mit Einfalt und Deutlichkeit vor Augen gelegt.

Der erste Theil ist niemals herausgekommen, allein er ward durch eine große Anzahl Briefe und öffentlicher Schriften ersetzt, aus denen man hinlänglich sieht, wie geschäftig Sir William Temple gewesen ist, was vor einen großen Staatsmann er in sich gezeigt

hat,

hat, und wie sehr er für einen Meister in politischen Angelegenheiten mit Recht gehalten werden kann.

Der dritte Theil erschien einige Jahre nach seinem Tode. Ob man sich gleich über diesen beklagt hat, daß er ohne Einwilligung seiner Anverwandten gedruckt worden wäre, so hat man ihn doch niemals für untergeschoben ausgegeben. Er ist zwar in Ansehung der Zeit und der Materien der kleinste, allein weil er sich bloß auf die Englische Regierung innerhalb des Landes einschränkt, und verschiednes davon entdeckt, halten wir ihn unter allen dreyen für den fruchtbarsten und nützlichsten.

Hier findet man nicht allein die geheimen Triebfedern von vielen Handlungen entdeckt, welche vorhero ganz unbekannt waren, sondern man sieht auch alle feinen Künste und Entwürfe der Staatsminister und alle die verschiednen Drehungen und Wendungen, wodurch Fremde bey Hofe so oft verwirrt und in Verlegenheit gesetzt werden. Hier sind die Absichten und Anstalten einiger großen Männer, als des Lord Shaftsbury, Essex und anderer mehr so vollständig und deutlich vor Augen gelegt, daß viele von der einen Parten die Glaubwürdigkeit derselben gerne in Zweifel gezogen hätten, allein, wie sie bishero sich behauptet haben, so werden sie auch ohne Zweifel wider alle Gegner noch ferner die Probe aushalten.

Wir wollen von seinen Schriften nichts mehr sagen, sondern nur bemerken, daß wenn der Leser das Ganze durchgehen will, er sich den allgemeinen Character eines vollkommenen Mannes vom Stande, eines einsichtsvollen Ministers, eines weisen Patrioten

und eines gelehrten Mannes, leicht daraus wird bilden können. Sollte dieses große Gemälde durch einige Flecken der Eitelkeit und der Milzsucht wirklich verdunkelt werden, so wird man sich leicht erinnern, daß die größesten und weisesten Männer von eben diesen Fehlern und Unvollkommenheiten nicht allezeit ganz frey gewesen sind; und daß der erstere aus etlichen eigenthümlichen Vorzügen in seinem Character, der letztere aber aus einigen ungewöhnlichen Reizungen derjenigen entstanden ist, welche entweder in der Politik oder Gelehrsamkeit nicht einerley Meynung mit ihm waren. Und vielleicht ist er in beyden Fällen der angreifende Theil nicht gewesen.

Im letztern Falle ward er nach unsern Gedanken, zu hart, wo nicht gar mit einem besondern Vorsatze, erstlich vom Herrn Wotton und alsdenn auch vom D. Bentley angegriffen. Man begegnete ihm, einem Manne von so gutem Geschmacke und vorzüglicher Erziehung, und der so bereitwillig war, sich das Publicum zu verbinden und seine Gedanken und Empfindungen auf eine leichte freye und angenehme Weise vorzutragen, auf eine zu rauhe Art und bediente sich wider ihn zu schulmäßiger und critischer Waffen.

Dieß reizte ihn ein wenig zum Zorne und nöthigte ihm in seiner Antwort folgende Ausdrücke ab: „Die Critiker sind eine Art von Gelehrten, mit denen ich wenig bekannt bin; ich habe sie stets den Mäcklern gleich geschätzt, welche, weil sie kein eignes Vermögen zum Handel haben, mit dem Vermögen andrer Menschen ihren Handel treiben, sie kaufen und verkaufen bald hier bald da, und betriegen gemeiniglich auf allen

Seiten,

Seiten, um nur für sich selbst einen kleinen elenden Gewinst entweder an Geld oder Credit zu machen, und sind unbesorgt, auf wessen Kosten sie das thun.„

Nachdem er hierauf die Brauchbarkeit solcher Personen bey der ersten Wiederherstellung der Gelehrsamkeit und bey dem Abdrucke der alten Schriftsteller und bey den Nachahmungen der Alten erkannt hat, so sieht er die neuen Critiker als eine verschlimmerte Nachkommenschaft von jenen an, und war genöthigt zu sagen:

„Es ist keine Art von Geschicklichkeit nach meinem Urtheile so verachtungswürdig, als die, deren sich solche gemeine Critiker rühmen; sie können sich aufs höchste nur darauf etwas einbilden, daß sie die Fehler anderer entdecken, als daß sie selbst einiges Verdienst haben sollten: sie sind eine Art von Levellers oder Aufrührer, welche den besten und reichsten Einwohnern des Landes gleich seyn wollen; sie suchen aber ihr eignes Vermögen nicht zu verbessern, sondern sie wollen ihre Nachbarn herunter bringen, und bemühen sich, sie so geringe und elend zu machen, als sie selbst sind. „

Im Jahr 1694. hatte er das Unglück seine Gemahlinn zu verliehren, welche sehr große Vollkommenheiten besaß und von der Königinn Maria vorzüglich geschätzt wurde, von welcher sie auch die Ehre genoß, daß sie einen beständigen Briefwechsel mit ihr unterhielt. Sie zeigte in ihren Briefen einen lebhaften und bewunderungswürdigen Witz und eine besondere Zierlichkeit und Schönheit des Ausdrucks.

Sir William überlebte sie vier Jahr und starb zu Moor-Park in seinem siebenzigsten Jahre, im Januar 1698. Nach seinem ausdrücklichen Willen ward

auch sein Herz daselbst in einem silbernen Kästchen aufbehalten, und unter dem Sonnenzeiger in seinem Garten begraben, gerade dem Fenster gegen über, aus welchem er mit seiner geliebten Schwester, der sinnreichen Lady Giffard, die herrlichen Werke der Natur zu betrachten und zu bewundern pflegte. Diese Lady nahm nicht nur Antheil an seinen Reisen, und erleichterte die Beschwerlichkeit derselben während seiner auswärtigen Geschäfte, sondern sie war auch in seiner Einsamkeit und bey seinem hohen Alter sein vornehmstes Vergnügen und sein bester Trost.

D. Burch hat uns folgenden Character von ihm geben:

„Er besaß eine außerordentliche Lebhaftigkeit und einen so angenehmen Ueberfluß von Witz und Einbildungskraft, daß in allen Arten von Gesellschaft kein Mensch so willkommen, als er, war; allein seine natürliche Frölichkeit ward bey jählingen Veränderungen des Wetters durch Anfälle der Milzsucht oft unterbrochen, welche durch die widerwärtigen Zufälle und fehlgeschlagnen Erwartungen, die er so oft erfahren, wenn er sich für die Ehre und den Dienst seines Vaterlandes eifrig bemüht hatte, noch vermehrt worden war.

„Er beobachtete die Wahrheit sehr genau, und nach seinem Urtheile durfte man einem Menschen, der einmal sein Wort gebrochen hatte, nie wieder trauen; er hatte viele Menschenliebe und Gutherzigkeit; seine Leidenschaften waren von Natur lebhaft und hitzig, allein die Vernunft hatte sie gemäßigt.

„Bey

„Bey seinen größten Aemtern schien er nie beschäftigt zu seyn, er war der Freyheit ganz ergeben und hatte deswegen vor der Sclaverey der Höfe einen Abscheu. Er war ein feuriger Liebhaber, ein angenehmer Gemahl, ein gütiger Vater, ein guter Herr, ein vortreflicher Freund, und weil er wußte, daß er dieses war, so konnte er auch von denen, welche er liebte, den geringsten Verdacht oder eine Eifersucht nicht vertragen.

„Er war nicht ohne starke Abneigungen, so daß er bey dem ersten Anblicke derer, die ihm mißfielen, sich in einem gezwungnen Wesen befand und ihre Gesellschaft nicht lange vertragen konnte. Bey Streitigkeiten und Vorwürfen ward er leicht hitzig, er haßte deswegen das eine und vermied das andere; er pflegte zu sagen: sie könnten wohl bisweilen zwischen Liebhabern, dürften aber nie zwischen Freunden vorfallen.

„Er hatte eine sehr leichte Art mit allerhand Personen, von den größten Fürsten an, bis zu den geringsten Bedienten, und so gar bis zu den Kindern, umzugehen, deren letztern unvollkommene Sprache und natürlich unschuldiges Geschwätze er sehr liebte, und jedes Ding ergrif, wodurch er sie zum Reden bringen konnte.

„Er war nur zu einem mäßigem Vermögen gebohren, und während seiner öffentlichen Bedienungen vermehrte er es nicht sehr.

„Seiner Religion nach bekannte er sich zur Englischen Kirche, in welcher er gebohren und erzogen

war; und so frey auch der Bischof Burnet, der nicht mit ihm bekannt war, in der Geschichte seiner Zeit, die Grundsätze desselben vorzustellen sucht, so findet man doch in seinen Schriften nicht den geringsten Grund zu einer solchen Anmerkung. Sein vortreflisches Schreiben an die Gräfinn von Essex ist ein überzeugender Beweiß so wohl von seiner Frömmigkeit als auch von seiner Beredsamkeit.

„Seiner Statur nach war er mehr lang; seine Bildung war in seiner Jugend sehr regelmäßig; sein Haar schwarzbraun und von Natur gekräuselt, da dieses für eine Schönheit gehalten wurde, so besaß sie niemand in größerer Vollkommenheit; seine Augen waren grau, aber lebhaft; sein Körper war mager, aber außerordentlich behende und biegsam, so daß sich niemand besser, als er zu Leibesübungen schicken konnte. „

Leben
des
Robert Boyle.

Robert Boyle war über alle Titel erhaben und wird stets ruhmwürdig bleiben; er war durch seine Geburt, Gelehrsamkeit und Tugenden berühmt, am meisten aber als der Urheber und Beförderer der neuen Philosophie. Durch diese hat er nicht nur sein Andenken verewigt, sondern auch seinem Vaterlande Ehre gemacht, welches vielleicht die größte Glückseligkeit ist, die von menschlichen Geschicklichkeiten erreicht werden kann.

Er war der siebente Sohn und das vierzehnte Kind Richards, Grafens von Cork, und zu Lismore in der Grafschaft Cork und Provinz Munster, im Königreiche Irland den fünf und zwanzigsten Februar 1626-7. gebohren. Ob er gleich der einzige von seines Vaters Söhnen war, welcher die männlichen Jahre erreichte, ohne mit einem Titel beehret zu seyn, und auch der einzige, der sich nicht durch öffentliche Geschäfte hervorthat; so verdient doch sein Leben, daß es mit aller Sorgfalt beschrieben wird, und es kann keine Mühe zu groß seyn, um alle Veränderungen so genau zu bemerken, als es nur möglich ist.

Sein Vater, der Graf von Cork, den man mit allem Rechte den Großen nannte, und den man mit gleichem Rechte auch den Weisen hätte nennen können, übergab ihn der Sorgfalt einer Amme auf dem Lande, mit dem Befehle, sie sollte ihn so hart aufziehen, als ob er ihr eigner Sohn wäre. Sie gehorchte dem Vater,

ter, und der Sohn erhielt dadurch eine dauerhafte und muntere Leibesbeschaffenheit, welche er aber, weil er in der Folge mit zu großer Zärtlichkeit gehalten wurde, nachmals verlohr.

Da er ohngefähr drey Jahr alt war, hatte er das Unglück, seine Mutter zu verliehren, welches er in einigen Nachrichten, die er uns von dem erstern Theile seines Lebens hinterlassen hat, sehr bedauert, und schätzt sich deswegen besonders unglücklich, daß er eines von seinen Aeltern niemals so gesehen hat, daß er sich derselben hätte erinnern können; er hält dieses wegen des Characters um so viel wichtiger, den er in ihrer eignen Familie von ihr hätte machen hören, und den ein jeder, der sie gekannt, bestätigt hätte.

Indem er noch auf dem Lande war, begegnete ihm ein anderer Zufall, welcher ihm, so lange er lebte, nicht wenig beschwerlich war; er lernte nämlich, da er andern Kindern von seinem Alter nachspottete, selbst stottern, und ohnerachtet man keine Sorgfalt sparte, so konnte er es sich doch niemals ganz abgewöhnen.

Sein Vater ließ ihn nach Hause kommen, da er ohngefähr sieben Jahr alt war, und bald darauf war er, bey einer Reise nach Dublin, in großer Gefahr sein Leben zu verliehren, wenn man ihn nicht in Eil aus der Kutsche genommen hätte, welche, da sie durch einen vom Regen aufgeschwollnen Bach gieng, von dem Strome fortgeführt und in Stücken zerrissen wurde.

So lang er zu Hause war unterrichtete ihn einer von des Grafen Kaplanen und ein Franzose, der im

Hause

Hause gehalten wurde; er lernte eine schöne Hand schreiben, und Französisch und Lateinisch sprechen.

Im Jahr 1635. nachdem er acht Jahr zurückgelegt hatte, fand es sein Vater für gut ihn nach England zu schicken, weil er unter dem Sir Henry Wotton, einem alten Freunde und Bekannten des Grafen, zu Eaton erzogen werden sollte. In dieser Absicht reisete er in Gesellschaft seines ältern Bruders, Francis Boyle, nachmaliger Lord Shannon, nach Youghall, und von da kam er nicht ohne große Gefahr von den Türkischen Seeräubern, welche damals die Irländische Küste unsicher machten, gefangen zu werden, nach England, und stieg zu Bristol glücklich ans Land.

Bey seiner Ankunft zu Eaton kam er unter die Aufsicht des Herrn Harrison, der damals das Haupt dieser Schule war, dessen Aufmerksamkeit und Gütigkeit gegen sich er mit vielem Lobe in seinen Nachrichten erwähnt, und zugleich bemerkt, daß er vornämlich durch seine kluge Methode ein Vergnügen und einen Geschmack an der Gelehrsamkeit bekommen hat, wodurch er auch schon in den erstern Jahren seines Lebens so merkwürdig wurde. Während daß er zu Eaton blieb, begegneten ihm verschiedene außerordentliche Zufälle, von denen er uns einige Nachricht giebt, und von denen man kaum glauben würde, daß er sich ihrer so genau sollte erinnert haben, weil er damals noch nicht sein neuntes Jahr zurück gelegt hatte, wenn die Briefe, die er damals schrieb, nicht noch bis ietzt aufbehalten würden. Er hat dadurch hinlänglich gezeigt, wie fähig er war, alles, was ihm anmerkenswürdig zu seyn schien, zu sammeln und aufzubehalten, und

zwar

zwar schon in seiner Kindheit, so daß wir das mit Recht glauben können, was er von seiner eignen Sorgfalt in dieser Absicht erzählt, gleichwie auch noch iezt Beweise vorhanden sind, daß er Fähigkeiten besessen habe, die sein Alter weit übertroffen haben.

Er blieb zu Eaton überhaupt drey bis vier Jahre, worauf ihn sein Vater nach seinem eignen Wohnsitze, zu Stalbridge in Dorsetshire kommen ließ; hier blieb er einige Zeit unter der Aufsicht des Herrn William Douch, der damals Prediger an dem Orte und einer von des Grafen von Cork Kaplanen war.

Im Herbste 1638. begleitete er seinen Vater nach London und blieb bey ihm in der Savoye, bis sein Bruder, Francis Boyle, sich mit der Elisabeth Killigrew vermählte. Gegen das Ende des Monats October, vier Tage nach der Vermählung giengen die zween Brüder, Francis und Robert auswärts auf Reisen, unter der Aufsicht des Herrn Marcombes, der vorher schon Hofmeister bey den Lords Kinealmeaky und Broghill gewesen war.

Sie schiften sich zu Rye in Sussex ein, und von da giengen sie nach Dieppe in der Normandie; sie setzten ihre Reise zu Lande fort und kamen nach Rouen weiter nach Paris und nach Lyon. Von dieser Stadt aus traten sie ihre Reise nach Genev an, wo ihr Hofmeister eine Familie hatte; und an diesem Orte setzten die beyden jungen Herren ihre Studien ruhig und ununterbrochen fort. Herr Boyle erneuerte, während seines hiesigen Aufenthalts, seine vorige Bekanntschaft mit den mathematischen Wissenschaften, oder wenigstens mit den Anfangsgründen dieser Wissenschaft,

von

von der er zu Eaton die ersten Kenntnisse erlangt hatte.

Nunmehro gieng er in sein vierzehntes Jahr und da sein Temperament von Natur gesetzt und ernsthaft war, so wendete er seine Gedanken oft auf Gegenstände der Religion, allein bisweilen, wie er selbst gesteht, nicht ohne eine Vermischung von Zweifeln und Schwierigkeiten wegen der Gewisheit der christlichen Offenbahrung. Dieses hatte aber, an statt üble Wirkungen hervorzubringen, sehr gute Folgen; denn er untersuchte die Beweiße für das Evangelium mit kaltem Blute und umständlich, und schloß aus Ueberzeugung, daß dieses der einzig gewisse und sichere Weg zur Seligkeit sey.

Man könnte wider die Wahrheit dieser Erzählung leicht einen Verdacht haben, wenn man sein Alter überlegt, und wie wenig Personen von solchen Jahren über so wichtige Sachen nachzudencken gewohnt, oder auch nachzudenken im Stande sind; allein aller Verdacht muß verschwinden; denn wir haben noch seinen Brief im Originale, den er um diese Zeit an seinen Vater schrieb; dieser beweiset hinlänglich, daß er nach seinen Fähigkeiten auch schon in diesen erstern Jahren, so wichtige Untersuchungen hat anstellen können.

Während daß er zu Genev war, that er etliche kleine Reisen; er besuchte das nah gelegene Herzogthum Savoyen, und gieng so gar bis nach Grenoble in Dauphine; er besah auch die wilden Berge, wo Bruno, der erste Stifter der Cartheusermönche, damals in der Einsamkeit lebte, als er diesen Orden errichtete.

Im

Im September 1641. verließ er Genev, gieng durch die Schweitz, das Land der Graubünder, durch die Lombardey, nahm seinen Weg durch Bergamo, Brescia, Verona und kam zu Venedig an. Nachdem er sich kurze Zeit daselbst aufgehalten hatte, gieng er auf das veste Land zurück und brachte den Winter in Florenz zu. Damals, als er in dieser Stadt lebte, starb der berühmte Galileo auf einem Dorfe, das von dieser Stadt nicht weit entfernt war.

Bey seinem Aufenthalte in dieser schönen Stadt, hatte er eine gute Gelegenheit die Italienische Sprache zu erlernen, welche er auch vollkommen verstand, ob er sie gleich nicht mit so vieler Fertigkeit redete, als das Französische, welches er so sehr in seiner Gewalt hatte, daß, wenn es die Gelegenheit gab, er mehr denn einmal während seiner Reisen für einen gebohrnen Franzosen gehalten wurde.

Gegen das Ende des Merz trat er seine Reise von Florenz nach Rom an, welche nur fünf Tage dauerte. Nachdem er diese berühmte Stadt übersehen hatte, und sein Bruder die Hitze nicht vertragen konnte, gieng er nach Florenz zurück, von da nach Livorno und zur See nach Genua. Hier hielt er sich nur kurze Zeit auf, gieng durch die Grafschaft Nizza, durchkreutzte die See bis nach Antibes und kam von da zu Lande nach Marseilles.

Er war im Monat May 1642. in dieser Stadt, als er von seinem Vater Briefe erhielt, worinnen er ihm die schreckliche Nachricht von der in Irland ausgebrochnen Rebellion meldete, und zugleich berichtete, daß er mit großer Mühe zwey hundert und funfzig

Pfund

Pfund zusammen gebracht hätte, welche er seinen Söhnen überschickte, damit sie nach Hauße kommen könnten. Allein von diesem Gelde sahen sie niemals einen Groschen; denn da es in die Hände eines gewissen Perkins, eines ansehnlichen Handelsmanns in der Stadt London, gegeben worden war, so ward dieser wegen des anvertrauten Geldes untreu. Die beiden Brüder geriethen darüber in die größte Verlegenheit, bis ihnen endlich Herr Marcombes, ihr Hofmeister, mit vieler Mühe so viel verschafte, daß sie nach Genev kommen konnten, wo sie noch einige Zeit bey ihm blieben. Weil sie weder neue Geldsummen noch Nachrichten aus England erhielten, so ward ihr Hofmeister, um sie nur in den Stand zu setzen nach Hauße zu gehen, genöthigt, auf seinen Namen einige Juwelen auszunehmen, die sie hernach so gut, als sie nur konnten, wieder zu Gelde machten, und mit dieser Summe setzten sie ihre Reise nach England fort, wo sie im Jahre 1644. ankamen.

Bey ihrer Ankunft daselbst fand unser Boyle seinen Vater todt; und ob er gleich sehr gut für ihn gesorgt, und ihm nicht nur seine Wohnung zu Stalbridge in England, sondern auch andre beträchtliche Güter in Irland hinterlassen hatte, so vergieng doch einige Zeit, eh er Geld erhalten konnte.

Während dieser Zeit wohnte er bey seiner Schwester, der Lady Ranelagh; und durch ihre und seines Bruders, des Lord Broghill Bemühung erhielt er von denen, in deren Händen damals die Gewalt war, Schutzbriefe für seine Güter in England und Irland. Er bekam ferner ihre Erlaubniß auf eine kurze Zeit

nach Frankreich zu gehen, ohne Zweifel aus der Ursache, damit er Gelegenheit hätte, mit dem Herrn Marcombes, seinem guten alten Hofmeister und beständigem Freunde, die Rechnungen in Ordnung zu bringen. Er muß aber nicht lange auswärts gewesen seyn, denn wir treffen ihn den folgenden December schon zu Cambridge an.

Im Monat Merz 1646. begab er sich auf seinen eigenen Wohnsitz nach Stalbridge, von da er oft kleine Reisen bald nach London bald nach Oxford that, und sich fleißig mit den Wissenschaften beschäftigte, so viel es seine Umstände und die Beschaffenheit der damaligen Zeiten erlauben wollten. Es war in der That erstaunlich, wie er nicht nur in verschiednen Theilen der Litteratur, sondern auch in andern Wissenschaften, die man allezeit für die schwersten und dunkelsten hält, geschwind zunahm. Er ließ keine Gelegenheit vorbey, mit Personen, die entweder wegen ihrer Gaben oder Gelehrsamkeit berühmt waren, Bekanntschaft zu machen; für diese war er, in jeder Absicht, ein williger, nützlicher und edelmüthiger Beystand, und unterhielt mit ihnen einen beständigen Briefwechsel. Er war auch eins von den ersten Mitgliedern der kleinen aber gelehrten Gesellschaft, welche sich anfangs in London versammelte, nachmals aber ihre Versammlung zu Oxford hielt, und welche vom Boyle das Unsichtbare, von den übrigen Mitgliedern aber das Philosophische Collegium genennet wurde. Sie ward nach der Wiederherstellung in einen Körper vereinigt, und, wie sie es mit Recht verdiente, mit dem Namen der Königlichen Gesellschaft beehrt.

Es

Es ist für unsern würdigen Boyle keine geringe Ehre, daß seine Verdienste und Wissenschaften ihm bey so jungen Jahren die Gesellschaft solcher Personen verschaften, welche wegen der Schärfe ihres Verstandes, und wegen ihrer seltnen und ausgebreiteten Wissenschaften ausnehmend berühmt waren. Der große Fleiß und die anhaltende Bemühung des Herrn Boyle verdient um so vielmehr hochgeschätzt und empfohlen zu werden, weil damals seine Gesundheit durch öftere Anfälle von Steinschmerzen sehr unterbrochen ward, eine Krankheit, mit der er sehr zu kämpfen hatte, und worzu ohne Zweifel sein sitzendes Leben und sein großer Fleiß in den Wissenschaften vieles beygetragen haben. Dessen ohnerachtet aber, und ob er gleich öfters von einem Orte zum andern reisete, theils wegen Geschäfte, theils um seine edlen Anverwandten zu besuchen; so ließ er sich doch niemals in seinen Gedanken stöhren, noch seine Absichten, die er sich gefaßt hatte, durch solche Veränderungen, unterbrechen oder gänzlich aufheben, wie man dieses aus drey ordentlich abgefaßten vortreflichen Schriften sehen kann, die er völlig ausgearbeitet hat, ehe er noch sein zwanzigstes Jahr erreichte, nämlich seine Seraphische Liebe *) sein Versuch über die falsche Bescheidenheit, **) und der Schwörer zum Stillschweigen gebracht; ***) welcher letztern Abhandlung er nachmals den Titel gab, den sie jetzt führt: Eine freymü-

*) Seraphic Love.
**) Essay on micstaken Modesty
***) The Swearer silenced.

thige Rede wider das angewöhnte Schwören †) Außer diesem sieht man deutlich so wohl aus den Schriften, die er herausgegeben hat, als aus vielen von seinen Privatbriefen, daß er auch über andre Materien vieles gesammelt hatte, woraus nachmals besondere Abhandlungen entstanden sind.

Die stille Art zu leben, welche er nach seinem Temperamente, und seinen Absichten, zum Besten seiner Gesundheit erwählt hatte, konnte es nicht verhindern, daß sein Ruhm nicht zu einer solchen Höhe gestiegen wäre, daß auch die vornehmsten Mitglieder aus der Republick der Gelehrten, mit ihm bekannt zu werden suchten. Wir finden, daß D. Nathaniel Highmore, ein sehr berühmter Arzt, ihm im Jahre 1651. seine Geschichte von der Fortpflanzung zuschrieb, worinnen er ihn beydes, seinen Patron und Freund nennet.

Im Jahr 1652. gieng er nach Irland hinüber, um seine Güter in diesem Königreiche zu sehen und in Ordnung zu bringen; und, wo ich mich nicht irre, begegnete ihm daselbst das Unglück, daß er vom Pferde und ins Wasser fiel, wodurch er sich eine sehr schwere Krankheit zuzog. Er kam aus Irland im August 1653. nach England zurück, ward aber bald darauf genöthigt, wieder nach Irland zu gehen, wo er seine Zeit nur sehr unangenehm zubrachte. Sie würde aber noch unangenehmer gewesen seyn, wenn er nicht den Umgang des D. Petty, nachmals Sir William Petty gehabt hätte, welcher sein vertrauter Freund, und einer

†) A Free Discourse against customary Swearing.

einer der größten Männer des damaligen, oder eines jeden Zeitalters, war.

Im Sommer 1654. kam er zurück nach England und führte sein Vorhaben aus, was er bey seiner letztern Anwesenheit in diesem Königreiche gefaßt hatte, nämlich seine Wohnung zu Oxford aufzuschlagen, so wohl wegen verschiedner seiner gelehrten Freunde, die sich daselbst aufhielten, als auch wegen vieler außerordentlichen Bequemlichkeiten, die ihm dieser Ort zur ruhigen Fortsetzung seiner geliebten Studien darbot. Er wollte daselbst lieber in dem Hauße des Herrn Crosse, eines Apotheckers, als in einem Collegio wohnen, theils wegen seiner Gesundheit, theils weil er zu seinen Versuchen mehr Bequemlichkeit hatte.

Nunmehr fand er sich von einer Anzahl gelehrter Freunde umgeben, die sich aus eben der Ursache daselbst einfanden, nämlich das unsichtbare Collegium, wie er es nannte, oder die Philosophische Gesellschaft begab sich nunmehro von London nach Oxford. Während seines Aufenthalts allhier erfand er die Luftpumpe, welche Herr Hoocke im Jahr 1658 oder 1659. für ihn zu Stande brachte. Durch Hülfe derselben machte er verschiedne Experimente, wodurch er im Stande war, verschiedne Eigenschaften der Luft zu entdecken und zu beweißen, und er legte dadurch den Grund zu einer vollständigen Theorie von der Luft.

Er war aber hiermit noch nicht zufrieden, sondern er arbeitete unaufhörlich, er sammelte und brachte die Materialien, vornämlich von seinen eignen Versuchen in Ordnung, welche zu dieser Absicht nöthig waren. Er erklarte sich wider die Philosophie des Aristoteles,

weil man darinnen mehr Worte, als Sachen fände, und sie viel verspräche und wenig ausrichtete; kurz weil er die Einfälle der Menschen für ungezweifelte Beweiße ausgäbe, anstatt daß er den Erfolg von solchen Untersuchungen anführen sollte, wo man die Kenntniß der Werke der Natur aus der Natur selbst hergeleitet hätte.

Für die wahre Methode, durch Versuche zu lernen, war er so besorgt und so eifrig, daß, obgleich die Cartesianische Weltweisheit damals großes Aufsehen in der Welt machte, er niemals dahin gebracht werden konnte, die Werke des Descartes zu lesen, aus Furcht, sie möchten ihn vergnügen und durch einen guten Schein von Vernunft, durch ganz wohlklingende Ursachen der Dinge, die aber nichts als Muthmaßungen wären, verführen.

Obgleich Philosophie und Untersuchung der Werke der Natur seine Aufmerksamkeit sehr beschäftigten, so richtete er doch seinen Fleiß auch auf andere Wissenschaften, denn wir finden, daß er seine critischen Studien noch immer fortsetzte. Er hatte hierinne den Beystand einiger der größten Leute, die jemals in diesem Königreiche gelebt haben, vornämlich des D. Edward Pococke, des Herrn Thomas Hyde und des Herrn Samuel Clark. Er hatte auch eine vertraute Freundschaft mit D. Thomas Barlow, damals Oberaufseher der Bodleyanischen Bibliotheck, nachmals Bischoff von Lincoln, ein Mann von vieler und weitläuftiger Gelehrsamkeit. Er war ferner der Gönner des sehr gelehrten D. John Pell, eines berühmten Mathematikus, und der bekannte D. John Wallis,

der

der sich in der Mathematick so wohl als in andern Arten von Gelehrsamkeit mit Ruhm bekannt gemacht hatte, that ihm die Ehre an, und schrieb ihm seine vortrefliche Abhandlung von der Cycloide zu.

Im Jahr 1659. da er mit den Umständen des gelehrten D. Robert Sanderson, der nachmals Bischoff von Lincoln war, bekannt wurde, setzte er ihm einen Gehalt von funfzig Pfunden des Jahrs aus; und dieser große Mann erkennt die Verbindlichkeiten, die er gegen einen so edelmüthigen Beschützer hatte, mit vieler Dankbarkeit in einer Zuschrift seiner Vorlesungen, welche in eben dem Jahre zu Oxford gedruckt wurden.

Nach der Wiedereinsetzung der königlichen Familie, begegnete ihm der König mit vieler Gütigkeit und Achtung, und seine zween großen Minister, der Lord-Schatzmeister Southampton, und der Lordcanzler Clarendon, bezeigten gegen ihn viel Hochachtung und Liebe. Sie drangen sehr in ihn, er sollte sich ordiniren lassen, welches er auch einige Zeit ernstlich bey sich überlegte; allein endlich fand er es aus gerechten und uneigennützigen Ursachen für besser, es auszuschlagen. In eben dem Jahre gab er zwo von seinen ersten Schriften heraus, eine ward zu Oxford, die andre zu London gedruckt. Die erste war: seine Neuen Versuche über die Elasticität der Luft, *) welche er an seinen Neveu, den Lord Dungarvan richtete. Diese zog ihm eine Streitigkeit mit Franciscus Linus und mit dem berühmten Thomas Hobbes zu, deren Einwürfe er mit eben so vieler Aufrichtigkeit, als Deutlichkeit

*) New Experiments touching the spring of the air.

und Höflichkeit beantwortete. Die zweyte Schrift war seine Abhandlung über die Seraphische Liebe, und beyde Schriften wurden mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Der Ruf von seiner großen Gelehrsamkeit und von seinen Geschicklichkeiten erstreckte sich schon damals über die Grenzen unsrer Insel, so daß der Großherzog von Toscana, ein Prinz, der wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt war, unsern damaligen Residenten zu Florenz, den Herrn Southwell ersuchte, er sollte dem Herrn Boyle das Verlangen des Großherzogs, mit ihm einen Briefwechsel zu unterhalten, bekannt machen.

Im Jahr 1661. machte er seine Physiologischen Versuche, und andre Abhandlungen bekannt, wodurch die Achtung um ein großes vermehrt wurde, welche alle wahre Liebhaber der Gelehrsamkeit für seine Kenntniß in den natürlichen Dingen hatten. Einige Zeit hernach gab er ein andres merkwürdiges und vortreffliches Werk unter dem Titel: der zweifelhafte Chymist, *) heraus, welches zu Oxford gedruckt wurde. Allein verschiedne Abhandlungen, von denen in diesem und vorhergehenden Werke gesagt wird, daß sie beynahe vollendet wären, und welche die Welt sehr ungeduldig erwartete, giengen nachmals bey dem großen Feuer, da man seine Sachen geschwind wegschaffen wollte, verlohren.

Im Jahr 1662. erhielt man von dem Könige eine Bewilligung wegen der verwirkten Lehnsgüter im Königreiche Irland und zwar im Namen des Herrn Boyle, ob er gleich nichts davon wußte. Dieses hin=

*) The Sceptical Chymist.

hinderte ihn aber doch nicht, daß er sich nicht sollte alle Mühe gegeben haben, damit diese Lehren zur Ausbreitung der wahren Religion und Gelehrsamkeit angewendet würden. Er bemühte sich ebenfalls für die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangelii in Neu-England und suchte aus der Canzley einen Befehl zu erhalten, wodurch dieser Gesellschaft ein Grundstück wieder gegeben wurde, welches ein gewisser Oberster Bedingfield mit Unrecht wieder an sich gezogen, da er es doch für eine beträchtliche Summe vorher an dieselbe verkauft hatte. Seine Bemühungen in Sachen von dieser Art waren um so viel rühmlicher, ie mehr Neigung er von Natur zu einem stillen und ruhigen Leben hatte, und überhaupt zu reden, auch dieser Neigung folgte. Allein wenn es die Sache der Tugend, der Gelehrsamkeit oder Religion erforderte, so fehlte es nie an seinem Vorspruche und Bemühen und durch einen besondern Segen der Vorsehung waren sie selten ohne glücklichen Erfolg.

Im Jahr 1663. ward die Königliche Gesellschaft durch ein ofnes Schreiben des Königs, Carls des zweyten, vom zwey und zwanzigsten April bestätigt und Boyle ward zu einem Mitgliede der Gesellschaft ernannt. Gleichwie man ihn mit Recht unter die Stifter dieser gelehrten Versammlung rechnen kann, so war er auch eines der nützlichsten und fleißigsten Mitglieder, so lange er nur lebte. Im Monat Junius 1663. gab er seine Betrachtungen über den Nutzen der Experimentalphysick *) heraus, welche verschiedne Ver-

*) Considerations on the Usefulness of Experimental Natural Philosophy.

suche über nützliche und angenehme Materien enthalten. Die große Freymüthigkeit, mit der er diese Sachen abhandelt, entstand aus seinem gerechten Eifer für die Wahrheit und für das gemeinschaftliche Beste des menschlichen Geschlechts, denn diese beyden Stücke hatte er allezeit zu seinem Augenmerke, wenn er die Feder in die Hand nahm. Diese Stücke, die so zusammen herauskamen; waren, wie er uns selbst sagt, bey verschiednen Gelegenheiten, an verschiednen Personen und zu unterschiednen Zeiten geschrieben; allein weil sie ein gemeinschaftliches Verhältniß unter einander hatten, und deswegen sehr gut unter einen Titel gebracht werden konnten, so erwählte er diesen Weg, sie zusammen herauszugeben, damit die Welt überhaupt das Vergnügen haben möchte, welches einzelne Freunde nach Durchlesung der geschriebnen Aufsätze bezeigt hatten. Auf diese folgten Versuche und Betrachtungen über die Farben *) wobey sich ein Brief befand, der Anmerkungen über einen Diamant, welcher im Finstern scheint, enthält. Diese Abhandlung ist voll von angenehmen und nützlichen Bemerkungen über die bisher noch unaufgeklärte Lehre vom Licht und von den Farben, worinnen er eine große Beurtheilungskraft, Sorgfalt und Scharfsinnigkeit zeigt; man kann sagen, daß er dadurch jenem großen Geiste den Weg gebahnt hat, welcher diesen wichtigen Punct seitdem in das helleste und überzeugendeste Licht gesetzt hat.

In

*) Experiments and Considerations upon Colours.

In diesem Jahre gab er ebenfalls seine Betrachtungen über die Schreibart der heiligen Schrift *) welche aus einem weit größern Werke gezogen waren, das den Titel führt: Ein Versuch über die heilige Schrift, **) und das hernach vom P. P. A. G. F. J. das ist, Peter Pett, Attorney-General, oder Generalprocurator für Irland, herausgegeben ward. Dieser Sir Peter Pett war ein Mann von großer Belesenheit, und ein weitläuftiger Schriftsteller, allein von ungeläuterter Urtheilskraft, für den aber doch wegen seiner wohlmeinenden und aufrichtigen Absichten unser Boyle eine große Achtung bezeigte.

Im Jahr 1664. ward Boyle in die Gesellschaft, welche über die königlichen Minen gesetzt war, aufgenommen, und er war dieß ganze Jahr mit verschiednen guten Absichten beschäftigt, vornämlich suchte er die Angelegenheiten der Gesellschaft für die Ausbreitung des Evangelii in Neu-England zu befördern, welches wahrscheinlicher Weise auch die Ursache ist, warum er in diesem Jahre keine Abhandlungen weder über die Religion noch über die Weltweisheit herausgab.

Im Jahr 1665. kam heraus: Zufällige Betrachtungen über verschiedne Materien, mit einer vorläufigen Abhandlung über die Beschaffenheit und den Nutzen solcher Schriften. ***) Diese Schrift, ob sie gleich

*) Considerations on the style of the holy Scriptures.

**) An Essay on Scripture.

***) Occasional Reflections upon several Subjects, to which is prefixed, A Discourse concerning the Nature and Use of such kind of Writings.

gleich jetzt erst heraus kam, war schon viele Jahre vorher aufgesetzt, da der Verfasser noch sehr jung war, zu einer Zeit und unter Umständen, da nur wenige so etwas, und niemand etwas bessers würde geschrieben haben. Man kann deswegen mit Recht behaupten, daß der Angrif, den ein leichtsinniger Schriftsteller auf das Buch that, eben so grausam und ungerecht, als niedrig und unanständig war. Kurze Zeit darauf gab er Versuche und Bemerkungen zu einer Experimentalgeschichte der Kälte heraus, wobey sich noch verschiedne andre Stücke befanden. *) Gleichwie dieses Werk schon damals sehr bewundert wurde, so hat es sich auch seitdem stets in großer Achtung erhalten, und man kann mit Recht behaupten, daß es das erste bekannt gewordne Werk ist, welches den Liebhabern dieser Art von Untersuchungen ein wirkliches Licht in den Sachen gab, die darinnen abgehandelt wurden.

Se. Majestät, König Carl der zweyte, hatte nunmehro eine Gelegenheit, durch seine Achtung und Liebe gegen unsern Boyle zu erkennen zu geben, wie wohl er von geschickten Männern zu urtheilen wüßte. Denn da D. John Meredith, Probst von Eaton im August 1665. starb, so ernannte der König aus freyem Willen, ohne daß er darum ersucht wurde, unsern Boyle zu seinem Nachfolger. Dieses war, wenn man alle Umstände überlegt, ohne Zweifel für ihn die geschicklichste Stelle im ganzen Königreiche; allein nach reiflicher Ueberlegung, obgleich wider den Rath sei-

*) Experiments and Observations relative to an Experimental History of Cold, with several pieces thereunto annexed.

seiner Freunde schlug er sie gänzlich aus, weil er glaubte, daß die Pflichten dieses Amts sich mit seinem Studieren nicht vertragen würden. Er war nicht Willens, die Art zu leben zu verlassen, wovon ihn die Erfahrung überzeugt hatte, daß sie seiner Gemüthsart so wohl, als Leibesbeschaffenheit so zuträglich war; und vornämlich war er gar nicht dahin zu bringen, daß er sich hätte ordiniren lassen; er wußte, daß dieses vorhergehen müßte, wenn er zu der Stelle geschickt seyn sollte.

In diesem und dem folgenden Jahre mußte er sehr viele Mühe auf die Untersuchung einer Sache wenden, welche in der Welt großes Aufsehen machte, und deren Entscheidung alle Gelehrte von unserm Boyle wegen seines großen Ruhms, den er erlangt hatte, erwarteten. Der Fall war dieser: ein gewisser Valentine Greatraks, ein Irländer, hatte sich überredet, daß er eine besondere Gabe, Krankheiten durch Reiben zu heilen besäße; ob er gleich ohne Zweifel oft glücklich war, so fehlte es ihm doch bisweilen, und dieses veranlassete einen großen Streit, in welchen die meisten von den streitenden Parteyen sich selbst an Boyle wendeten, welcher sich aber mit so viel Weisheit und Klugheit dabey betrug, daß er sich aus dieser Sache zog, ohne von seinem Ansehen etwas zu verliehren, welches man für nichts anders, als für einen sichern Beweiß seiner Weisheit, ansehen kann.

Im Jahr 1666. schrieb D. John Wallis dem Boyle Eine Hypothese über die Ebbe und Fluth der See zu. Der berühmte Arzt D. Thomas Sydenham, richtete ebenfalls seine Methode, Fieber zu hei-

len,

len, welche sich auf seine eignen Bemerkungen grün-dete, in eben dem Jahre an ihn; diese kleine Schrift ist Lateinisch geschrieben und eines so großen Mannes in der That würdig. Er selbst machte in dem Jahre seine Hydrostatischen Paradoxa, durch neue Experimente bewiesen, die größtentheils physicalisch und leicht sind; *) er gab sie auf Verlangen der königlichen Gesellschaft heraus, da er diese Versuche ohngefähr zwey Jahr vorher nach ihrem Wunsche angestellt hatte. Es erschien ferner noch in diesem Jahre eine andre merkwürdige Abhandlung von ihm unter dem Tittel: Der Ursprung der Gestalten und Eigenschaften nach der Lehre von den kleinen Körpern, durch Versuche erläutert **); eine Abhandlung, welche der Scharfsinnigkeit seines Witzes, der Gründlichkeit seiner Urtheilskraft und seinen unermüdeten Arbeiten in Aufsuchung der Wahrheit gleich große Ehre machte.

Wir müssen hier ebenfalls bemerken, daß er so wohl in diesem, als dem vorhergehenden Jahre, seinem Freunde, dem Herrn Oldenburgh, einige kurze, aber vortrefliche Abhandlungen von sehr verschiednem Innhalte mittheilte, und auch andere Aufsätze übergab die ihm seine gelehrten Freunde so wohl im Lande als von auswärtigen Orten überschickt hatten, welche in den Philosophischen Transactionen der königlichen Gesellschaft gedruckt und aufbehalten wurden.

Es

*) Hydrostatical Paradoxes, made out by new Experiments, for the most part physical and easy.

**) The Origin of Forms and Qvalities, according to the Corpuscular Philosophy, illustrated by Experiments.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß Boyle in der hitzigen Streitigkeit, die wegen der Gesellschaft entstand, allem Tadel entgangen ist; dieß ist in Ansehung des Stubbe um so außerordentlicher; denn dieser Mann, welcher der größte Antagonist des gelehrten Geschichtschreibers dieser Gesellschaft war, setzte seiner Wuth keine Grenzen, und schien dieses sich recht vorgenommen zu haben, daß sein Eifer desto mehr stieg, je weniger Grund er darzu hatte. Allein eben dieser cholerische und hitzige Schriftsteller hatte gegen unsern Boyle eine so große Hochachtung, daß er zu eben der Zeit, da er auf eine unbillige Art die Gesellschaft angriff, nicht unterließ, fleißig an unsern Verfasser zu schreiben und ihn zu überzeugen, daß, so unzufrieden er auch mit dieser Gesellschaft wäre, so behielte er doch eine gerechte Hochachtung gegen seine große Gelehrsamkeit und Geschicklichkeiten, und eine wahre Dankbarkeit wegen der vielen Gunstbezeugungen, die er ihm erwiesen hätte.

Um diese Zeit entschloß sich unser Auctor seine Wohnung in London zu nehmen, und er begab sich deswegen in das Hauß der Lady Ranelagh, seiner Schwester nach Pall-Mall, zum unendlichen Nutzen der Gelehrten überhaupt und zum besondern Vortheile der königlichen Gesellschaft, welcher er stets wichtigen Beystand leistete. Er hatte seine bestimmten Stunden, wo er alle die annahm, welche entweder seine Hülfe suchten, oder einige neue Entdeckungen in den Wissenschaften ihm mittheilen wollten. Außerdem unterhielt er mit Personen vom größten Stande, und welche wegen ihrer Gelehrsamkeit in allen Theilen von

Eu-

Europa berühmt waren, einen sehr weitläuftigen Briefwechsel.

Im Jahr 1669. gab er heraus: Fortsetzung der neuen Versuche in Ansehung der Elasticität und Schwere der Luft, nebst einer Abhandlung über die Atmosphären der dichten Körper; *) und in eben dem Jahre sahe er verschiedne seiner vorigen Abhandlungen wieder durch und vermehrte sie durch Zusätze, einige davon wurden auch ins Lateinische übersetzt, um den auswärtigen Liebhabern zu Gefallen zu seyn, bey denen Boyle in einem eben so hohen Rufe stand, als bey allen wahren Verehrern der Gelehrsamkeit in England. Im folgenden Jahre machte er ein Buch bekannt, welches viel Nachdenken veranlaßte, weil es einen großen Schatz von neuen Kenntnissen, die vormals der Welt nie waren mitgetheilet worden, zu enthalten schien. Anstatt der wörtlichen und muthmaßlichen Philosophie, welche im Anfange dieses Jahrhunderts so sehr nach der Mode war, gründete sich hier alles auf wirkliche Experimente, und auf daraus hergeleitete Schlüsse. Der Titel dieser Abhandlung war: Of the Cosmical Qualities of Things.

Um diese Zeit schrieb D. Peter de Moulin, der Sohn des berühmten Französischen Gottesgelehrten gleiches Namens, der mit den Neveus des Boyle gereißt war, ihm seine Sammlung von Lateinischen Gedichten zu. Allein mitten in seinem Studieren und an-

*) Continuation of new Experiments, touching the Spring and Weight of the Air; to which is added, A Discourse of the Atmospheres of Consistent Bodies.

andern nützlichen Beschäftigungen ward er von einer heftigen Gliederkrankheit angefallen, wovon er durch eine sehr genau beobachtete Lebensordnung, nicht ohne große Schwierigkeit wieder hergestellt wurde.

Im Jahr 1671. gab er den zweyten Theil seiner Betrachtungen über den Nutzen der Experimental- und natürlichen Philosophie, *) ferner eine Sammlung von Abhandlungen über verschiedne nützliche und wichtige Stücke der practischen Weltweisheit **) heraus; beyde Werke wurden als neue und schätzbare Geschenke von der gelehrten Welt aufgenommen. Im Jahr 1672. kam sein Versuch über die Natur und die Eigenschaften der Edelgesteine ***) heraus, worinnen er ein alte und oft vorgetragne Materie nach seiner Gewohnheit auf eine so neue und nützliche Art abhandelte, daß man mit Recht sagen kann, er habe nicht nur ein neues Licht über eine so finstere und schwere Materie ausgebreitet, sondern auch die einzige sichere Methode, wie man von der Natur und den Eigenschaften aller kostbaren Steine eine vollkommne Kenntniß erlangen kann, angegeben. Er machte ferner in eben dem Jahre eine andere Sammlung von Abhandlungen über die Verhältniß zwischen Flamme und Luft, und über verschiedne andre nützliche und angenehme Materien

*) Considerations on the Usefulness of Experimental and Natural Philosophy, the second Part.

**) A Collection of Tracts upon several useful and important points of practical philosophy.

***) Essay about the Origin and Virtue of Gems.

rien *) bekannt, außer daß er so wohl in diesem, als dem vorhergehenden Jahre eine große Anzahl kurzer Aufsätze über verschiedne Gegenstände der königlichen Gesellschaft überschickte, welche dieselbe in ihre Transactionen einrückte.

Im Jahr 1673. gab er seine Versuche über die außerordentliche Feinheit, große Wirksamkeit und bestimmte Beschaffenheit der Ausdünstungen heraus, wobey noch verschiedne Versuche über andre Gegenstände zu finden sind. **) In eben dem Jahre schrieb ihm Anthony le Grand seine Geschichte der Natur zu, die er in lateinischer Sprache herausgab, und in der Dedication giebt der Verfasser von dem großen Rufe, darinnen Boyle bey den Ausländern stand, eine weitläuftige Nachricht. 1674. machte Boyle eine Sammlung von Abhandlungen über die salzige Beschaffenheit der See und Feuchtigkeit der Luft und über den natürlichen und übernatürlichen Zustand der Körper, ***) bekannt, vor welcher ein Gespräch über die Kälte stehet.

In dem nämlichen Jahre gab er eine Schrift heraus, die beynahe zehn Jahr vorher verfertigt war; sie führte den Titel: Die Vortreflichkeit der Theologie Ver-

*) Collection of Tracts, touching the Relation between Flame and Air and several other useful and curious subjects.

*) Essays on the strange Subtility, great Efficacy and determinate Nature of Effluvia; to which were added, Variety of Experiments on other Subjects.

***) A Collection of Tracts on the Saltness of the Sea, the Moisture of the Air, the natural and preternatural State of Bodies.

Vergleichung mit der natürlichen Philosophie in einem Schreiben an einen Freund *). Diese Abhandlung, worinnen eine Menge angenehmer und nützlicher, so wie auch gründlicher und natürlicher Bemerkungen zu finden sind, war zur Zeit der ansteckenden Seuche geschrieben, da der Verfasser von einem Orte zum andern zu gehen genöthigt war, und er wenig oder gar keine Gelegenheit hatte, seine Bücher zu Rathe zu ziehen. Er theilte der Welt in eben dem Jahre eine andre Sammlung von Abhandlungen mit, worinnen einige Vermuthungen wegen der verborgnen Eigenschaften der Luft, Anmerkungen über Hobbes Problem wegen eines leeren Raums, eine Abhandlung über die Ursache der Attraction **) enthalten waren. So wie in diesen Schriften verschiedne Entdeckungen gemacht sind, so sind auch manche alte Irthümer, und ungegründete Begriffe widerlegt und vertrieben worden.

Im Jahr 1675. ließ er einige Betrachtungen über die Vereinigung der Vernunft und Religion von T. E. einem Layen, nebst einer Abhandlung über die Möglichkeit der Auferstehung von Boyle ***) drucken.

*) The Excellency of Theology compared with the Natural Philosophy, in an Epistolary Discourse to a Friend.

**) Collection of Tracts, comprehending some Suspicions about hidden qualities of the Air, Animadversions upon M. Hobbes's Problem about a Vacuum, A Discourse of the Cause of Attraction by Suction.

***) Some Considerations about the Reconcilableness of Reason and Religion by T. E. a Layman; to which is annexed, A Discourse about the Possibility of the Resurrection by Mr. Boyle.

cken. Wir müssen hier für unsre Leser bemerken, daß Boyle der Verfasser so wohl der ersten als der zweyten Schrift gewesen ist; er befand nur für gut, sich bey der erstern mit den letzten Buchstaben seines Namens zu erkennen zu geben. Ob er gleich in der erstern Schrift einen zweyten Theil versprochen hat, so ist er doch niemals herausgekommen. Unter andern Stücken, welche er der königlichen Gesellschaft in diesem Jahre mittheilte, sind zween Aufsätze in eine Abhandlung zusammen gefaßt, von denen wir eine besondre Nachricht geben müssen. Der erstre hat den Titel: Versuche mit Qvecksilber, das in der Kälte heiß wird *); der zweyte betrift eben die Sache, und beyde enthalten Entdeckungen, die eines so großen Mannes würdig sind, und Erzählungen, welche man nur auf sein Ansehen glauben kann.

Im Jahr 1676. gab Boyle heraus: Versuche und Anmerkungen über den mechanischen Ursprung der besondern Eigenschaften in verschiednen Abhandlungen über mancherley Materien **); unter andern handelt er auch sehr umständlich, und nach seiner gewöhnlichen Methode sehr sorgfältig, von der Electricität. Seit verschiednen Jahren war er Director der Ostindischen Gesellschaft gewesen und hatte in dieser Stelle sehr viel Nutzen geschaft, vornämlich, daß er ihre Privilegia verschafte. Die einzige Dankbarkeit, die er für seine Be-

*) An Experimental Discourse of Qvicksilver, growing hot with Cold.

**) Experiments and Notes about the Mechanical Origin of particular Qualities, by several Discourles on a great variety of subjects.

Bemühungen in diesem Stück erwartete, war diese, daß die Gesellschaft versprach, sie wollten sich durch ihre, in diesem Theile der Welt blühenden Factoreyen bemühen, daß das Evangelium auch daselbst möchte ausgebreitet werden. Zum Beweiße, wie geneigt er wäre so viel beyzutragen, als in seinem Vermögen wäre, ließ er fünf hundert Exemplare von den Evangelien und der Apostel Geschichte in Malayanischer Sprache zu Oxford abdrucken, und schickte sie auf seine Kosten ab. Man sieht dieses aus der Zuschrift, die sein Freund, D. Thomas Hyde, der Uebersetzung vorgesetzt hat, welche auch unter seiner Aufsicht gedruckt wurde.

In eben dem Jahre kam eine Sammlung seiner vermischten Schriften in Lateinischer Sprache heraus; sie ward zu Genf, aber ohne sein Wissen, gedruckt, wovon man in den Philosophischen Transactionen eine weitläuftige Nachricht findet. Im Jahr 1678. theilte er dem Herrn Hoocke, nachmals D. Hoocke, einen kurzen Auszug von einigen Bemerkungen mit, die er über eine künstliche Substanz gemacht hatte, welche ohne vorhergegangene Erleuchtung scheinet. D. Hoocke hielt diese Sache für wichtig genung und machte sie deswegen bekannt. In eben dem Jahre gab er seine historische Nachricht von einer Degradation des Goldes, die durch eine Anti-Elixir geschähe, *) heraus. Dieses machte so wohl in England, als auswärts ein großes Aufsehen, und man hielt es für eine von den merkwürdigsten Schriften, die jemals

*) Historical Account of a Degradation of Gold, made by an Anti-Elixir.

aus seiner Feder geflossen sind. Man würde die ganze Erzählung für unglaublich gehalten haben, wenn sie von einem andern Verfasser hergekommen wäre.

Im Jahr 1680. theilte er folgende Schriften der Welt mit: The Aireal Noctiluca, oder ein Proceß, wie man eine selbstleuchtende Substanz durch Kunst hervorbringen kann. Außer diesem gab er auch noch verschiedne kurze Abhandlungen über allerhand Materien heraus. Den dreyßigsten November dieses Jahrs trug ihm die königliche Societät, zum Beweiße ihrer Ueberzeugung von seiner Würdigkeit und seiner besondern Verdienste, die er so viele Jahre hindurch um diese Gesellschaft gehabt hatte, die Stelle eines Präsidenten an; weil er aber, wie er selbst sagt, in den Eiden sehr gewissenhaft war, so lehnte er die Ehre, die man ihm anthun wollte, durch einen Brief ab, den er an den Herrn Hoocke, Professor des Gresham-Collegii, schrieb. Er bewieß sich auch um eben diese Zeit bey der Bekanntmachung der Reformationsgeschichte von D. Burnet sehr wohlthätig, so wie er es bey gleicher Gelegenheit gegen jede Schrift war, welche den allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts zur Absicht hatte.

Im Jahr 1681. machte er seine Abhandlung von Dingen, welche über die Vernunft sind, *) bekannt; und in eben dem Jahre verband er sich auch mit denen, welche die Bekanntmachung und Predigt des Evangelii unter den Indianern bey Neu-England zu befördern sich bemühten. Im Jahre 1682. kamen seine neuen Versuche und Beobachtungen über die Icy Nocti-

*) Discourse of Things above Reason.

Noctiluca heraus; bey welchen sich auch ein chymisches Paradoxon befindet, wodurch wahrscheinlich gemacht wird, daß ihre ersten Theile veränderlich sind, so daß aus einer mehrere hervorgebracht werden können. *) Eben dieses Jahr machte er bekannt den zweyten Theil von seiner Fortsetzung neuer Experimente wegen der Elasticität und Schwere der Luft, und einen weitläuftigen Anhang, der verschiedne andere Abhandlungen enthält **).

Ich finde nichts, das er im Jahre 1683. heraus gegeben hat, außer einen kurzen Brief an den ehrwürdigen D. John Beale, welcher die Sache, wie man aus salzigem Wasser frisches Wasser machen könnte, betraf; er gab ihn auf Verlangen derer, die von dem Könige öffentliche Patente erhalten hatten, und an des Herrn Fitzgeralds Vorschlägen Antheil nahmen, heraus. Die Vorschläge in dieser Sache waren an unsern Boyle gerichtet, und der Verfasser bekennt darinnen die Verbindlichkeiten die er ihm wegen seines Beystandes schuldig ist.

Im folgenden Jahre 1684. druckte er zwey sehr wichtige Werke. Das erste war: seine Nachrichten

*) New Experiments and Obfervations upon the Icy Noctiluca; to which is added a Chymical Paradox, making it probable that their principles are tranſmutable, ſo that out of one of them others may be produced.

**) The Second Part of Continuation of New Experiments touching the Spring and Weight of the Air, and a large Appendix, containing ſeveral other diſcourſes.

zur natürlichen Geschichte des menschlichen Bluts *), und das zweyte: Versuche und Betrachtungen über die Porosität der Körper in zwey Theilen; der erste betrift die Thiere, der zweyte die dichten Körper **). Da seine Werke nunmehro zu einer beträchtlichen Größe angewachsen waren, so schrieb der berühmte D. Ralph Cudworth, dessen Lob allein hinlänglich war, einen andern in großen Ruf zu bringen, an ihn, und bat ihn inständigst, er möchte seine verschiednen Abhandlungen sammeln, und sie bey seinen Lebzeiten noch, theils in Ansehung seines eignen Ruhms, theils zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts, und zum besondern Vergnügen der gelehrten Welt, in lateinischer Sprache herausgeben.

Im Jahr 1685. verband er sich die Welt durch seine kurzen Nachrichten zur natürlichen Experimentalgeschichte der mineralischen Wasser, mit Anweißungen, über die verschiednen Methoden, sie zu untersuchen, worinnen eine Menge neue und nützliche Bemerkungen, und verschiedne merkwürdige Versuche enthalten sind ***). Er schenkte der Welt in diesem Jahre ein andres vortrefliches Werk, welches den Titel

*) Memoirs for the Natural History of Human Blood.

**) Experiments and Considerations about the Porosity of Bodies, divided into two parts; the first relating to animals, the second to solid bodies.

***) Short Memoirs for the Natural Experimental History of Mineral Waters, with Directions as to the several Methods of trying them, including abundance of new and useful Remarks, as well as several curivus Experiments.

Titel führt: Ein Versuch über die großen Wirkungen einer gelinden und sanften Bewegung, mit einem Anhange, worinnen einige bisher wenig bemerkte Ursachen von der gesunden und ungesunden Beschaffenheit der Luft und ihren Wirkungen erklärt, und durch Experimente bestätigt werden *). Keine von seinen Abhandlungen ist jemals mit größerm oder allgemeinerm Beyfalle aufgenommen worden. In eben dem Jahre gab er heraus: Eine Abhandlung über die Vereinigung der specifiken Arzneymittel mit der Lehre von den kleinen Körpern, wobey sich eine andere Abhandlung von den Vortheilen bey dem Gebrauche einfacher Medicamente **) findet. Zu diesen philosophischen Schriften setzte er noch eine vortrefliche theologische Abhandlung von der tiefen Verehrung, welche der menschliche Verstand Gott, und besonders seiner Weisheit und Macht schuldig ist ***). Dieses war ein Stück eines weit größern Werks; er sagt dieses dem Leser in der Vorrede, um allen Vorwürfen, als wenn diese Schrift nicht zusammenhängend und ausführlich genung wäre, auszuweichen.

Zu Anfange des folgenden Jahrs 1686. kam seine freye Untersuchung über den gewöhnlichen Be-

*) An Essay of the great Effects of languid and unheeded Motion; with an Appendix, containing an Experimental Discourse of some hitherto little regarded Causes of the Insalubrity of the Air, and it's Effects.

**) A Dissertation on the Reconcileableness of Specific Medicines to the Corpuscular Philosophy; to which is added, A Discourse of the Advantages attending the Use of simple Medicines.

***) Of the high Veneration Man's Intellect owes to God, particularly for his Wisdom and Power.

griff von der Natur *) heraus, eine von seinen wichtigsten und nützlichsten Schriften, welche auch von denen, die für die Religion, und die betrachtende Weltweisheit einen wahren Eifer haben, stets bewundert und geschätzt werden wird. Im Monat Junius eben dieses Jahrs, schickte ihm sein Freund, D. Gilbert Burnet, nachmals Lordbischoff von Sarum, aus Holland eine Nachricht von seinen Reisen durch Frankreich, die Schweitz und Italien, welche auch nach der Zeit gedruckt wurden.

Im Jahr 1687. kam ein Werk aus der Preße, welches er schon in seiner Jugend entworfen hatte; der Titel war: Das Märtyrthum der Theodora und Dydimia **); 1688. verband er sich die Welt durch eine sehr angenehme und nützliche Abhandlung, welche den Titel führt: eine Untersuchung über die Endursachen der natürlichen Dinge, und wenn überhaupt Endursachen anzunehmen sind, mit was für Vorsicht sie ein Naturlehrer gebrauchen muß; hierbey befindet sich noch ein Anhang über das verderbte Gesichte ***). In dieser Schrift handelt er mit vieler Beurtheilungskraft und Deutlichkeit, von vielen sehr schweren und versteckten Begriffen in der Weltweisheit und Religion, so, daß er dem aufrichtigen Leser hinlänglich Genung thut, ohne selbst nach dem Urtheile, der am meisten

*) Free Enquiry into the vulgarly received Notion of Nature.

**) The Martyrdom of Theodora and Dydimia.

***) A Disquisition into the final Causes of Natural Things; and whether, if at all, with what Caution a Naturalist Should admit them; with an Appendix about vitiated Sight.

meisten critischen Leser, in einige anstößige Begriffe zu gerathen. Dieß ist eine Glückseligkeit, welche bey Schriften von dieser Art nur selten jemand anders erreicht hat, als unser Boyle, deßen Vorsicht seiner Scharfsinnigkeit gleich war, und deßen Klugheit ihn verhinderte, daß er nichts wagte, was schwache Gemüther, oder ein zartes Gewissen beleidigen konnte. Im Monat May dieses Jahrs ward unser Verfasser dem ohnerachtet wider seinen Willen gezwungen, sich bey dem Publico wegen einiger Unbequemlichkeiten zu beklagen, die ihm lange beschwerlich gewesen waren; er that dieses durch eine Nachricht, die er an J. W. richtete, damit er sie denen von seinen Freunden, die Kenner wären, mittheilen, und sie von dem Verluste vieler seiner Schriften unterrichten möchte: und es sollte gleichsam eine vorausgeschickte Erklärung, wegen seiner unvollständigen und noch nicht vollendeten Schriften seyn.

Man kann sich kaum etwas vorstellen, das von der Würdigkeit und Vortreflichkeit dieses großen Mannes, einen höhern und deutlichern Begriff gäbe, als diese Schrift, welche, wenn sie von einer andern Hand gekommen wäre, entweder als eine gemeine und schlechte Nachricht, oder als ein starker Beweiß von Selbstbetrug oder Eitelkeit, würde seyn angesehen worden; allein in Ansehung unsers Boyle, scheint sie für ihn selbst so nothwendig zu seyn, daß sie nicht wegbleiben konnte; für das Publicum so wichtig, daß sie nicht vergeßen werden kann; überhaupt aber ist sie so vorsichtig abgefaßt, daß sie unsre Bewunderung und Hochachtung für ihren Verfaßer vermehrt.

Nun-

Nunmehro fand er, daß, ohnerachtet aller seiner Sorgfalt und Vorsichtigkeit, seine Gesundheit nach und nach sich zu verändern anfieng, und seine Kräfte abnahmen; dieses veranlaßete ihn auf alle Mittel zu denken, wie er wegen des Zukünftigen und zum Nutzen der gelehrten Welt seine Zeit wohl anwenden möchte. In dieser Absicht zog er den allgemeinen Nutzen dem besondern vor; er suchte mehr der ganzen Republik der Gelehrten, als irgend einer einzeln Wissenschaft, durch was vor Verbindungen er auch mit derselben vereinigt war, seinen Beystand zu leisten.

Es geschahe aus dieser Absicht, daß er der königlichen Societät, keine besondern Abhandlungen oder neue Entdeckungen mehr mittheilte, weil er andern Arbeiten, die er für wichtiger hielt, seine Gedanken nicht entziehen wollte. Um diese desto beßer vollenden zu können, legte er seine Stelle, als Gouverneur der Gesellschaft für die Ausbreitung des Evangelii in Neu-England nieder; ja er gieng so weit, daß er der Welt bekannt machte, er könnte die Besuche nicht mehr so annehmen, wie er bisher zu thun gewohnt gewesen wäre, und alles dieses aus der Ursache, damit er seine Papiere in Ordnung zu bringen, Zeit haben möchte, die Lücken in vielen von seinen Abhandlungen ausfüllen, und den Mangel in andern, weil ein freßender Spiritus darauf gefallen war, wieder ersetzen könnte. Gleichwie er während seines ganzen Lebens, dem gemeinen Wesen sehr nützlich war, so wünschte er auch, daß die vielen Sammlungen, welche er verließ, und deren Werth er am besten zu beurtheilen wußte, nach seinem Tode noch einigen Nutzen

haben

haben möchten. Dieß war in der That ein Beweiß vom gelehrten Patriotismus, welcher wenigstens der Bewunderung, und, wenn noch ein solcher Geist wieder aufstehen sollte, auch der Nachahmung würdig ist.

Unter andern großen Werken, welche zu vollenden, er durch diese Mittel Zeit gewann, war ohne Zweifel auch eine Sammlung von ausgearbeiteten Processen in der Chymie. Er schrieb davon einen Brief an einen Freund, der noch übrig ist, allein die Schrift selbst kam niemals heraus, noch wurden einige andre Abhandlungen von dieser Materie unter seinen Papieren gefunden, welches diejenigen, welche einen Geschmack an dieser Art von Wissenschaften besitzen, für einen unersetzlichen Verlust gehalten haben.

Im Jahr 1690. gab er seine Medicina Hydrostatica, oder Anwendung der Hydrostatik auf die Materia medica heraus, worinnen gezeigt wird, wie man durch die Schwere, welche verschiedne, in der Medicin zu brauchende Körper im Wasser haben, entdecken kann, ob sie rein oder verfälscht sind; wobey sich noch eine vorläufige Anzeige befindet, wie man durch die Hydrostatik den Werth der Erzstufen bestimmen kann *). Er berichtet uns in einer Nachschrift

*) Medicina Medica: or Hydrostatics applied to the Materia Medica: shewing how, by the Weight that diverse Bodies used in Physic have in Water, one may discover whether they be genuine or adulterate. To which is subjoined, A previous Hydrostatical Way of estimating Ores.

schrift bey diesem Werke, daß er zu einem zweyten Bande schon hinlängliche Materialien gesammelt habe, den er auch bey dieser Gelegenheit versprach, der aber nie herausgekommen ist. Unterdeßen gab er doch in eben dem Jahre ein anderes vortrefliches Werk heraus, welches folgenden Titel hat: der christliche Weltweise, worinnen gezeigt wird, daß, wenn man der Experimental-Philosophie ergeben ist, man mehr Anleitung als Abneigung erhält, ein guter Christ zu seyn. Erster Theil. Wobey sich befindet: 1) Eine Abhandlung über den Unterschied, daß einige Dinge zwar über die Vernunft, aber nicht wider dieselbe sind. 2) Die erstern Kapitel von einer Abhandlung mit dem Titel: Die Größe der Seele, durch das Christenthum befördert *). In der Nachricht, die vor diesem Werke steht, erwähnt er den zweyten Theil des christlichen Weltweisen, den er schon angefangen hatte. Er ist auch in der letztern Ausgabe seiner Werke wirklich bekannt gemacht worden; allein nur unvollkommen, wie er ihn hinterlassen hat, und mit einem Anhange zum ersten Theile.

Er theilte auch um diese Zeit dem Herrn de la Crose, welcher damals ein periodisches Werk unter dem Titel: die Geschichte der Gelehrsamkeit, heraus gab,

*) The Christian Virtuoso; shewing, that, by being addicted to Experimental Philosophy, a man is rather assisted than indisposed to be a good Christian The first Part. To which are subjoined, I) A Discourse about the distinction that represents some things as above Reason, but not contrary to Reason. II) The first Chapters of a Discourse, entitled, Greatness of Mind promoted by Christianity.

gab, folgenden Aufſatz mit: An Account of ſome Obſervations made in the Congregation of Waters, by lowering Bottles down into the ſea, ſix hundred feet deep from the ſurface. Dieſer Verſuch war den zweyten Januar 1677—8. von einem Kapitain, einem Manne von ſehr gutem Verſtande, in Gegenwart einer großen Menge andrer Perſonen angeſtellt worden; Boyle hielt die Sache für merkwürdig genung, und er erwählte alſo dieſen Weg um ſie aufzubehalten.

Wir ſind nunmehro zu dem letztern Werke unſers Verfaßers kommen, welches er bey ſeinem Lebzeiten herausgab. Dieſes geſchahe im Frühlinge des Jahrs 1691. und führte dieſen Titel: Experimenta et Obſeruationes Phyſicae, worinnen er von verſchiednen Dingen, welche die Phyſik betreffen, handelt, und ſie durch Experimente beſtätigt. Es findet ſich dabey eine kleine Sammlung von ſeltſamen Erzählungen. Auf dem Titel wird dieſes der erſte Theil genannt, und in ſeinen Papieren fand man noch den zweyten und dritten; allein ob ſie vollſtändig geweſen ſind, oder nicht, das iſt mir unbekannt.

Gegen den Eintritt des Sommers, in dem zuletzt angeführten Jahre fieng er eine ſolche Veränderung in ſeiner Geſundheit an zu empfinden, daß er dadurch, auf die Einrichtung ſeiner Angelegenheiten zu denken, veranlaßt wurde. Den achtzehnten Julius unterzeichnete und beſiegelte er ſeinen letzten Willen, wozu er nach der Zeit noch verſchiedne Codicille fügte.

In dem folgenden Monat October, nahm ſeine Unpäßlichkeit zu; welches vielleicht ſeiner zärtlichen

Lieb

Liebe für seine theure Schwester, die Lady Ranelagh, zuzuschreiben ist. Mit dieser hatte er soviele Jahre in der größten Harmonie und Freundschaft gelebt, und jetzt lag sie an einer beschwerlichen Krankheit darnieder, an welcher sie auch den folgenden drey und zwanzigsten December starb. Sie war in jeder Betrachtung ein sehr vollkommnes und außerordentliches Frauenzimmer, so, daß es ihr Bruder mit allem Recht für eine besondere Glückseligkeit seines Lebens zu rechnen hat, daß er eine solche Schwester, und in ihr eine so nützliche Freundinn, und angenehme Gesellschafterinn besaß.

Er überlebte sie nicht über eine Woche; denn den letzten Tag des Jahrs 1691. oder wie die meisten Schriftsteller erzählen, an einer Mittewoche, den dreyßigsten December drey viertel auf ein Uhr zur Nacht verließ er dieses Leben, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters; den folgenden siebenten Januar, ward er an dem obern Ende der Mittagsseite der Schranken in der St. Martinskirche in the Fields, in Westmünster, nahe bey dem Leichname seiner geliebten Schwester Catherine, Viscounteß Ranelagh, begraben.

Sein Leichenbegängniß war anständig, und so sehr ohne Pracht, als es nur möglich war; eine große Anzahl Personen vom Stande, außer seinen eignen zahlreichen Anverwannten begleiteten die Leiche. Die Rede bey seiner Beerdigung hielt D. Gilbert Burnet, Bischoff von Sarum, und es giebt viele, welche seine Rede bey dieser Gelegenheit für das beste halten, was er jemals herausgegeben hat.

Was

Was die Person dieses großen Mannes betrift, so soll Boyle zwar lang, aber schmächtig, und sein Ansehen blaß und abgezehrt gewesen seyn. Seine Leibesbeschaffenheit war so zart und empfindlich, daß er, wenn er ausgieng, nach der Verschiedenheit der Luft, auch verschiedne Kleider anlegte; und in diesem Stücke regierte er sich selbst durch sein Thermometer. Er entgieng zwar, sein ganzes Leben hindurch, den Blattern, allein fast vierzig Jahre nach einander hatte er einen so schwachen Körper, so wenig Kräfte und Lebensgeister, daß man erstaunen mußte, wie er doch so viel lesen, studieren, Experimente machen, und schreiben konnte. Er hatte ebenfalls in seinen Augen eine gewiße Schwäche, weswegen er sie sehr schonen, und stets besorgt seyn mußte, daß er denselben durch nichts schaden möchte. Er stellte sich auch vor, daß wenn ihn eine Krankheit im Bette zu seyn nöthigen würde, so dürften seine Steinschmerzen sich vielleicht auf einen solchen Grad wieder erneuern, daß er sie kaum auszuhalten im Stande wäre, er befürchtete also, daß seine letzten Augenblicke für ihn sehr hart seyn würden. Dieß war der Grund aller seiner Vorsicht und Furcht in der er lebte; in Ansehung des Lebens selbst aber war er gleichgültig, wie es einem wahren Christen zu seyn anstehet. Unterdeßen ward sein Gesicht nicht blöder, bis ohngefähr vier Stunden vor seinem Tode; und er war kaum drey Stunden im Bette gewesen, als der Tod sein Leben, ohne große Schmerzen endigte, so, daß er gleichsam als ein Licht verloschte, welches seine Flamme blos aus Mangel des Oels nicht mehr unterhalten kann.

Seine natürliche Lebensordnung, war aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige, was ihn über aller Menschen Erwartung so lange erhielt. Er beobachtete sie so genau, daß er in einer Zeit von mehr als dreyßig Jahren weder etwas aß noch trank, um den Veränderungen des Appetits eine Gnüge zu thun, sondern blos um die Natur zu unterstützen; und hierinnen war er auch so ordentlich, daß er die Regel, das Maas und die Art, wie es ihm vorgeschrieben war, niemals überschritte.

In seinen ersten Anreden, wenn er reden oder antworten wollte, stockte er mehr ein wenig, als daß er gestammert hätte, oder er wiederholte das nämliche Wort; und wie ihn dieses langsam und bedächtig machte, so floß hernach, nach der ersten Bemühung, seine Rede, ohne im geringsten unterbrochen zu werden, stets fort.

Er war niemals verheyrathet; allein Evelyn war versichert worden, daß er sich um die Tochter des Cary, Grafens von Monmouth, beworben hat, und daß dieser Leidenschaft sein Buch, die seraphische Liebe, zuzuschreiben ist; allein, man sieht aus keiner von seinen Schriften etwas, woraus man schließen könnte, daß er jemals solche Gedanken unterhalten hätte. Die Wahrheit zu sagen, er scheint geglaubt zu haben, daß er zu edlern Absichten, als der gewöhnliche Theil von Menschen, gebohren wäre; oder wenigstens, wenn ers nicht selbst geglaubt, so waren doch seine Handlungen so beschaffen, daß wir es glauben können.

Wir sind durch Hülfe der fleißigen und würdigen Männer, welche die Materialien gesammelt haben, unserm

ferm Boyle von seiner Kindheit an bis an sein Grab, mit dem Grade von Verwunderung, Hochachtung und Ehrfurcht gefolgt, welchen seine Kenntniße, Tugenden und Frömmigkeit von uns fordern. Der gelehrte Prälate, der seine Leichenrede hielt, und dem es selten an Worten mangelte, wenn er einen Character beschreiben wollte, gesteht demohnerachtet von sich, daß es ihm bey dieser letzten Pflicht gegen den Herrn Boyle an Worten gefehlt habe. Wir können uns also sowohl wegen der Länge dieses Artikels, als auch wegen der Schwierigkeiten mit desto größerm Recht entschuldigen, da wir den Character eines Mannes entwerfen sollen, deßen Andenken, gleich den Mahlereyen großer Meister, durch die Zeit verschönert wird, und jetzt der Gegenstand nicht nur der Bewundrung, sondern auch der Ehrfurcht selbst ist. Er war ein Mann, der im Anfange seines Lebens solche Hofnung machte, daß selbst die, welche ihn sorgfältig beobachteten, die Erfüllung derselben kaum für möglich hielten; und doch können wir, ohne zu befürchten, als Schmeichler angesehn zu werden, gewiß behaupten, daß er eben diese Hofnungen noch übertroffen hat. Er erreichte sein bestes Alter in den bejammernswürdigen Zeiten, da die Kirche und der Staat in Unordnung gleichsam begraben lagen, wodurch er aber einen so richtigen Begriff von der Eitelkeit der Titel, und von der Gefahr der Macht erhielt, daß er nicht nur keines von beiden jemals suchte, sondern auch den Titeln und der Macht mit allem Fleiß auswich. Er machte die Philosophie zum Geschäfte seines Lebens, aus den zween edelsten Bewegungsgründen, die man sich nur erdenken kann,

aus dem Verlangen andern Gutes zu thun, und die Güte des höchsten Wesens, welches der Vater von allen ist, andern bekannt zu machen. Ohnerachtet er von diesen ernsten und erhabnen Absichten ganz voll war, so ließ er sich doch, gleich andern Menschen, auf die gemeinen Pflichten des Lebens herab, und zwar mit einer besondern Höflichkeit, welche er vornämlich gegen Fremde, von denen er oft besucht ward, und die stets mit völliger Zufriedenheit von ihm weggiengen, zu beobachten gewohnt war.

Seine Gemüthsart war von Natur hastig, er verbesserte sie aber in seiner Jugend so zeitig, daß man sie nie anders, als bisweilen nur in seinem Ansehen, bemerken konnte. Die Freundlichkeit seines Characters, und die Sanftmuth seiner Seele, welche sich in allem, was er that, entdeckte, verleitete ihn niemals zu einigen von den Fehlern, welcher Personen von diesen sonst so liebenswürdigen Eigenschaften gewöhnlicher Weise unterworfen sind. Er konnte feurig seyn, wenn es eine rechte Gelegenheit zum Feuer gab, das ist, bey der Sache der Wahrheit, welche er allzeit eifrig vertheidigte. Wir haben einen Beweis von seinem Eifer für das Wesentliche der Religion, und wir würden gegen seinen Ruhm ungerecht seyn, wenn wir davon nicht Nachricht geben wollten.

So groß auch Boylens Mäßigung und Liebe gegen alle verschiednen Secten, in welche die Christenheit zertheilt war, zu seyn pflegte, so war er doch beständig ein Mitglied der Kirche von England. Er gieng in keine abgesonderten Versammlungen, außer einige Zeit vor der Wiederherstellung der königlichen Familie. Es geschahe entweder aus Neubegierde,

oder

oder aus einem andern wichtigen Bewegungsgrunde, daß er in das Haus des Sir Henry Vane gieng, um ihn zu hören; dieser war damals das Haupt einer Secte, welche sich selbst Sucher (Seekers) nannten. Er betrog sich auch bey diesem Besuche in seiner Erwartung nicht; denn er hörte ihn in einem mit Leuten angefülltem Zimmer über den Text, Daniel XII, 2. Viele so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande, eine lange Rede halten.

Die ganze Absicht von der Rede des Sir Henry war, zu zeigen, daß viele Lehren der Religion, die in der Welt lange Zeit gleichsam gestorben und begraben worden wären, vor dem Ende der Welt, wieder zum Leben erwachen; und daß hingegen viele falsche Lehren, die alsdann ebenfalls wieder erneuert würden, durch die Macht der Wahrheit zur ewigen Schmach und Schande verdammt werden sollten.

Als Sir Henry seine Rede geendigt hatte, redete ihn unser Boyle vor der Versammlung auf folgende Art an: Man hat mir gesagt, daß es in solchen Privatzusammenkünften nichts ungewöhnliches ist, daß einer von den Redenden oder Zuhörern, wenn er mit den vorgetragenen Sachen nicht zufrieden ist, seine Einwürfe dargegen vorbringen, und dadurch bey den Rednern und Zuhörern Irthümer verhindern kann. Ich achte mich also zur Ehre der göttlichen Wahrheit für verbunden, auch jetzt zu sagen, daß, da die Stelle im Daniel zum Beweiße für die Auferstehung der Todten, eine der deutlichsten im alten Testamente ist, man nicht zugeben sollte, daß der wahre Sinn derselben, durch allegorische Erklärun-

gen verdunkelt würde; und dieses um so vielmehr, da unser Erlöser im neuen Testamente die Auferstehung der Todten, aus dieser Stelle des Daniels im alten Testamente, zu beweißen sucht. Sollte jemand behaupten, daß die deutliche und eigentliche Meinung der Worte in dem Propheten diese nicht wäre, daß die todten Leiber wieder aufstehen würden, so bin ich bereit sowohl aus den Worten des Textes, und aus dem Zusammenhange in der Grundsprache, als auch durch die besten christlichen und jüdischen Ausleger dieses zu beweißen. Läugnet man aber dieses nicht, und ist Sir Henrys Rede von der Auferstehung wahrer und falscher Lehren, nur eine freye Betrachtung, die durch die Worte des Daniels veranlaßt worden ist, die aber ihren eigentlichen und wahren Verstand nicht entkräften soll, so habe ich nichts weiter zu sagen.

Boyle setzte sich hierauf nieder, Sir Henry stund auf, und sagte, seine Rede wäre blos eine eigentliche Betrachtung, die er zur Erbauung des Volks hätte einrichten wollen; und er erklärte, er hätte eben die Meinung, daß die Worte des Propheten eigentlich von der Auferstehung der todten Leiber handelten. Hiermit endigte sich die Versammlung.

Da Boyle von dieser Unterredung nach der Zeit, mit dem Sir Peter Rett redete, so bemerkte er, daß Sir Henry Vane damals sein höchstes Ansehen im Staate gehabt, und seine Zuhörer bey der damaligen Versammlung meistentheils aus Creaturen von ihm, die vieles von ihm erwarteten, bestanden hätten, die also, aus Furcht seine Gunst zu verliehren, ohne Zweifel würden an sich gehalten, und keiner Auslegung von ihm, sie hätte auch noch so lächerlich seyn

können,

können, widersprochen haben würden. „Allein, sagt Boyle, weil ich nichts von der Art zu befürchten hatte, so hielt ich mich selbst für verbunden, ihm zu widersprechen, damit der Sinn der heiligen Schrift nicht möchte verderbt werden„.

Seine ausgebreiteten Wissenschaften wurden durch nichts übertroffen, als durch seine Bescheidenheit und sein Verlangen, das, was er wüßte, auch andern mitzutheilen. Man sieht dieses aus allen seinen Schriften, worinnen man eine Furcht, andre zu beleidigen, oder etwas zu verbergen, deutlich entdecken kann. Dieß geschahe nicht aus einer ängstlichen Besorgniß, andern entgegen zu seyn, sondern aus einer gütigen Neigung, ohne Strenge zu unterrichten, und Weisheit so freymüthig mitzutheilen, als sie ihm war gegeben worden.

Er hatte die richtigsten Begriffe von Wahrheit, die sich der menschliche Verstand nur bilden kann; bey Untersuchungen und Erzählungen war er so vorsichtig, daß er selbst nach der Meinung aller wahren Richter den geringsten Verdacht der Leichtgläubigkeit vermied; auf der andern Seite aber ward er doch mit den Kräften der Natur so gut bekannt, daß er sich nie wagte, derselben Schranken zu setzen, oder daß er nach derjenigen Art von Ungläubigkeit, die zuweilen mit einer großen Gelehrsamkeit verbunden ist, keine weitern Kenntnisse hätte annehmen wollen. Kurz, man mag ihn aus jedem Gesichtspuncte betrachten, als Mensch, als Philosoph, als Christ; er kam der Vollkommenheit so nahe, als es die Schwachheit der menschlichen Natur nur erlauben will. Ohnerachtet er den Ruhm niemals suchte, so begleitete doch ein allgemeines Lob sowohl in

England als auswärts, so lang er lebte, seine Arbeiten, und nach seinem Tode, sein Andenken. Niemals ist wohl ein Ruf unstreitiger und sicherer gewesen, als den Boyle erlangt hat und noch besitzt; und wir können mit aller Sicherheit darzu setzen, daß, wie er die besondre Ehre seiner Familie und der große Ruhm seiner Nation war, so bemühen sich die Ausländer, die in diesen Stücken mit uns nicht streiten können, wie sie uns durch Lobeserhebungen, die sie ihm geben, übertreffen mögen.

Wir sind vielleicht in dieser Lebensbeschreibung zu weit gegangen; allein wer es sorgfältig überlegt, der wird uns wegen eines Fehlers sehr leicht entschuldigen, den zu unterlassen es fast ohnmöglich war, und den wir blos dadurch wieder gut machen können, wenn wir gestehen, daß alles, was wir gesagt haben, oder sagen können, so sehr unter seinem Verdienste ist, daß wir blos unsere Ueberzeugung davon, und unser Verlangen haben zu erkennen geben wollen, seinen vielfachen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ihm aber niemand erzeigen kann, wenn er nicht Geschicklichkeiten besitzt, die den seinigen gleich sind *).

Leben

*) Es ist zu verwundern, daß der Verfasser dieser Lebensbeschreibung, der zum Lobe des Boyle so viel sagt, eine Stiftung desselben übergangen hat, welche, da wir derselben so viele gründliche Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion zu danken haben, sein Andenken auch jetzt noch im Segen erhält. Er hat nämlich verordnet, daß alle Jahre acht Predigten zur Vertheidigung der christlichen Religion wider die Ungläubigen gehalten werden sollen, welche hernach gemeiniglich gedruckt werden. Man sehe D. Baumgartens Vorrede zu Gilbert Burnets Auszug, der von Robert Boyle gestifteten Reden. Erster Theil, Leipzig, 1738. **Anmerkung des Uebersetzers.**

Leben
des
John Tillotson.

Doctor John Tillotson, Erzbischoff von Canterbury, stammte aus einer Familie, die sich anfänglich Tilston von Tilston, in Cheshire, nannte. Der Stammvater derselben war Nicholas de Tilston, Erbherr der Herrschaft Tilston, von welchem Nicholas de Tilston im neunten Jahre Königs Eduard des Dritten abstammte. Der Vater unsers Doctors war Herr Robert Tillotson, ein ansehnlicher Tuchhändler zu Sowerby, in dem Kirchspiele Hallifax, in der Grafschaft York, wo er in einem Hauße, welches man Haugh nannte, zu Ende des Septembers, oder zu Anfange des Octobers 1630. gebohren, und den dritten October daselbst getauft wurde. Seine Mutter war Mary, die Tochter des Thomas Dobson, eines angesehnen Mannes an eben dem Orte; sie war von einem vortreflichen Character, allein wegen des Verlusts ihres Verstandes viele Jahre hindurch unglücklich. Beide Aeltern waren Nonconformisten.

Nachdem er die ersten Schulen zu seinem großen Vortheile durchgangen, und in den gelehrten Sprachen viele Kenntniß erlangt hatte, so kam er im Jahr 1647, im siebzehnten Jahre seines Alters nach Cambridge, ward den drey und zwanzigsten April dieses Jahrs, als Pensionarius, in Clare-hall aufgenommen, und den darauf folgenden ersten Julius in die Matrikel der Universität eingeschrieben. Im

Jahr 1650. ward er Baccalaureus der freyen Künste, und 1654. Magister, nachdem er den sieben und zwanzigsten November 1651. zum Mitglied seines Collegii erwählet worden war.

Seine erste Erziehung und Eindrücke, erhielt er unter denen, welche damals Puritaner genennt wurden, aber die besten von dieser Art waren. Allein, ehe noch sein Gemüth zu deutlichern Begriffen fähig genung war, fühlte er schon bey sich etwas, das ihn zu nicht so eingeschränkten Vorstellungen und beßern Gesinnungen geneigt machte. Die Bücher, welche man damals der Jugend in die Hände gab, waren überhaupt schlecht, und er konnte sie kaum ausstehen, ehe er auch noch etwas beßers kannte; allein er ward mit dem unsterblichen Werke des Chillingworth bald bekannt. Dieses vortrefliche Buch gab seinem Gemüthe die Falte, welche ihm nachmals eigen blieb, und brachte ihm eine richtige Denkungsart bey.

Von seinen ersten Vorurtheilen ward er bald frey, oder vielmehr, er war niemals von ihnen beherrscht worden. Unterdessen blieb er noch vest bey seiner strengen Lebensart, in der man ihn erzogen hatte, und er unterhielt eine gerechte Achtung und schuldige Liebe gegen die Männer, welche der angeführten Meinung ergeben waren. Durch die Stärke seiner Vernunft und durch die Deutlichkeit seiner Gründe brachte er mehrere ernsthafte Personen von ihren Zweifeln, in die Gemeinschaft der Kirche von England, und erhielt mehrere darinnen, als vielleicht irgend ein anderer der damaligen Zeit mag gethan haben.

Da

Da er eine neue Art zu studieren anfieng, so trat er auch mit einigen großen Männern in Freundschaft, welche zur mehrern Vollkommenheit seines eignen Gemüths nicht wenig beytrug. Was ihm aber am meisten nützte, war seine vertraute und lange Freundschaft mit D. John Wilkins, nachmals Bischoff von Chester. Er lernte alle guten Eigenschaften dieses großen Mannes kennen, doch so, daß er eine jede derselben noch vollkommner machte; denn obgleich der Bischoff Wilkins mehr allgemeinere Kenntniße besaß, so war doch Tillotson ein größerer Gottesgelehrter, und wenn der erstere mehr Feuer hatte, so fand man bey dem letztern mehrere Richtigkeit.

Tillotson verließ sein Collegium im Jahr 1656, oder wie D. Hickes erzählt, 1657. Eben dieser Schriftsteller sagt uns, daß Edmund Prideaux, Esq. von Ford-abbey in Devonshire unsern Tillotson, zum Unterrichte seines Sohns zu sich geruffen habe. Dieser Herr bekam unter dem so genannten langen Parlamente die Verwaltung des großen Siegels, und war unter dem Protector, Oliver Cromwell, General-Procurator. Wie lange aber Tillotson bey diesem Herrn Prideaux gelebt habe, oder ob er bis an seinen Tod, welcher den neunzehnten August 1659. erfolgte, bey ihm geblieben sey, kann man nicht mit Gewisheit bestimmen.

Als der Protector, Oliver, den dritten September 1658. starb, war er in London, und ohngefähr eine Woche darnach, war er bey einem sehr merkwürdigen Auftritte in dem Pallaste zu Whitehall gegenwärtig. Der neue Protector hielt mit seiner Familie

einen

einen Fasttag, und Tillotson gieng aus Neugierde in das Vorzimmer, wo diese Feyerlichkeit begangen wurde; er sah daselbst an der einen Seite einer Tafel den neuen Protector mit den übrigen von seiner Familie, an der andern aber sechs Prediger sitzen, unter denen D. John Owen, Dechant der Christkirche in Oxford, D. Thomas Goodwin, Präsident des Magdalenen-Collegii, Joseph Caryl, Verfasser der weitläuftigen Erklärung über den Hiob und Rector von St. Magnus in London, und Peter Steny war. Die verwegnen und enthusiastischen Reden, welche Tillotson bey dieser Gelegenheit hörte, wären schon hinlänglich gewesen, einem jeden zu misfallen, wenn er auch weniger darzu geneigt gewesen wäre, als es Tillotson sowohl durch seine Gemüthsart als durch Grundsätze war. Wegen der Verdienste des verstorbnen Protectors machte man Gott auf gewisse Weise Vorwürfe, und man setzte ihn zur Rede, warum er ihn so zeitig weggenommen hätte. D. Goodwin, welcher in einem Gebete, wenige Minuten vorher, eh er starb, ihn hatte versichern wollen, daß er nicht sterben würde, hatte jetzt die Dreistigkeit zu Gott zu sagen: „Du hast uns betrogen, und wir waren betrogen„. Und Steny bediente sich, bey seinem Gebete für Richarden, folgender unanständigen und fast gotteslästerlichen Worte: „Mache ihn zum Glanz der Herrlichkeit seines Vaters, und zum Ebenbilde seines Wesens„.

Wenn unser Tillotson ordinirt worden, und von wem es geschehen ist, sind Sachen, die wir nicht genau bestimmen können; allein seine erste Predigt,

die

die gedruckt wurde, hielt er, bey einer Frühandacht in Cripplegate, über Matth. VII, 12. Damals, als er diese Predigt hielt, war er noch unter den Presbyterianern, deren Abgeordnete er, doch nur als ein Zuhörer, in der Savoy fleißig besuchte, da sie im Julius die Liturgie aufs neue durchsahen, und sorgfältig untersuchten; allein er unterwarf sich gleich der Acte wegen der Uniformität, welche den Bartholomäustag 1662. ihren Anfang nahm.

Das erste Amt in der Kirche, welches er, wie wir finden, nach der Wiedereinsetzung der königlichen Familie, verwaltet hat, war das Amt eines Unterpredigers zu Cheshunt in Herfordshire, in den Jahren 1661 und 1662. Man erzählt, daß Tillotson durch sein sanftes und freundliches Betragen, und durch seine einnehmende Beredsamkeit, einen Cromwellischen Soldaten, der unter den Anabaptisten dieser Stadt, in einem rothen Rocke predigte, und einen großen Anhang hatte, soweit gebracht habe, daß er sein Predigen unterlassen und sich selbst zu einer andern Beschäftigung entschlossen hat.

Weil die kleine Entfernung zwischen Cheshunt und London, ihm öftere Gelegenheit gab, seine Freunde in dieser Stadt zu besuchen, so ward er öfters eingeladen auf den Canzeln in London zu predigen. Den sechzehnten December 1662. ward er von den Eingepfarrten, bey denen das Recht der Wahl war, zum Prediger der nah gelegnen Pfarre zu St. Mary Aldermanbury erwählt. Allein er weigerte sich diese Stelle anzunehmen. Demohnerachtet ward ihm bald darauf eine andre Stelle angetragen, welche er auch annahm;

annahm; man schlug ihn nämlich das Rectorat von Ketton oder Keddington in der Grafschaft Suffolk vor, eine Stelle, die jährlich zweyhundert Pfund eintrug. Allein bald darauf ward er von der Gesellschaft in Lincoln's—inn nach London zu ihrem Prediger beruffen; welcher Ruf unserm Tillotson so angenehm war, daß er sich gänzlich unter ihnen niederzulassen entschloß. Obgleich diese Stelle ihm Zeit genung übrig ließ, daß er einen ansehnlichen Theil des Jahrs seiner Gemeine in Suffolk hätte schenken können, so beoachtete er doch die Pflicht eines Predigers, unter seiner Gemeine sich beständig aufzuhalten, so strenge, daß er jenes Amt aufgab, ohnerachtet seine Einkünfte in London zu seiner Unterhaltung kaum hinlänglich waren. Der gute Ruf, den er durch seine Predigten bey einer so ansehnlichen Gesellschaft erhalten hatte, machte ihn so beliebt, daß die Vorsteher der von der Elisabeth, einer Burggräfinn von Camden gemachten Stiftung, ihm die Dienstags-Vesperpredigt in St. Lawrence Jewry auftrugen. Hier hatte er gemeiniglich eine große Anzahl Zuhörer, welche von den entferntesten Theilen der Stadt zusammen kamen, und unter diesen waren auch viele Geistliche, welche sich durch seine Predigten beßern und nach ihm bilden wollten. Nachdem der große Ruf des D. John Wilkins, und die Bemühungen des Villiers, Herzogs von Buckingham, ohnerachtet der Erzbischoff Sheldon, und andre große Männer in der Kirche sich darwider setzten, den König endlich so weit gebracht hatten, daß er unsern Tillotson zu einem Bisthume befördern wollte, so sollte er den

funfzehnten November 1668. an einem Sonntage in der Kapelle zu Ely-house predigen. Um diese Zeit verband sich D. Tillotson mit dem Bischoff Willkins noch genauer, indem er seine Schwiegertochter, Elisabeth French, eine Niece des Oliver Cromwell, heyrathete. So abgeneigt er auch war, weitere Beförderungen zu suchen, so waren doch seine Verdienste zu groß, daß man ihm sowohl bey Hofe als in der Stadt, nicht hätte sollen seine Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn nachdem D. Peter Gauning, an die Stelle des D. Henry King, zum Bisthume von Chichester im Februar 1669-70. erhoben wurde, so erhielt er die Präbende vom zweyten Range bey der Cathedralkirche zu Canterbury, welche der neue Bischoff bisher gehabt hatte, und den vierzehnten Merz ward er in das Kapitel aufgenommen. Er behielt diese Präbende so lange, bis er im October 1672. zur Dechantenstelle bey dieser Kirche befördert wurde. Canterbury war aber nicht die einzige Cathedralkirche, bey welcher Tillotson eine Beförderung erhielt, sondern den achtzehnten December 1675. bekam er die Präbende von Ealdland bey der St. Paulskirche in London, weswegen er seine Präbende bey der Kirche zu Orgate, und eine Residentenstelle an eben der Kirche, den funfzehnten Februar 1677-78. niederlegte. Diese letztere Beförderung erhielt er durch die Bemühung seines Freundes, des D. John Sharp, nachmaligen Erzbischoffs von York. Die Freundschaft zwischen dem Dechanten und dem D. Sharp, ward durch eine ungefähre Zusammenkunft bey folgender Gelegenheit gestiftet. Josua Tillotson,

der

der Bruder unsers Dechanten, handelte in London mit Oel, und der Vater des Doctor Sharp, Herr Thomas Scharp, trieb zu Bradford in Yorkshire eben diesen Handel. Da der Doctor einmals von da zurück in das Hauß des Sir. Heneage Finch kam, und einen Wechsel an den Herrn Josua Tillotson mitbrachte, so geschah es, daß er in dessen Hauße den D. Tillotson antraf. Dieser freuete sich, daß er an den Herrn Sharp einen Landsmann und einen jungen Geistlichen fand, der jetzt in die Welt treten wollte. Ohnerachtet dieser vierzehn Jahr jünger war, so begegnete ihm doch Tillotson mit seiner gewöhnlichen Gütigkeit und Freundlichkeit, erkundigte sich umständlich nach ihm, und nach einigem Gespräche gab er dem Herrn Sharp die Erlaubniß, so fleißig zu ihm zu kommen, als er nur wollte, und sein Hauß so oft zu besuchen, als ers für gut befinden würde. Herr Sharp hielt dieses für eine sehr vortheilhafte Zusammenkunft, er schätzte sich wegen dieser erlangten Bekanntschaft außerordentlich glücklich, und redete nach der Zeit oft mit vielem Vergnügen von diesem Zufälle. Der Dechant von Canterbury war nunmehrs seit einigen Jahren Caplan bey dem Könige, Carl dem zweyten, ob gleich Se. Majestät ihm nicht sehr gewogen waren; wie dieses D. Burnet zu verstehen giebt, und D. Hickes bestätigt. Er mag aber seine Beförderungen, die man blos als gerechte Belohnungen seiner außerordentlichen Verdienste ansehen kann, zu danken haben, wem er will, so hatten sie doch keine andre Wirkung bey ihm, als daß dadurch seine Fähigkeit, Gutes zu thun, nur erweitert wurde.

Er

Er wurde dadurch weder in seinen Arbeiten nachläßiger, noch suchte er sich Reichthümer zu erwerben, sondern er widmete seiner Cathedralkirche so viel von seiner Zeit und seinen Bemühungen, als es seine übrigen Pflichten nur erlauben wollten. Alles, was er nach der Revolution verlangte, war dieses, daß er seine Dechantenstelle zu Canterbury mit der Dechaney bey der St. Paulskirche in London vertauschen könnte, da seine Einkünfte durch Niederlegung seiner Residentenstelle bey der letztern um ein ansehnliches waren verringert worden, die er aber demohnerachtet aufgab, um nur der Beschuldigung, daß er zwo Stellen besäße, zu entgehen. Man hat den Anfang der Gnade, darinnen er bey dem Prinzen und der Prinzeßinn von Oranien gestanden hat, und die Folge davon, nämlich seine Beförderung zur erzbischöflichen Würde von Canterbury, einer zufälligen Begebenheit zuschreiben wollen, welche im Jahr 1677. geschehen seyn soll, und welche einer unserer Geschichtschreiber aus einer ungedruckten Nachricht gezogen haben will, die, wie man sagt, aus dem eignen Munde des Erzbischoff Tillotsons nachgeschrieben worden ist. Es wird nämlich darinnen gesagt, daß, da die Vermählung des Prinzen und der Prinzeßinn aus politischen Absichten, wider den Willen des Herzogs, und selbst nicht mit aufrichtiger Genehmhaltung des Königs, veranstaltet worden, die damals sogenannte Landpartey sich außerordentlich gefreuet und erhoben habe, und daß nach dem Lord-Mayorsfeste ein heimlicher Anschlag gemacht wäre, das neuvermählte Paar zu einem öffentlichen und feyerlichen

Gastmale, das man ihm in der Stadt zubereiten wollte, einzuladen. Diesem vorzukommen, habe der Hof den Bräutigam und die Braut, so schnell und mit solcher Uebereilung aus der Stadt wegreisen lassen, daß sie zu ihrer Reise kaum einige Anstalten haben machen können. Ihre Bedienten und Geräthschaft hätten den Weg über Harwich, der Prinz aber und die Prinzeßinn über Canterbury genommen, und sich daselbst so lange aufhalten müssen, bis der Wind gut, und die Jacht zum absegeln bereit gewesen wäre. Bey ihrer Ankunft zu Canterbury wären sie in einem Wirthshauße eingekehrt, und weil man bey der Abreise wegen der allzugroßen Eile nicht sorgfältig gewesen wäre, und das nothwendige zur Reise nicht ausgesucht hätte, so wären sie sehr schlecht versehen an diesem Orte angekommen; Herr Bentink, der sie begleitet, hätte sich bemühet, von dortiger Bürgerschaft silbernes und anderes Geschirr, auch Geld zu ihrer gehörigen Bewirthung zu borgen; allein er habe nichts erlangt, weil ihm der Bürgermeister und die Bürgerschaft, die Antwort ertheilet, daß sie nach reifer Ueberlegung es für gefährlich hielten, ihm dergleichen zu leihen. Als aber der Dechant von Canterbury, D. Tillotson, der eben damals daselbst gewesen, dieses vernommen, habe er gleich seine eignen und andre gelehnte Gefäße, auch eine gute Anzahl Guineen, nebst allen andern ihnen nöthigen Dingen zusammengebracht, und dieses dem Herrn Bentink im Gasthofe überreicht, dabey sehr beklagt, daß sie nicht in der Dechaney, wo die königliche Familie sonst einzukehren pflegte, abgetreten, und inständigst gebeten,

noch

noch dahin zu kommen, weil sie daselbst sich mehrere Bequemlichkeit versprechen könnten. Dieß letztere hätten sie ausgeschlagen; allein das Geld, Geschirr und alles übrige, hätten sie mit Vergnügen angenommen. Hierauf wäre der Dechant bewogen worden, dem Prinzen und der Prinzeßinn seine Aufwartung zu machen, und durch sein Ansehen hätte er es so weit gebracht, daß andre ein gleiches gethan hätten. „Bey dieser glücklichen Begebenheit, fügt die Nachricht hinzu, wurde der Grund zu der Bekanntschaft und zu dem Briefwechsel gelegt, darinnen der Dechant mit dem Prinzen und Herrn Bentink nachher stand, und die er stets mehr unterhielt, und von Jahr zu Jahre wuchs, bis zu der großen Veränderung, da der Prinz zur Krone kam, und nebst dem Herrn Bentink, viele Gelegenheiten hatte, ihm und seinen Freunden wieder Gutes dafür zu erweißen. Und dieß war die eigentliche und geheime Ursache, warum der Bischoff von London, (dessen Eigenschaften und Verdienste alle andere von der erzbischöflichen Würde auszuschließen, und ihm allein das Recht darzu zu geben schienen) übergangen, und D. Tillotson ihm vorgesetzt wurde„. Allein, wider diese mit so vielen Umständen und mit so großer Gewisheit erzählte Geschichte, wenn man sie genau untersucht, können noch wichtige Einwendungen gemacht werden *). Der plötzliche Tod seines zweyten Bruders, des

*) Man sehe Tillotsons Leben vom D. Birch, welches 1754. zu Leipzig herausgekommen ist, wo S. 81, 82. verschiednes wider diese Erzählung eingewendet wird. Anmerk. des Uebers.

Herrn Josua Tillotson, der den sechszehnten September 1678. an einem Blutsturze starb, rührte ihn ganz ausnehmend, und weil er seinen Vater, der damals in seinem Hauße zu Sowerby war, mit der jählingen Nachricht davon nicht erschrecken wollte, so schrieb er an eben dem Tage an seinen Anverwannten, den Herrn Timothy Bentley, und bat ihn, er möchte seinem Vater den Verlust dieses Sohnes bekannt machen, und ihn zu bewegen suchen, „daß er ihn mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen ertrüge, und sich selbst tröste, wie ich, sagt er, mich zu trösten suche, nämlich mit der Hofnung, ihn in einem beßern Leben wieder anzutreffen, und ihn länger zu genießen „.

Die Entdeckung der Papistischen Zusammenverschwörung im September 1678. über deren Wirklichkeit man bishero, als über eines der größten Probleme in der Geschichte, gestritten hat, verursachte dem Parlamente, welches sich wenige Tage nach der Ermordung des Sir Edmunbury Godfrey, den ein und zwanzigsten October versammelte, große Unruhe; und bey diesen Umständen ward der Dechant ernennet, daß er den fünften November vor dem Hauße der Gemeinen predigen sollte. Sein Text war Luc. VIIII, 55. 56. und die Absicht seiner Rede war, zu zeigen, daß eine rachgierige, grausame und mörderische Gesinnung der Absicht und dem Geiste des Evangelii gerade entgegen sey, und mit keinem Vorwande des Eifers für Gott und die Religion entschuldigt werden könne. Beym Schluße seiner Rede macht er die Anwendung von dieser Lehre auf die Gelegenheit desselben Tages, und entdeckt die Grundsätze und die Art zu handeln, in

der

der Römischen Kirche, welche sich sonderlich bey der Pulververschwörung gezeigt hat, und von den Urhebern derselben selbst entdeckt worden ist, als welche ausdrücklich gestanden haben, daß es ihnen leid sey, daß ihr Vorhaben so schlecht gelungen ist; es erhelle dieses deutlich aus den Originalschriften und Briefen des Sir Edward Digby, welche damals in den Händen des Dechants waren.

Nicht lange darnach hatte er eine Gelegenheit, diese Betrachtungen über die Natur und Absichten des Pabstthums weiter fortzusetzen, da er eine junge Standesperson, die große Fähigkeiten besaß, von dem Bekenntnisse dieser Religion, in der man ihn erzogen hatte, abzubringen suchte. Es war dieses Charles, Graf von Shrewsbury, den der König Willhelm zum Herzog erhob, und bey dem er Staatssecretair war; er hatte an der Revolution großen Antheil; gegen das Ende seiner Regierung aber gieng er seiner Gesundheit wegen nach Italien, wo er ohngefähr bis ins Jahr 1710. blieb. Bey seiner Rückkunft nach England vereinigte er sich mit dem neuen Ministerio, wurde aber demohnerachtet bey dem Könige, George dem ersten, Lord-Cammerherr, so wie er es bey der Königinn Anna, gewesen war, und starb den ersten Februar 1717-18. Die Entdeckung der papistischen Zusammenverschwörung veranlaßte den Lord, daß er seine erste Religion untersuchte, und die Irrthümer und Verderbniß derselben durch Hülfe des Dechanten von Canterbury, eines Mannes, der dieselben wohl kannte, recht einsehen lernte. Er lernte ihn den vierten May 1679. an einem Sonntage bey dem

öffentlichen Gottesdienste in der Kapelle von Lincolns-inn zuerst kennen.

Die Entdeckung der so genannten Rye-house Verschwörung im Junius eben dieses Jahrs 1683. eröfnete unserm Tillotson eine sehr traurige Aussicht; er nahm an derselben gedoppelten Antheil, theils wegen seiner Freunde, theils aus Besorgniß wegen des allgemeinen Bestens. Einer von den vornehmsten Gegenständen seiner Unruhe und Bekümmerniß war William Lord Rüssel, der älteste Sohn des Williams Grafens und nach der Revolution, Herzogs von Bedford. Weil der Lord für die Bill der Ausschließung, welche er in dem Hauße der Gemeinen im Anfange des Novembers 1680. in Bewegung brachte, einen zu großen Eifer gezeigt hatte, so konnte er sich, ohnerachtet sein eigner persönlicher Character untadelhaft und der Stand und das Ansehen seiner Familie und Verbindungen so groß war, vom Hofe doch keine Gnade versprechen. Er ward den sechs und zwanzigsten Junius in den Tower gebracht, und den dreyzehnten Julius ward in der Old Baily sein Verhör angestellt, bey welchem er des Hochverraths schuldig erklärt wurde. Der Dechant erschien bey seinem Verhöre, als ein Zeuge von seinem Character und erklärte, daß er bisher viele Jahre mit ihm bekannt gewesen, und ihn für einen Mann von großer Tugend und Rechtschaffenheit stets gefunden hätte, der von allen solchen bösen Unternehmungen, dergleichen man ihn jetzt beschuldigte, weit entfernt gewesen wäre. Der Lord ließ nach seiner Verurtheilung den Dechanten und den D. Burnet zu sich kommen, und sie beyde

setzten ihren Besuch bis an seinen Tod fleißig fort. Den Tag vor demselben übergab ihm der Dechant einen Brief, worinnen er sich bemühte, ihn zu bereden, was er einige Tage vorher vergeblich versucht hatte, daß er sich nämlich wider die Rechtmäßigkeit einer Widersetzung erklären sollte. Der Inhalt dieses Briefs war der Grund der Ausdrücke, deren er sich in seinem Gebete mit dem Lord auf dem Schaffot in Lincolnsinn-fields, den ein und zwanzigsten Julius, an einem Sonnabende bediente; „Gieb, daß wir alle, die wir noch übrig sind, durch diese und andre Beweiße deiner Vorsehung unsre Pflicht gegen Gott und den König lernen mögen.„ Dieses Gebet so wohl als diesen Brief sahe der Hof gleichsam als eine Bestätigung seiner so geliebten Lehrsätze und Maasregeln an, und ließ deshalben dem Herrn Roger l'Estrange, Abschriften davon geben, damit er sie in seine Anmerkungen über ein gedrucktes Blatt, das den Titel führt: die Rede des verstorbnen Lord Russel an die Richter, einrücken möchte. In denselben wird von des Dechants Bemühungen mit dem Lord sehr gut gesprochen, und gesagt, daß er ihn auf eine gottselige und freundschaftliche Art oft besucht, und sich, vom Anfange bis zum Ende, als einen rechtschafnen Geistlichen und aufrichtigen Freund, in allen Stücken erwiesen habe.

Im November 1687. verlohr der Dechant das letzte noch übrige von seinen Kindern, die Mary, die Gemahlinn des James Chadwicke, Esq. dem sie zween Söhne und eine Tochter verließ. Dieser Verlust, wie er in einem Briefe vom eilften dieses Monats an

den Herrn Nelson bemerkt, gieng ihm sehr zu Herzen; „allein ich bemühe mich, setzt er hinzu, mich so zu betragen, wie es mir anständig ist, und, wie ich weiß, daß ich thun sollte.„ Dieser Todesfall veranlassete ihn wahrscheinlicher Weise, daß er sich nach Canterbury begab, wo er den siebenten December abermals an den Herrn Nelson schrieb, und ihm so wie auch andern Personen, in seinem und seiner Gemahlinn Namen dankte, daß sie auf Antrieb des Herrn Nelson in ihrem Beytrage so mildthätig gewesen wären, ohne Zweifel für die Französischen Protestanten in dieser Stadt, denn er ersuchte ihn, fünf Pfund an eingebundne französische Bibeln anzulegen und den Herrn Firmin zu bitten, daß er sie nach Canterbury überschicken möchte. Nicht lange hernach ward der Dechant von einer Art von Schlagflusse befallen, welcher aber keine übeln Folgen weiter hatte, und nicht wieder kam, bis ohngefähr sieben Jahr hernach.

Als man im Parlamente noch nicht völlig einig war, ob der König Willhelm die Krone lebenslang behalten sollte, ließ sich die Princessinn Anna von Dännemark des Dechanten guten Rath ausbitten, denn sie hatte dazu, als zu einer, ihrem eignen Rechte zuwiederlaufenden Sache, ihre Einwilligung anfänglich nicht geben wollen. Sie brauchte dazu ihre sehr gute Freundinn, die Lady Churchill, nachmalige Herzoginn von Marlborough, und diese gab sich alle Mühe, die Forderungen dieser Prinzessinn geltend zu machen. Als sie aber bald sahe, daß sie in dieser Sache nichts ausrichten würde, daß die Vornehmsten,

die

die Jacobiten ausgenommen, auf der Seite des Königs wären, und das Parlament ihm die Krone auf beständig zuerkennen würde, die Prinzessinn möchte drein willigen oder nicht; als sie überdieß bedachte, daß alles, was die Prinzessinn thäte, ihr zugerechnet werden würde, weil man wußte, daß sie nichts ohne ihren Rath unternahm: so beruhigte sie sich nicht eher, als bis sie kluge und redliche Personen, besonders die Gräfinn Russel und den Dechant von Canterbury um Rath gefragt hatte. Sie fand, daß sie insgesammt die vorgeschlagne Einrichtung nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Dinge, für zuträglich hielten. Hierauf ersuchte sie den Dechant, daß er selbst die Nachricht davon der Prinzessinn überbringen möchte; er that es auch, und bat zugleich die Prinzessinn, sie möchte alles so einrichten, daß ihre vermeinten Freunde, die Jacobiten, welche ihr ernstlich geriethen, sich zu widersetzen, keine Unruhe darüber erregten.

Der Dechant erlangte bey dem Könige Wilhelm und der Königinn Maria bald einen hohen Grad von Gunst und Vertrauen; vor der letztern predigte er den achten Merz 1688-9. zu Whitehall von der Vergebung der Beleidigungen und wider die Selbstrache; und den vierzehnten April hielt er vor beyden Majestäten zu Hamptoncourt eine Predigt über die Sorge für unsre Seele, und über das einzige Nothwendige. Den sieben und zwanzigsten dieses Monats ward er zu einer Stelle befördert, vermöge deren er öfterer und näher um die Personen beyder Majestäten seyn mußte; er ward zum Cabinetsprediger des Königs ernannt. Da der Erzbischoff Sancroft sich weigerte, der ge-

genwärtigen Regierung den Huldigungseid abzulegen, so war man genöthigt, sich nach einem Nachfolger für ihn umzusehen. Der König richtete seine Gedanken alsbald auf den Dechant von Canterbury, dessen Verlangen und Ehrgeitz aber nicht weiter gieng, als daß er seine gegenwärtige Dechantenstelle mit der bey der St. Paulskirche vertauschen möchte, welche durch die Beförderung des D. Stillingfleet zum Bisthum von Worcester nach dem Tode des D. Thomas, ledig worden war. Dieses ward ihm im September 1689. leicht bewilligt, und er ward auch den ein und zwanzigsten November eingeführt. Er verringerte zwar dadurch seine Einkünfte um ein ansehnliches, weil er zu gleicher Zeit die Residentenstelle bey der St. Paulskirche nieder legte; allein er that es, wie wir schon gesagt haben, um nicht der Beschuldigung, als ob er zwo Stellen zugleich besäße, ausgesetzt zu seyn. So zufrieden er auch mit seinem gegenwärtigen Amte war, so wollte ihm doch der König nicht eher Ruhe lassen, als bis er sich entschlösse, eine höhere Würde anzunehmen, für welche er aber eine fast unüberwindliche Abneigung hatte.

D. Tillotson hatte bisher sein Amt als Cabinetsprediger zehn Wochen nach einander bis gegen den Anfang des Septembers 1689. mit aller Treue verwaltet, als er vom Könige die Erlaubniß erhielt, daß er sich nach seinem Hauße zu Edmonton begeben durfte. Von da schrieb er unterm zehnten dieses Monats an die Lady Rüssel und meldete ihr, daß der König das Bisthum Chichester dem D. Patrick, und die Dechantenstelle von Peterborough dem D. Kidder gegeben habe.

habe. Da also durch die Beförderung des neuen Bischoffs von Chichester die Rectorsstelle bey St. Pauls Coventgarden in den Händen des Königs wäre, so glaube er, daß der König diese Stelle keinem andern geben würde, als mit dem der Graf von Bedford, als Patron, zufrieden wäre; er erkundige sich also bey dem Grafen so wohl, als bey der Lady, ob es ihnen beyden gefiele, daß der Graf von Nottingham dem Könige bey dieser Gelegenheit den D. John More vorschlüge. Dieser Gottesgelehrte war nach seiner Beförderung zur Bischöflichen Würde einer der größten Beschützer der Gelehrsamkeit und der gelehrten Männer der damaligen Zeit, und sein Name wird auf die Nachwelt kommen, nicht nur wegen seiner Predigten, die D. Samuel Clarke, sein Kapellan, heraus gegeben hat, sondern auch wegen seiner schönen und prächtigen Bibliotheck, welche der König nach seinem Tode vor sechs tausend Guineen erkaufte und der Universität Cambridge damit ein Geschenk machte. Er war zu Harborough in Leicestershire gebohren, in Clarehall auf dieser Universität erzogen, wo er 1665. den Gradum eines Baccalaureus der Künste annahm, 1669. Magister und 1681. Doctor der Gottesgelahrheit wurde. Er war ein Mitglied dieses Collegii und Kapellan bey dem Canzler Nottingham; er verließ das Rectorat von Balby in Leicestershire, und erhielt im December 1687. das von St. Austin in London; im December 1689. nahm er das Rectorat von St. Andrews an, welches er bis in den Julius 1691. behielt, da er an die Stelle des D. William Blond, welcher die Eide nicht leisten wollte, zum Bischoff

von

von Norwich und, nach dem Tode des D. Patrick, zum Bischoffe von Ely, im Julius 1707. erwählt wurde. Er starb den ein und dreyßigsten Julius 1714. in einem Alter von acht und sechzig Jahren. In eben dem Briefe erwähnt der Dechant, daß er den Sonntag vorher wegen eines gewissen Samuel Johnson mit dem Könige gesprochen, und Se. Majestät zu dem, was er wegen dieses Gottesgelehrten verlangt hätte, geneigt zu seyn geschienen, sich aber noch nicht bestimmt darüber erklärt habe. Dieses bezieh sich auf eine Bitte, welche der Dechant auf Veranlassung der Lady Rüssel bey dem Könige für diesen Herrn Johnson thun sollte; die Lady sorgte sehr für ihn, theils aus Achtung für das Andenken ihres Gemahls, dessen Kapellen er gewesen war, theils wegen seiner schönen Schriften und seiner vielfachen Leiden.

Der König hatte nunmehr den D. Tillotson zum Nachfolger des suspendirten Erzbischoffs Sancroft ausersehen, daferne der letztere durch einen richterlichen Ausspruch, wie es wahrscheinlich war, seines Amts entsetzt werden sollte; er entdeckte seine Gesinnungen dem Doctor, als ihm dieser für die Dechantenstelle an der St. Paulskirche die Hand küssete. Allein diese ganze Sache wird mit den eignen Worten des Dechanten in einem Briefe an die Lady Rüssel am besten erzählt, davon wir einen Theil hier einrücken wollen. Dieser Brief ist überdieß eine gänzliche Widerlegung der Nachricht, die man zum Nachtheile des Bischoff Burnets erzählt, als ob er selbst auf das Erzbisthum Absichten gehabt, und, weil ihm seine Hof-

Hofnung fehl geschlagen wäre, einen unversöhnlichen Haß deswegen wider einen Prinzen unterhalten habe, dem er doch so viel zu danken gehabt hätte. Die Worte des Dechanten an die Lady Rüssel sind folgende:

„Allein nunmehro fängt sich meine Unruhe an. Nachdem ich dem Könige für die Dechantenstelle bey der St. Paulskirche die Hand geküßt hatte, so dankte ich Sr. Majestät und sagte, daß ich durch seine Gnade ietzt eine beqveme Stelle erhalten hätte, in welcher ich die noch übrige Zeit meines Lebens zubringen wollte. Nicht so, antwortete er, ich versichere ihn; er redete hierauf deutlich von einer großen Stelle, an die ich mit Furcht denke, und setzte hinzu, es wäre zu seinem Dienste nothwendig, und er müßte es meinem Gewissen überlassen. So bald er das gesagt, ward er zur Tafel gerufen und ich hatte nicht mehr Zeit, als so viel zu sagen, ich hofte im Stande zu seyn Se. Majestät bey einer andern Gelegenheit überzeugen zu können, daß es für seinen Dienst nützlicher seyn würde, wenn ich in der Stelle, worein er mich ietzt gesetzt hätte, noch länger bliebe. Ich bin wirklich in große Schwierigkeiten versetzt worden. Auf der einen Seite ist es hart, den Befehlen Sr. Majestät sich zu entziehen, und noch härter, sich so vieler Güte, die Se. Majestät gegen mich zeigt, zu widersetzen. Auf der andern Seite aber kann ich weder meine Neigung noch meine Urtheilskraft darzu bringen. Dieß habe ich dem Bischoff von Salisbury zu danken, einem meiner schlimmsten und besten Freunde, die ich kenne: der besten, wegen seiner besonders vortheilhaften Den-

kungs-

kungsart von mir: der schlimmsten, weil er, wie ich weiß, den König auf diese Gedanken gebracht hat. Vielleicht denken dadurch andre, als suchte er und ich den falschen Streich zu spielen, daß ich dem Bisthume deswegen entgehen wollte, damit ich ein Erzbisthum erlangen möchte. Diese feine Erfindung hat mich unter Dornen und Hecken gebracht, daß ich nur durch des Königs besondre Gnade, ohne eine zerrißtes und verwundetes Gesicht, daraus kommen kann.

„Ich will Ew. Gnaden mein ganzes Herz entdecken. Seit langer Zeit habe ich mich durch Gottes Güte, die ich dankbarlich dafür preise, dem Dienste des gemeinen Wesens ganz gewidmet, ohne in irgend etwas auf mich selbst zu sehen, und ich habe auf die beste Art, so viel Gutes gethan, als mir nur möglich gewesen ist. Ohnlängst hat es Gott gefallen, durch harte Wege, aber doch mit großer Liebe gegen mich, von der Liebe der Welt mich gänzlich zu entwöhnen, so, daß ich die irrdische Größe nicht nur nicht wünsche, sondern selbst keinen Geschmack mehr daran finde. Ich glaube in der That, daß ich eben so viel, oder mehr Gutes bey meinem gegenwärtigen Amte werde thun können, als in einem höhern, und bey andern, um sie zu etwas Guten zu bewegen, nicht weniger Einfluß haben werde; denn das Volk hat natürlicher Weise die lieb, welche viele Arbeit und eine geringe Bedienung haben. Sollte ich meine Abneigung endlich ja bezwingen können und diese hohe Stelle annehmen, so sehe ich doch vorher, daß ich unter derselben unterliegen, dabey melancholisch werden, und zu nichts nützlich seyn, ja nach kurzer Zeit sterben würde, wie ein Thor stirbt.„

Der

Der Sitz von Canterbury ward bald darauf den ersten Februar 1689-90. durch die Absetzung des Erzbischoffs Sancroft ledig, und der König fuhr verschiedne Monate nach einander fort, dem Dechanten aufs nachdrücklichste zuzureden, daß er das Erzbisthum von Canterbury annehmen sollte; allein er suchte es stets abzulehnen. Bey diesen Umständen schrieb er einen Brief an die Lady Rüssel, worinnen er folgendes erzählt:

„Am letzten Sonntage befahl mir der König, daß ich ihm den nächsten Morgen zu Kensington aufwarten sollte; ich that es und fand, was ich befürchtete. Se. Majestät trugen mir von neuem auf eine so gnädige und dringende Art, die Stelle an, daß ich kaum wußte, wie ich länger widerstehen sollte. Ich bezeigte ihm für seine unverdiente Gnade und Gunst gegen mich meine Dankbarkeit so gut ich konnte, und bat ihn alle Folgen dieser Sache in Betrachtung zu ziehen; denn ich wußte wohl, daß der ganze Sturm, den die, welche die Kirche von England seyn wollen, im vergangnen Jahre bey der Versammlung der Geistlichkeit erreget hatten, nur meinetwegen entstanden war, und daß der Bischoff von L=== sich dabey aus einer gewissen Eifersucht geschäftig bezeigte, weil er befürchtete, ich möchte ihn an der Erlangung desjenigen verhindern, was er so sehr wünschte, was ich aber doch, wie Gott mein Zeuge ist, auf keine Weise verlange.

„Ich entdeckte Sr. Majestät ferner meine Besorgniß, daß seine Gütigkeit gegen mich, ihm selbst sehr nachtheilig seyn könnte, wenn er sie besonders so weit trei-

treiben wollte, als er sich damals erklärte. Denn ich sähe zum voraus, meine Gegner würden es nicht ertragen können, und die Wirkungen des Neids und der Misgunst dürften endlich auf Sr. Majestät fallen.

„Der König antwortete hierauf: Wenn die Sache einmal geschehen wäre, und die Gegner sähen, daß es nicht zu ändern wäre, so würden sie ruhig seyn, und sich so gut als möglich darein zu schicken suchen: er verlange deswegen ich möchte darüber sehr ernstlich nachdenken, und bediente sich solcher Ausdrücke dabey, die ich nicht wiederholen darf. Meine Antwort auf alles dieses war, ich wollte aus Gehorsam gegen die Befehle des Königs alles aufs neue überlegen, ob ich gleich besorgte, ich hätte es schon mehr gethan, als mir nützlich wäre, ich müßte eine der vestesten Entschließungen meines Lebens brechen, alle Bequemlichkeit und Zufriedenheit desselben auf einmal aufopfern; ich würde mich zwar gerne darzu zwingen, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß ich Sr. Majestät und dem gemeinen Wesen auf irgend eine Art die Dienste zu leisten im Stande wäre, die er sich von mir so gnädig verspräche. Der König lächelte darüber und sagte: Ihr macht euch unnöthige Sorge; ich glaube ihr werdet in der neuen Stelle mehr Bequemlichkeit haben, als in der itzigen. Ich hielt es für ungeschickt mehr zu sagen, und beurlaubte mich von Sr. Majestät.„

Diesen Brief beantwortete die Lady, und zwar so, daß ihre Antwort nicht wenig beytrug, daß der Dechant beschloß, in den Willen des Königs sich zu erge=

ergeben, wenn Se. Majestät aufs neue in ihn dringen würde. Endlich verlangte der König eine entscheidende Antwort, der Erfolg der ganzen Sache wird in folgendem Briefe an die Lady Rüssel umständlich erzählt.

„Ich kam nach Kensington voller Furcht, war aber doch entschlossen das zu thun, was sich für mich zu thun schickte. Ich traf den König, da er aus seinem Zimmer kam und fragte, ob die Kutsche fertig wäre. Er führte mich bey Seite, und ich sagte ihm, daß ich aus Gehorsam gegen seine Befehle die Sache, so gut, als ich gekonnt, überlegt hätte, und ietzt meine Antwort geben wollte. Ich sahe, daß der König auszugehen Willens war, und bat deswegen, eine andere Zeit zu bestimmen, welche er auch auf den Sonnabend früh vestsetzte.

„Ich kam zur bestimmten Zeit wieder dahin und der König ließ mich in sein Zimmer kommen, ich sagte ihm, daß ich von der außerordentlichen Gnade Sr. Majestät gegen mich, da er mir nicht allein das Beste antrüge, was er geben könnte, sondern mich auch so ernstlich darzu nöthigte, tief gerührt wäre. Ich wollte die Sache nicht weiter treiben, allein ich hofte, Se. Majestät würden mir noch die demüthige und inständigste Bitte erlauben, mich in dieser Sache zu verschonen. Die Antwort des Königs war: er würde es thun, wenn er könnte, allein er wüßte nicht, was er machen sollte, wenn ich es ausschlüge. Hierauf versicherte ich dem Könige, daß ich mein Leben ihm ganz übergäbe, daß ich mich selbst ihm gänzlich widmete, er könne thun, was ihm gefiele. Der König

war hierüber so vergnügt, daß er sagte, er hätte in langer Zeit keine so gute Neuigkeit erhalten. Ich kniete nicht nieder um dem Könige die Kand zu küssen; denn ohne dasselbe zu thun, glaubte ich doch, daß es der König schon von mir überzeugt wäre, sondern bat nur, daß er die Bekanntmachung dieser Sache verschieben, und sie auf einige Zeit möchte ein Geheimniß seyn lassen. Der König fand es für gut, die Sache bis zur Eröfnung des Parlaments aufzuschieben.

„Ich bat ferner, daß der gegenwärtige Erzbischoff durch mich nicht vertrieben würde; und daß der König einige Zeit vorher, ehe ich ernannt würde, der Versammlung bekannt machen möchte, daß, weil seine Gelindigkeit bey den Bischöffen keinen bessern Erfolg gehabt hätte, er nicht länger warten, sondern ihre Stellen vergeben wolle. Ich führte an, daß ich nichts zu eilig thun möchte, oder sonst etwas, was mir nachtheilig seyn könnte, denn da Se. Majestät mich zu einer wichtigen Stelle erhoben hätten, so nähmen sie selbst an meinem Rufe Antheil. Der König fand alles dieses billig, und versprach mir darinnen zu willfahren.

Darauf bat ich um Erlaubniß, noch ein Wort zum Besten meiner Familie, und besonders meiner Ehegattinn zu sprechen: Daß nämlich Se. Majestät, wenn mich Gott etwan bald aus der Welt nehmen sollte, für meine Frau gnädigst sorgen möchten, weil die neue Stelle mich in so große Unkosten bringen würde, daß ich, wenn ich bald sterben sollte, meine Familie in sehr schlechten Umständen verlassen müßte; die Wittwe eines Erzbischoffs von Canterbury (welche als-

den

denn eine seltsame Figur in England machen würde) könne sich nicht mit so wenigem behelfen, als wenn sie die Wittwe eines Dechants wäre. Se. Majestät gaben hierauf die gnädige Antwort; ich verspreche euch, für sie zu sorgen.„

Der Dechant hatte den König ersucht, ihn nicht eher zum Erzbischoff von Canterbury öffentlich zu ernennen, als bis das Parlament, welches bis auf den fünften Januar 1690:91. prorogirt war, aus einander gegangen wäre; man befand es aber hernach für gut, wegen der Reise des Königs nach Holland es noch weiter aufzuschieben.

Nachdem der König wieder in England war, beschloß er die ledigen geistlichen Stellen zu besetzen, und ob ihn gleich der Dechant noch davon abzuhalten suchte, so blieb der König doch bey seinem Vorsatz, gab dem Dechanten einen Verweiß, und nöthigte ihn, daß er sich den drey und zwanzigsten April 1691. in dem Staats Rathe Sr. Majestät zum Erzbischoff von Canterburn erklären lassen mußte.

Der Erzbischoff gieng bald darauf nach Lambeth, um den abgesetzten Erzbischoff zu besuchen; er schickte verschiedne mal zu ihm hinein, und wartete lange Zeit auf eine Antwort; allein er mußte endlich, ohne eine erhalten zu haben, wieder weggehen: eine Unhöflichkeit, die er um seinen Vorfahren nie verdient hatte, den er hatte ihn oft, wenn andre seinen Ruf, seine Rechtschaffenheit und Klugheit angegriffen hatten, beym Könige vertheidigt.

Der König hatte den ersten May zum Wahltage bestimmt, den sechzehnten ward er zum Bischoffe

erwählt, und den acht und zwanzigsten die Wahl bestätigt. Nachdem er sich hierauf in die Stille nach seinem Hauße begeben, und den Sonnabend, als den dreyßigsten, mit Fasten und Beten zugebracht hatte, wovon man am Ende seiner Werke mehrere Nachricht findet; so ward er den folgenden Tag, am Pfingstsonntage, in der Kirche St. Mary-le Bow von dem D. Peter Mew, Bischoff von Winchester, D. William Lloyd, Bischoff von St. Assaph, D. Gilbert Burnet, Bischoff von Sarum, D. Edward Stillingfleet, Bischoff von Worchester, D. Gilbert Ironside, Bischoff von Bristol, und D. John Hough, Bischoff von Oxford eingeweihet, wobey Heinrich, Herzog von Norfolk, Thomas, Marqvis von Carmarthen und Lord-Präsident des Staats Raths, William, Graf von Devonshire, Charles, Graf von Dorset, Charles, Graf von Maccles-Field, Thomas, Graf von Falconberg, Robert, Lord Lukas und verschiedne andre Standespersonen zugegen waren und der Feyerlichkeit beywohnten, welche durch ihre Gegenwart ihre große Hochachtung, die sie für Se. Gnaden und die Freude, die sie wegen seiner Beförderung hatten, an den Tag legen wollten.

Die Einweihungsrede über Joh. XXI, 17. hielt auf Verlangen des Erzbischoffs Herr Ralph Barker, nachmaliger Kapellan des Erzbischoffs.

Vier Tage nach seiner Einweihung legte er den vierten Junius im geheimen Staatsrathe den Eid ab, und den eilften Julius setzte man ihn in den Genuß der Einkünfte des Erzbisthums ein; ja die Königinn schenkte ihm auch alles das, was seit vorigen Michaelis

lis davon eingekommen war, welches sich über zwey tausend fünf hundert Pfund belief. Bis gegen das Ende des 1691ten Jahrs blieb er in der Dechaney von der St. Paulskirche, baute aber unterdessen verschiedne Zimmer zu Lambeth für seine Gemahlinn, machte viele Verbesserungen am erzbischöfflichen Pallaste, veränderte die Fenster, täfelte verschiedne Zimmer, und veranstaltete viele andere Dinge daselbst. Nachdem alles zu Stande war, begab er sich selbst dahin, wie er dieses in seinem Tagebuche unterm sechs und zwanzigsten November 1691. selbst angemerkt hat.

Die Bosheit und Wuth des Parteygeistes, dessen Wirkungen er schon empfunden hatte, eh er noch zum Erzbisthum erhoben wurde, brach jetzt, da er diese hohe Würde wirklich besaß, mit aller Macht gegen ihn loß. Ich will ein Beyspiel, das nicht sehr bekannt ist, davon anführen.

Bald nach seiner Beförderung, als ihn ein gewisser Herr besuchte und dazu Glück wünschte, ward dem Erzbischoff ein versiegeltes Paket, mit einer Aufschrift an ihn, überbracht; er eröfnete es, und fand eine Maske darinnen, aber kein Wort geschrieben. Der Erzbischoff ließ nicht den geringsten Verdruß darüber an sich blicken, sondern warf sie sorglos und gleichgültig zu andern Schriften, die auf seinem Tische lagen; und als der Herr, der ihn besuchte, seinen Unwillen über diese Beschimpfung nicht verbergen konnte, antwortete der Erzbischoff mit Lächeln: Das ist noch ein höflicher Verweiß, in Vergleichung mit denen, die dort in schwarz und weiß liegen, wodurch er die Schriften anzeigte, die auf seinem Tische lagen.

Auch die vielen Beleidigungen, die er erfahren mußte, reitzten ihn auf keine Weise zur Rache, und so vermessen auch andere von ihm sprachen, so erlaubte er sich doch, wenn er von andern redete, nichts von dieser Freyheit. Nach seinem Tode fand man ein Paket Schmähschriften, auf welche er diese Worte geschrieben hatte: Dieß sind Schmähschriften; Gott vergebe ihren Verfassern; ich vergebe ihnen.„

Die Verläumdungen, die wider ihn ausgestreut wurden, ob sie gleich so ungegründet waren, als sie die Bosheit nur erfinden kann, die Dreustigkeit, mit der man sie behauptete, nebst dem Neide, der hohe Würden zu begleiten pflegt, machten in der That einen grösern Eindruck, als man hätte erwarten sollen, besonders wenn man überlegt, daß der Erzbischoff vorher an einem so öffentlichen Orte, als London ist, gelebt hat, und so wohl bekannt gewesen ist. Es scheinet etwas neues und ungewöhnliches zu seyn, daß ein Mann, der in mehr als dreyßig Jahren so viel Gutes gestiftet, so vielen Personen gedient, keinen mit Wissen beleidigt hat, und der fast zu höflich und zu freundlich gegen jedermann gewesen ist, daß dieser so viel Unhöflichkeit und Ungerechtigkeiten hat ausstehen müssen. Er ertrug aber alles dieses mit einer großen Demüthigung unter den göttlichen Willen, änderte dadurch sein Gemüth und sein Betragen nicht, sondern blieb bey seiner Leutseligkeit, ob es gleich seiner Gesundheit vielleicht manchen Schaden mag zugefüget haben.

Bey allen Nachrichten, die er beyden Majestäten entweder von gewissen Personen oder Angelegenheiten zu geben hatte, beobachtete er die Wahrheit so ge-

genau, daß er weder den Character seiner Freunde zu erheben, noch die Verdienste derer, die sich um ihn nicht wohl verdient gemacht hatten, zu erniedrigen suchte; er legte ihnen vielmehr jede Sache mit derjenigen Aufrichtigkeit vor, die für ihn so anständig war. In allem, was er sagte oder that, zeigte sich seine Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit, und seine Blicke und seine Art zu handeln verbanneten allen Verdacht, den man wider ihn hätte haben können; irrdische Dinge achtete er so geringe, daß er es nicht der Mühe werth hielt, viele Künste oder große Arbeit deswegen anzuwenden.

Seine Beförderung überlebte er nicht lange; denn am achtzehnten November 1694. überfiel ihn an einem Sonntage eine plötzliche Krankheit, eben da er in der Kapelle zu Whitehall war. Ohnerachtet sein Ansehen zu erkennen gab, daß er sich nicht wohl befand, so hielt ers doch nicht für anständig, den Gottesdienst zu unterbrechen. Die Krankheit nahm aber nach und nach zu, und es ward endlich ein tödtlicher Schlagfluß daraus. Er hatte dabey solche Beklemmungen der Brust, daß er fast gar nicht sprechen konnte, und ob er gleich bey allem Verstande blieb, so verlohren doch, die um ihn waren, dadurch vieles, daß er nichts reden konnte. Er war beständig still, gelassen, ruhig, ja freudig, und sagte mit gebrochnen Worten: er danke Gott, daß er so ruhig sey, er habe nichts mehr zu thun, als auf den Willen Gottes zu warten.

Die beyden letzten Nächte in seiner Krankheit war sein Freund, Herr Nelson bey ihm, in dessen Armen er auch am fünften Tage seiner Krankheit, an

einem Donnerstage, den zwey und zwanzigsten November, um fünf Uhr Nachmittags, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters, verstarb.

Die Traurigkeit über seinen Tod war allgemeiner, als sie wohl jemals bey dem Absterben eines Unterthanen gewesen ist; seiner Leiche folgte von Lambeth bis in die St. Lawrence-Jewrykirche eine sehr große Anzahl Kutschen, darinnen viele Personen vom höchsten Range saßen, welche für den Verstorbnen die größte Hochachtung gehabt hatten. Der Leichnam des Erzbischoffs ward den dreyßigsten in dieser Kirche begraben, und zu seinem Andenken ward nachgehends ein Denkmal mit folgender Aufschrift daselbst aufgerichtet.

P. M.
Reverendissimi & sanctissimi Præsulis
Johannis Tillotson,
Archiepiscopi Cantuariensis,
Concionatoris olim in hac Ecclesia
per annos XXX. celeberrimi.
Qui obiit Xo Kal. Dec. MDCLXXXXIIII.
Aetatis suæ LXIIII.
Hoc posuit *Elisabetha*
Conjux illius moestissima.

D. Burnet, Bischoff von Salisbury hielt die Leichenrede über 2. Timoth. IIII, 7. Er unterbrach dieselbe bisweilen durch Seufzer und Thränen, welche er nicht zurückhalten konnte, und seine Zuhörer weinten mit ihm.

Leben
des
George Rook.

Sir George Rook war in der Grafschaft Kent aus einer alten und guten Familie gebohren. Nachdem er in seiner Jugend eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, und nun in den Jahren war, daß er eine Stelle bekleiden konnte, so wollte ihn sein Vater zu einer gewissen Lebensart bestimmen; allein seine ganze Neigung trieb ihn an, auf dem Wasser sein Glück zu suchen, und sein Vater gab dieser heftigen Begierde endlich nach. Er gieng sehr frühzeitig unter der Regierung Carls des zweyten zur See, und erlangte bald so viele Wissenschaft in seiner neuen Lebensart, daß er kurze Zeit darnach zur Stelle eines Lieutenants befördert wurde, und, wenn ich mich nicht irre, ward er noch vor dem Tode dieses Königs, welcher im Februar 1684. starb, Kapitain. Weil aber der König Carl verschiedne Jahre in dem letztern Theile seiner Regierung mit seinen Nachbarn im Friede lebte, so wissen wir von unserm Helden bis zur Regierung des Königs, Jacob des zweyten, nur wenig zu sagen. Dieser ließ ihn in seinem Posten bey der Flotte, und schien eine große Meinung von ihm zu haben, ihn auch besonders werth zu halten, wie denn dieser Prinz überhaupt an Seeleuten ein großes Vergnügen hatte, und in dem Seewesen, welches man mit Recht von ihm sagen kann, eine ungewöhnliche Erfahrung besaß. Allein der Kapitain Rook billig-

te nicht alle Absichten, welche dieser Prinz wider sein Vaterland ausführen wollte; und es geschahe blos aus Nothwendigkeit oder aus Mangel an guten Officieren, daß der König ihn nebst verschiednen andern in seinem Dienste behielt.

Bey der Landung des Prinzen von Oranien in England, und bey dem glücklichen Erfolge seiner Waffen kam der Kapitain Rook unter dem Commando des Lords Dortmouth in die Dünen. Man wurde bald einig, daß, da auf der Flotte verschiedne Officiere waren, die man theils als Papisten kannte, theils deswegen wider sie Verdacht hatte, daß man ihnen ihre Stellen nehmen wollte. Unser Rook aber, welcher die Religion und Freyheit seines Vaterlandes so sehr liebte, als sie nur jemand auf der Flotte lieben konnte, gab sich bey seiner Stelle alle Mühe, wodurch er die so glückliche Revolution zu befördern hofte.

Arthur Herbert, Esq. wurde den vierzehnten Merz vom Könige Wilhelm zum Admiral der Flotte ernannt. Der Admiral fand es für gut, den Kapitain Rook mit einer Anzahl Schiffen an die Küste von Irland zu schicken, um den Generalen der Landtruppen in der Wiedereroberung dieses Königreichs Beystand zu leisten.

Da der König Willhelm glaubte, daß seine Gegenwart in Holland bey dem großen Congreß höchst nöthig wäre, den man im Haag wegen der Unternehmungen des folgenden Feldzugs halten, und die überwiegende Größe Frankreichs dadurch niederdrücken wollte, so vertraute man die Person des Königs bey dieser Reise unserm Rook, der damals Contre-Admiral

ral war, und es war um so merkwürdiger, da dieses das erstemal war, da der König seit seiner Gelangung zum Throne nach Holland hinüber gieng.

Der Admiral schifte den sechs und zwanzigsten Januar mit einer Anzahl von Kriegsschiffen die unter seinem Befehle waren, aus den Dünen nach der Rhede bey Margate, und nachdem sich der König zu Gravesend eingeschift hatte, so giengen sie den siebzehnten in See und nach großen Gefahren wegen des Eises an der Küste von Holland, landeten sie endlich, ein wenig nordwärts von der Maas, glücklich an. Der Contre-Admiral brachte zu seinem Ruhme den König sicher ans Land, und blieb so lange an der Küste, bis er sahe, daß die Jachten und kleinen Fregatten in Sicherheit waren; er kehrte hierauf mit seinem Geschwader den fünf und zwanzigsten nach der Rhede bey Margate zurück. Ich kann zwar nicht gewiß behaupten, allein ich vermuthe, daß der Contre-Admiral bestimmt war, Se. Majestät wieder nach England zu bringen. So viel ist gewiß, daß er den funfzehnten Merz mit einem Geschwader von Kriegsschiffen ostwärts segelte, allein er kam den ein und zwanzigsten eben dieses Monats, weil der König zum Einschiffen noch nicht bereit war, auf der Galere Carl von Holland zurück, der König selbst aber bediente sich, gegen die Mitte des Aprils, der Gelegenheit und gieng mit einem Theile des Holländischen Geschwaders nach England. Weil sein Aufenthalt daselbst nur kurze Zeit dauerte, so hatte der Contre-Admiral die Ehre, den König zum zweytenmale hinüber zu begleiten, und den zweyten May landete er glücklich in Holland an.

Wir

Wir wollen uns nicht in eine umständliche Erzählung des Seegefechtes, welches bald darauf im Jahr 1692. bey la Hogve vorfiel, einlassen, sondern uns nur auf den Antheil einschränken, den der Admiral Rook dabey hatte. Daß er während des Gefechts keinem an Tapferkeit gewichen ist, daran hat, so viel ich weiß, niemand gezweifelt; als aber die Französische Schlachtordnung unterbrochen war, und die Englischen und Holländischen Geschwader gegen vier Uhr Nachmittags den zwey und zwanzigsten May, achtzehn Segel von den Franzosen, welche ostwärts vom Vorgebürge Barfleur gegangen waren, verfolgten, so zogen diese sich nach la Hogve, wo unsre Schiffe gegen zehn Uhr des Nachts ankerten und bis gegen vier Uhr des Morgens liegen blieben. Der Admiral hob um diese Zeit die Anker und kam dem Lande näher; allein da die Fluth kam, ankerte er wieder.

Um zwey Uhr Nachmittags lichtete er die Anker wieder und näherte sich dem Vorgebürge la Hogve noch weiter, wo dreyzehn Segel von der feindlichen Flotte sich sehr nahe an die Küste gelegt hatten.

Den Montag, als den drey und zwanzigsten schickte der Admiral dem Viceadmiral Rook den Befehl zu, daß er mit verschiednen Kriegsschiffen, Fregatten und Booten sich den feindlichen nähern und sie verbrennen sollte; allein sie waren so weit gegen das Land gegangen, daß nichts, als die leichten Fregatten hier einigen Dienst thun konnten. Unterdessen gieng doch Rook selbst mit vielem Muth in die Boote, und verbrannte in dieser Nacht sechs Schiffe, und um acht Uhr des folgenden Morgens die übrigen sieben nebst

ver-

verschiednen Transportschiffen und vielen mit Kriegsvorrath beladnen Fahrzeugen. Bey dieser Gelegenheit that sich nicht nur Herr Rook und alle andre Officiere hervor, sondern auch der gemeine Mann bezeigte die größte Entschlossenheit und Tapferkeit.

Die Bosheit selbst kann wohl nichts wider eine Unternehmung einwenden, die an sich so ausnehmend war, und so herrlich ausgeführt wurde. Se. Majestät war mit dem Verhalten, der Tapferkeit und Unerschrockenheit, während des ganzen Gefechts, so vollkommen zufrieden, daß er ihm ein Gnadengeld von tausend Pfunden auf Zeitlebens anwies.

Der unglückliche Erfolg der Englischen Flotte im Jahr 1693. war für die ganze Nation eine Beschimpfung. Der König selbst konnte nach seiner Rückkunft aus den Niederlanden nicht unterlassen, im Parlamente zu erwähnen, daß die Angelegenheiten zur See im letztern Sommer nicht gut besorgt worden wären. Allein er glaubte gar nicht, daß es Sir George an seiner Pflicht hätte mangeln lassen, sondern war mit seinem Betragen so wohl zufrieden, daß er ihn zu Anfange des Februars zum Vice-Admiral der rothen Flagge, und um ihm seine Gnade mehr zu zeigen, im Monat April ihn nebst Edward Rüssel, Esq. Sir John Lowther von Whitehaven, Baronet, Henry Priestman, Esq. und Sir John Houblon, Knight, zu Lord-Commissarien ernannte, welche das Amt eines Groß-Admirals von England und Irland verwalten sollten. Doch auch hierbey ließ es der König noch nicht bewenden, sondern erklärte ihn um eben diese Zeit zum Admiral der blauen Flagge.

Der

Der König Wilhelm hatte den siebenten Julius 1698. das Parlament aufgehoben, und den dreyzehnten wurde bekannt gemacht, daß sich ein neues versammeln sollte. Die Stadt Portsmouth erwählte den Sir George Rook zum Mitgliede; und es wird wohl niemand behaupten, daß er bey dieser Gelegenheit nicht allen Eifer und alle Treue gezeigt hätte.

Das Jahr 1699. war für ganz Europa ein Jahr des Friedens. Allein das Jahr 1700. gab unserm Sir George eine neue Gelegenheit sich in dem Baltischen Meere berühmt zu machen. Der Czaar von Rußland, der König von Dännemark und der König von Pohlen hatten sich wider den jungen König von Schweden und seinen Schwager, den Herzog von Holstein verbunden, und die Dänen waren schon ins Herzogthum Holstein eingefallen. Der König von England und die General-Staaten hatten nicht nur ihre guten Dienste zu Beylegung dieser Streitigkeiten angeboten, sondern sie rüsteten auch Kriegsschiffe aus, um in den Sund zu segeln, und diese Absicht desto nachdrücklicher zu befördern. Der König von England fand zu dieser Stelle eines Admirals und auf gewisse Weise auch eines Plenipotentiarius niemanden so geschickt, als Sir George Rook, von dessen Geschicklichkeit und Treue er schon so viele Proben hatte.

Sir George kam noch vor dem Ende des May mit dem Geschwader, das unter seinem Befehle war, vor der Maas an, und gieng selbst nach dem Haag, um mit den Deputirten der Staaten sich über diese wichtige Sache zu berathschlagen. Nach wenig Tagen gieng er wieder zu Schiffe und nachdem das Hol-

ländische Geschwader unterm Commando des Admirals Allemonde sich mit ihm vereinigt hatte, so mußten sie, wegen widriger Winde, noch verschiedne Tage an der Holländischen Küste bleiben. Sie kamen aber doch vor dem Ende des Junius zu Gothenburg an, und den achten Julius giengen sie ohne einigen Widerstand in den Sund.

Der Englische Admiral begrüßte das Schloß zu Cronenburg mit drey Schüssen, und es ward mit einer gleichen Anzahl geantwortet; der Holländische Admiral gab neun Schüsse, und das Schloß erwiederte sie durch drey.

Die ganze Flotte bestand aus dreyßig Kriegsschiffen außer den Brandern, Bombardiergallioten, und andern Fahrzeugen. Die Schwedische Flotte war ebenfalls in See gegangen und sie lagen den funfzehnten beyde nicht weit von einander, in der Nähe von Landscron, jenseit der Insel Vere *) Die Dänische Flotte zog sich hierauf unter die Kanonen der Citadelle von Kopenhagen.

Es war merkwürdig, daß, obgleich das Englische und Holländische Geschwader in der Absicht kam, um den Schweden beyzustehen und sie von ihrem Untergange zu erretten, die letztern diesen Abend, den ganzen folgenden Tag und auch einen Theil des Morgens, als des siebzehnten, gar nicht thaten, als ob sie ihre angekommene Hülfe bemerkten. Nachdem der Englische Admiral die ganze Sache weislich überlegt hat-

*) Es wird die Insel Hwen oder Ween seyn sollen, welche durch den Tycho Brahe so berühmt worden ist. Anmerk. des Uebers.

hatte, und seinen Befehlen gemäß, den Vorzug behaupten wollte, so befahl er, daß eine kleine Holländische Fregate, gleich als ob sie ein neutrales Schiff wäre, ein Zeichen geben sollte, damit alle Flaggen an Bord kämen. Hierauf stellte der Admiral den Schweden, welche das Obercommando erwartet hatten, die Sache so nachdrücklich vor, daß, nachdem er wieder auf sein Schiff gegangen und das Zeichen gegeben war, die ganze Flotte von Englischen Holländischen und Schwedischen Schiffen unter seinen Befehlen nach Kopenhagen segelte, welches sie zwar ein wenig bombardiren wollten; sie thaten aber beynahe gar keinen Schaden, obgleich Leute, welche die Sache verstehen, versichert haben, man hätte die ganze Stadt in Asche legen können.

Allein die Anweisungen und Absichten des Admirals giengen nur auf den Frieden, welcher bald darauf zu Travendahl glücklich zu Stande kam. Sir George kehrte hierauf in der Mitte des Septembers nach England zurück und erhielt wegen seines ausnehmend klugen Betragens bey einer so kützlichen und gefährlichen Sache einen allgemeinen Beyfall.

Im Frühlinge des Jahrs 1701. gefiel es Sr. Majestät den Sir George Rook zum Admiral und Oberbefehlshaber zu erklären; weil aber der Krieg wider Frankreich auf dieser Seite von Europa erst das folgende Jahr ausbrach, so konnte er in diesem Jahre nichts zur See ausführen. Zu eben der Zeit starb der König Jacob der zweyte zu St. Germains, und weil der König von Frankreich den vorgegebnen Sohn für einen König von England erkannte, so wurden die

Eng=

Engländer dadurch außerordentlich aufgebracht. Se. Majestät befand es bey dieser Beschaffenheit der Umstände für gut, ein neues Parlament zusammen zu ruffen, und Sir George Rook ward von Portsmouth wieder zum Mitgliede desselben erwählt. Den dreyßigsten December, als den Tag ihrer Zusammenkunft, sollte das Hauß der Gemeinen sich seinen Sprecher wählen.

Der Hof bemühte sich aus allen Kräften für den Sir Thomas Littleton, und der König selbst, welches man bekennen muß, wenn man für sein Andenken auch noch so viel Ehrfurcht hat, bezeigte sich bey dieser Wahl so sehr und so offenbar geschäftig, daß es auch einige seiner besten Freunde nicht billigten. Die entgegengesetzte Partey aber wollte niemanden anders, als den Herrn Robert Harley, zum Sprecher haben.

Wir kommen nunmehro an ein großes Verbrechen des Sir George Rook, welches in den Augen einiger Leute eine so große Sünde war, die nach dem Ausspruche der Schrift niemals vergeben wird. Weil diesem rechtschafnen Manne das Wohl seines Vaterlandes am Herzen lag und er wegen seiner langen Erfahrung im Seewesen Ansehen genung erhalten hatte, und auch bereitwillig war, seine Gedanken bey dieser Gelegenheit zu entdecken, so gab er seine Meinung wider den Sir Thomas, nicht als ob er gegen diesen Mann keine Achtung gehabt hätte, denn er wußte wohl, daß ihm die wichtigsten Sachen anvertraut werden konnten, sondern weil er Schatzmeister des Seewesens war, welches Amt bey dem Kriege, der wahrscheinlicher Weise bald erfolgen mußte, die größte

Sorgfalt und Mühe erforderte, und woran Sir George selbst ohne Zweifel großen Theil haben würde, welches auch nach der Zeit wirklich geschahe. Allein König Wilhelm der dritte starb den achten Merz, und weil, durch die Gelangung der Königinn Anna zur Krone, die Sachen ein ganz anders Ansehen erhielten, so legte sich auch gegenwärtig das Geschrey, das sich wider unsern Sir George erhoben hatte. Die neue Königinn war von seinen großen Diensten und Fähigkeiten überzeugt und es gefiel ihr, außer dem Commando der Flotte, ihm auch noch folgende Ehrenstellen anzuvertrauen. Er ward Vice-Admiral und Lieutenant der Admiralität von England, ingleichen Lieutenant über die Flotten und Meere dieses Königreichs.

Bey der Unternehmung wider Cadix war er nebst dem Herzog von Ormond oberster Befehlshaber; weil aber die ganze Sache fehl schlug, so kam der Admiral mit seiner ganzen Flotte den ein und zwanzigsten September wieder zurück, schickte aber den Adler, Sterlingcastle, und den Pembroke, mit einigen Transportschiffen, in die Bay Lagos, wo sie auch den zwey und zwanzigsten ankamen. Die Landofficiere, welche am Bord des Pembroke waren, stiegen bald ans Land und hatten den Herrn Beauvoir bey sich, welcher aus Jersey gebürtig und Kapellan des Schiffs war. Da dieser gewisse Nachricht erhielt, daß die Gallionen und ihre Bedeckung in den Hafen Vigos eingelaufen wären, so gab er dem Kapitain Hardy davon Nachricht, welcher diese Neuigkeit auch dem Kapitain Wishort, welcher den Adler und das ganze

Ge-

Geschwader commandirte, unverzüglich mittheilte. Die Kapitains berathschlagten sich als baldüber diese eingegangene Nachricht, es ward beschlossen, daß, da die Sache von Wichtigkeit wäre, ein Schiff abgesendet und dem Sir George Rook davon Nachricht gegeben werden sollte. Weil der Kapitain Hardy das geschwindeste Schiff hatte und die ganze Sache am besten wußte, so erhielt er vom Kapitain Wishart den Befehl, die Flotte mit aller Geschwindigkeit aufzusuchen; welche er auch den sechsten October fand und dem Sir George Rook von allem Nachricht gab.

Der Admiral berichtete eben diese Sache alsbald an den Holländischen Admiral und entdeckte ihm zugleich seine Meinung, daß sie insgesammt gerade nach Vigos segeln wollten. Der Holländische Admiral willigte sehr leicht in den Vorschlag des Sir George, welcher den folgenden Tag eine Versammlung der Flaggeofficiere hielt, worinnen man beschloß: daß, da der Versuch, die Französischen und Spanischen Schiffe zu Vigos zu verbrennen, dem Könige von England sehr vortheilhaft, ihm und seinen Bundsgenossen sehr rühmlich seyn, und der überwiegenden Macht Frankreichs einen großen Stoß geben würde, die Flotte unverzüglich nach diesem Hafen segeln, den Feind, wenn es der Raum verstattete, mit der ganzen Linie anfallen, oder, wo dieses nicht möglich wäre, durch eine gewisse Anzahl Schiffe angreifen, und dieser Unternehmung einen glücklichen Ausgang verschaffen sollte.

Man muß dem Französischen Admiral die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er alle nur mögliche Vorsicht gebraucht hat, um seine Schiffe und die

Spanische Flotte in Sicherheit zu bringen; denn er hatte sie über eine sehr schmahle Meerenge hinauf gezogen, die auf der einen Seite durch ein Castell, und durch Barterien auf beyden Seiten vertheidigt wurde. Er hatte seine besten Kanonen hieher gebracht und qver über eine Art von starken Damm von Masten, Segelstangen, großen Schiffseilen, Ketten und Tonnen, ohngefähr zwölf Yards im Umfange gemacht, der durch Anker auf beiden Seiten vest gehalten wurde.

Unser tapfrer Admiral ließ sich dadurch gar nicht abschrecken, sondern so bald die vereinigte Flotte vor Vigos Anker geworfen hatte, welches den eilften October geschahe, berief er eine Versammlung der See- und Landofficiere zusammen, worinnen man den Entschluß faßte, weil die ganze Flotte den Angriff auf die feindlichen Schiffe nicht thun könnte, ohne augenscheinliche Gefahr, daß unsre Schiffe einander selbst schaden würden, so sollten funfzehn Englische und zehn Holländische Schiffe von der Linie nebst allen Fregatten und Bombardirgallioten einlaufen und sich alle mögliche Mühe geben, die feindliche Flotte entweder wegzunehmen oder zu verbrennen; die großen Schiffe sollten hierauf ebenfalls, wenn sie Gelegenheit hätten, sich bemühen einzulaufen; die Armee sollte zu gleicher Zeit landen und das Fort an der Südseite von Rodenella angreifen, von da weiter fortrücken und dem Feinde allen möglichen Abbruch thun; weil man nicht wüßte, wie tief das Wasser seyn dürfte, so wollte man es mit den kleinsten Schiffen erst versuchen, und damit die Sache desto standhafter ausgeführt werden möchte, so sollten alle Flaggenofficiere mit dem Geschwader hineingehen.

Un-

Unser Admiral bezeigte einen grosen Eifer und eine außerordentliche Wachsamkeit; er gieng in seinem eignen Boote die ganze Nacht hindurch von einem Schiffe zum andern; er gab zu desto besserer Ausführung seines Entwurfs die nöthigen Anweisungen und ermunterte so wohl die Officiere, als Soldaten zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit.

Den folgenden Tag früh ohngefähr gegen zehn Uhr war der Herzog mit seinen Soldaten ans Land gestiegen, gieng auf den Feind los und grif die Batterien und Forts zu Lande an. Dem tapfern Admiral war es ohnmöglich, einen bloßen Zuschauer abzugeben. So bald er also die Landtruppen an der Küste sahe, gab er das Zeichen die Anker zu lichten, und alsbald formirte sich die Linie, und das Geschwader stieß plötzlich auf die Art von Damm oder Sperrbaum los. Indem aber der Vortrab etwan einen Canonenschuß von den Batterien entfernt war, so hielt er inne, und man ward gezwungen, aufs neue Anker zu werfen.

Allein kurze Zeit hernach, als ein frischer Wind bließ, spannte der Vice-Admiral Hopson auf dem Torbay, welcher den Feinden am nächsten war, alle seine Segel auf, lief gerade zu, mitten durch das feindliche Feuer, und auf den Sperrbaum los, durchbrach ihn auf einmal und warf Anker zwischen zwey Französischen Kriegsschiffen, der Bourbon und l'Esperance, welche der Graf Chateau-Renaud an den Sperrbaum gestellt hatte. Von diesen empfieng der Vice-Admiral Hopson verschiedne Lagen mit unglaublicher Standhaftigkeit.

Nachdem der Rest von der Division des Vice-Admirals Hopson und der Vice-Admiral Vandergoes mit seinen Schiffen zu gleicher Zeit die Anker gelichtet hatten, so segelten sie ebenfals auf den Sperrbaum los, und wollten ihn durch ihre vereinigte Macht und Gewicht noch mehr einreißen. Allein weil der Wind auf einmal stille ward, so blieben sie alle stecken, und mußten sich durch Hauen einen Weg durch zu machen suchen. Es entstand aber ein frischer Wind, und der Holländische Admiral wußte sich desselben so wohl zu bedienen, daß, da er zu gelegener Zeit die Oefnung fand, welche der tapre Hopson gemacht hatte, er durch dieselbe muthig durchlief und sich des Bourbon bemächtigte.

Während dieser Zeit war der Vice-Admiral Hopson in sehr großer Gefahr, denn ein feindlicher Brander hatte sich dem Torbay an Bord gelegt, und er erwartete alle Augenblicke, wenn er verbrennen würde. Allein zum Glück war dieses Französische Fahrzeug ein Kaufmannsschiff, und mit Schnupftoback beladen gewesen, in Eil aber zu einem Brander gemacht worden; da es also in die Luft flog, löschte der Schnupftoback das Feuer zum Theil aus, und erhielt sein Schiff. Jedoch kam der Vice-Admiral bey diesem merkwürdigen Gefechte nicht ganz ohne Schaden davon. Seine Vorstenge war herunter geschossen; die meisten Segel waren verbrannt oder versengt; die Fockraa in eine Kohle verwandelt, die vordern und hintern Haupttaue auf dem Backborde an den Jungfern verbrannt, verschiedne Pforten von den Angeln weggerissen, die Seile an dem Backborde von den

Flam-

Flammen übel zugerichtet, hundert und funfzehn Mann getödtet und ertrunken, und neune verwundet. Der Vice Admiral ward durch diese Umstände gezwungen sein Schiff zu verlassen, und seine Flagge am Bord des Monmouth wehen zu lassen.

Inzwischen feuerte der Kapitain Bucknahm auf der Association, einem Schiffe von neunzig Kanonen, mit ganzen Lagen auf die Batterie zur linken Seite des Hafens, wo siebzehn Kanonen standen, so, daß man eine ziemliche Zeit hindurch aus großen und kleinen Gewehre ein beständiges Feuer von beyden Seiten machte. Weil aber endlich der Französische Admiral sahe, daß die Batterien und Forts in den Händen der siegenden Engländer wären, daß seine Branders sich vergeblich bemühten, daß der Bourbon weggenommen der Sperrbaum in Stücken zerrissen war, und die verbundne Flotte auf ihn zudrang, so warf er in sein eignes Schiff Feuer und befahl den Kapitainen, die unter ihm standen, daß sie seinem Beyspiele folgen sollten. Allein man konnte ihm nicht so augenblicklich gehorchen und es wurden verschiedne Kriegsschiffe und Gallionen von den Engländern und Holländern weggenommen.

Der Admiral kam den siebzehnten November glücklich in den Dünen und bald darauf auch in London an, wo ihn das Volk mit Ruhm und fröhlichem Beyfall überhäufte.

Die Königinn hatte unterdessen für nöthig erachtet, ein neues Parlament zusammen zu ruffen, welches sich den zwanzigsten October versammeln sollte. Die Stadt Portsmouth hatte unsern Sir George,

während seiner Abwesenheit, wieder zum Mitgliede erwählt, und er nahm seinen Sitz im Unterhauße. Weil man schon vorher beschlossen hatte, daß man ihm wegen seiner Dienste Dank abstatten wollte, so that es der Sprecher auf folgende Art:

„Sir George Rook,

„Sie sind nunmehro nach einem sehr herrlichen Kriegszuge in dieses Haus zurück gekommen. Ihre Majestät fieng ihre Regierung mit der Erklärung an, daß ihr Herz wahrhaftig Englisch wäre, und der Himmel hat sie über die Feinde Englands triumphiren lassen. Für diesen Sieg ist dem allmächtigen Gott auf die feyerlichste Art Dank gesagt worden.

„Wir sind aber denen noch mit einer Schuld verhaftet, welche die Werkzeuge eines so wunderswürdigen Sieges gewesen sind, nämlich dem Herzoge von Ormond und Ihnen, als den Befehlshabern der Land- und Seemacht.

„In vorigen Zeiten haben Admirale und Generale, jeder insbesondre bald über Frankreich und bald über Spanien gesiegt; aber in diesem Gefechte zu Vigos sind sie als Bundsgenossen überwunden worden. Sie haben dem Feinde nicht allein großen Schaden gethan, sondern auch ihr eignes Vaterland bereichert. Gemeine Siege verursachen den Ueberwundenen nur Schrecken, allein sie haben ihren Untergang befördert und Englands Macht vergrößert. Frankreich hat sich bemüht seine Herrschsucht durch die Reichthümer Indiens zu unterstützen; allein Ihr glücklicher Erfolg, mein Herr, hat dem Könige von Frankreich Spanien nur als ein Last auf dem Halse gelassen, und ihm den

Bey-

Beystand desselben entzogen. Die Reichthümer Spaniens und Frankreichs Schiffe sind durch diesen Sieg uns zu Theil worden, uns, die wir eine gerechtere Sache vertheidigen. Diese That ist so glorreich in ihrer Ausführung und in ihren Folgen so groß, daß nicht nur alle Zeiten das Andenken derselben erhalten werden, sondern auch ein jeder Tag uns die daraus fließenden Vortheile zeigen wird.

„Es ist kein Zweifel, mein Herr, daß Sie in Frankreich mit großen Buchstaben in das schwarze Verzeichniß derer, welche Französisches Gold genommen haben, eingeschrieben sind; und die Gerechtigkeit, die dem Herzoge von Ormond und Ihren Verdiensten gebührt, erfordert es, daß Sie in den Registern dieses Haußes, als das einzige Werkzeug dieses Sieges, verzeichnet stehen. Aus dieser Ursache machten die Gemeinen, ohne jemandes Widerspruch, folgenden Schluß:

„Daß von diesem Hauße dem Herzoge von Ormond, und dem Sir George Rook, für die großen und ausnehmenden Dienste, die Sie der Nation zu Wasser und Lande geleistet haben, Dank gesagt werden soll, welchen Dank ich Ihnen hierdurch abstatte.„

Der Admiral Rook antwortete hierauf in folgenden Worten:

„Herr Sprecher,

„Ich befinde mich jetzt in großer Verlegenheit, und weiß nicht, wie ich mich bey diesen besondern Umständen ausdrucken soll. Ich schätze mich glücklich, daß es mir bey meinem schuldigen Eifer für Ihren Dienst gelungen ist, ein Werkzeug einer Begebenheit

zu werden, welche Ihre Aufmerksamkeit, und was noch mehr ist, Ihren Dank verdienen kann. Durch diese große Ehre bin ich ausnehmend gerührt, und ich werde mich sorgfältig bemühen, dieselbe bis an mein Grab zu erhalten, und sie durch eine immerwährende Ergebenheit und eifrige Beständigkeit in der Königinn und Ihren Diensten, unbefleckt, auf meine Nachkommen zu bringen. Niemand, mein Herr, kann zwar dem Glück gebieten; allein ein jeder kann tugendhaft seyn: und wenn ich gleich in ihren Diensten nicht allezeit ein solches Glück, als in diesem Kriegszuge, haben sollte, so getraue ich mir doch, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich an meiner Schuldigkeit nie etwas ermangeln lassen werde.

„Ich muß mich wegen meines Unvermögens, mich bey dieser Gelegenheit auszudrücken, nochmals entschuldigen: allein da ich die Ehre, welche dieses Hauß mir zu erweißen geruhet hat, gehörig zu schätzen weiß, so werde ich dieselbe allezeit, wie es meine Schuldigkeit ist, in dankbarem Andenken behalten. Und obgleich die mir, als einem Unterthanen obliegende Pflicht und Treue mich schon auf das stärkste antreiben, alle Kräfte zum Dienste meines Vaterlandes anzuwenden; so werde ich doch dieses noch als eine besondere Verbindlichkeit ansehen, Ihren Diensten bey aller Gelegenheit nach allem Vermögen Genüge zu thun„.

Den dreyzehnten November legte unser Admiral in dem Staatsrathe der Königinn den Eid ab. Im Jahr 1703. war Sir George sehr wenig zur See; zu Anfange des Sommers lief er mit einem Geschwader

der von Kriegsschiffen aus, er kreuzte um Belle-Isle einige Zeit, und setzte die ganze Gegend in eine unglaubliche Bestürtzung; er machte verschiedne Schiffe, die aus Westindien kamen, zu Prisen, und kehrte alsdann nach St. Helena, damit die große Flotte, unter dem Commando des Sir Cloudesly Shovel, desto eher durch die Straße gehen könnte, wo sie aber nichts merkwürdiges verrichtete. Sir George ward von neuem zum Befehlshaber derjenigen Flotte bestellt, welche den neuen König von Spanien nach Portugall, das damals mit uns im Bündniße war, bringen sollte.

Zu Anfange des Jahrs hatten sie einen erschrecklichen Sturm auszustehen, und wurden in den Canal zurückgetrieben; den zwölften Februar segelte er von neuem ab, und den fünf und zwanzigsten erreichte er die Höhe von Lissabon. Der Admiral segelte mit seinem Schiffe, die Royal Catharine, an deßen Bord auch der König von Spanien war, den Fluß hinauf, und ward von allen Forts und Kastellen mit einer dreyfachen Salve begrüßet, nachdem er die Flaggen vor dem Fort dreymal hatte streichen lassen. Die Flotte ankerte unter Belem, nur in einer kleinen Entfernung vom königlichen Pallaste.

Nachdem den sieben und zwanzigsten zum Empfange des Königs von Spanien auf dem Lande alles bereit war, fuhr der König am Bord der Royal Catharine mit den übrigen Kriegsschiffen den Fluß herauf, und ankerte dem königlichen Pallaste gegen über, während daß die Kastelle auf beiden Seiten des Stroms stets feuerten. Zwischen vier und fünf Uhr

des

des Nachmittags stieg der König von Portugall, von seinen beiden ältesten Prinzen begleitet, mit verschiednen Personen vom ersten Range, in eine sehr schöne Brigantine, welche von vierzig Leuten regieret wurde, die im karmosinrothen Sammet, mit Silber besetzt, gekleidet waren; der übrige Ael folgte in Barken und Feluccken, und kam an Bord der Royal-Catharine.

Da Sr. Majestät an die Seite des Schiffs kamen, strich er seine Flagge, und so bald er in das Schiff trat, strich auch Sir George Rook seine Flagge, und ließ seine Fahne wehen. Er bewillkommete ihn mit fünf und zwanzig Kanonenschüßen, die ganze Flotte that eben dieses, und man beantwortete es auf der Küste. Se. Catholische Majestät empfingen den König von Portugall am Ende der Treppe, welche zu dieser Gelegenheit sehr bequem gemacht war, wartete ihm in seinem Zimmer auf, und ließ ihm, so lange er auf dem Schiffe war, die rechte Hand. Nach einem kurzen Auffenthalte auf dem Schiffe, stiegen die beiden Konige in die Brigantine.

Da sie abfuhren, richteten beide Schiffe ihre Flaggen auf, welche während der Zeit, daß der König von Portugall am Bord beym Admiral gewesen war, gestrichen waren. Sir George begrüßete zweymal durch fünf und zwanzig Kanonenschüße, und der Rest der Flotte that ein gleiches.

Der Konig von Spanien hatte am Bord der Brigantine die rechte Hand, und beide Konige landeten unter einem Triumphbogen, welcher am Ende einer sehr prächtigen Brücke aufgerichtet war. Man

hatte

hatte sie blos in der Absicht aufgebauet, und durch verschiedne Triumphbogen verschönert, die von dem Thore des Pallasts ein gut Theil in den Fluß giengen. Bey der Landung gieng der König von Spanien zur Rechten, der König von Portugall, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn aus der Brigantine die Stuffen hinauf, und über die ganze Brücke nach dem Pallast. Der Adel und das übrige Gefolge, gieng größtentheils in Ordnung, und der Zug geschahe in die königliche Kapelle, wo wegen der glücklichen Ankunft Sr. Catholischen Majestät das Te Deum gesungen ward. Hierauf führte ihn der König in sein Schlafzimmer, und nahm von Sr. Catholischen Majestät Abschied. Allein er kam in Begleitung beider Prinzen bald wieder, und Ihre Majestäten speiseten zusammen öffentlich.

Um uns aber von unserer Absicht nicht zu weit zu entfernen, so schickte Sir George Rook, den acht und zwanzigsten seinen Contre-Admiral Dilkes ans Land, um dem Könige von Portugall aufzuwarten. Der außerordentliche Gesandte der Königinn, Herr Methuen, führte ihn bey dem Könige ein, und dieser nahm ihn sehr wohl auf. Den ersten Merz ward Sir George und die übrigen Officier von der Flotte, durch den Herrn Methuen beym Könige eingeführt, und mit vielen Gunstbezeugungen vom Könige aufgenommen.

Den folgenden Tag kam der Vice-Admiral Lake, mit einem Geschwader von Kriegs- und Transportschiffen, und den noch übrigen Englischen und Holländischen Hülfsvölkern, den Strom bey Lissabon

herauf

heraufgelaufen, und es waren nun alle Schiffe glücklich daselbst angekommen, ohne daß eins weder von diesem Geschwader, noch von der großen Flotte verlohren gegangen wäre.

Se. Catholische Majestät war mit der vortreflichen Anführung, und dem guten Betragen des Sir George Rook so wohl zufrieden, daß er ihn mit einem Degen, dessen Gefäße mit Diamanten besetzt war, mit einer Schnalle zur Hutbinde, und mit einem Huthaacken, ebenfalls mit Diamanten besetzt, beschenkte.

Den eilften May segelte der Admiral mit der Flotte, die unter seinem Befehl war, den Fluß bey Lissabon hinab; er hatte den Prinzen von Hessen-Darmstadt, nebst einer Anzahl Landtruppen am Bord. Sie giengen in das Mittelländische Meer, und erschienen den achtzehnten vor Barcelona.

Sie hatten ihre Maasregeln so gut genommen, daß nichts, als die kurz vorher, ehe die Truppen ans Land stiegen, gemachte Entdeckung des Entwurfs, nach welchem der Ort ihnen überliefert werden sollte, sie an der Einnahme dieser wichtigen Stadt verhindern konnte. Die Soldaten kamen deswegen, zweytausend fünfhundert an der Zahl, wieder an Bord zurück, und um diesen Rückzug zu erleichtern, warf der Admiral einige Bomben in die Stadt, ohnerachtet er nicht Willens war, ihr einigen Schaden zu thun.

Gegen den Anfang des Junius gieng der Admiral in die Bay von Althea. Den siebenten Junius zur Nacht erhielt er von den Bewohnern der Gegend Nachricht, es gienge die Rede, daß einige Reuter

mit

mit vierhundert Fußvölkern unsere Leute und Boote überfallen wollten. Der Admiral gab augenblicklich Befehl, daß eine gute Anzahl Schiffssoldaten ans Land steigen, und unsre Truppen unterstützen sollte.

Den achten früh brachte der Graf Rugent, ein Officier unter dem Prinzen von Heßen, dem Admiral Nachricht. Dieser Officier hatte den Abend vorher die Erlaubniß erhalten, als Freywilliger, mit den erwähnten Schifssoldaten ans Land zu gehen; und Sir George hatte ihm die Anweisung gegeben, daß, da er die Sprache verstünde, er sich die Nachrichten der Einwohner zu Nutze machen, und für die Bedeckung unsrer Leute sorgen sollte.

Der Graf fand Gelegenheit, mit Einwilligung des Kapitains, welcher commandirte, einen Sergan-ten mit zehn Mann abzuschicken, und den Gouver-neur aus einem vesten Thurme herauszulocken; die-ser Thurm stand nicht weit von der See, es befand sich auf demselben eine große metallene Kanone, der man ohne eine Leiter nicht beykommen konnte. Die-ser Gouverneur war der Sohn desjenigen, welcher in dem Schloße der Stadt commandirte. Der Graf Rugent machte sich Hofnung, daß er durch diesen auch das Schloß in der Stadt in seine Gewalt be-kommen würde. Er brachte ihn deswegen vor die Thore, und suchte den Vater durch Drohungen, die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind, dahin zu bringen, daß er sich ergeben sollte. Diese List gelang auch. Das Schloß war außerdem vest genung, und es würde einen guten Theil Zeit mehr erfordert haben, als eine Nacht aufbleiben, wenn man es, und zwar

ohne

ohne Kanonen, hätte einnehmen wollen. Der Gouverneur machte sich endlich doch noch Hofnung, seine Ehre zu retten, und versprach das Schloß zu übergeben, allein mit dem ausdrücklichen Verlangen, die Truppen sollten aus dem kleinen Gewehr eine Salve geben, er wollte seine Kanonen abfeuren, alsdann mit seinen Waffen abziehen, und das Schloß übergeben. Alles dieses ward bewilligt und erfüllt; und Sir George befahl hierauf, daß das Schloß in die Luft gesprengt werden sollte.

Den neunten gieng die Flotte das Vorgebirge Palos vorbey, und durch die Straße, und den sechszehnten vereinigte sie sich mit Sir Cloudesly Shovel, welcher eine Verstärkung von drey und dreyßig Schiffen von der Linie aus England brachte.

Den siebzehnten hielt der Admiral einen Kriegsrath, und weil die neuen Verhaltungsbefehle des Sir George dahin giengen, daß seine Unternehmungen mit Einstimmung der Minister der Könige von Spanien und Portugall geschehen sollten, so ward beschloßen, die Straße wieder zurück zu gehen, und da zu erwarten, was für Entschließungen die beiden Könige faßen würden; ferner nach Lagos zu schicken, und von dem Entschluße des Kriegsraths Nachricht zu geben; man könne nämlich, ohne eine hinlängliche Anzahl von Truppen, die am Bord der Flotte kommen müßten, auf dem Lande nichts mit einem glücklichen Erfolge unternehmen, das Schifvolk wäre kaum für seine Schiffe hinlänglich, und könne bey den gegenwärtigen Umständen nicht entbehrt werden, da man die Französische Flotte stündlich erwartete;

ihre

ihre Erscheinung in der Straße würde die Franzosen überzeugen, daß sie sich in ihrer Einbildung, als ob sie Herren der See wären, betrogen hätten, und die, welche der gemeinschaftlichen Sache wohl wollten, würden dadurch neuen Muth erhalten.

Den Tag blieben sie in der Gegend zwischen Lagos, und dem Vorgebürge St. Marie stehen; den achtzehnten schickte man zwey Schiffe mit der obigen Nachricht nach Lagos ab, und befahl ihnen, daselbst auf Befehle zu warten, und dieselben dem Sir George an den bestimmten Orte in die Nähe von Tetuan zu überbringen. Vier andere Schiffe erhielten Befehl, nach der Insel Tercera zu gehen, und die Portugiesische Flotte von Brasilien nach Hauße zu begleiten. Dem Grafton und Kingston ward befohlen nach Tangier zu gehen, und wieder zur Flotte zu stoßen, wenn sie vorbey segeln würde.

Die Flotte hatte widrigen Wind, und nachdem sie endlich den siebzehnten Julius, ohngefähr zwo Meilen ostwärts von Tetuan gekommen war, hielt man am Bord der Royal-Catharine Kriegsrath, worinnen man einen Angrif auf Gibraltar zu versuchen beschloß. Die Flotte lief den ein und zwanzigsten in die Bay ein, und die Englischen und Holländischen Schiffssoldaten, tausend acht hundert Mann, an deren Spitze der Prinz von Hessen-Darmstadt war, stiegen an dem schmahlen Striche, nordwärts der Stadt ans Land. Den folgenden Tag frühe gab der Admiral Befehl, daß die Schiffe, welche unter den Contre-Admiralen Byng und Van der

Dussen die Stadt canoniren sollten, so wie auch diejenigen, welche unter dem Kapitain Hicks auf dem Yarmouth zu Beschießung des südlichen Bollwerks vor dem Hafen bestimmt waren, sich auf ihre Posten begeben sollten, welches sie aber, weil der Wind widrig war, vor dem Ende dieses Tages nicht thun konnten.

Um dem Feinde unterdeßen ein Blendwerk zu machen, ward der Kapitain Whitaker mit einigen Booten abgeschickt, welcher einen Französischen Kaper von zwölf Kanonen bey dem Bollwerke vor dem Hafen verbrannte. Als endlich am drey und zwanzigsten die Schiffe ihre angewiesnen Posten eingenommen hatten, gab der Admiral bey Anbruche des Tages den Befehl mit dem Canoniren dem Anfang zu machen, welches auch mit solcher Heftigkeit geschahe, daß innerhalb fünf bis sechs Stunden, funfzehn tausend Schüße auf die Stadt gethan, und die Feinde dadurch in kurzem von ihren Batterien, insonderheit auf dem südlichen Bollwerke, vertrieben wurden. Weil nun der Admiral in Erwägung zog, daß, wenn wir uns dieser Vestungswerke bemächtigten, wir hernach auch die Stadt wegnehmen könnten; so befehligte er den Kapitain Whitaker, daß er dieselben angreifen, und sie zu behaupten suchen sollte, welches er auch mit großer Geschwindigkeit verrichtete. Allein die Kapitaine Hicks und Jumper, welche zunächst an dem Bollwerke lagen, waren in ihren Pinnassen und einigen andern Booten an das Land gegangen, ehe die übrigen ihnen nachkommen konnten; worauf der

Feind

Feind eine Mine springen ließ, welche die Vestungswerke auf dem Bollwerke in die Luft sprengete, und zween Lieutenante mit vierzig Mann tödtete, bis auf sechszig aber verwundete. Unterdessen erhielten sich die Unsrigen in dem Besitze der großen Batterie, deren sie sich bemächtigt hatten, und der Kapitain Whitaker landete mit den übrigen Seeleuten, welche vom Admiral zu diesem Angriffe Befehl erhalten hatten; sie rückten an, und nahmen eine zwischen dem Damme und der Stadt liegende Redoute, auch viele von den feindlichen Kanonen, weg.

Der Admiral schrieb hierauf an den Gouverneur, und ließ durch eine gewiße abgeschickte Person den Prinzen von Hessen-Darmstadt ersuchen, daß er ihn noch zum letztenmale auffordern möchte, welches er auch that. Den vier und zwanzigsten des Morgens schritt der Gouverneur zur Uebergabe, und es wurden von beiden Seiten Geißeln gegeben. Die Vergleichungspuncte wurden darauf zur Richtigkeit gebracht; der Prinz rückte des Abends in die Stadt hinein, und nahm von den Thoren, die gegen der nordlichen Seite lagen, und von den Aussenwerken, Besitz. Der Besatzung ward erlaubt mit ihren Waffen, Geräthschaften, und drey metallenen Kanonen abzuziehen. Die Einwohner sollten alle die Freyheiten haben, wie unter der Regierung Carls des zweyten; allein alle Franzosen und Unterthanen von Frankreich sollten von diesem Vergleiche ausgeschlossen seyn.

Es ist bekannt, daß die Stadt ungemein veste, und gegen die See und die zween engen Päße auf der Landseite mit hundert Kanonen besetzt, auch sonsten mit Kriegsvorrathe wohl versehen war. Nur unsere Seeleute unter der klugen Anführung eines solchen Admirals konnten sich derselben bemächtigen, da sonst funfzig Mann diese Werke gegen tausende hätten vertheidigen können.

Dem Sir George Rook und seinen Officieren haben wir es zu danken, daß wir in Spanien vesten Fuß gefaßt haben, und er hat zu unsern folgenden Vortheilen in diesem Königreiche den Grund gelegt, so sehr auch die Bosheit unvernünftiger und gegen ihn feindlich gesinnter Menschen das Gegentheil zu behaupten sucht.

Wir kommen nunmehro auf die besondern Umstände des schrecklichen Seegefechtes, welches ohngefähr einen Monat nach dieser glorreichen Eroberung, zwischen Sir George und dem Französischen Admiral, auf der Höhe von Malaga vorgefallen ist.

Als der Admiral am neunten dieses Monats von der Küste der Barbarey, wo er Wasser eingenommen hatte, mit einem kleinen östlichen Winde zurück kam, so gaben die nach der Windseite ausgeschickte Jachten ein Zeichen, daß sie die feindliche Flotte erblickten, welche, nach dem Berichte, den sie davon abstatteten, aus sechs und sechzig Segeln bestand, und ohngefähr zehn Seemeilen nach der Windseite von ihm entfernt war. Es ward darauf von den Flaggeofficieren

Kriegs-

Kriegsrath gehalten, und darinnen beschloßen, mit der Flotte einen Posten ostwärts von Gibraltar zu nehmen, und die Feinde dort zu empfangen und anzugreifen. Allein da er dieselbe Nacht aus ihren Lossungsschüßen hörte, daß sie sich von ihm zu entfernen suchten, so folgte er ihnen des Morgens mit vollen Segeln nach.

Den eilften jagte er ein feindliches Schiff bey Fuengorolo auf den Strand; das darauf befindliche Volk verließ dasselbe, steckte es in Brand, und es flog gleich in die Luft. Er fuhr indessen fort, sie zu verfolgen, und da der Admiral ihre Kanonen die ganze Nacht nicht hörte, noch ihre Jachten des Morgens sahe, gerieth er den Zwölften auf die Gedanken, sie möchten sich wenden, und durch Hülfe ihrer Galeeren zwischen ihm und dem Lande westwärts durchschleichen. Es ward deswegen abermals Kriegsrath gehalten, und darinnen beschloßen, daß, wofern man den Feind vor der Nacht nicht zu sehen bekäme, man mit möglichster Eile nach Gibraltar segeln müßte. Allein da er um Mittagszeit seinen Lauf gegen das Land richtete, entdeckte er die feindliche Flotte und Galeeren, westwärts auf der Höhe von Malaga, und sahe, daß sie sich sehr weit ausgebreitet hatten. Er setzte sogleich alle Segel bey und verfolgte sie die ganze Nacht.

Den dreyzehnten, an einem Sonntage, war er des Morgens drey Seemeilen von den Feinden, welche bey einem östlichen Winde sich mit ihren Vordertheilen

len südwärts wandten, sich in Schlachtordnung stellten, und beylegten um ihn zu empfangen. Ihre Linie bestand aus zwey und funfzig Schiffen, und vier und zwanzig Galeeren, in der Mitte waren sie sehr stark, in dem Vor- und Nachtrabe aber schwächer, weswegen ihre meisten Galeeren dahin zur Verstärkung vertheilt waren. In dem Mittelpuncte befand sich der Graf von Toulouse mit dem weißen Geschwader, in dem Vortrabe war das weiße und blaue, und im Nachtrabe das blaue Geschwader. Ein jeder Admiral hatte seinen Vice- und Contre-Admiral.

Unsre Linie bestand aus drey und funfzig Schiffen, die Admirale Byng und Dilk waren in der Mitte; Sir Cloudesly Shovel, und Sir John Leak hatten den Vortrab, und die Holländer den Nachtrab. Der Admiral befehligte die Schwalbe und den Panther, nebst der Lerche und dem Newport und zween Brandern sich auf die Windseite zu legen, damit sie den Feinden, im Fall sie mit ihren Galeeren und Brandern, durch unsre Schlachtordnung setzten, daselbst etwas zu thun geben möchten.

Etwas nach zehn Uhr rückte man in Schlachtordnung gegen die Feinde an. Als die Unsrigen aber ohngefähr einen Kanonenschuß von ihnen waren, setzten sie alle ihre Segel auf einmal bey, und es schien, als wollten sie weiter herauf zu gehen, und den unsrigen auf die Windseite zu kommen suchen. Nachdem nun unser Admiral auf den Französischen eine Jagdkanone, damit er auf ihn warten möchte, abgefeuert

hatte,

hatte, welches dieser jedoch nicht achtete; so gab er das Zeichen zur Schlacht und fieng dieselbe an, wobey es über die Royal-Catharine, den St. George, und der Shrewsbury sehr scharf hergieng.

Um zwey Uhr nach Mittage, wich der feindliche Vortrab dem unsrigen und das Treffen endigte sich mit dem Tage, indem die Feinde mit Hülfe ihrer Galeeren sich nach der Leeseite zurückzogen. In der Nacht setzte sich der Wind nach Norden, und den Morgen nach Westen um, wodurch die Feinde den Vortheil desselben über uns erhielten. Sie lagen beyderseits mit eingezognen Segeln drey Seemeilen von einander, und besserten ihren Schaden aus; in der Nacht aber giengen sie fort, und nahmen ihren Lauf niederwärts.

Den funfzehnten des Morgens waren die Feinde vier oder fünf Seemeilen windwärts von unsrer Flotte fortgerückt; allein ein wenig vor Mittage bekamen wir einen kleinen östlichen Wind, mit welchem der Admiral bis um vier Uhr nach Mittage gegen sie herangieng. Weil es aber zum Gefechte zu spät war, so legten die unsrigen bey, und blieben mit ihren nordwärts gewandten Vordertheilen die ganze Nacht liegen.

Den sechzehnten des Morgens, da der Wind noch östlich, und das Wetter neblicht war, so daß man von den Feinden und ihren Jachten nichts mehr entdecken konnte, zog der Admiral ab, und richtete

seinen Lauf westwärts, in der Meinung, daß sie nach Cadix gesegelt seyn würden. Allein da man von Gibraltar und von der Küste der Barbarey Nachricht erhielt, daß sie noch nicht durch die Straße gegangen wären, so schloß unser Admiral daraus, daß sie sehr übel zugerichtet, und dadurch genöthigt worden seyn müßten, nach Toulon zurück zukehren.

Der Admiral versichert, er müsse den Officieren die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ein jeder derselben seine Schuldigkeit gethan, ohne den geringsten Anlaß zu einem Verweise oder Vorwurfe zu geben, und daß sich der wahre Englische Geist niemals so offenbar und ausnehmend, als bey dieser Gelegenheit, gezeigt habe.

Dieses Treffen war für die Waffen Ihrer Majestät um so viel rühmlicher, da die Feinde eine Ueberlegenheit von sechs hundert Kanonen, auch einen großen Vortheil in ihren reinen Schiffen hatten, die nur erst aus dem Hafen kommen waren; des großen Nutzens, den ihnen ihre Galeeren verschaften, nicht zu gedenken, als mittelst deren sie ihre großen Schiffe wegboogsiren, und sie beständig mit frischer Mannschaft, so oft sie daran durch die Todten oder Verwundeten einen Abgang hatten, versehen konnten. Jedoch alle diese nachtheiligen Umstände wurden durch die kluge Anführung des Admirals, durch das gute Verhalten der Officiere, und durch den unerschrocknen Muth unsrer Seeleute überwunden.

Von

Von den Engländern wurden tausend sechshundert und zwey und dreyßig verwundet, und sechshundert und sieben und achtzig blieben, außer ein und dreyßig verwundeten, und acht todten Officieren. Die ganze Summe von allen getödteten und verwundeten, war also zwey tausend, dreyhundert und acht und funfzig. Die vornehmsten Officiers unter den gebliebenen waren Sir Andrew Lake, und der Capitain Cow.

Der Admiral ließ hierauf zwey tausend Englische Seesoldaten, mit einem hinlänglichen Vorrathe von Kriegsbedürfnißen und Lebensmitteln, ingleichen außer den hundert Kanonen, die vorher schon da waren, noch acht und vierzig andre zu Gibraltar, und weil die Jahrszeit schon sehr verstrichen war, so kehrte er mit den großen Schiffen nach England zurück. Von der Königinn sowohl, als von Sr. königlichen Hoheit dem Großadmiral, ward er sehr gnädig aufgenommen, und das Hauß der Gemeinen stattete, wegen des Siegs, den ihre Flotte unter dem Befehle und durch die Tapferkeit des Sir George Rook erhalten hatte, der Königinn die Glückwünsche ab.

Alles dessen ohnerachtet aber fanden sich einige, welche parteyisch, neidisch und böse genung waren, daß sie von dem Betragen und den Unternehmungen des Admirals alles nachtheilige sagten, was sie nur vorbringen konnten. Einer von ihnen giebt gegen den Sir Cloudesly Shoval eine große Hochachtung vor. Wenn man wissen will, was er für den Sir

George Rook sagt, so spricht er, das Gefecht wäre sehr scharf gewesen, und nach seinen Gedanken zwischen zwo Flotten nie so gleich gewesen; eine große Anzahl Schiffe hätten viel gelitten, allein keins mehr, als das Schif des Sir George Rook, und der St. George des Kapitain Jennings. Und was endlich die Holländer anbetrift, die immer Gelegenheit nahmen zu klagen, so bald sie nur glaubten, daß unsere Admirale in ihrer Pflicht saumselig wären, so schrieb der Admiral Callemberg bey dieser Gelegenheit an die Staaten, es hätte sich den Tag nach der Schlacht, da man auf Befehl des Sir George Rook einen Kriegsrath gehalten hätte, gezeigt, daß der Admiral Rook mit der Mitte des Treffens in einem scharfen Gefechte gewesen wäre, und die Schiffe der Königinn, welche der Admiral unter seiner Abtheilung gehabt, hätten ebenfalls ihr Pulver und Bley verschoßen gehabt, so daß sie noch kaum zehn Ladungen gehabt hätten, welches bey dem Gefechte nicht viel über eine Stunde gereicht haben würde.

D. Stanhope sagt in seiner Dankpredigt, welche er den sieben und zwanzigsten Junius 1706. vor der Königinn in der St. Paulskirche gehalten hat, von der Einnahme von Gibraltar, und von diesem Seegefechte mit Recht: Wir wurden von den großen Vortheilen des erstern Orts für uns sehr bald dadurch überzeugt, daß unsre Flotte nach einem Seegefechte zur rechten Zeit Erfrischungen daselbst einnehmen konnte: Obgleich die Feinde uns an Macht überlegen waren, so brauchen wir doch für die Tapferkeit und

den

den guten Erfolg auf unserer Seite keinen andern Beweiß anzuführen, als daß die Feinde seit dieser Zeit keine fürchterliche Figur zur See haben machen können.

Die Whigs, welche nunmehro die Verwaltung aller Sachen ganz an sich gezogen hatten, waren außerordentlich unruhig. Sie gaben sich sehr viel Mühe zu verhindern, daß Sir George Rook die gewöhnlichen Danksagungen nicht erhalten möchte; es war sichtbar, daß er entweder weichen, oder in der Regierung sehr bald eine Veränderung vorgehen mußte. Damit also die Angelegenheiten der Nation seinetwegen nicht gestöhrt werden, oder gar Schaden leiden möchten, so faßte er den Entschluß sich den öffentlichen Geschäften zu entziehen. Er brachte also den übrigen Theil seines Lebens, größtentheils auf seinem Wohnsitze in Kent, als ein Privatmann zu. Es ward ihm eine königliche unter dem geheimen Siegel auszufertigende Urkunde angeboten, wodurch seine Rechnungen ununtersucht angenommen werden sollten, er schlug dieselbe aber aus, und legte seine Rechnungen auf die gewöhnliche Weise mit aller Sorgfalt ab.

Die Gicht, mit welcher er viele Jahre hindurch sehr geplagt gewesen war, brachte ihn endlich ins Grab. Er starb den vier und zwanzigsten Januar, 1708/9. im acht und funfzigsten Jahre seines Alters.

Er hatte sich dreymal verheirathet; das erstemal mit einer Tochter des Baronets Sir Thomas Howe,

von

von Cold-Berwick in der Grafschaft Wilts; hernach mit einer Tochter des Obersten Francis Lutterel von Dunster-castle in der Grafschaft Sommerset, welche in ihrem ersten Kindbette starb; und zum letzten mit einer Tochter des Baronets Sir Knachtbull, von Mersham-Hatch in Kent. Er verließ nur einen Sohn, mit Namen Georg, der aus der zweyten Ehe gebohren, und der einzige Erbe seines Vermögens war.

Der Eifer des Sir George für die Kirche und seine große Neigung gegen die Art von Menschen, welche damals unter den veränderlichen und vielerley bedeutenden Namen der Tories bekannt waren, machten ihn zum Lieblinge der einen Partey, setzten ihn aber zugleich dem Haße der andern aus. Dieß ist die Ursache, warum ein Geschichtschreiber in den damals verfertigten Schriften schwerlich den wahren Character des Sir George Rook antreffen wird. D. Campbell, der geschickte und unparteyische Verfaßer der Leben der Admirale, welches Buch bey weitem die beste Geschichte der Englischen Seemacht ist, hat seinen Character mit so vieler Kunst, als Wahrheit gezeichnet, und wir können diese Nachricht von seinem Leben nicht beßer schließen, als wenn wir ihn unsern Lesern vorlegen.

„Er war in der That ein Officier von großen Verdiensten, wofern entweder kluge Anführung oder Herzhaftigkeit ihm zu diesem Titel ein Recht geben können. Die erstere zeigte sich, als er mit seinem

Geschwader

Geschwader auf der Irländischen Küste war, in seinem vorsichtigen Verhalten, wodurch er einen so großen Theil der Smyrnischen Flotte rettete, und vornämlich in der Eroberung der Stadt Gibraltar, welches Unternehmen in weniger, als acht Tagen, entworfen und ausgeführet ward. Von seiner Herzhaftigkeit hat er häufige Proben abgelegt, insonderheit aber bey dem Verbrennen der Französischen Schiffe bey la Hogve und in der Schlacht bey Malaga, wo er sich mit dem völligen Muthe eines Englischen Admirals gezeigt hat, und so wie er der erste am Range war, so ist er auch der erste in der Gefahr gewesen. In den Händeln der einander entgegen gesetzten Staatsparteyen war er vielleicht zu eifrig und hitzig; denn alle, auch selbst die größesten und besten Leute haben ihre Fehler: allein im Gefechte war er vollkommen ruhig und gelassen; er theilte seine Befehle mit dem heitersten Gemüthe aus; und wie er das Betragen seiner vornehmsten Officiere sorgfältig beobachtete, so leuchtete seine Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit auch allezeit in den Berichten hervor, die er von ihnen an seine Obern abstattete; er kannte alsdann keine Partey und wußte nichts von besondern Absichten, sondern er lobte das Verdienst allenthalben, wo er es antraf. Er besaß eine gewiße Stärke des Geistes, welche ihn tüchtig machte, sich bey allen Gelegenheiten, so wohl an dem Tage einer gerichtlichen Untersuchung, als in der Stunde eines Treffens, mit dem gebührenden Anstande zu betragen. Ob er gleich mehr als einmal in dem Unterhauße zur Verantwortung gezogen worden ist; so ist er daselbst doch allezeit, so wie auch vorhero

vor

vor den Lords, ohne getadelt zu werden, davon gekommen. In solchen Fällen legte er nicht die Schuld auf andre, er schickte sich auch nicht auf eine niederträchtige Weiße in die Zeit, sondern er behauptete das, was er für recht hielt, standhaftig, und sagte seine Meinung mit der Freymüthigkeit, die einem Engländer anständig ist, wenn er von seiner Aufführung in den Dienste seines Vaterlandes Rechenschaft geben soll. Mit einem Worte, er war sowohl über den Tadel, als den Beyfall des gemeinen Volks erhaben. Vor allen zeigte er seine edlen Gesinnungen dadurch, daß er auswärtigen Staaten in ihren Absichten niemals beförderlich seyn wollte, wenn er sah, daß sie mit dem Nutzen seines Vaterlandes nicht bestehen konnten, und er wußte von keinem andern Mittel, die Gewogenheit der Großen zu suchen, als daß er solche Handlungen that, welche dieselbe verdienten. In seinem Privatleben war er ein guter Ehemann, und ein gütiger Herr; gegen seine Nachbarn bezeigte er sich gastfrey, und hinterließ nur ein mäßiges Vermögen; ja es war so mäßig, daß, da er sein Testament machte, die Anwesenden sich darüber verwunderten. Allein Sir George zeigte ihnen die Ursache davon in wenigen Worten an. „Ich hinterlasse nicht viel, sagte er; aber was ich verlasse, ist ehrlich erworben; es hat einem Schiffsmann nie eine Thräne, noch der Nation einen Heller gekostet„.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mortimer, Thomas / Teubern, Hanns Ernst von, 1738-1801 / Lindner, Paul Gottlob

Der Brittische Plutarch oder Lebensbeschreibungen der größten Männer in England und Irrland, seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter George II

Bd.: 4

Leipzig und Züllichau 1766

Bamberg, Staatsbibliothek -- Coll.vit.o.55(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11440339-7
VD18 80352529-001